It. coll. 222 h
(15

<36612013360018

<36612013360018

Bayer. Staatsbibliothek

MUSEUM

DER

NEUESTEN UND INTERESSANTESTEN

REISEBESCHREIBUNGEN

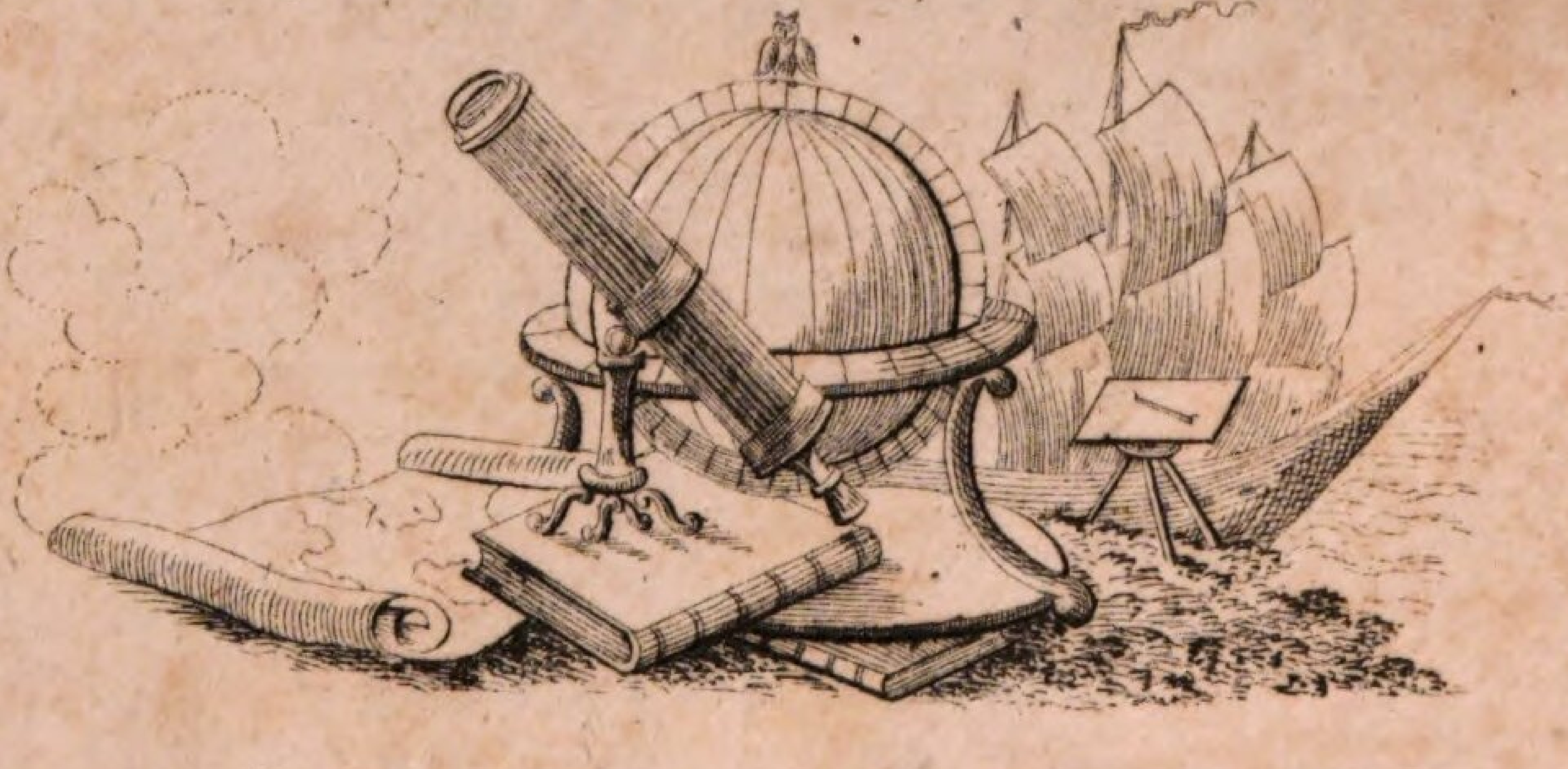
FÜR GEBILDETE LESER.

VOLLSTÆNDIG

NACH DEN ORIGINALAUSGABEN

MIT KARTEN UND KUPFERN

XV. BAND.



WIEN 1826.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

Wb 69/673

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(Museum)

Mission

der Englisch-Afrikanischen Compagnie

von

Cape Coast Castle

nach

Ashantee,

mit

statistischen, geographischen und andern Nachrichten

über das Innere von Afrika.

Von

T. Edward Bowdich, Esq.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Theil.

Wien, 1826.

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünftes Capitel.

Feyerlichkeiten.

Die Yams-Feyerlichkeit ist jährlich, gerade bey der Reife dieses Gewächses, das im December gepflanzt und erst beym Schlusse dieser Feyerlichkeit, im Anfange Septembers, gegessen wird. Alle Caboceer's und Hauptleute, so wie die meisten zinsbaren Könige, sind verbunden, dabey gegenwärtig zu seyn, wovon niemand frey ist als die Könige von Inta und Dagwumba, die eine Deputation ihrer ersten Caboceer's senden, und die, welche in öffentlichen Angelegenheiten auswärts geschickt sind. Wenn ein Anführer oder Caboceer einen Fehltritt begangen hat, oder seine Treue verdächtig geworden ist, so wird er selten eher, als bey der Yams-Feyer angeklagt oder bestraft, bey der sie oft ganz arglos erscheinen, und immer ungewiß sind, was ihnen zur Last gelegt werden möchte. Die Yams-Feyer gleicht den Saturnalien; weder Diebstahl, noch ein Liebeshandel, noch eine thätliche Beleidigung sind, während der Dauer dieses Festes, strafbar. Die größte Ausgelassenheit herrscht allenthalben, und jedes Geschlecht überläßt sich seinen Leidenschaften.

Am Freytage (den 5. September) war die Menge, der Glanz und die Mannigfaltigkeit der von allen Seiten sich Herbeydrängenden eben so überraschend als unterhaltend; unsere Fröhlichkeit wurde aber dadurch gestört, daß die Ober-Caboceer's bey ihrem Einzuge in jedem Viertel der Stadt einen Sclaven opferten.

Am Sonnabende Nachmittags empfing der König alle Caboceer's und Hauptleute auf dem großen Platze, wo die Kanonen von Dankara stehen. Die Scene zeichnete sich durch denselben

Glanz, wie bey unserm Einzuge, so wie durch vieles Neue, aus. Das Gedränge war unbeschreiblich groß. Alle Köpfe der Könige und Caboceer's, deren Königreiche erobert worden waren, von Saï Tootoo an bis zur jetzigen Regierung, nebst denen der Oberhäupter, die wegen Empörungen hingerichtet worden waren, wurden durch zwey Schaaren Henker, jede über 100, ausgestellt, die mit einem leidenschaftlichen Tanze vorüber zogen; einige mit den lächerlichsten Fratzen, andere mit den furchtbarsten Geberden. Sie schlugen mit den Messern an die Schedel, in welche Thymian-Zweige gesteckt waren, um die Geister zu verhindern, den König zu beunruhigen. Nie fühlte ich mich so dankbar, in einem civilisirten Staate geboren zu seyn. Schießen und Palmweintrinken waren die einzigen Vergnügungen bey der Feyerlichkeit, als die Caboceer's dem Könige vorgestellt wurden; sie wurden angemeldet und gingen um den ganzen Kreis herum, indem sie jeden Schirm begrüßten. Ihre Musik-Chöre zogen vor ihnen her, und wir zählten über 40 Trommeln im Gefolge des Königs von Dwabin. Der Eindruck des Glanzes, des Tumults und des Musketen-Feuers wurde nachher noch durch die Fackeln erhöht. Wir verließen den Platz um 10 Uhr; die Schirme drängten sich auch in den abgelegensten Straßen. Die Stadt glich einem großen Jahrmarkte. Die gebrochenen Töne der fernen Hörner und Trommeln füllten die augenblicklichen Pausen des Schießens aus, und der Aufruhr dauerte bis 4 Uhr Morgens, wo sich der König nach Hause begab.

Am nächsten Morgen ließ der König eine große Menge Rhum in verschiedenen Theilen der Stadt in eherne Kessel gießen; die Menge drängte sich umher, und trank wie das Vieh. Freye Männer und Sclaven, Weiber und Kinder schlugen, stießen und traten einander mit Füßen, stürzten zu den Kesseln, und verschütteten noch mehr, als sie tranken. In weniger als einer Stunde war, die Vornehmsten ausgenommen, niemand nüchtern zu sehen. Ihrer Viere wälzten sich unter der Last eines Fünften, den sie nach Hause zu tragen schienen. Reihen von Weibern, mit rother Farbe bemahlt, und Hand in Hand gehend, fielen nieder, wie Kartenblätter. Die gemeinsten Handwerker und Sclaven schrieen wüthend über Staatsangelegenheiten; dabey hörte man die mißtönendste Musik, die schmutzigsten Lieder, und sah Kinder beyderley Geschlechtes besinnungslos daliegen. Alle trugen ihre schönsten Kleider, die sie in trunkener Nacheiferung der Tollheit und des Schmutzes weit hinter sich herschleppten.

Gegen Abend wurde der Pöbel wieder nüchtern; die fremden Caboceer's zeigten allenthalben ihr prunkendes Gefolge, und um fünf Uhr gab es eine Prozession vom Pallaste nach dem südlichen Ende der Stadt und wieder zurück. Der König und die Großen wurden in ihren Sesseln getragen, und zogen unter unaufhörlichem Schießen vorüber. Das Gedränge war fürchterlich. Am nächsten Tage (Montags) wurden Staatsangelegenheiten vorgenommen, und am Dinstage brach der Reichstag auf, und die meisten Caboceer's nahmen Abschied.

Etwa hundert Personen, meistens aufbewahrte Verbrecher, werden gewöhnlich bey dieser Feyer in verschiedenen Theilen der Stadt geopfert. Auch verschiedene Sclaven wurden zu Bantama über einer großen ehernen Pfanne geopfert, indem ihr Blut sich mit den verschiedenen Pflanzen- und Thierstoffen, frischen und verfaulten, vermischte, um den Zauber vollständig zu machen, und einen unüberwindlichen Fetisch zu erzeugen. Alle Oberhäupter tödten einige Sclaven, so daß ihr Blut in das Loch fließt, aus dem die neue Yams-Wurzel genommen ist. Die, welche nicht vermögend sind, Sclaven zu tödten, nehmen den Kopf eines schon geopferten und legen ihn über das Loch *).

Der königliche Goldschmuck wird bey jeder Yams-Feyer geschmolzen und neu gearbeitet. Dieß ist eine Staatslist, die dem Pöbel und den zinsbaren Oberhäuptern, die nur einen jährlichen Besuch abstatten, viel Ehrfurcht einflößt.

Etwa zehn Tage nach der Feyer ißt das königliche Haus zum ersten Mahl neue Yams auf dem Marktplatze in Gegenwart des Königs. Am nächsten Tage machen er und die Hauptleute sich vor Sonnenaufgang auf den Weg nach Sarrasoo, um ihre jährli-

---

*) In Ahanta bey der Contoom oder Erntefeyer errichtet jede Familie ihren Altar, der aus vier in die Erde gesteckten Stangen besteht, worüber man Zweige legt. Das Ganze ist mit frisch gepflücktem Laube bedeckt. Ein Schwein, ein Schaf, eine Ziege oder ein Stück Geflügel wird getödtet, je nachdem die Familie bemittelt ist, und die zartesten Stücke werden auf den Altar gelegt. Hierauf wird eine Mischung von Eyern, Palmöhl, Palmwein, Blut von einem getödteten Thiere und andere Ingredienzien, ebenfalls in kleinen, auf den Altar gestellten Töpfen dem Fetische geweiht. In wenigen Tagen riechen die Altäre so, daß es höchst unangenehm ist, vorüber zu gehen; dennoch schafft man sie nicht weg.

chen Reinigungen im Flusse Dah vorzunehmen. Fast alle Einwohner folgen ihm, und die Hauptstadt scheint verödet zu seyn. Am folgenden Tage wäscht sich der König im Sumpfe am süd-östlichen Ende der Stadt, indem die Hauptleute in den Straßen, die dahin führen, auf beyden Seiten eine Linie bilden. Sein Gefolge begleitet ihn, aber er wäscht eigenhändig sich selbst, seine Stühle, sein Gold- und Silbergeschirr und die verschiedenen Dinge seines Hausrathes, die zu seinem Bedarfe gehören. Einige eherne Pfannen werden mit weißem Zeuge bedeckt und verschiedene Fetische darunter gethan. Nur ein Schaf und eine Ziege werden hierbey geopfert, aber 20 Schafe werden eingetauscht, um Nachmittags im Pallaste getödtet zu werden, wo ihr Blut über die Stühle und Thürpfosten gegossen wird. Alle Thüren, Fenster und Bogengänge des Pallastes werden reichlich mit einer Mischung von Eyern und Palmöhl beschmiert, so auch die Stühle der verschiedenen Stämme und Familien. Nachdem die Ceremonie des Waschens vorüber ist, gehen die Oberhauptleute vor dem Könige her, in den Pallast, wo, gegen die gewöhnliche Sitte, nur die vom ersten Range Erlaubniß haben, einzutreten, um den Zug zu sehen. Des Königs Fetischmänner gehen voran, von Dienern begleitet, die Becken mit heiligem Wasser tragen, welches sie mit Zweigen reichlich über die Oberhäupter spritzen, von denen die abergläubigsten eilen, etwas auf die Köpfe oder auf ihre Zungen zu bekommen. Der König und seine Begleiter tragen alle weiße Kleider bey dieser Gelegenheit. Drey weiße Lämmer werden vor ihm hergeführt und vor seinem Schlafzimmer geopfert. Alle seine Weiber folgen ihm mit einer Leibwache von Bogenschützen.

Eine andere National-Feyerlichkeit ist die Adaï-Feyer, wonach die Aschantee's ihr Jahr zu berechnen scheinen, welches (ich konnte nicht erfahren, warum?) mit dem ersten October beginnt. Das gemeine Volk behauptet, oder glaubt, daß die Zeit zur Wiederhohlung der Adaï-Feyer durch das Fallen einer gurkenähnlichen Frucht von einem Baume, Brebretim genannt, bezeichnet wird, welches gewöhnlich alle zwanzig Tage nach dem ersten Sichtbarwerden der Frucht geschieht, wobey alle Vögel und Thiere in der Nachbarschaft zu gleicher Zeit schreyen. Sie behaupten ferner, daß aus der Frucht dieses Baumes verschiedene Arten Pflanzen entständen. Diese Sage von dem Baume, den man in Warsaw eben so wohl kennt, ist den Aschantee's besonders eigenthümlich. Die Feste werden, abwechselnd, die große und kleine Adaï-Feyer genannt; die erstere findet alle Mahl an einem Sonntage Statt, die letztere an einem

Mittwoche; und meiner Berechnung nach schienen mir immer 6 Wochen zwischen jeder großen Feyer, und eben so viel zwischen den kleinen zu seyn, so daß das Fest alle 21 Tage gefeyert wurde.

Die große Trommel, die am Eingange des Pallastes, mit Schedeln und Menschengebeinen geschmückt, steht, wird am vorhergehenden Tage bey Sonnenaufgang mit großer Gewalt als ein Signal geschlagen. Alsbald jauchzen alle Bewohner des Pallastes, und das Volk der ganzen Stadt jauchzt ihnen nach. Musik und Schießen machen die Nacht zum Tage. Am nächsten Morgen geht der König in das Fetischhaus (Himma), dem Pallaste gegenüber, und opfert einige Schafe. Das Blut dieses Opfers wird über den goldenen Stuhl gegossen, dem man außerordentliche Kräfte zuschreibt, da er als das Palladium des Königreiches angesehen wird. Die Absetzung des Saï Quamina verzögerte sich, weil er ihn zu Dwabin in seiner Gewalt hatte. Die Caboceer's und Hauptleute, von denen einige zwey oder drey Tagereisen weit aus ihrer Stadt kommen, fangen schon vor Sonnenaufgang an, in den großen Hof des Pallastes zu gehen, um sich ihre Plätze zu sichern. Wir machten gewöhnlich zwischen 9 und 10 Uhr, wo der König sich eben gesetzt hatte, unsere Aufwartung. Die erste Ceremonie war, sich durch die verschiedenen Staatsbeamten und Begleiter bis zum Könige durchzudrängen, um ihm einen guten Morgen zu wünschen, worauf er sich ein wenig verneigte. Wenn die Oberhäupter vortraten, um das Nähmliche zu thun, so gingen neben und hinter ihnen einige Lieblinge, welche ihre Degen schwenkten, indem sie die goldenen Griffe in die Höhe hielten, und das Musik-Chor eines Jeden fing an zu spielen, so wie er seinen Sitz verließ. Junge Caboceer's von 5 oder 6 Jahren schritten mit auffallender Eitelkeit vorwärts. Hierauf verließ der König seinen Sitz, der sogleich umgestürzt wurde, und ging auf einige Minuten in den Pallast. Alle Hörner bliesen, wenn er ging und kam. Schwerter, Federn und Elephantenschwänze wurden rasch geschwenkt und die Trommeln wirbelten. Wenn er sich gesetzt hatte, so überreichten die Dolmetscher, denen ihre goldenen Rohre und Insignien vorgetragen wurden, jedem Oberhaupte ein Schaf, eine Flasche Rhum, die auf der Stelle ausgetrunken wurde, und 10 Ackie's Gold; den Andern etwas weniger. Ein zweytes Blasen der Hörner verkündigte die Vertheilung der königlichen Gabe. Fünf oder sechs Männer standen nun auf, und besangen ungefähr 10 Minuten lang seine Thaten und Titel. Ich bedauere sehr, daß dieser Gesang nicht auf Noten gesetzt wurde; er war sehr harmonisch. Ich sah, daß sie etwas

zwischen die Zähne steckten, ehe sie anfingen. Dieselbe langweilige Form, den König zu begrüßen, wurde wiederhohlt, um ihm ihren Dank abzustatten. Darauf wurde etwa noch ein neues Gesetz bekannt gemacht, welches in der Zeit unsers Aufenthaltes nur zwey Mahl geschah, und die Menge brach auf, sobald der König seinen Sitz verließ. Nicht selten fand die ganze Feyerlichkeit während eines heftigen Regens Statt. Es wurde berechnet, daß der König bey jeder Adaï-Feyer 40 Periguins Gold verschenke *).

Das Ableben einer Person wird, nach ihrem Range oder dem Reichthume ihrer Familie, durch eine Musketen-Salve kund gethan. Im Augenblicke sieht man eine Menge Sclaven aus dem Hause stürzen und nach dem Walde zu laufen, indem sie sich schmeicheln, daß die Hintersten, oder die, die noch im Hause betroffen werden, zu Opfern dienen, wenn sie selbst nur bis nach der Feyer sich sicher verstecken können. Der Körper wird nun mit schönen goldenen und seidenen Kleidern angethan, und auf ein Bett ausgestellt, mit den reichsten Zeugen daneben **). Ein oder zwey Sclaven werden an der Thür des Hauses geopfert. Ich will die Leichenfeyer von Quat-

*) Die Ashanta's theilen die Zeit in Zeiträume von drey Wochen. Die erste Woche heißt Adaï, und ist die gute Woche, in der man viel arbeitet; die Kaufleute besuchen in dieser Woche die Märkte viel häufiger, als in jeder andern Zeit, indem sie meynen, daß Alles, was in derselben geschieht, glücklich von Statten geht. Die zweyte Woche heißt Ajamfoe, oder die böse Woche, in der weder eine Arbeit gethan, noch ein Handel geschlossen wird, weil die Eingebornen glauben, daß Alles, was in derselben unternommen wird, schlecht ablaufen muß. Die dritte Woche heißt Adim, oder die kleine gute Woche, in der sie handeln und arbeiten, aber nicht so viel als in der ersten.

**) — — — Tum membra toro defleta reponunt,
Purpureasque super vestes, velamina nota,
Conjiciunt; — — *Aen. VI.*

In Fantee wird der Leichnam reich gekleidet, und gewöhnlich aufrecht stehend an einen Stuhl gelehnt, wo man ihn so lange stehen läßt, bis es gefährlich wird, ihn länger hier zu lassen. Dann begräbt man ihn im Hause mit so viel Goldschmuck, als aufgebracht werden kann. Die sogenannten Stadt-Tambours dürfen nur stehend sterben, und im Sterben werden sie in die Höhe gerissen, und in dieser Stellung erhalten. In Ashanta stellt man den Körper, häufig über und über mit Kreide bestrichen, aus.

chie Quofie's Mutter beschreiben, bey der wir am 2. August zugegen waren. Es war keinesweges eine große; sie wird aber doch den richtigsten Begriff von diesen glänzenden, aber barbarischen Ceremonien geben. Kaum hatte die Verstorbene den letzten Seufzer ausgehaucht, als der König, Quatchie Quofie und Odumata, Jeder ein junges Mädchen opferte, damit es ihr bis zum großen Opfer nicht ganz an Bedienung fehle. Das Gefolge, die Anhänger und Freunde der Familie schickten Beyträge an Gold, Pulver, Rhum und Zeuge, die zur Leichenfeyer dienen sollten. Der König, als Erbe, gab das reichste Geschenk, den nächsten Verwandten ausgenommen, der den Stuhl und die Sclaven erbte. Der König schickte auch eine Summe Gold und einige reiche Kleider, die der Verstorbenen in's Grab mitgegeben werden sollten. Ich konnte nicht genau genug die verschiedenen Summen an Goldstaub erfahren, um sie aufzuschreiben; doch erhielt ich folgendes Verzeichniß des geschenkten Pulvers:

Quatchie Quofie	für	20	Unzen	Goldes	an Pulver.
Der König	„	4	„	„	„
Des Königs Bruder	„	2	„	„	„
Amaquateä	„	2	„	„	„
Odumata	„	2	„	„	„
Apokoo	„	1	„	„	„
Otee	„	1	„	„	„
Yapensoo	„	1	„	„	„
Amanqua Abiniowa (der Neffe)	„	2	„	„	„
Ein unleserlicher Nahme	„	1	„	„	„
Adoosey	„	1	„	„	„
Jessentin	„	1	„	„	„
Saphoo	„	1	„	„	„
Doshoo	„	1	„	„	„
Die Unterbedienten des Königs	„	4	„	„	„
		44.	Beynahe 12 Fässer.		

Die Dienerschaft des Quatchie Quofie gab 4 Ackie's Gold und 24 Ellen Zeug. Man sagte mir, diese Beyträge wären ungewöhnlich gering, es geschähe aber auf ausdrücklichen Befehl des Königs, weil, wegen des nahen Krieges, das Pulver so viel als möglich gespart werden sollte.

Wir gingen um 2 Uhr nach Assafoo; die Geyer waren schon über zwey kaum kalt gewordene enthauptete Leichname her. Einige Haufen Weiber, jeder 50 bis 100 an der Zahl, tanzten, indem sie die Verstorbene in den traurigsten, aber nicht unharmonischen Melodien lobten und beklagten. Wegen der großen Menge hörte man dieses sehr weit. Andere Haufen trugen die reichen Stoffe und seidenen Zeuge der Verstorbenen in glänzenden ehernen Kesseln auf ihren Köpfen, wo sie dieselben in Gestalten von Kreuzen, Kegeln, Kugeln und einer Menge anderer kaum denkbarer Formen aufgehäuft hatten, so daß sie in einiger Entfernung unförmlichen Gottheiten glichen. Gesicht, Arme und Brust dieser Weiber waren sehr mit rother Erde bemahlt, als eine gräßliche Nachahmung derer, denen es gelungen war, sich mit dem Blute der Opfer zu bestreichen. Das Gedränge war übermäßig groß. Hörner, Trommeln und Musketen, Heulen, Ächzen und Kreischen erschollen um uns her, und vermehrten noch das Gräßliche des Schauspieles, was wir vor Augen hatten. Dann und wann sah man ein Schlachtopfer im vollen Laufe vorbey ziehen; die ungewöhnliche und gräßliche Kleidung, so wie die frohlockende Miene derer, die das Opfer umgaben, machte sie Teufeln ähnlich. In den Blicken der Schlachtopfer sah ich mehr Apathie, als Verzweiflung oder Bewegung. Die Oberhäupter und Hauptleute zogen von allen Seiten herbey, durch Musketen-Feuer und besondere Fanfaren ihrer Hörner angemeldet, von denen manche uns damahls schon bekannt waren. Sie waren bloß als Krieger gekleidet, und verloren sich bald unter der Menge. Als der alte Odumata in seinem Sessel vorüber zog, hieß er uns, wohl auf ihn zu achten, wenn er wieder kommen würde, was uns einiger Maßen vorbereitete. Jetzt wurde des Königs Ankunft auf dem Marktplatze gemeldet. Die Menge wälzte sich ungestüm dorthin, aber die Soldaten machten auf allen Seiten ohne Umstände Platz für den Zug. Quatchie Quofie eilte vorüber, indem er sich, wie trunken von der Schmeicheley seiner heulenden Begleiter, herum wälzte. Seine Stellungen entsprachen dem Gräuel und der Rohheit der Freude, die sie ihm eingab. Die Schlachtopfer mit großen Messern durch die Backen, sahen ihn gleichgültig an; er aber blickte auf sie mit einer wilden Freude, die an Raserey gränzte. Die Kränkungen wurden auf einer Seite gesteigert, auf der andern verschwendete man die Schmeicheleyen. Unser Widerwille wich auf einen Augenblick dem Erstaunen. Die Oberhäupter, die wir so eben in ihrer dunkeln kriegerischen Kleidung hatten vorüber ziehen sehen, folgten nun Quatchie Quofie in allem Glanze ihres Fetischputzes. Die

Abwechselung ihrer lebhaften Bewegungen paßte schlecht zu der Leichenfeyer. Des alten Odumata's Kleid war mit Fetischen bedeckt, die alle in goldenen oder silbernen Einfassungen hingen. Vielfältiger und neuer Schmuck gab die Sonnenstrahlen blendend nach allen Seiten zurück. Es sah wie eine glänzende Pantomime, nach einer Gothischen Tragödie, aus.

Wir gingen bis auf den Marktplatz mit. Der König und die Hauptleute, die nicht sehr genau mit Quatchie Quofie bekannt waren, saßen unter ihren Thronhimmeln, mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen und Gefolge, und bildeten einen Halbzirkel, der wohl eine halbe Meile im Umfange haben mochte; die Krieger setzten den Kreis fort, ihre Befehlshaber mitten unter ihnen. Dreyßig Schlachtopfer, von ihren Henkern umgeben, deren schwarze, zottige Mützen und Kleider sie mehr Thieren als Menschen ähnlich machten, wurden von der Menge, dem Könige zur Linken, hingedrängt. Die schon vorher beschriebenen Weiberhaufen zogen außerhalb des Kreises herum, und sangen das Todtenlied. Rhum und Palmwein floß in Strömen, Hörner schmetterten und Trompeten rasselten zum Rasendwerden. Jetzt wurde eine Musketen-Salve nahe beym Könige abgeschossen, und dieß ging über eine Stunde im Kreise herum. Die Soldaten blieben auf ihren Plätzen; aber die Befehlshaber sprangen nach dem Feuern ein Mahl rund um den Platz mit der Geberde eines Verrückten; ihre keuchenden Begleiter umgaben sie mit Flaggen, feuerten zuweilen in allen Stellungen eines Hanswurstes, und heulten unaufhörlich den tapfern Beynahmen ihres frohlockenden Anführers, dessen Musketen sie ihm aus den Händen rissen, sobald er sie abgefeuert hatte. Eine alte Hexe, die als die erste Fetischfrau der Familie beschrieben wurde, kreischte und sprang mitten in das Feuer, als liege sie im Todeskampfe. Je größer der Anführer ist, desto größer ist auch die Ladung Pulver, die ihm erlaubt wird abzufeuern. Die größte Ladung, deren man sich erinnert, war die, welche der König beym Tode seiner Schwester abfeuerte, für 18 Ackie's oder eine Unze. Ihre Büchsen und langen Flinten waren fast alle mit Stricken des Landes zusammen gebunden; ihre Dienerschaft trug sie gewöhnlich, während sie feuerten. Einige konnten sich kaum nach einer Minute wieder erhohlen; Odumata's alter Körper war fast bis zum Sterben erschüttert. Manche hielten es für eine Ehre, sich dicht bey uns zu versammeln, und so nahe als möglich bey uns abzufeuern, um uns zu erschrecken. Da ihre Musketen häufig platzten, so war dieß eben so beunruhigend als unangenehm. Das Feuern

legte sich, sie tranken Becher Palmweins, indem sie frommer Weise ein wenig auf den Boden goßen, ehe sie dieselben zu ihrem Munde brachten *).

Die ersten Frauen der Familie, von denen einige recht hübsch und von zierlicher Gestalt waren, traten zum Tanze hervor. Die Meisten waren in gelbe Seide gekleidet, und um den Hals hing ihnen ein silbernes Messer an einer Kette. Eine hatte ein goldenes, eine Andere ein silbernes Horn; Einige waren als Fetischweiber gekleidet, und über die Enkelinn der Verstorbenen wurde ein Schirm gehalten, während sie tanzte. Die Ashantee's tanzen viel besser als die Völker an der Seeseite, ja sogar zierlich. Beyde Geschlechter tanzen nicht besonders, wie in Fantee, sondern der Mann umgibt die Frau mit einem Stück seidenen Zeuges, welches er in der rechten Hand leicht bewegt, faßt sie um den Leib, hat ihren Ellenbogen in der flachen Hand, und bildet noch eine Menge ähnlicher Figuren, die an Tact und Bewegung dem Walzer sehr ähnlich sind.

Ein Geschenk an Schafen und Rhum wurde zwischen dem Könige und Quatchie Quofie ausgetauscht, und die Trommeln verkündeten die Hinrichtung der Opfer. Alle Anführer untersuchten sie nach der Reihe, ich saß aber nicht nahe genug, um zu sehen, warum. Die Henker balgten und drängten sich, um sie hinzurichten, und die Gleichgültigkeit, mit der das erste arme Geschöpf, trotz der Schmerzen, die es von dem durch die Backen gestoßenen Messer erdulden mußte, zusah, war merkwürdig. Der nächste Henker riß dem andern das Schwert aus der Hand; die rechte Hand des Schlachtopfers wurde abgehauen, es wurde niedergerissen und der

---

*) Hic duo rite mero libans carchesia Baccho
Fundit humi. *Aen. V.*

Οἶνον δ᾽ ἐκ δεπάων χαμάδις χέον, οὐδέ τω ἔτλη
Πρὶν πιέειν πρὶν λεῖψει, ὑπερμενέϊ Κρονίωνι.
Ομηρ. η.

Die Ashantee's thun dieß nicht bloß bey feyerlichen Gelegenheiten, sondern immer, und folgende Worte der Hekuba an Hector scheinen anzudeuten, daß es auch die Griechen thaten:

Ἀλλὰ μέν ὄφρα κέ τοι μελιηδέα ἄνον ἐνείκω,
Ὡς σπείσῃς Διΐ πατρὶ καὶ ἄλλοις ἀθανάτοις:
Πρῶτων ἔποιτα δέ κ᾽αὐτὸς ὀνήσεαι αἴ κε πίησθα.

Kopf mehr abgesägt als abgeschnitten. Die Qual wurde auf eine grausame Weise verlängert, ob ich gleich nicht behaupten will, daß es absichtlich geschah. Noch Zwölfe wurden herbey geschleppt; aber wir drängten uns mit Gewalt durch die Menge nach Hause. Andere Opfer, besonders weibliche, geschahen in dem Walde, wo der Leichnam begraben wurde. Es ist gewöhnlich, mit dem Blute eines angesehenen freyen Mannes „das Grab zu benetzen." — Wenn alle Anhänger der Familie gegenwärtig sind, und die Köpfe der Schlachtopfer alle im Grabe liegen, so werden Einige arglos und eilig herbey gerufen, um den Steg oder Korb stellen zu helfen, und so wie er auf den Köpfen oder Schedeln steht, so betäubt ein Sclave einen von diesen Männern von hinten durch einen heftigen Schlag, stößt ihm dann einen Dolch in den Nacken, wälzt ihn über den Leichnam hinein, und das Grab wird sogleich geschlossen. Eine Art von Carneval mit Schießen, Trinken, Singen und Tanzen wurde nun einige Tage lang in Assafoo gehalten. Die Anführer besuchten es gewöhnlich jeden Abend oder schickten ihre Dolmetscher mit einem Geschenke an Palmwein oder Rhum an Quatchie Quofie; und man gab mir zu verstehen, daß ohne den nahen Krieg, und die Nothwendigkeit, das Pulver zu sparen, acht große Festlichkeiten für diese Frau Statt gefunden haben würden, und zwar wöchentlich eine, wo bey der letzten der König selbst gefeuert haben würde. Am letzten Tage ziehen alle Frauen, die nur einiger Maßen mit der Familie in Verbindung stehen, und die in den ersten drey Tagen nach dem Tode nichts essen dürfen, aber so viel Palmwein trinken können, als ihnen nur beliebt, durch die ganze Stadt, indem sie allen Denen einen Dank absingen, die der Feyer beygewohnt hatten.

Beym Tode eines Königs muß jede Leichenfeyer, die während seiner Regierung für Unterthanen gehalten wurde, von den Familien wiederhohlt werden, Menschenopfer sowohl, als die andern Feyerlichkeiten, um die des Monarchen vollständig zu machen, die unabhängig von derselben, aber zu gleicher Zeit mit der ausschweifendsten Tollheit und Barbarey begangen wird. Die Brüder, Söhne und Neffen des Königs stellen sich, als wären sie verrückt, stürzen mit ihren Musketen hervor, und feuern ohne Weiteres unter die Menge. Sogar Leute vom Range werden ihr Opfer, wenn sie ihnen begegnen; auch wird ein Mord bey dieser Gelegenheit weder bestraft, noch verhindert; man kann sich eine solche Scene kaum denken. Nur wenige angesehene Personen wagen es, in den ersten zwey oder drey Tagen aus dem Hause zu gehen, machen sich's aber zur Ge-

wissenssache, alle ihre Vasallen und Sclaven hinaus zu treiben, als die annehmlichste Vergütung für ihre eigene Abwesenheit. Des Königs Ocra's, von denen ich gleich mehr reden werde, hundert und mehr an der Zahl, nebst einer Menge Weibern, werden alle auf seinem Grabe ermordet. Mehrere versicherten mir, daß die Leichenfeyer des Saï Quamina drey Monathe lang, jede Woche wiederhohlt wurde, und daß jedes Mahl 200 Sclaven geopfert und 25 Fässer Pulver *) verschossen wurden. Die berühmteste Feyer ist die für des Königs Mutter, die Regentinn des Reiches war, beym Einfalle in's Land der Fantee's. Der König gab selbst 3000 Schlachtopfer her, von denen mehr als 2000 gefangene Fantee's waren, und 25 Fässer Pulver. Dwabin, Kokoofoo, Becua, Soota und Marmpong lieferten jedes 100 Schlachtopfer und 20 Fässer Pulver, und die meisten kleinern Städte jede 10 Schlachtopfer und 2 Fässer Pulver. Nur die Könige werden auf dem Kirchhofe zu Bantama begraben, und das heilige Gold mit ihnen; ihre Gebeine werden hierauf in einem Gebäude daselbst beygesetzt, dem gegenüber der größte eherne Kessel ist, den ich jemahls sah. Er ist zu Opfern bestimmt, hat ungefähr 5 Fuß im Durchmesser und vier kleine Löwen auf dem Rande. Hier sind Menschenopfer häufig und gewöhnlich, um die Gräber der Könige zu benetzen. Die Leichname der Anführer führt die Armee häufig mit sich herum, um sie bis zum Leichenbegängnisse in der Heimath aufzubewahren; und so geschieht es auch mit angesehenen Empörern oder Feinden, um sie in der Hauptstadt auszustellen. Boiteäm (der Vater Otee's, des vierten Dolmetschers), der die Armee des Abiniowa in seiner Staatswürde begleitete, starb zu Akrofroom in Aquapim während des Feldzuges, und die Armee schleppte seinen Leichnam zwey Monathe lang umher, ehr er nach Coomassie kam; ich konnte nichts weiter erfahren, wie sie den Leichnam behandelt hatten, als daß sie ihn über einem langsamen Feuer räucherten.

Die Gesetze von Ashantee erlauben dem Könige 3333 Weiber, welche Zahl sorgfältig beybehalten wird, um ihn in den Stand zu setzen, denen, die sich auszeichnen, Weiber zu schenken; aber sie

---

*) Sueton erzählt, daß August 300 der angesehensten Bürger aus Perusia den Manen seines Onkels Julius Cäsar opferte. Prevost führt an, daß bey der Einweihung eines Tempels in Mexiko 64,080 Menschen geopfert wurden.

wird nie überschritten, weil dieß in ihren Augen eine mystische Zahl ist. Manche von diesen wohnen in einem abgesonderten Theile des königlichen Croom's oder Landsitzes zu Barramang, mehrere noch in einem Croom hinter dem Pallaste, der mitten im Sumpfe ist; und die übrigen in zwey Straßen der Hauptstadt. Viele hat der König wahrscheinlich nie gesehen; sie allein bewohnen die Straßen sowohl, als den Croom, und niemand naht sich ihnen, als des Königs Bothen, oder ihre weiblichen Verwandten u. a. m.; diese sprechen sie nur am Eingange, der an jedem Ende mit Bambusrohren geschlossen ist, wo immer eine Wache steht. Wenn der König ein noch säugendes Kind heirathet, was nicht selten geschieht, so wird sie sogleich in das Haus gesperrt, und streng dem Anblicke jedes Mannes aus ihrer Familie entzogen. Selten wohnen mehr als sechs Weiber beym Könige im Pallaste. Bey Gelegenheit der Unterzeichnung des Tractats waren ihrer ungefähr 300 versammelt, und nur des Königs Kammerherr und die Abgeordneten der verschiedenen Zweige der Regierung hatten die Erlaubniß, gegenwärtig zu seyn. Man sprach nur zu ihnen durch ihren eigenen Dolmetscher, einen sehr abgelebten alten Mann; die Meisten von ihnen waren sehr hübsch, und die Gestalten lieblich. Wenn sie ausgehen, was selten geschieht, so sind sie von einer Menge kleiner Jungen umgeben, die mit Riemen oder Peitschen von Elephantenhaut Jeden, der nicht augenblicklich aus dem Wege weicht, oder mit zugehaltenen Augen in den Wald springt, derb abprügeln. Zuweilen werden auch noch die Übertreter mit schweren Geldbußen belegt. Das Getümmel, was ihre Annäherung in den besuchtesten Theilen der Stadt verursachte, war sehr komisch; Capitäne, Caboceer's, Sclaven und Kinder stürzten übereinander her. Man sagte mir, was es dem Könige täglich kostete, sie zu unterhalten; allein ich vergaß es; sie sollen eben so köstlich, als er selbst, leben. Nur der oberste Eunuch, ein ungeheuer großes Geschöpf, hat die Erlaubniß, dem Könige, wenn er im Harem ist, eine Bothschaft zu bringen.

Schon oben wurde es erwähnt, daß des Königs Schwestern nicht allein die Erlaubniß zu einem Liebeshandel mit jedem hübschen Unterthanen haben, sondern es wird ihnen auch erlaubt, Jeden, der vorzüglich schön ist, er mag von noch so niedriger Herkunft seyn, zum Ehemanne zu nehmen. Der König selbst benachrichtiget diesen von seinem Glücke; und sie glauben auf diese Weise ihren künftigen Monarchen eine persönliche Überlegenheit zu geben. Wenn aber die königliche Braut vor dem Manne stirbt, so erwartet man von ihm,

er müßte denn von hohem Range seyn, daß er sich selbst umbringt. So auch, wenn das einzige männliche Kind stirbt; und wenn er im geringsten zaudert, so wird er gebietherisch erinnert, daß, da Beyde über ihm stehen, und er sich als ihren Sclaven zu betrachten hat, er sie begleiten muß, wohin sie gehen. Wenn ein Knabe geboren wird, so huldiget ihm der Vater, und erkennt seine Dienstbarkeit auf die niedrigste Weise an.

Die Ocra's zeichnen sich durch einen großen goldenen Reif aus, der ihnen vom Nacken herab hängt; manche von ihnen sind Lieblings-Sclaven; manche Leute aus dem Volke, die sich ausgezeichnet haben, und froh sind, für den König ihr Leben auf's Spiel zu setzen, um durch ihn erhalten zu werden und von Prozessen frey zu seyn. Einige Wenige sind auch Verwandte des Königs und Männer vom Range. Alle, die zu den beyden ersten Classen gehören, etwa zwey oder drey ausgenommen, von denen man weiß, daß ihnen der König Staatsgeheimnisse anvertraut, werden auf seinem Grabe geopfert. Die königlichen Bothen und andere vom Gefolge sind schon bey den Prozessionen beschrieben worden. Sie werden zuweilen im Pallaste beköstiget, haben aber einen freyen Zutritt zu der Tafel jedes Unterthanen.

Der König hat einen Haufen kleiner Jungen, welche die dem Fetisch geweihten Bogen und Pfeile tragen und privilegirte Diebe sind. Sie sind so listig und gewandt, daß es sehr belustigend ist, ihnen auf dem Marktplatze zuzusehen, wo sie sich jeden Morgen einfinden. Was sie auch immer erhaschen können, gehört ihnen von Rechtswegen, und kann nicht zurück gefordert werden; wenn aber der Eigenthümer sie ertappt, ehe sie den Pallast erreichen, so kann er sie schlagen, so viel es ihm beliebt, wenn er sie nur nicht todtschlägt. Sie ertragen dieß jedoch so hartnäckig als junge Spartaner. Zuweilen stoßt Einer von ihrer Partey jemanden, der mit Vorräthen beladen ist, um, während Andere sie aufsammeln. Die ängstliche Besorgniß der Verkäufer, die mit Stöcken in der Hand aufpassen, und die komische List dieser Knaben, die sich nach allen Seiten zu durchdrängen, ist unbeschreiblich. Einige von den ersten Europäischen Reisenden in Abyssinien fanden eine ähnliche Schaar königlicher Spitzbuben, und hatten, wie mich dünkt, Manches von ihnen zu leiden. Unser Eigenthum wurde immer von ihnen geachtet, aber sie pflegten sich damit zu belustigen, unsere gewöhnlichen Ausdrücke und Geberden nachzumachen, was ihnen auf eine unnachahmliche Weise gelang. Wenn ich zeichnete, schwärmten sie wie

Fliegen um mich herum. Die Ashantee's sind ohne Zweifel die glücklichsten Schauspieler, von denen ich je gehört. Ich habe einen Hauptmann gekannt, Nahmens Adoo Quamina, der einen Satz von wenigstens zwölf Worten, von denen er nichts verstand, und den er zuvor nicht gehört hatte, mir nachsagte. Der König hatte eine Art von Hofnarren, dessen Geberden eben so unwiderstehlich komisch sind, als die des Grimaldi.

Der König hält sich beynahe 100 Neger von verschiedenen Farben, durch alle Schattirungen von dunkel- und blaßroth bis zu weiß. Sie wurden des Staates wegen gehalten, waren aber fast immer ekelhafte, kranke, ausgemergelte Geschöpfe. Wenn sie gingen, so schlotterte ihre Haut gewöhnlich, und ihre Augen blinzelten im Lichte, als könnten sie es nicht ertragen.

Etwa 20 Töpfe weißer Suppe und eben so viel schwarze, von Palmnüssen zubereitet, wird, außer dem gewöhnlichen Bedarfe des Hauses, täglich für die angesehenen Leute, die den König besuchen, im Pallaste gekocht. Außer dem bekommt der Yokokroko, der Kammerherr, täglich einen Periguin Gold zu Palmwein. Diese Summe würde mir zu groß vorgekommen seyn, wenn ich nicht gesehen hätte, wie viel täglich verschwendet wird; denn die Kraft eines Ashantee's wird nach dem vielen Getränke, das er zu sich nimmt, berechnet. Beynahe die Hälfte verschüttet er über seinen Bart, weil es sein größter Stolz ist, ihn naß durch die Finger zu ziehen. Der König war sehr stolz auf die vorzügliche Länge des seinigen. Eine große Menge Palmwein wird dem Gefolge der Hauptleute gegeben, die im Laufe des Tages ihre Aufwartung machen; viel wird auch bey dem täglichen Prunktrinken auf dem Marktplatze verschwendet, und auch unsere Leute wurden immer am Abende sehr reichlich damit versorgt. Der Palmwein im Pallaste war selten gut, aber der außerordentliche Glanz des Geschirres, worin er aufgetragen wurde, reitzte den Appetit. Apokoo, Adumata und Andere schickten uns täglich welchen, der vortrefflich war.

Es ist bemerkenswerth, daß des Königs Gewichte um ein Drittel schwerer sind, als die gewöhnlichen Gewichte des Landes, und da alles Gold, das für Lebensmittel ausgegeben wird, mit den erstern abgewogen, mit letztern aber bezahlt wird, so bereichert der Überschuß den Kammerherrn, den Koch und die erstern Diener des Pallastes; denn man hält es der Würde eines Königs nicht angemessen, einen Unterthan öffentlich für seine Dienste zu bezahlen. Auf die-

selbe Weise ziehen auch die Dolmetscher den größten Theil ihres Einkommens (ihren Einfluß erkauft man auch gewöhnlich); denn alle Geschenke an Gold, die er im Jahre macht, werden mit den königlichen Gewichten abgewogen, und nach den gewöhnlichen ausgegeben. Das Gesetz gestattet einem Gläubiger, sich bey einem widerspänstigen oder saumseligen Schuldner, außer den im Gesetze angegebenen Zinsen, nach den königlichen Gewichten bezahlt zu machen, wenn ihn Apokoo, der Schatzmeister, genug achtet, um sie ihm anzuvertrauen, oder vielmehr, wenn er ihn bestechen kann, oder sich anheischig macht, den Gewinn mit ihm zu theilen.

Wenn ein Unterthan, eines Verbrechens wegen, hingerichtet wird, so werden Kopf und Leichnam durch einige hierzu angestellte königliche Sclaven aus der Stadt geschafft, und an einen Ort geworfen, wo die wilden Thiere ihn zerreißen können; ist aber der Todte von einiger Bedeutung, so verbergen sich seine Freunde nahe bey dem Orte, wo sie wissen, daß der Körper hingeschleppt wird, und erkaufen ihn und das Begräbnißrecht, gewöhnlich für 8 Ackie's, von diesen Sclaven. Um den Pallast weiden eine Menge schöner, großer Schafe, mit Glocken und andern Zierrathen geschmückt. Wenn jemand einen gewöhnlichen Prozeß hat, und den König für sich zu gewinnen wünscht, so geht er zu dem Hauptmanne, dem diese Schafe anvertraut sind, bezahlt ihm 20 Ackie's für Eines, und macht dem Könige ein Geschenk damit, der es dem Hauptmanne wieder anvertraut.

Wenn der König einen Gesandten abschickt, so umgibt er ihn mit aller nur erdenklichen Pracht. Zuweilen sorgt er für Alles, dann muß es ihm aber bey der Rückkehr zurück gegeben werden (die geschenkten Frauen ausgenommen) und bildet so eine Art von öffentlicher Staats-Garderobe. Apokoo und Andere rühmten sehr des Königs Spionier-System und dessen Unfehlbarkeit, und muntern ihn immer mehr dazu auf. Ein listiger aber gemeiner Junge wird der Gesandtschaft in der niedrigsten Bedienung und Kleidung beygesellt, zuweilen auch wie im Dienste eines Kaufmannes. Er hat den Auftrag, Alles zu berichten, was vorgeht, und über alle Handlungen der Gesandtschaft, so viel als möglich, zu wachen. Da die hartgedrückten Bewohner der abhängigen oder zinsbaren Croom's, durch welche sie kommen, sich oft laut und öffentlich über die erfahrenen Erpressungen beklagen, wenn sie vermuthen, daß sie nicht zu des Königs Ohren kommen werden, so erfährt er auf diese Weise leicht alle einzelnen Umstände. Als die Bothen, die mit unsern ersten Depeschen nach Cape Coast gesendet wurden, sich wegen der Länge

der Zeit entschuldigten, indem sie anführten, es sey nöthig gewesen, eine Versammlung der Caboceer's der Fantee's abzuwarten, antwortete der König: „Das ist eine Lüge, Ihr habt einem Hauptmanne eine Geldbuße von vier Unzen auferlegt, weil er ein Gesetz der Ashantee's brach, und habt so lange gewartet, bis Ihr das Gold erhalten und verschwendet hattet, damit es nicht bekannt würde." — Die Männer gestanden sogleich, und wurden in Fesseln gelegt; Einer war der Bruder Yokokroko's, der nach einigen Tagen sechs Unzen für seine Befreyung bezahlte.

Wenn der König ausspukt, so wischen es die Knaben mit den Elephantenschwänzen emsig auf, oder bedecken es mit Sand; wenn er nieset, legt jeder die zwey ersten Finger an Stirn und Brust, so wie es die Mauren thaten, wenn sie einen Segen aussprachen, und die Ashantee's immer, wenn sie jemanden versöhnen wollten. Diese Knaben, welche die Elephantenschweife tragen, sind die Söhne angesehener und vertrauter Männer; denn wenn der König einen verdienten Unterthan zu dem, was man Adel nennen kann, erhebt, so vertauscht er einige seiner eigenen Söhne oder Neffen vom achten bis zum vierzehnten Jahre mit denen des besagten Mannes, der sie erhält, und für den sie dieselben Dienste verrichten, wie seine eigenen und andere für den König thun. So trug der jetzige König, da man nicht erwartete, daß sein Bruder Saï Apokoo so kurze Zeit regieren würde, einen Elephantenschweif vor Apokoo, dessen Güte und Nachsicht gegen das Kind ihm die Vorliebe des Monarchen zusicherte.

Es ist gewöhnlich, daß der König so eben zu Hauptleuten Erhobenen Summen Goldes anvertraut, ohne sie in zwey oder drey Jahren zurück zu fordern. Nach Ablauf dieser Zeit aber muß der Hauptmann nicht allein das Capital zurück geben, sondern auch beweisen, daß er genug damit erworben hat, um die größere Würde aufrecht zu halten, die ihm der König ertheilen könnte. Hat er es nicht, so hält man dafür, daß seine Talente zu gering sind, um ihn weiter zu befördern. Sollten unter seinen Anhängern keine guten Kaufleute seyn (denn wenn solche darunter sind, so hat es keine Schwierigkeit), so sind Wucher und noch schlimmere Dinge erlaubt, und Mangel an Talent wird für schimpflicher gehalten als Mangel an Grundsätzen.

Das Geschenk eines Hauptmannes an des Königs Haushalt, wenn er zu einem Stuhle erhoben wird, beträgt gewöhnlich 8 Unzen.

Zwey Mahl sah ich sie den König selbst bezahlen, weil die Männer, die er eines außerordentlichen Muthes wegen dazu erhoben hatte, selbst zu arm waren. Sie wurden sogleich abgeschickt, um Tribut zu erheben, deren Procente, nebst den dabey gewöhnlichen Geschenken, ihnen eine gute Summe zum Anfange verschafften.

Die Vermittelung Amanquateä's, Quatchie Quofie's, Odumata's und Apokoo's wird um einen übertriebenen Preis, sowohl von Fremden, als Unterthanen, erkauft, weil sie beym Könige Alles vermögen; vorzüglich Apokoo. Geringerer Einfluß wird nach Verhältniß bezahlt. Kein Unterthan kann öffentlich ein Kissen auf einem Stuhle haben, er müßte es denn erst dem Könige oder einem der Viere überreicht haben, die sowohl, als die andern Oberhauptleute, für jeden Eid, den der König von ihnen fordert, einen Periguin an Gold erhalten.

Während der Minderjährigkeit, oder im Anfange der Regierung eines Monarchen, besuchen ihn die Dolmetscher und ältesten Räthe früh an jedem Morgen, und wiederhohlen wechselweise alle großen Thaten seiner Vorfahren. Der Erfahrung oder Weisheit des Alters scheint man überhaupt die größte Achtung zu zollen.

Apokoo ist der Schatzmeister, und ihm werden alle Tributs anvertraut, die in einem großen Zimmer des Pallastes, zu dem er allein den Schlüssel hat, niedergelegt werden. So zahlreich und verschieden die Summen auch sind, so hat er sie doch so geordnet, daß er sich nie irren kann; denn der Maurische Secretär, der einige Zeit zu Hio wohnte, schrieb nur die großen politischen Begebenheiten auf. Apokoo hält täglich eine Art von Gerichtshof in seinem eigenen Hause, wobey ihn zwey von des Königs Dolmetschern und verschiedene Staats-Insignien umgeben, um alle Fälle zu entscheiden, die den Tribut oder die Einkünfte betreffen. Selten wird von dieser Entscheidung an den König appellirt. Gewöhnlich lag er auf einem hohen Bette, das aus vielen Kissen bestand, und mit einem reichen Stück seidenen Tuches bedeckt war, und hatte zwey oder drey seiner hübschesten Weiber bey sich, während die Prozesse verhandelt wurden. Es schmeichelte ihm immer sehr, wenn ich dazu kam, und er stand auf, um mich neben sich sitzen zu lassen. Ich bemerkte, daß alle Berechnungen mit Kauris geschahen. Ein Mahl, da er sich durch viele Beweise hatte überführen lassen, daß ein öffentlicher Schuldner nicht im Stande sey, Gold zu bezahlen, verwan-

delte er die schuldigen sechzehn Unzen Gold in zwanzig männliche Sclaven. Einige Hauptleute, die seine Anhänger waren, kamen täglich zu diesem Gerichtshofe mit einem großen Gefolge, so, daß es nicht bloß eine gedrängte, sondern auch eine glänzende Scene gab. Ehe der Footoorh oder Schatzkasten durch den Abwäger geöffnet wird, wäre es auch auf des Königs Befehl, muß Apokoo ihn, zur Einweihung, mit seiner Hand berühren.

Bey allen öffentlichen Verhören werden die Anklagen gegen den Verbrecher durch des Königs Dolmetscher kürzlich vorgetragen, und er wird alsdann vollständig angehört und genöthiget, sich über jeden Punct zu vertheidigen und einen Eid darauf abzulegen, ehe die Zeugen abgehört werden, die ihm, bis zu ihrem Auftreten, so verborgen als möglich gehalten werden. Die Eidschwüre, deren man zuweilen vier oder fünf ablegt, werden gesteigert, indem sie gewöhnlich bey des Königs Fuß oder sonst einer willkührlichen Form beginnen, und augenscheinlich nicht als furchtbar oder entscheidend angesehen; auch werden solche Meineide durch Geldstrafen gebüßt. Wenn aber der Eid „bey des Königs Vater“ gefordert wird, sieht Jeder ernst aus, und „bey Cormantee und Sonnabend“ herrscht ein düsteres Schweigen; dieser aber wird selten gewagt, wenn die Zeugen, die mit einer Art von Theater-Effect zwischen diesen und den vorigen Eiden herein gelassen werden, den Beklagten verwirren oder überführen.

Es gibt verschiedene Arten, Fetisch zu nehmen. Die beyden, die ich bemerkte, waren, daß sie ein weißes Huhn zwey oder drey Mahl ablecken, und einen ekelhaften Pflanzensaft trinken, ohne zu husten; dieser wurde durch die Dolmetscher aus einem ehernen Kessel in einem zusammen gelegten Blatte der Pflanze überreicht. Wenn der Beklagte freygesprochen wird, so tritt er hervor, und wird von den Dolmetschern mit weißer Kreide bezeichnet, worauf er sich verneigt und allen großen Männern im Rathe dankt. Das Einnehmen der so genannten Doom- oder Schicksals-Bäume ist die unfehlbare Probe, wenn menschliche Entscheidung bey diesem Falle nicht ausreicht. Die Rinde dieses Baumes wird in einen großen Kürbis voll Wasser gethan, so, daß sie sich stark in dasselbe einzieht; dann wird es umgerührt, während die verdächtigen Parteyen wechselweise davon trinken. Es wirkt sogleich und krampfhaft, als heftiges Brechmittel und Purganz. Die, welche zuerst davon trinken, können davon

kommen, die Hefen aber läßt man oft absichtlich für die Verdächtigsten *).

Die Ausrufer, deren es über hundert gibt, und die immer die Dolmetscher begleiten, sind unförmlich oder verstümmelt, damit sie desto mehr in die Augen fallen. Sie tragen eine Mütze von Affenfell, an welcher der Schwanz hinten herab hängt, mit einem Goldbleche vor der Stirn. Ihre gewöhnlichen Ausrufungen sind: „Tehoo! Tehing! Odiddee! Stille! ruhig! hört!“ und diese werden so häufig geschrieen, daß sie selbst die einzige Unterbrechung ausmachen.

Ein Anführer wird gewöhnlich dadurch zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt, daß ihm der König eigenhändig ein Schwert mit goldenem Griffe gibt, und ihn leise damit drey Mahl auf den Kopf schlägt, wogegen jener schwört, es mit dem Blute seiner besiegten Feinde zurück zu geben. Einer von des Königs Dolmetschern, dem alle politischen Angelegenheiten des Krieges anvertrauet werden, und dessen Talent und Klugheit beym Unterhandeln die Früchte des militärischen Geistes des Anführers zur Reife bringen, und die Kosten des Krieges durch schwere Geldbußen und Contributionen wieder erstatten sollen, begleitet immer jede Armee von Bedeutung. Die Ashantee's sind den Völkern an der Seeseite eben so überlegen an Mannszucht als an Muth; obgleich ihre Mannszucht sich auf folgende Vorsichtsmaßregeln beschränkt. Sie verfolgen nie kurz vor Sonnenuntergang; der General ist immer im Rücken der Armee; die Unterhauptleute führen die Soldaten an, während die Befehlshaber mit einigen Auserwählten sie mit ihren großen Schwertern vorwärts treiben, und Jeden niederstoßen, der sich eher zurück zieht, als bis die Sache verzweifelt steht. Der erste Zweck der Ashantee's im Schlachtgewühle ist, zu feuern und den Feind an der Gurgel zu packen; jedes Mahl vorzurücken, wenn er feuert, ist bey dem Ashantee's unerläßlich, wenn es sein Befehlshaber für möglich hält, welcher sonst, auch wenn er dem Tode in der Schlacht entkäme, ihn nach derselben dazu verurtheilen würde. Es ist ein Sprichwort in dem gewöhnlichsten Volksliede zu Coomassie: „Wenn ich kämpfe, so sterbe ich, wenn ich fortlaufe, so sterbe ich auch; besser

---

*) Im Warsaw-Lande soll noch ein fürchterlicheres Gift seyn, das Sabë heißt; wenn es auf die Haut fällt, und in die Poren eindringt, so hat es fast dieselbe augenblicklich tödtende Wirkung, als würde es innerlich eingegeben.

also, ich rücke vor und sterbe." Sie sind so, wie die alten Spartaner beschrieben werden: »prodiga gens animae et properare facillima mortem.« Über den Befehlshaber spannt man einen Schirm aus, und außer seiner Leibwache hat er noch besondere geladene Musketen für die, die bey einem Unfalle in seine Nähe getrieben werden könnten. Sein Musik-Chor spielt die ganze Zeit hindurch, und in seiner scheinbaren Verachtung des Feindes ist es der Sitte gemäß, daß er sich mit einem Spiele belustige, während die Köpfe der erschlagenen Feinde ihm gebracht werden, um die Füße darauf zu setzen. Wenn man die Nachricht von einer wichtigen Schlacht erwartet, und das sogar mit einiger Besorgniß, so sitzt der König jedes Mahl, wenn er die Bothen in der Hauptstadt erwartet, und spielt öffentlich mit einem seiner Großen auf seinem goldenen Worra-Brete; und so empfängt er die Nachricht, um dem Volke, durch seine verstellte Gleichgültigkeit gegen Sieg und Niederlage, Vertrauen einzuflößen, wenn ihm die Orakel geoffenbart haben, daß er endlich einen glänzenden Sieg davon tragen werde.

Alle Oberhauptleute haben besondere Melodien für ihre Hörner, welche kurzen Sprüchen angepaßt sind, die Jedermann kennt, und die, wenn man in den Straßen geht, Einem jeder Ashantee, auf geschehene Anfrage, wiederhohlt, wenn auch die Hörner so weit entfernt sind, daß man sie kaum hört. Diese Lieder sind sehr charakteristisch. Des Königs Hörner blasen: „Ich übertreffe alle Könige in der Welt." Apokoo's: „Ashantee's! betragt ihr Euch jetzt recht?" Gimma's: „So lange ich lebe, kann nichts Schlimmes kommen." Bundahenna's: „Ich bin eines großen Königs Sohn." Amanqua's: „Niemand darf mich beleidigen." — Diese besonderen Fanfaren dienen vorzüglich zu Signalen in der Schlacht; denn da alle Soldaten, ja sogar alle Weiber und Kinder, mit jedem Liede vertraut sind, so kann man sich die Stellung der verschiedenen Oberhäupter denken, wenn sie auch nicht mehr zu sehen sind. Sie mögen nun vorrücken, sich zurück ziehen, oder durch Eindringen in die Wälder versuchen, dem Feinde in die Flanken zu fallen, so wissen es die Andern, und wirken, so viel als möglich, durch ihre Bewegungen mit. Des Königs Hörner begeben sich jeden Abend gegen Mitternacht auf den Marktplatz, und blasen ein besonderes Lied, dieses Inhaltes: „König Saï dankt seinem ganzen Volke und allen Hauptleuten für heute."

Die Fetischmänner, die der Armee folgen, schneiden einigen Feinden das Herz aus, und nach vielen Ceremonien und Bezaube-

rungen mit allerley geweihten Kräutern, essen Alle die, welche noch nie einen Feind zuvor getödtet haben, einen Theil davon; denn man sagt, wenn sie es nicht thäten, so würde ihre Kraft und ihr Muth im Geheim durch die Geister der Gebliebenen gequält werden. Man sagt, daß der König und alle Großen das Herz eines berühmten Feindes unter sich theilten; doch flüsterte man sich dieß nur zu. Dagegen rühmten sie sich, die kleinern Gebeine und Zähne der erschlagenen Monarchen bey sich zu tragen. Man zeigte mir einen Mann, der das Herz des Feindes, den er getödtet hatte, immer aufaß. Die Größe der Armee gibt Apokoo durch Kauris an.

Wenn ein Feldherr siegreich zurück kehrt, so wartet er etwa zwey Tage lang in geringer Entfernung von der Hauptstadt, um des Königs Gruß zu empfangen, und Anstalt zum möglichst großen Glanze bey seinem Einzuge zu machen, um die Armee zu ermuntern und das Volk zu blenden. Die berühmtesten Feldherren werden durch Hinzufügung kriegerischer Nahmen ausgezeichnet, die mehr fürchterlich als ruhmvoll sind, da sie die Art anzeigen, wie sie die Gefangenen tödten. Apokoo wurde Aboäwassa genannt, weil er die Gewohnheit hat, ihnen die Arme abzuhauen; Appia, Sheäboo, weil er ihnen die Köpfe mit einem Steine zerschmettert; Amanqua, Abiniowa, weil er ihnen die Beine abhaut.

Der Armee ist, während eines Feldzuges, jedes Nahrungsmittel verbothen, außer Mehl, was Jeder in einem kleinen Beutel, der ihm an der Seite hängt, mit sich trägt, und in seiner Hand mit dem ersten Wasser vermischt, was er antrifft. Dieß geschehe, sagen sie, um zu verhindern, daß Kochfeuer ihre Stellung verrathe und um so einem Überfalle zuvor zu kommen. In der Zwischenzeit, denn diese Mahlzeit wird selten mehr als Ein Mahl des Tages gehalten, kauen sie die Boosee- oder Gooroo-Nuß. Dieses Mahl ist sehr nahrhaft und sättigend; wir versuchten es auf dem Rückwege. Spione der Ashantee's haben oft drey bis vier Tage in den hohlen Bäumen bey Cape Coast Castle gesteckt, ohne andere Nahrung, als dieses Mehl und ein Bischen Wasser, bis die Armee erschien. Es ist immer eine besondere Schaar Recruten bey der Armee, um die mit ihren Messern vollends zu tödten, welche die Muskete nur verwundet hat, und sie müssen wohl mit feindlichen Waffen versehen zurück kommen, oder man hält sie nicht für tauglich, und gebraucht sie als Sclaven. Von Befestigungen habe ich keinen Begriff bey ihnen gefunden, obgleich diese an den großen Städten am Niger gewöhnlich sind.

Die Ashantee's stellen jederzeit das Contingent der zuletzt unterjochten Macht, die erst kürzlich wieder gebändigten Empörer, oder die zuletzt angenommenen Verbündeten, während des Feldzuges in das Vordertreffen, und sehr oft sind gar keine andern Ashantee's bey der Armee, als die Hauptleute, so daß sie fast ganz aus Vasallen und Verbündeten bestehen. So eroberte Odumata das Reich Banda mit einer Armee Gamanern. In dem Ashantee'schen Armee-Corps, das immer das Reserve-Corps bildet, geht der jüngste oder zuletzt zu dieser Würde erhobene Hauptmann voraus; die andern folgen ihm der Reihe nach in gehöriger Ordnung, bis endlich auf Odumata Quatchie Quofie folgt, auf diesen Amanqua, und endlich Apokoo unmittelbar vor dem Könige. Wenn das Land überall eben wäre, so zweifle ich nicht, daß die Noth, und ihr militärisches Genie, ihnen größere Ordnung und Regelmäßigkeit in ihren Bewegungen gelehrt haben würde, ob sie gleich keinesweges unordentlich sind. Zwey Abtheilungen einer Armee dürfen selten denselben Weg nehmen, damit nicht aus Mangel an Vorräthen die Gegend zu viel leide. Aboidwee, unser Hauswirth, der 1700 Mann commandirt, zieht immer vor des Königs oder Apokoo's Heerabtheilung her, um ein Haus von Bambusrohr für den König zu erbauen.

Um Familien näher zu verbinden, werden häufig Kinder mit Kindern verheirathet, und eben so häufig heirathen die Kinder erwachsene oder ältliche Männer. Die dabey gewöhnliche Ceremonie ist: dem Kinde das kleine Stück Zeug zu schicken, das man um die Mitte des Leibes trägt, und der Mutter ein hübsches Geschenk an Gold, da ihre Sorgfalt von nun an aufhört, eine Pflicht zu seyn, sondern ein Dienst wird, den sie dem Ehemann leistet, der auch häufig Geschenke zum Unterhalte für das Kind sendet. Apokoo sagte mir, es sey für den Mann eine gute Art zu Gelde zu kommen; denn da die Sache selten allgemein bekannt sey, so werde die unschuldigste Freyheit, die Jemand sich gegen das zehn- oder eilfjährige Mädchen heraus nehme, der Grund zu einem Prozesse, obgleich jener angeben könnte, er habe nur ein Kind geliebkoset und nichts von ihrer Heirath gewußt. Mehrere Andere bestätigten mir nachher, daß dieß der Hauptzweck sey *).

---

*) Auf der Küste wird das frühere Betragen der Braut auf eine sehr öffentliche Art bekannt gemacht. Der Mann schenkt nähmlich ihrer Fa-

Es geschieht häufig, daß, wenn die Familie der Frau so mächtig ist, daß der Mann es nicht wagen kann, sie einer Untreue wegen umzubringen, er ihr die Nase zur Strafe abschneidet, und sie einem seiner Sclaven zur Frau gibt. Wenn eine Frau ein Geheimniß verräth, so kann sie darauf rechnen, die Oberlippe zu verlieren, und wenn sie eine heimliche Unterredung ihres Mannes behorcht, und dabey ertappt wird, verliert sie ein Ohr. Solche verstümmelte Frauen trifft man überall in der Stadt. Feile Weiber sind in Menge vorhanden, und das Gesetz beschützt sie. Kein Ashantee zwingt seine Tochter zu einer Heirath, die er wünscht; aber sobald sie sich weigert, entzieht er ihr seine Unterstützung und seinen Schutz. Er würde sogar die Mutter mißhandeln, wenn sie ihr etwas zukommen ließe. So verlassen, bleibt ihnen nichts übrig, als sich preis zu geben. Während ihrer Menstruationen gehen die Frauen der Hauptstadt in die Pflanzungen oder Croom's im Walde *).

Bey einem Besuche gibt ein Oberhaupt immer seinem ersten Sclaven das ihm dargebothene Getränk zu kosten, nicht etwa der Sicherheit wegen; denn sie geben es ihnen häufig erst nachdem sie getrunken haben, sondern als ein Zeichen ihrer Gunst. Oft auch gibt ein Vornehmer seine Tochter einem vertrauten Sclaven zur Ehe; aber gegen einige, wahrscheinlich aus Politik so ausgezeichnete, gibt es ihrer Tausende, die kaum das nackte Leben fristen.

Ihre Hauptspiele sind das Worra (das auch in Syrien gespielt werden soll), welches ich nicht begreifen konnte, und Damenspiel, welches Mauren und Neger gut und häufig spielen. Sie spielen letzteres ungefähr auf Pohlnische Weise, indem sie vor- und rückwärts gehen und schlagen, und die Dame geht eben so, wie der

---

milie unter andern Dingen eine Flasche Rhum, diese aber erst am Tage nach der Hochzeit, und wenn die Flasche voll ist, so bedeutet es ihre Jungfrauschaft; ist sie es nicht, so zeigt es das Gegentheil an.

*) Den Frauen in Ashanta ist es bey einer solchen Gelegenheit verbothen, irgend eine Wohnung zu betreten, und wenn sie versuchen in ein Haus zu gehen, wird ihnen eine schwere Strafe auferlegt. Angesehene Familien errichten gewöhnlich ein leichtes Obdach für diese Fälle; die ärmere Classe aber ist gezwungen, sich dem rauhen Wetter preis zu geben.

Läufer im Schach. Auch haben sie noch ein Spiel, wobey ein Bret, wie ein Sieb, aber in vielen schrägen Linien durchlöchert wird, die sich nach allen Richtungen durchkreuzen, und alle Mahl drey Löcher zu Pflöcken bilden; die Spieler fangen zu gleicher Zeit mit einer gleichen Anzahl Pflöcke an, und der, der eine Linie, ungeachtet der Hindernisse, die ihm der Gegner in den Weg legt, zuerst voll setzt, nimmt ihm einen Pflock, bis der Vorrath des Gegners erschöpft ist.

Sechstes Capitel.

Bauart, Künste, Handwerke.

Die Zusammensetzung der Verzierungen in der Baukunst zu Coomassie erinnerte mich lebhaft an den sinnreichen Aufsatz des Sir James Hall (in den Edinburghschen Philosophical Transactions), wo er die Gothische Baukunst bis zur Nachahmung der geflochtenen Weidenarbeit zurück führt. Der ungewöhnliche und mannigfaltige Charakter dieser Verzierungen hat, wie die Ashantee's selbst eingestehen, keinesweges bey ihnen seinen Ursprung genommen, sondern sie haben sie aus den Ländern im Innern bekommen.

Wenn man ein Haus baut, wird durch zwey Reihen Stangen und Flechtarbeit, die so weit aus einander stehen, als die Mauer dick werden soll, eine Art von Form zur Aufnahme des Mörtels oder Lehms gemacht, so wie man in Schottland zwey Erdmauern in gehöriger Entfernung aufrichtete, um den Puddingstein dazwischen zu legen, woraus die Mauern der verglaseten Festungen bestanden. Der Zwischenraum wird nun mit einer Art von Thonsand, mit Wasser vermischt, ausgefüllt, womit auch die äußere Oberfläche des Gestells bekleidet wird, so daß es das Ansehen einer dicken Erdmauer erhält. Die Häuser haben alle Giebel-Ende, und an jedes waren drey Balken befestiget; einer, am höchsten Theile, der den Forst des Daches bildet, und einer an jeder Seite, von der Basis des dreyeckigen Giebelraumes. Diese tragen ein Gerüst von Bambusrohr, worüber ein Dach von Palmblättern liegt, welche mit Baumzweigen verflochten, und an die großen Balken, die von Giebel zu Giebel

gehen, befestiget sind, so wie auch an das Gerüst von Bambusrohr, das schwarz angestrichen und poliert wird, so daß es besser aussieht als ein plumpes Täfelwerk, wovon sie keinen Begriff haben. Die Pfeiler, die das Dach tragen helfen und das Proscenium oder die offene Vorhalle bilden (welche nur die Hauptleute an ihren Häusern haben dürfen), sind dicke Pfähle, denen man durch einen Überzug von Mörtel eine viereckige Gestalt gibt. Die Stufen und der Fußboden dieser Zimmer bestehen aus Thon und Stein, mit einer dicken Lage von rother Erde, die sich häufig in der Nachbarschaft findet, und diese werden täglich gewaschen, und mit derselben in Wasser aufgelöseten Erde bestrichen. Sie sieht aus wie rother Ocker, und ich zweifle nicht, daß es Ocker ist, wegen des vielen Eisenerzes in der Nachbarschaft.

Während die Wände noch weich sind, macht man Figuren von kleinen Rohrstreifen, die mit Gras verbunden sind, zu erhabener Arbeit. Die Streifen werden in die noch weiche Mauer gesteckt, und die Zwischenräume mit Gyps ausgefüllt. Die Pfähle oder Pfeiler sind zuweilen mit Flechtwerk von Rohr umgeben, welches, mit dünnem Gyps ausgefüllt, den Rauten-Verzierungen in der Anglo-Normannischen Bauart gleicht; die Verzierung des Vierblattes (quatre foil) war sehr gewöhnlich, und wegen der symmetrischen Biegung des Rohres, woraus es gemacht war, nahm es sich sehr gut aus. Ich sah einige Säulen, die, nachdem sie viereckig gemacht worden, mit vielen perpendiculären Rohrstreifen auf der noch nassen Oberfläche bedeckt waren; diese wurden wieder mit einem dünnen Überzuge von Gyps bedeckt, so daß sie cannelirten Säulen glichen. Wenn sie einen großen Bogen machen wollen, so stecken sie die beyden Enden eines dicken Rohres in den noch nassen Lehm auf den Boden, und bringen an der Decke Flechtwerk an, das dann wieder mit Gyps überzogen wird. Säulengänge fanden wir häufig. Mit einem Thone, der in der Nachbarschaft gefunden wird, streicht man die Häuser sehr oft weiß an. Natürlich leidet dieser Überzug sehr von der Witterung, und die Rohrstückchen in der erhabenen Arbeit treten oft hervor, was jedoch das Auge nicht beleidiget. Die Thüren werden aus einem einzigen Stück Holz des Seidenwollenbaumes (Bombax pentandrum, *Linn.*) mit vieler Mühe aus den Stämmen oder Ästen geschnitten. Mannigfaltige und bemahlte Verzierungen werden darüber genagelt. Der Werth der Arbeit war im Verhältnisse zu den Lebensmitteln so gering, daß ich für ein fünf Fuß langes und drey Fuß breites Bret vom Seidenwollenbaume nur zwey Tokoo's gab.

Die Thürschlösser sind aus Houssa und höchst originell. Wenn noch ein Stock über das untere Geschoß errichtet wird, so theilen sie das untere Zimmer durch eine Scheidewand, um die Querbalken zum obern Zimmer zu tragen, die gewöhnlich mit einem Gerüste bedeckt werden, das man mit rothem Ocker überzieht. Ich sah nur Einen Versuch, mit Bretern zu dielen von Baumwollenholz, mit einer Art behauen, so daß es ungefähr wie das Verdeck eines Schiffes aussah. Die Fenster bestehen aus hölzernem Gitterwerke, mit mannigfaltigen Figuren und roth bemahlt. Die Rahmen sind häufig in Gold gefaßt, so dick als Patronenpapier.

Was mich am meisten überraschte, und ein nicht unbedeutender Beweis ihrer großen Überlegenheit über die meisten andern Neger ist, war die Entdeckung, daß jedes Haus seinen eigenen Cloak hatte, außer den allgemeinen für die geringere Volks-Classe außerhalb der Stadt. Sie waren gewöhnlich unter einem kleinen Bogengange im entferntesten Winkel des Gebäudes angebracht, oft im obern Geschosse in einem abgesonderten kleinen Cabinette, wo der große hohle Pfeiler diesem Geschosse zur Stütze dient. Die Gruben sind eng, aber außerordentlich tief, und man gießt täglich siedendes Wasser hinunter, wodurch wirklich jeder böse Geruch vermieden wird. Der Schmutz und das Auskehricht eines jeden Hauses wird am Morgen hinter den Häusern verbrannt; überhaupt waren sie höchst sauber und reinlich, sowohl in ihren Wohnungen als an ihrem Leibe.

Jedes Haus besteht aus mehreren, rings umbauten Plätzen, von denen einige 36 Fuß in's Gevierte haben. Wenn wir einem angesehenen Manne einen Besuch abstatteten, so war es der Etikette gemäß, uns an der Thür eines jeden Platzes einige Minuten lang warten zu lassen, worauf wir dann in dem Innersten empfangen wurden.

Das Schlafzimmer des Odumata war sehr klein; es hatte nur ungefähr 8 Fuß in's Gevierte, war jedoch ringsum mit einer Menge goldener und silberner Zierrathen versehen, was ihm ein sehr reiches Ansehen gab. Das Bett ist gewöhnlich fünf Fuß hoch, und besteht aus großen über einander gehäuften Kissen. Der König von Gaman soll Stufen von massivem Golde haben, um sein Bett zu besteigen.

Der König erkundigte sich häufig nach der Englischen Bauart, die wir ihm durch Zeichnungen verständlich zu machen suchten. Er

sprach gern von einem Plane, den er dem Saï Cudjo zuschrieb, und den er nach Beendigung des Krieges mit den Gaman's auszuführen gedachte. Dieß war, sich ein Haus zu seiner besondern Wohnung bauen zu lassen, das über einem im Innern sichtbaren elfenbeinenen Fachwerke mit Kupfer gedeckt wäre. Die Fenster und Thüren sollten in Gold gefaßt, und die Thürpfosten und Pfeiler von Elfenbein seyn. Sey es nun, daß die Mauren diesen tollen Einfall durch die Beschreibungen in ihren Werken aufregten oder unterstützten; denn sie hatten immer eine Geschichte aus Tausend und Einer Nacht bey der Hand, oder verdankte der Plan des Königs Vorliebe für Pracht und Neuheit sein Daseyn; genug, er verweilte gern dabey, und auch seine Großen schienen nicht weniger nach der Ausführung desselben zu verlangen, als er selbst. Er gedachte bey der Rückkehr aus dem Kriege große Verbesserungen und Verschönerungen in seiner Hauptstadt vorzunehmen, und jeder Hauptmann sollte mit einer großen Summe aus dem öffentlichen Schatze beschenkt werden. Die ruinirten Straßen zwischen Asafoo und Bantama sollten wieder aufgebaut werden, und die sechs oder sieben kleinen Croom's zwischen Coomassie und Baramang (des Königs Landsitz) sollten niedergerissen werden, und die Einwohner eine Straße von der Stadt bis nach jenem Croom aufbauen. Dieß war ein Lieblingsplan des Königs; er hatte schon eine gute, breite und fast gerade Straße anfangen lassen, und viele Arbeiter waren damit beschäftiget, sie, so viel als möglich, in einer geraden Linie aufzubauen.

Der Ashantee'sche Webestuhl ist nach demselben Grundsatze, wie der Englische, zusammen gesetzt. Er wird durch Stricke in Bewegung gesetzt, die man zwischen den Zehen hält; aber das Gewebe ist nie mehr als vier Zoll breit. Zum Spinnen gebrauchen sie eine Spindel, indem sie dieselbe in der einen Hand halten, und den Faden, an dem ein Gewicht am Ende hängt, mit dem Finger und Daumen der andern Hand drehen. Ihre Zeuge setzen durch Feinheit, Verschiedenheit und Glanz in Erstaunen; es gibt ihrer, die auf beyden Seiten ganz gleich aussehen. Die weißen Zeuge, die man vorzüglich in Inta und Dagwumba verfertiget, werden zur Trauer mit einer Mischung von Blut und rothem Färbeholze bemahlt. Die Muster sind verschieden und nicht übel, und so regelmäßig mit einer Hühnerfeder gezeichnet, daß sie in einiger Entfernung wie ein grober Druck aussehen. Ich habe einen Mann so schnell mahlen sehen, als ich nur schreiben kann.

Sie haben zwey Färbehölzer, ein rothes und ein gelbes. Grün machen sie durch Mischung des letztern mit ihrer blauen Farbe, die

ganz vortrefflich ist; sie machen dieselbe aus einer Pflanze, Nahmens Acassie, die kein Indigo ist, und häufig an der Küste wächst. Sie wird etwa zwey Fuß hoch, und trägt, nach Aussage der Eingebornen, eine rothe Blume; aber das Laub ist weder klein, noch fleischig oder weich, auch ist es unten nicht bleich oder silberfarbig, sondern dünn, spitzig und dunkelgrün, etwa fünf Zoll lang und drey breit *). Die Pflanze wächst häufig in den Wäldern. Sie sammeln die Blätter, zerquetschen sie in einem hölzernen Mörser, und breiten sie zum Trocknen auf eine Matte. Diese Masse wird dann aufgehoben, ein verhältnißmäßiger Theil davon in einen Topf mit Wasser gethan, worin es sechs Tage stehen bleibt, ehe man das Zeug eintaucht; dieß läßt man sechs Tage darin stehen, indem man es jeden Tag in der Sonne trocknet, wo es dann eine schöne, dauerhafte, dunkelblaue Farbe angenommen hat. Will man lichtblau haben, so bleibt das Zeug nur drey Tage im Färbetopfe.

Sie zeichnen sich aus in Töpferarbeit. Der Thon ist sehr fein, und wird nach dem Brennen durch Reiben poliert, und die Fugen in den Mustern werden mit Kreide ausgefüllt. Sie haben auch schwarzes Töpferzeug, das sich herrlich polieren läßt.

Die Bewohner von Dagwumba übertreffen die Ashantee's in Goldarbeiten, obschon die Letztern auch bedeutende Fortschritte in dieser Kunst gemacht haben. Um das Modell zu machen, streicht man Wachs über ein glattes Stück Holz, neben einem Feuer, worauf ein Topf mit Wasser steht; nun taucht man einen hölzernen Leisten hinein, und macht damit das Wachs gehörig weich. Sie brauchen ungefähr eine Viertelstunde, um das Modell zu einem Ringe zu machen. Ist dieses fertig, so umgibt man es mit einer Masse von nassem Thone und Kohle, welches man rings herum fest andrückt, um so die Form zu bekommen; trocknet es in der Sonne, und bringt eine Art von Trichter von derselben Masse an, das mit dem Modelle durch eine kleine Öffnung in Verbindung steht, um das Gold hinein zu gießen. Ist nun das Ganze fertig, und das Gold sorgfältig in dem Trichter verwahrt, so wird es, der Trichter nach unten, über ein Steinkohlenfeuer gehalten. Denkt man, daß das Gold gehörig geschmolzen ist, so kehrt man das Ganze um, damit das Gold

---

*) Es ist eine Staude mit gegenüber stehenden Blättern ohne Stacheln, die einiger Maßen der Marsdenia suave olens (dem Indigo von Sumatra) gleicht. Da aber die Blätter zackig sind, so gehört sie wahrscheinlich nicht zu derselben Gattung.

an die Stelle des geschmolzenen Wachses hinein fließe, und bricht den Thon herunter, sobald es kühl geworden, wo dann mit dem nicht Gelungenen der ganze Prozeß noch ein Mahl vorgenommen wird. Um dem Golde seine eigenthümliche Farbe zu geben, umgeben sie es mit einer Lage von feingemahlenem rothen Ocker, den sie Inchuma nennen, und tauchen es in siedendes Wasser, worein ebenfalls Ocker und ein wenig Salz gethan wird; hierin siedet es eine halbe Stunde, wird dann heraus genommen, und sorgfältig von Allem gereiniget, was noch daran hängen könnte. Ihre Blasebälge sind eine Nachahmung der unsrigen; aber da das Schafleder, welches sie dazu gebrauchen, mit ledernen Riemen an das Holz gebunden ist, so dringt der Wind durch die Ritzen. Wenn daher viel Gold auf dem Feuer ist, so gebrauchen sie zwey oder drey Blasebälge zugleich. Zum Amboße dient ihnen gewöhnlich ein großer Stein oder ein Stück Eisen, das auf der Erde liegt. Ihre Öfen werden aus Thon gemacht, etwa drey oder vier Fuß hoch, in runder Form, und ungefähr ein Fünftel des Umkreises ist offen. In dem geschlossenen Theile wird ein Loch für die Röhre des Blasebalges gemacht. Ihre Gewichte sind recht sauber gegossene eherne Formen von Thieren, Früchten oder Pflanzen des Landes. Die Wageschalen, Pfannen, Büchsen und Gewichte des Königs, ja sogar die Zange, welche die Kohle hält, um sich die Pfeife anzuzünden, waren vom feinsten Golde.

Ihre Schmiede ist ungefähr eben so eingerichtet, wie die der Goldschmiede; aber sie verstehen nicht, Eisen aus Erz zu schmelzen, wie ihre Nachbarn im Innern. Ihre Schwerter sind gewöhnlich durchlöchert, wie Fischkellen; oft machen sie zwey Klingen, die parallel aus Einem Griffe hervorstehen, und sehr schön gearbeitet sind.

Ihr Eisenstein ist dunkelroth, grau gefleckt, und mit etwas untermischt, das wie Lava aussah. Wenn das Bley selten ist, so schmieden sie aus jenem Kugeln für die Armee. Schlösser können sie nicht machen, wie die Bewohner von Houssa und Marrowa.

Die Ashantee's gärben das Leder, aber bey weitem nicht so gut, als in Houssa und Dagwumba; eben so verhält es sich mit dem Färben desselben. Die Patrontaschen und Wehrgehänge sind von Elephanten- oder Schweinsleder mit rothen Muscheln verziert.

Der Stuhl oder Ehrensitz der Häuptlinge ist ein Beweis von der Geschicklichkeit ihrer Zimmerleute; er wird im Ganzen aus dem Baume Zesso gehauen, dessen Holz weiß und weich ist, und sich sehr schön polieren läßt. Ein solcher Stuhl kostet ungefähr drey Schil-

linge. In Accra und bey den Fantee's dürfte er wohl zwanzig kosten. Die Vögel und andern Thiere auf den Schirmen sind sehr fein geschnitzt. Die Sanko's, eine Art von Guitarren, sind so sauber gearbeitet, daß sie den schönsten Etruskischen Arbeiten der Art zu vergleichen sind.

Eine Menge Arbeiter werden damit beschäftiget, Schneckenschalen, in der Größe eines Truthühner-Eyes, zu zerbrechen, abzuründen und zu durchbohren. Man zerbricht sie erst in mehrere Stücke, schneidet alsdann rings herum ab, bis sie so groß als ein Hemdeknopf sind, und durchbohrt sie nun mit einem eisernen Stifte, der in einem Stücke Holz befestiget ist. Dann werden sie aufgereihet über einen Klotz gehangen, und mit einem weichen bläulichen Steine und Wasser abgerieben, bis sie ganz rund werden.

Ihr Zwirn von den Fasern der Ananas ist sehr fest und von der Feinheit eines Haares bis zur Dicke einer Peitschenschnur. Er läßt sich schön weiß bleichen, und man kann das Allerhärteste damit nähen; gebraucht man ihn aber zu Musselin, so schneidet er ihn entzwey. Die Weiber nähen oft zwischen den Saum der Zeuge ein gezacktes Muster, mit Seide von verschiedenen Farben, womit sie auch ihre Tücher säumen.

Siebentes Capitel.

Klima, Bevölkerung, Einkünfte, Stadt, Markt u. s. w.

Ueber das Klima von Ashantee habe ich nur wenig zu bemerken. In den ersten zwey Monathen unsers Aufenthaltes, im May und Juny, regnete es fast ein Drittel der Zeit; im July und August fast die Hälfte, und am Abende nach Sonnenuntergang gab es häufig Wirbelwinde, die durch einen starken Süd-West-Wind herbey geführt wurden. Der heftigste Regen fiel vom Ausgange des Septembers bis Anfang Novembers, noch ungestümer, als je an der Küste *). Der Einfluß des Harmattan wird als fürchterlich beschrieben. Im Allgemeinen war es zu Coomassie, wegen der hohen Lage von Ashantee, viel kühler als zu Cape Coast. Von 4 bis 6 Uhr Morgens war alle Mahl eine Kälte, von der man an der Küste nichts weiß.

Die Bevölkerung des Königreiches Ashantee, die an sich gering ist, kann ich nur nach ihren Streitkräften berechnen, wovon Folgendes die mäßigste Schätzung ist:

*) In Cape Coast fiel vom May bis zum August 1815 sehr selten Regen. Im Jahre 1816 war viel Regen, aber es folgten keine Nebel. Im Jahre 1817 war wenig Regen, aber fast immerwährend leichte Nebel. Alte Residenten haben bemerkt, daß das Klima auf eine eben so unerklärliche Weise seit einigen Jahren veränderlich ist, wie das in Europa.

Bezirk	Coomassie bis zur nördlichen Gränze . .	60,000
„	Dwabin	35,000
„	Marmpon	15,000
„	Soota	15,000
„	Kokoofoo	15,000
„	Becqua	12,000
„	Adiabin, zwischen Coomassie und dem See	12,000
„	Aphwagwiasee	10,000
„	Daniasee, südlich von Coomassie . .	8000
„	Koontarasëe am See	8000
„	Gamasie	8000
„	Amasoo	6000
		204,000

Diese Streitkräfte scheinen außerordentlich groß; allein wir müssen bedenken, daß es wahrscheinlich ein Fünftel der ganzen Bevölkerung ist. Als die Römer noch ein kriegerisches Volk waren, was die Ashantee's wirklich sind, waren ihre Streitkräfte im Verhältnisse ihrer Bevölkerung eben so groß. Barbot hörte, daß die Ashantee's in zwey Schlachten 50,000 Mann verloren hätten; eine Übertreibung, die jedoch auf große militärische Hülfsquellen hindeutet. Seit dem Einfalle der Ashantee's haben alle Residenten in öffentlichen Berichten die Kräfte, die sie in's Feld stellen können, auf 150,000 Mann und darüber geschätzt. Nach der oben angeführten Berechnung kann die Bevölkerung etwa Eine Million betragen, welches, wie mich dünkt, wenig mehr seyn wird, als die Bevölkerung Schottlands, dessen Flächen-Inhalt mehr als das Doppelte von Ashantee betragen muß, das gewiß nicht mehr als 14,000 Englische Quadrat-Meilen enthält. Amanquateä's, Quatchie Quofie's, Odumata's und Apokoo's Streitkräfte allein beliefen sich auf 25,000. Die aufzubiethenden Contingente der zinsbaren Könige, deren 21 sind, können nicht bestimmt einzeln angegeben werden. Weder Inta noch Dagwumba stellen welche, und die Ashantee's geben vor, ihre Truppen wären zu schlecht, als daß sie dieselben gebrauchen könnten. Folgende, die ziemlich genau berechnet sind, wurden gewöhnlich zuerst in's Feld gerufen:

Coranza	10,000	
Assin. . . .	8000	
Takima . . .	6000	
Dankara . . .	5000	
Warsaw . . .	7000	
Booroom . . .	12,000	
Sawee . . .	4000	
Akim	4000	vor ihren letzten verheerenden Empörungen 16,000.
Aquapim u. s. w. .	1000	
	57,000	

Obschon die Vielweiberey so übermäßig in den höhern Ständen geduldet wird, so glaube ich doch nicht, daß, meinen Bemerkungen nach, das Verhältniß der Weiber zu den Männern wie 2 zu 1 ist. Die meisten in der unteren Classe der freyen Männer haben nur Eine Frau und sehr wenige Sclaven, die Mehrzahl der Krieger haben Eine. Folgende Berechnung ist die einzige, die ich als richtig angeben kann:

204,000 waffenfähige Männer, etwa ein Fünftel der ganzen Bevölkerung;
101,000 oder ein Viertel Kinder unter 10 Jahren;
50,000 ältere, jedoch nicht waffenfähige Knaben;
7000 oder von 28 Einer, der durch Zufall oder Alter untauglich ist;
362,000 Männer;
638,000 Weiber;

1,362,000 als Summe der Bevölkerung.

Die Männer sind wohlgebildet, aber nicht so muskulös, als die Fantee's; ihre Haltung ist stolz. Die Frauen sind auch im Allgemeinen hübscher, als die der Fantee's; aber nur in den höhern Classen ist Schönheit zu finden, und unter diesen, die frey von jeder beschwerlichen Arbeit sind, sah ich nicht nur die schönsten Gestalten, was bey ihrer leichten und bequemen Kleidung wohl zu begreifen ist; sondern ich sah auch bey Vielen regelmäßige Griechische Gesichtszüge, und lebhafte, funkelnde Augen. Die Schönheit bey einer Negerinn muß sehr groß seyn, wenn sie uns gefallen soll, da ihre Farbe uns mehr abstoßt als anzieht, und der Europäer sie nur nach den Zügen beurtheilt, die mir unter dieser Classe mehr Indisch als Afrikanisch schienen. Das ist auch um so weniger auffallend, da sie entweder die Töchter der schönsten Sclavinnen oder

Gefangenen sind, oder aus diesen gewählt, auch wohl ausdrücklich von den Nachbarn im Innern als ein Theil ihres Tributes an den König von Ashantee ausgewählt werden, der nur wenige davon behält.

Sowohl Männer als Frauen sind äußerst reinlich; Letztere waschen sich, so wie die Männer, täglich beym Aufstehen vom Kopfe bis zu den Füßen mit warmem Wasser und Portugiesischer Seife, worauf sie sich mit Pflanzenfett oder Butter einreiben, welches ein gutes Schönheitsmittel ist. Die Kleider, die sie überhängen, sind immer außerordentlich rein. Die niedern Classen aber sind meistens schmutzig. Zuweilen haben sie feine Zeichnungen von grüner oder weißer Farbe auf ihren Backen und Schläfen. Die Maurischen Negerinnen färben den Rand ihrer Augenlieder mit gepulvertem Bley noch schwärzer. Das Bley-Erz wird aus Mallowa gebracht, und ist sehr reichhaltig. Das Pulver feuchten sie ein wenig an, und heben es in artigen Büchsen auf. Kleider, die den obern Theil des Körpers bedecken, trägt man allgemein, und nicht bloß die höhere Classe, wie in Fantee. Sie bestehen gewöhnlich aus grober Seide aus Dagwumba. Sie tragen wenig oder gar keinen Antiffoo, eine Art von Kissen, die unterhalb des Rückens von den Fantee'schen Frauen getragen werden, und deren Größe ihren Rang oder die Menge ihrer Kinder anzeigt. Die Busen der dreyzehn- und vierzehnjährigen Mädchen sind wahre Modelle; aber die jungen Weiber zerstören absichtlich diese Schönheit, um ihnen eine Form zu geben, die sie für hübscher halten, indem sie ein breites Band fest über die Brüste binden, bis diese endlich die runde Gestalt verlieren und kegelförmig werden. Ihre Köpfe sind auf sehr sinnreiche und mannigfaltige Weise geschoren, und sehen aus wie eine reiche Tapete.

Die Nahrung der Vornehmern ist gewöhnlich Suppe von getrocknetem Fisch-, Geflügel-, Rind- oder Schöpsenfleische, je nachdem der Fetisch ist, und Erdnüsse in Blut gedämpft. Die Ärmern bereiten ihre Suppe aus gedörrtem Wilde, Affenfleische und oft von Schwarten. Yams, Pisangfeigen und Foofoo's (die Couscous des Herrn Park) sind die gewöhnliche Speise, und sie schroten ihr Korn nicht, wie die Fantee's, sondern rösten es im Halme; so daß es, wenn es jung ist, an Geruch den grünen Erbsen gleicht. Außer dem Palmweine trinken sie auch Pitto, aus gedörrtem Korne zubereitet, welches, wie ich glaube, das Bier seyn muß, welches dem Lieutenant Martyn so gut schmeckte; denn es ist fast so angenehm als ein schäumendes Bier. Eyer sind ihnen durch den Fetisch verbothen, und man kann sie nicht überreden, Milch zu kosten, die

nur die Mauren trinken. Ihr Gedämpftes und ihre weißen Suppen sind vortrefflich, und meine Gefährten versicherten, ihre mit Palmöhl bereiteten schwarzen Suppen wären es ebenfalls.

Die sehr veränderlichen Einkünfte Ashantee's kann ich nicht gehörig berechnen, noch die zufälligen Quellen alle angeben; Folgendes schrieb ich mir auf:

1. Der Goldstaub aller gestorbenen, oder in Ungnade gefallenen Unterthanen. Boiteam, der Vater des Ottee, hinterließ fünf Krüge, jeder von vier Gallonen oder sechzehn Quart und zwey Flaschen voll. Als Appia Nanu in Ungnade fiel, wurden drey Krüge gefunden.

2. Eine Taxe an Gold für alle Sclaven, die für die Küste gekauft werden; so auch Zölle von den Kaufleuten, die von der Küste zurückkommen, bey Ansa in Assin erhoben.

3. Eine Steuer von den Elephantenjägern.

4. Die kleinen Gruben in Soko, die mit den Goldwäschereyen nach Einigen 20,000 Unzen monathlich, nach Andern nur 700 geben sollen.

5. Die täglichen Goldwäschereyen durch ganz Dankara und an den sehr goldreichen Bergen zwischen Akim und Assin.

6. Eine Steuer von jedem Oberhaupte, was die Menge seines Goldschmuckes vermehrt. Apokoo bezahlte dem Könige 20 Periguins an Gold, als er ihrer 100 schmolz.

7. Der Boden des Marktplatzes ist unter der jetzigen Regierung zwey Mahl aufgeräumt worden. Man sagte mir, das brächte jedes Mahl ungefähr 800 Unzen Gold ein. Während unsers Aufenthaltes hatte ein heftiger Regen viel herab gespühlt, welches wieder hingelegt, und von dem Hauptmanne, der die Aufsicht über den Marktplatz hatte, sorgfältig mit Erde wieder bedeckt wurde. Man sah es sehr leicht nach dem Regen.

Der Tribut der verschiedenen Nationen, die sie besiegt haben, wurde bey manchen Gelegenheiten bestimmt, häufiger aber willkührlich, da sie sich nach den Bedürfnissen des Jahres richten. Wirklich schien mir aus mehreren Unterredungen mit Apokoo und Anderen hervor zu gehen, daß die Regierung von Ashantee auf ihre Bedürfnisse vorzüglich Rücksicht nimmt. Ich merkte mir Folgendes an:

Inta und Dagwumba bezahlen nie in Gold, weil, unerachtet ihres ausgebreiteten Handels, diese beyden Länder keines haben, und Kauris die einzige gangbare Münze ist. Ihre Hauptstädte und alle großen Städte schicken jährlich folgenden Tribut; die kleinern im Verhältnisse:

500 Sclaven.

200 Kühe.

400 Schafe.

400 Stück baumwollene Zeuge.

200 Stück seidene Zeuge.

Takima liefert das Nähmliche, nur in geringerem Verhältnisse.

Coranza wird gewöhnlich wegen seiner Treue und einer langen Reihe von Kriegsdiensten davon freygesprochen.

Sawee 20 Periguins jährlich.

Moinseän 50 Benda's jährlich.

Gaman bezahlte außer allen großen Stücken gediegenen Goldes 100 Periguins. Akim, Assin, Warsaw, Aowin und so weiter wurden auf eine unbestimmte Weise nach ihren Croom's besteuert.

Coomassie liegt am Abhange eines felsigen Berges von Eisenstein. Die Stadt ist mit einem Sumpfe umgeben, der im Norden dicht bey der Stadt nur einen kleinen Bach bildet. Nord-westlich, eine halbe Meile davon, ist er 60; nach Nord-Ost 100, nach Osten 20, nach Süd-Osten 70 und nach Süden 50 Ellen breit. An manchen Stellen war er nach einem starken Regen 5 Fuß tief, und gewöhnlich zwey. Dieser Sumpf enthält mehrere Quellen, und versorgt die Stadt mit Wasser; aber die aus denselben aufsteigenden Dünste hüllen die Stadt am Morgen und Abend in einen dichten Nebel, und erzeugen öfters die Ruhr. Es ist ein wenig seltsam, daß wir in Ashantee nie einen Musquito sahen.

Coomassie ist ein längliches Viereck, von beynahe 4 Meilen im Umfange, wenn man die Vorstädte Assafoo und Bantama, die hintere Stadt, die eine halbe Meile davon liegt, und früher mit der Hauptstadt durch Straßen in Verbindung stand, wie man es an den vielen Trümmern der Häuser auf dem Wege

sieht, nicht dazu rechnet. Der große Verlust in den beständigen Kriegen, und das Aussterben oder Davonziehen mehrerer Vornehmen mit ihren Anhängern, erklären dieß sogar in einem werdenden Staate. — Amanquateä, der seinen Hof zu Bantama hält, so wie Quatchie Quofie den seinigen zu Assafoo, sagte uns, daß der Verfall von Bantama daher käme, weil beynahe alle Ashantee's, die vor Annamaboe getödtet wurden, und deren nach einer mäßigen Berechnung wohl 2000 seyn konnten, ihm zugehörten, da seine Division längs der Küste von Cormantine hin stand, wo sie den Kanonen des Forts ausgesetzt war. Vier Hauptstraßen sind eine halbe Meile lang und 50 bis 100 Ellen breit. Ich sah, wie sie eine Straße bauten, wobey eine Schnur auf jeder Seite gezogen war, um sie regelmäßig zu machen. Die Straßen hatten alle Nahmen, und über jede führte ein Oberhauptmann die Aufsicht; unsere z. B. hieß Aperremsoo, dicke Flinten- oder Kanonenstraße, weil die Kanonen, die in Dankara erobert wurden, nahe bey Adoo Quamina's Hause, auf einer Erhöhung, am Eingange derselben aufgestellt worden waren. Der Platz, auf dem wir unsere Audienz erhielten, hieß Daëbrim, der große Markt, um ihn von einer niedriger liegenden Straße, Gwaba, oder der kleine Markt, zu unterscheiden. Die Straße, die über unserer lag, hieß Osamarandiduiim, das heißt buchstäblich: mit 1000 Musketen könnt ihr die nicht bekämpfen, die hier wohnen. Eine Straße war nach Odumata benannt, eine andere nahe dabey hieß die Gefängnißstraße. Der Pallast lag in einer langen, breiten Straße, welche die Mitte der Stadt durchschnitt. Nach der Stadt zu umgab ihn eine hohe Mauer, die von beyden Seiten bis an den Sumpf reichte, der dorthin ihn hinreichend schützte. Diese Mauer umfaßte zugleich die Wohnungen Odumata's und der königlichen Brüder, nebst zwey oder drey kleinen Straßen, außer den verschiedenen Höfen und Plätzen des Pallastes zu des Königs Erhohlung, wenn der Aberglaube ihm nicht gestattet, aus dem Pallaste zu gehen. Ich zählte in allem 27 Straßen. Hinter dem großen Marktplatze ist ein kleiner Hain, Sammenpomë oder der Geisteraufenthalt, weil die Leichname aller Menschenopfer dorthin geworfen werden. Die täglich erneuerten blutigen Spuren zeigten die Richtung, wie man sie hingeschleppt hatte, und die Menge der Geyer auf den Bäumen das neueste Schlachtopfer. Der Gestank in diesem Haine ist unerträglich, und des Nachts ist er voller Panther. In der Stadt stehen hier und da Bäume zur Annehmlichkeit der Bewohner; und kleine runde Erhöhungen von zwey Stufen, wovon die

untere ungefähr 20 Fuß im Umfange hält, hat man in der Mitte verschiedener Straßen errichtet, um des Königs Stuhl darauf zu setzen, wenn er, von seinen Begleitern umgeben, dort Palmwein trinkt.

Die Ashantee's behaupten, daß die Bevölkerung von Coomassie zusammen genommen über 100,000 Seelen betrage. Ich halte sie für stärker als die von Sego, die Herr Park auf 30,000 angibt, nach dem Gedränge bey festlichen Gelegenheiten, wenn sich Alles vom Lande in die Stadt begeben hat. Ich hatte kein anderes Maß als das Gedränge, was ich bey ähnlichen Gelegenheiten in den Städten Englands vom zweyten Range gesehen hatte. Gewöhnlich ist die Stadt leerer, weil die Vornehmern ihr zahlreiches Gefolge, und die Ärmern ihre großen Familien nicht in der Stadt erhalten können, und sie deßhalb in den Pflanzungen wohnen lassen, wo kleine Croom's liegen, etwa zwey oder drey Meilen von der Stadt, wo ihre Arbeit nicht nur sie ernährt, sondern auch das Oberhaupt, seine Familie und seine Umgebung. Die mittlere Classe gebraucht ihre Sclaven eben so, läßt sie auch Früchte und Pflanzen zum Verkaufe sammeln, und wenn sie zu viel Kinder bekommen, so schicken sie gewöhnlich einen Theil derselben, zur Erhaltung, den Sclaven in den Wald. So möchte denn wohl die gewöhnliche Bevölkerung von Coomassie nicht mehr als 12 bis 15,000 betragen.

Die Märkte werden täglich von 8 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang gehalten. Auf dem großen Platze sind ungefähr 60 Schoppen für die wohlhabenden Verkäufer, und außerdem sitzen noch allenthalben eine Menge kleiner Krämer. Die gewöhnlichen Verkaufs-Artikel waren: Rind- und Schöpsenfleisch, welches zur Suppe in kleine Stücke zerschnitten war, wildes Schweinefleisch, Wild- und Affenfleisch, Geflügel, Schwarten, Yamswurzeln, Pisangfeigen, Korn, Zuckerrohr, Reiß, Encruma, ein klebriges Gewächs, das noch besser schmeckt als Spargel, dem es gleicht, Pfeffer, Baumbutter, Orangen, Papajas, Ananas, die anders sind als an der Küste, und Bananen, Salz und gedörrte Fische von der Küste; große geräucherte Schnecken, die wie Picklinge an kleinen Stöcken angereihet sind; Eyer zum Fetisch; Pitto, Palmwein, Rhum; Pfeifen, bunte Steine, Spiegel, Sandalen, seidene und baumwollene Zeuge, Pulver, kleine Kissen, blauer und weißer Zwirn u. s. w.

Folgendes ist das Verhältniß der Marktpreise von Coomassie und Yahndi, der Hauptstadt von Dagwumba:

Coomassie.

Ein fetter Ochs	6 Pf.	— Shil.	— Pence	
Ein Schaf	—	15	—	—
Ein Huhn	—	1	8	—
Ein Pferd	24	—	—	—
Yams-Wurzeln	—	—	8	für zwey.

Yahndi.

Ein fetter Ochs	1 Pf.	— Shil.	— Pence	
Ein Schaf	—	4	—	—
Ein Huhn	—	—	5	—
Ein Pferd	8	—	—	—
Yams-Wurzeln	—	—	8	für zehn.

Diese ungeheure Verschiedenheit ist leicht durch den Überfluß an Gold zu Coomassie zu erklären; indessen die Handarbeiter wohlfeil waren. In Mallowa sind die Lebensmittel theurer als in Dagwumba, aber die Handels-Artikel viel wohlfeiler. Sie verfertigen weniger Zeuge, weil die Maurischen Kaufleute sie reichlich damit versorgen. Das Hornvieh, das wir in Ashantee sahen, war so groß als das Englische, und gar nicht, wie das an der Küste, das der Raçe aus Jersey ähnlich sieht. Die Schafe haben in Ashantee Haare; in Dagwumba aber, was ein offenes Land ist, Wolle, woraus man grobe Decken verfertiget. Die Pferde in Dagwumba sind gewöhnlich klein; einige beschrieb man uns 15 Faust hoch; aber diese geben sie nie her, und die Ashantee's verlangen auch nicht darnach; denn ich sah nur einen Einzigen, der furchtlos ritt. Die Pferde, die ich sah, waren klein, mit schlanken Beinen und starren Haaren am Hufe, die nur ausgerissen werden dürfen. Sie hatten große Köpfe; die braunen und mausfahlen sollen die gewöhnlichen seyn. Nie beschneiden und beschlagen sie die Hufe, die daher den Augen der Europäer, obgleich nicht denen der Natur, unverhältnißmäßig vorkommen. Man füttert sie mit Guinea-Gras, unter welches man zuweilen Salz mischt, und Sal ammoniacum wird häufig in Wasser aufgelöset. Die Sättel sind unbequem, nach Maurischer Art, und von rothem Leder; die Zügel von geflochtenem schwarzen Leder und mit ehernen Schnallen. Das Gebiß, mit einem Ringe, der aus der Mitte herab hängt, über den Unterkiefer geschoben, statt einer Kinnkette. Die Steigbügel waren sehr kurz.

Einige Mauren ritten auf Ochsen, die einen Ring durch die Nase hatten.

Die Größe und Ordnung der Pflanzungen in Aßhantee überraschte uns; doch glaube ich nicht, daß sie der Bevölkerung angemessen waren; in einem militärischen Staate war das auch wohl nicht anders zu erwarten. Sie gebrauchen kein anderes Werkzeug, als den Karst. Zwey Mahl wird geerntet; die Yams-Wurzeln pflanzt man um Weihnachten, und Anfangs September werden sie ausgegraben. Diese Pflanzungen sehen aus wie ein wohleingezäunter Hopfengarten; sie sind regelmäßig in Reihen gepflanzt, mit einem breiten Gange rings herum, und einer Hütte an jeder Thür, wo ein Sclave mit seiner Familie wohnt, um die Pflanzung zu beschützen.

Alle Früchte, deren ich vorher bey dem Markte erwähnt habe, wachsen in großer Menge, so auch das Zuckerrohr, und die Orangen waren von ungeheurer Größe und köstlichem Geschmacke; man hielt bis jetzt dafür, diese Frucht sey nur in Indien einheimisch. Wir sahen keinen Cocosnußbaum, auch sahen wir diese Frucht nicht auf dem Markte. Herrn Park's Reise ging durch ein ganz anderes Land *). — In dem sumpfigen Boden wächst ein großes Farrenkraut, wovon es vier verschiedene Arten gibt; auf schattigen Plätzen mehrere Arten von Urtica, und nördlich von Coomassie viel Leontodon. Die wunderbare Beere, welche saure Flüssigkeiten so süß wie Honig macht, ist hier gewöhnlich **). — Der Ricinus com-

*) »Man muß jedoch bemerken, daß, obwohl ich viele Arten von eßbaren Wurzeln sah, die in den Westindischen Inseln wachsen, ich doch nie anderswo auf meiner Reise Zuckerrohr, Kaffeh oder einen Cocosnußbaum bemerkte. Auch hörte ich nicht, auf geschehene Nachfrage, daß er den Eingebornen bekannt sey. Die Ananas und die tausend andern köstlichen Früchte, welche der Fleiß des gebildeten Menschen in den tropischen Klimaten Amerika's zu einer solchen Vollkommenheit gebracht hat, sind hier gleichfalls unbekannt. Doch sah ich einige Orangen- und Bananas-Bäume, nahe an der Mündung des Gambia; aber ob sie nun einheimisch, oder früher von weißen Kaufleuten hierher verpflanzt waren, konnte ich nicht mit Bestimmtheit erfahren. Ich vermuthe, sie wurden ursprünglich von den Portugiesen eingeführt.«

**) Diese seltsame Frucht, der ich den Nahmen Oxyglycus gegeben, war, wie ich nachher fand, auch Desmarchais bekannt, der sie als eine kleine

munis wächst zu einem großen Baume an; an der Küste sah ich ihn als einen Busch von drey Fuß Höhe. Auch die wilde Feige ist in Menge vorhanden; aber die Eingebornen nutzen keines von beyden. Der Seiden-Baumwollenbaum ist sehr gewöhnlich, wird aber wenig angebaut. Die Wolle davon braucht man nur zum Ausstopfen der Kissen. Herr Park bemerkte die Tabaks-Pflanze, die in Menge in Dagwumba und Inta wächst, und Toah genannt wird. Die aus jenen Ländern nach Ashantee kamen, erkannten sie auch in einem botanischen Werke.

Löwen sind sehr zahlreich in den nördlichen Gränzen von Inta; die Elephanten ganz besonders in Kong; sie werden aber auch in Ashantee gefunden, wo es auch wilde Schweine, Hyänen, Kühe, Schafe, Ziegen, Rehe, Antilopen, Hunde, die den Dänischen ähnlich sind, Katzen, Genet-Katzen, Pangoline, Krokodille u. s. w. gibt. Das Rhinoceros findet man in Boroom und das Hippopotamus im Odirree-Flusse.

Die Ashantee's sagten mir von einem Thiere, Nahmens Sissah oder Sissirree, das alle andern Thiere angriffe, wenn sie auch viel größer wären. Die Fantee's, die es nie sahen, hatten sich aus dem, was sie davon sagen hörten, einen furchtbaren Begriff von demselben gemacht. Ich zweifle, daß es allen andern Thieren so furchtbar ist; denn die Haut, die ich sah, war nur drey Fuß lang, und hatte kurze Beine; sie glich der eines Ebers; die Eingebornen aber meynten, es sey ein Mittelding zwischen Schwein und Ziege. Ich fragte die Bewohner von Inta und Dagwumba, ob sie je von einem Einhorn gehört hätten, und Einer antwortete: Ja! im Lande der weißen Männer. Es ist seltsam, daß das Gnu, welches man am Vorgebirge der guten Hoffnung findet, in Inta unter demselben Nahmen bekannt ist *). Wo man zu Betten nicht bloß einen Haufen Kissen haben will, nagelt man eine Gnuhaut an ein großes hölzernes Gestell, das ungefähr einen Fuß hoch vom Boden, auf Beinen erhöht, und so ausgespannt, wie ein Gurtbett ist. Es war ein heilig gehaltener Gebrauch, daß we-

---

rothe Frucht beschreibt, die, wenn sie gebaut wird, den sauersten oder bittersten Dingen Süßigkeit verleiht. Siehe Voyage du Chevalier Desmarchais, Tom. I. p. 255.

*) Siehe Plinius H. N. 8, 32 und Aelian lib. 7, 5. Das Gnu sieht immer auf den Boden.

der eine Jungfrau noch ein Jüngling auf diesem Bette schlafen durfte. Noch ein anderes Thier, Nahmens Otrum, wurde mir von den Eingebornen mit einem langen Horne auf einer Seite des Kopfes und einem kurzen auf der andern beschrieben; es ist viel größer als das Gnu. Wir sahen oft ein geflecktes Thier vom Katzengeschlechte, das mit dem Leoparden und Panther Ähnlichkeit hatte; ob es aber zu einer von beyden Gattungen gehöre, oder als eine besondere anzusehen sey, konnten wir nicht bestimmen, da die Naturforscher die Art und Menge der Streifen und Flecken zu unbestimmt angeben.

Der Geyer, der von den Eingebornen aus demselben Grunde verehrt wird, wie die Ägypter den Vulturus Percnopterus verehrten, ist der von le Vaillant abgebildete Vulturus Monachus. Man findet auch grüne Tauben, und Krähen mit einem weißen Ringe um den Hals, wahrscheinlich le Vaillant's Corvus Scapularis. Es gab verschiedene kleine schön gefiederte Vögel, die recht melodisch sangen, besonders zwey, von denen einer eine Amsel war, der andere von derselben Farbe wie die Englische Drossel, nur größer. Auch vielerley schöne Papageyen bemerkten wir. Herr Cuvier war übel berichtet, als er schrieb (Regne animal, Tom. I. p. 100): „Macaque ist der Geschlechtsnahme der Affen an der Küste von Guinea." Dieser Nahme ist dort, wie im Innern, unbekannt, und der Geschlechtsnahme ist Dokoo. Die Simia Diana, die unter allen Affen die schönste Haut hat, ist in Ashantee sowohl als in Warsaw zu Hause. Alle Eingebornen stimmen darin überein, daß sie keine Affen kennen, die es wagen, Menschen anzugreifen, außer dem Akonëson, der, ihrer Beschreibung nach, klein seyn und immer in großen Haufen gefunden werden soll.

Auf der Küste gab es grüne und vielfarbige Schlangen, Scorpione, Eidechsen u. s. w., mit einer großen Mannigfaltigkeit von Käfern und den schönsten Schmetterlingen.

Achtes Capitel.

Handel.

Die gangbare Münze in Aſhantee iſt Goldſtaub; wie in Inta, Dagwumba, Gaman und Kong, Kauris. Herr Lucas ſchreibt: „Den Kaufleuten aus Fezzan, die in die ſüdlichen Negerſtaaten reiſen, liegt vorzüglich daran, Gold zu kaufen, welches in den Gebirgen einiger Staaten, und beſonders in denen von Degombah, in Menge gefunden wird.“ — Ich habe nicht erfahren können, daß Gold in Daywumba gegraben oder geſammelt würde, obgleich wegen ſeines ausgebreiteten Handels viel eingeführt wird. 16 Ackie's machen eine Unze, 36 einen Benda, 40 einen Periguin; 8 Tokoo's (eine kleine Beere) werden auf eine Ackie gerechnet, obgleich es nicht mehr als 7 wiegt. Außer dem hat man noch acht verſchiedene Nahmen für Quantitäten Goldſtaub, für einen bis zu 8 Ackies. 5 Schnuren oder 200 Kauris ſind einem Tokoo gleich, eben ſo, wie in Accra.

Die meiſten Sclaven in Coomaſſie ſind als ein Theil des jährlichen Tributes von Inta, Dagwumba und ihrer Nachbarn, nach Aſhantee geſchickt worden. Viele wurden geraubt, und für die Wenigen, die man kaufte, waren, wie mir einige ehrbare Männer in Aſhantee verſicherten, 2000 Kauris oder ein Korb voll Booſee's der höchſte Preis; ſo ſehr ſind die Märkte im Innern damit angefüllt. Ich habe einige Schoten des Booſee mitgebracht; der Geſchmack davon iſt zuſammen ziehend, und die Eingebornen bauen ſie, um Speichel zu erregen und den Hunger zu ſtillen. Der Boo-

see *) muß die Gooroo-Nuß seyn, die Herr Lucas als einen Handels-Artikel zwischen Fezzan, Kassina, Bornoo und den Staaten südlich vom Niger beschreibt, wenn er sagt: „Gooroo-Nüsse, die aus den Negerstaaten in die Länder südlich vom Niger gebracht, und die vorzüglich wegen der angenehmen Bitterkeit geschätzt werden, die sie jedem Getränke mittheilen;“ — und an einem andern Orte — „eine Art Nüsse, die in den Königreichen nördlich vom Niger sehr geschätzt wird, und Gooroo heißt. Sie wächst auf einem großen und breitblätterigen Baume, der eine Hülse, etwa 18 Zoll lang, trägt, in welcher sich 7 bis 9 Nüsse befinden. Ihre Farbe ist gelblich-grün; sie sind so groß als eine Kastanie, der sie auch sonst ähnlich sehen, indem sie mit einer eben so dicken Schale bedeckt sind, und ihr Geschmack, der angenehm bitter beschrieben wird, ist denen, die an seinen Gebrauch gewöhnt sind, so erquickend, und dabey ein so gutes Mittel gegen das ungesunde Wasser von Fezzan und der andern Reiche, die an die große Zahara-Wüste gränzen, daß sie zum Glück des Lebens für höchst wichtig gehalten werden. Man kauft 100 Hülsen für 12 Shilling.“

Sal ammoniacum wird viel in Dagwumba gefunden. Auf dem Markte von Ashantee wurde ein Stück in der Größe eines Änteneyes für 2 Shillinge verkauft. Man löset es auch im Wasser auf, und gibt es dem Hornviehe zu trinken; zuweilen trinken es auch die Eingebornen selbst gegen Schmerzen in den Eingeweiden.

Herr Lucas schreibt: „Es scheint, daß die Wolle von den zahlreichen Herden der Neger-Königreiche keinen Handelswerth hat, weil nur Baumwollen-Webereyen unter den Stämmen südlich vom Niger zu finden sind, und auch die einzige Art von Weberey zu seyn scheint, die ihnen bekannt ist.“ — In Dagwumba werden jedoch grobe Decken aus Schafwolle gemacht. Es gibt eine Art weißes Fett, welches die Eingebornen an der Küste Ashantee'sches Fett nannten, weil sie glaubten, es würde in jenem Lande erzeugt. Sie gebrauchen es täglich, um sich die Haut damit einzureiben, die sonst grob und finnig wird. Die Ashantee's kaufen es aus dem Innern, und verdienen viel dabey. Es ist eine Pflanzenbutter, die aus dem Baume, den sie Timkeeä nennen, schwitzt; ohne Zweifel ist es die Shea-Butter des Herrn Park. Herr Lucas führt „kleine Türki-

*) Sterculia acuminata, Palissot Beauvais Flore d'Oware Tom. I. p. 41. tab. 24.

sche und einfache Mesurata-Teppiche," unter den Ausfuhr-Artikeln von Fezzan nach Kassina, an. Ein kleiner Teppich kostet in Coomassie zwey Unzen Gold. Die Ashantee's ziehen ihr meistes Elfenbein aus Kong, wo sie 8 Ackie's für einen sehr großen Zahn geben.

Der Vorzug, den die Ashantee's den seidenen und wollenen Zeugen von Dagwumba und Inta geben, kommt nicht bloß daher, weil sie so lange daran gewöhnt sind, sondern auch, weil hier ein Tauschhandel möglich ist. Die Boosee- oder Gooroo-Nuß, Salz, das leicht zu haben ist und großen Vortheil bringt, und einige Europäische Waaren, wie Rhum, Eisen *), verschaffen ihnen jene Artikel der Bequemlichkeit und des Luxus, die sie in den Niederlassungen an der Küste nur mit Gold und Elfenbein erkaufen können. Gold aber wünschen sie Alle aufzuhäufen, sogar die minder Habsüchtigen, damit sie bey einem plötzlichen Kriege viel Flinten und Pulver ankaufen, und sich so beym Könige und der Regierung einschmeicheln können.

Wären die Ashantee's ein handeltreibendes Volk, so könnten sie Mäkler zwischen den Ländern im Innern und den Europäern werden, oder Europäische Waaren ankaufen, die ihre Nachbarn begierig kaufen und ihnen große Reichthümer verschaffen würden. Aber sie haben keinen Begriff davon, etwas Anderes zu kaufen, als was sie selbst brauchen; höchstens nehmen sie etwas mehr, um die Tücher, seidenen Zeuge und den Tabak auf den Märkten von Inta und Dagwumba einzutauschen. Sie sind eben so wenig zum Handel geneigt, als die Römer beym Anfange ihrer Republik, und ihre Regierung würde auch die Neigung dazu eher unterdrücken als unterstützen; denn sie meynen, ein Staat könne sich nur durch Eroberungen vergrößern, aus Furcht, ihr kriegerischer Sinn möchte dadurch entnervt, und die National-Ehre, so wie der Ehrgeitz dem Geitze der Kaufleute aufgeopfert werden, die entweder sich zu sehr vermehren könnten, als daß man ihnen zu wehren vermöchte, oder zu listig, um ihre Absichten entdecken zu können; indem sie Inta, Dagwumba oder ihre mächtigern Nachbarn, die mehr durch Umstände als

*) Obgleich in Dagwumba Eisen verarbeitet wird, so wird zu feinern Sachen doch das Europäische vorgezogen, da das inländische einen schlechten Stahl gibt, indem es eine Mischung von ungereinigtem Erze enthält.

durch Gewalt unterjocht werden, mit Flinten und Pulver versorgten, die nie aus Aſhantee ausgeführt werden dürfen, und ſo die Reihe ihrer Eroberungen unterbrechen und ihre Macht untergraben würden.

Die Oberhäupter finden ihren Unterhalt durch die Arbeit ihrer Sclaven, und da ſie einen großen Antheil an den öffentlichen Einkünften haben, nebſt nicht zu berechnenden Geſchenken, als Beſtechung, oder um ihre Vermittelung zu erhalten, ſo wetteifern ſie mit einander im äußern Glanze, und dennoch vermehrt ſich ihr Vermögen. Wenn ſie den Handel aufmunterten, ſo würde der Glanz, der ihr Abgott iſt, bald aufhören ihr eigenthümliches Vorrecht zu ſeyn; die reichgewordenen Kaufleute würden mit ihnen wetteifern, und um ihrer eigenen Sicherheit willen würden ſie ſich verbinden, um die willkührliche Macht der Ariſtokratie zu unterdrücken, und ſelbſt wenn ſie es nicht thäten, ſo würde doch des Volkes kriegeriſcher Geiſt ſich mindern.

Es iſt augenſcheinlich, daß, wenn wir auch nur den Aſhantee's ihre Bedürfniſſe des Luxus an Tüchern und ſeidenen Zeugen lieferten, ſo würde dieſes, wenn wir die Größe des Reiches bedenken, unſern Handel in dieſem Theile der Welt bedeutend vermehren; deßhalb wäre es gut, ſie nach und nach von den Märkten im Innern zu entfernen, ſie zum Anbaue der Baumwollenſtaude zu bewegen, die in großer Menge dort wächſt, von vorzüglicher Güte iſt, und die, wenn ſie dieſelbe zugleich mit dem Elfenbeine in großer Menge auszuführen hätten, das Handelsgleichgewicht, welches uns jetzt begünſtiget, gleicher machen, und indem es ſie in den Stand ſetzte, mit ihren eigenen Producten, ſtatt mit Goldſtaub zu bezahlen, den jetzigen Nachtheil des Handels mit den Europäern beſeitigen würde. Dieſe Gedanken theilte ich nicht allein dem Könige, ſondern auch den Unternehmendſten und Nachdenkendſten unter den Eingebornen mit, aber ſie hatten keinen Begriff von dem, was ich ihnen vorſchlug, und ſchloſſen ſogleich, daß die Baumwolle uns ſo wichtig wäre, daß ſie für 40 oder 50 Pfund im Austauſche wohl zwanzig Mahl den Werth derſelben bekommen würden, und ſie forderten ½ Tokoo (1 Shilling) für das Pfund, ſogar in Gold und auf der Stelle. Als ich ihnen anführte, ſie müßten den Boden urbar machen, Pflanzungen anlegen, und über die Arbeit ihrer Sclaven die Aufſicht führen, antworteten ſie: die Booſee- oder Gooroo-Nuß wüchſe in Menge und erfordere keine Arbeit; Salz werde ihnen von ärmern Völkern an die Gränze gebracht und für ein Geringes verkauft, ohne daß ſie die

Mühe hätten, es zu hohlen, und diese Artikel, so wie ein wenig Rhum und Eisen, welches Alles die Völker im Innern um so mehr suchten, da die Ashantee's ihnen jede Verbindung mit den Küstenbewohnern abschnitten, verschafften ihnen seidene und baumwollene Zeuge um einen viel wohlfeilern Preis.

Ein bedeutendes Hinderniß der Aufnahme des Englischen Handels ist, daß die Ashantee's keinen andern, als Portugiesischen Tabak kaufen, und diesen sogar mit 2 Unzen Gold die Rolle bezahlen. Hiervon kann der Holländische Ober-Gouverneur, da die Portugiesischen und Spanischen Sclavenschiffe regelmäßig in Elmina einlaufen, sich oft gegen Kähne große Vorräthe verschaffen. Zwey solcher Kähne, ob sie ihm gleich im Verhältnisse nichts kosten, bringen ihm 32 Rollen Tabak ein, und der Gouverneur hat oft in Einem Tage von den Ashantee's 80 Unzen Gold für Tabak eingenommen. Können sie diesen Tabak nicht bekommen, so begnügen sie sich mit dem, der im Innern wächst. Der Vorzug, den die Ashantee's den Holländern geben, kommt von einem frühern, obgleich geringern Handelsverkehr mit ihnen, und von der natürlichen Voraussetzung, daß, da die Engländer sich unter ihren Feinden, den Fantee's, niederließen, sie diese zum Angriffe und zum Widerstande ermunterten und unterstützten. Mit diesem, für sie so günstigen Vorurtheile, würde das Talent des General Daendels, obgleich der schlechtversorgte Holländische Markt mehrere Jahre lang nicht besucht wurde, doch ihren Handel dem Englischen wieder gleich gestellt haben, und die viele Einfuhr an Pulver und Flinten im erstern Orte mit den noch schätzbarern Ladungen des Portugiesischen Tabaks, haben ihm gar das Übergewicht gegeben.

Es ist zu bedauern, daß, da die Gleichgültigkeit der Holländer und Dänen gegen ihre hiesigen Niederlassungen so augenscheinlich ist, die Brittische Regierung nicht Vortheile daraus zieht, und sie sich zueignet. Elmina hat eine viel schönere Lage zu einer Hauptstadt, als Cape Coast. Das Holländische Fort zu Succondee, der beste Punct zum Handel nach Warsaw, wo wir nur Ein Haus besitzen, ist stark, herrlich gelegen, und könnte für 1000 Pfund in guten Stand gesetzt werden. Außer diesem würde Axim, nahe an der Mündung des Ancobra, nach Westen zu das einzige Fort seyn, was der Mühe werth wäre, zu behalten. Die Dänische Hauptstadt Christiansburg bey Accra, um die Schifffahrt auf dem Volta zu sichern, würde nach Osten zu jeder Absicht entsprechen. Man könnte alsdann gegen die Eingebornen ein bestimmtes

System annehmen. Der bloß auf die Engländer beschränkte Handel würde bald durch verständige Anordnungen gedeihen, die keine andere Niederlassung durch Selbstsucht, Eifersucht oder Unterstützung eines ungesetzmäßigen Handels, den wir so gern unterdrücken möchten, hintriebe, und die wohlwollenden Absichten der Brittischen Regierung zur Veredelung und Civilisation der Eingebornen würden nicht mehr durch Die vernichtet werden, die, indem sie ihr Privat-Interesse menschenfreundlichen Absichten vorziehen, für die ihre eigene Regierung kein Interesse zeigte, sie bekämpfen, indem sie den Argwohn nähren, um uns den Weg in das Innere zu versperren, und die Gebräuche und Sitten der Neger dulden, die wir uns bemühen ihnen abzugewöhnen.

Von allen Hindernissen, welche das selbstsüchtige und inconsequente Benehmen der verschiedenen Europäischen Mächte gegen die Neger, dem Handel und der Civilisation entgegen setzt, ist unstreitig das Bedeutendste die Fortsetzung des Sclavenhandels unter Spanischer Flagge. Es ist unglaublich, wie sehr dieser unsere Unterhandlungen in Ashantee, wo die zu diesem Handel abgeschickten Emissarien bald nach uns ankamen, erschwerte. Er schadet nicht allein dem Englischen Handel, den er fast ganz längs der Küste zerstört, sondern, da der Sclavenhandel den Eingebornen gleichsam zur andern Natur geworden ist, weil er, ohne Anstrengung, der einträglichste ist, so gibt der Widerstand, den er findet, und den man sorgfältig so vorstellt, als sey dieß bloß von England ausgegangen, den Völkern im Innern einen ungünstigen Eindruck gegen die Engländer, der unserm Handel und sonstigen Fortschritten so nachtheilig ist, als der, wenn schon nur theilweise, Sclavenhandel der Civilisation. Tausend Sclaven gingen, so viel wir wissen, während unsers hiesigen Aufenthaltes, aus Ashantee an Bord zweyer Spanischen oder Amerikanischen Schooner unter Spanischer Flagge, und die ganze Anzahl war ohne Zweifel viel größer. Seit unserer Rückkehr muß der Sclavenhandel bedeutender gewesen seyn; denn er war nie lebhafter als jetzt, unter Spanischer Flagge, und wir liefen große Gefahr, unsern neuen Freund und furchtbaren Nachbar, den König von Ashantee, wegen unsers festen Widerstandes gegen seine Bitte an den Ober-Gouverneur, — einen vornehmen und reichen Mulatten, der Sclavenhandel treibt, nach Cape Coast, von wo er verbannt worden war, zurück kehren zu lassen, — zu beleidigen. Es ist sehr Schade, daß gleich im Anfange unsers Verkehres mit dieser großen Macht sich schon Veranlassung zu dieser Bitte und Weigerung fand; welches nicht geschehen konnte, wenn

der Sclavenhandel ganz abgeschafft worden wäre, statt daß er es jetzt nur theilweise ist, und wahrscheinlich auf Kosten unsers Interesse's, und was schlimmer ist, des Glückes und der Veredelung der Eingebornen. Es ist gewiß unsere Pflicht, durch alle möglichen Mittel diese Wohlthaten zu verbreiten, wenn auch unser Handel nichts dadurch gewönne, und wir keine andere Belohnung erhalten sollten, als die innere Genugthuung, das Schicksal unserer Nebenmenschen zu erleichtern, und durch unsere Handlungen unsern Dank für das Übergewicht gezeigt zu haben, das diese Wohlthaten und Vorzüge uns über jene Völker geben *). So lange ein einziges Schiff die Erlaubniß

*) Ein unwiderstehliches Gefühl des Mitleids für die unzähligen, dem Aberglauben getödteten Schlachtopfer, wie man es in der Beschreibung der Feste von Ashantee und der benachbarten Länder gesehen hat, so wie das Interesse der Wissenschaft, machen diese Pflicht noch gebietherischer. Folgende Bemerkung ist sehr richtig: »Kaufleute können, durch Liebe zum Gewinne bewogen, verschiedene Entschuldigungen ihrer Unwissenheit über Alles, was Geographie u. s. w. betrifft, anführen; sie können aber kein Gewicht bey Männern haben, denen das Interesse der Wissenschaft oder der National-Ehre, die in inniger Verbindung mit jenem Interesse steht, am Herzen liegt. Nicht in der Hoffnung, irgend einen unmittelbaren Vortheil für den Handel zu erlangen, wurde der Entdeckung einer nord-westlichen Durchfahrt eine so große Belohnung versprochen, noch wurde Cook deßhalb auf Entdeckung eines südlichen Continents ausgeschickt.« —

Voltaire's Bemerkung über Indien ist jetzt nur noch auf Afrika anwendbar: »Mehrere haben dort ein großes Glück gemacht. Wenige haben sich bemüht, das Land kennen zu lernen.« — Ich würde sogar empfehlen, dem Wunsche, welchen der König von Dahomey gezeigt hatte, seine Verbindung mit den Engländern wieder anzuknüpfen, nachzugeben, nicht durch Wieder-Einnahme des Forts, was eine unnütze Ausgabe wäre, weil nur Elfenbein-Handel dort getrieben wird, sondern durch Errichtung einer Residentschaft in seiner Hauptstadt. Dieß ist die am wenigsten kostspielige Art, bestimmte Aufschlüsse über benachbarte Länder für die Geographie zu erlangen, und zugleich die Naturgeschichte zu bereichern. Seit lange herrscht zwischen Frankreich und England ein edler Wettstreit, geographische Entdeckungen in Afrika zu machen. Ein Engländer, der bis zum Niger vordrang, und die Richtung dieses Flusses in dem Augenblicke bestimmte, wo ein gelehrter Geograph in jenem Volke aussprach, daß er in entgegen gesetzter Richtung fließe, ist einer jener glorreichen Triumphe, welche die Geschichte eines Volkes weit mehr als alle kriegerischen Thaten zieren; denn die Vortheile der Entdeckungen sind beyden Völkern gemein, und

hat, zum Sclavenhandel diese Küste zu besuchen, wird die große Leichtigkeit dieses Handels, und der bedeutende Gewinnst, den er darbiethet, ihn auf immer unter den Ashantee's fortpflanzen; sie werden sich noch immer der Hoffnung hingeben, ihn ganz wieder aufblühen zu sehen, und die Engländer als erklärte Feinde dessen, was sie für ihren natürlichen Handel halten, mit gehässigen Augen betrachten. Dieß ist wieder ein Vortheil, den die Holländer vor uns voraus haben, und bey der Aufnahme, welche die Negerschiffe in Elmina finden, fällt alles Gehässige des Verbothes auf uns allein. „Delenda est Carthago.“ —

Wir wollen annehmen, daß dieses Hinderniß endlich gehoben werden wird, wie ich nicht daran zweifle, und wollen nun zu unsern Bemerkungen über die Mittel, Handelsverbindungen mit dem Innern anzuknüpfen, wieder zurück kehren. Da die Bewohner von Inta und Dagwumba mehr dem Handel als dem Kriege ergeben sind, so wäre es vorzüglich wichtig, mit ihnen diese Verbindung anzuknüpfen, weil dieses ihn in der That mit den Ländern im Innern, bis Timbuctoo und Houssa im Norden, und Kassina, wo nicht Bornoo, im Osten anknüpfen hieße. Den Reichthum, die Civilisation und den Handel von Dagwumba hat Herr Lucas schon beschrieben. Um diesen Plan nun durch Vermittelung der Ashantee's zu befördern, die unstreitig das mächtigste Volk in West-Afrika sind, und die, da sie ihre jetzige Macht innerhalb eines Jahrhundertes erlangt haben, ohne Zweifel ihre Herrschaft noch weiter ausdehnen werden; um also diesen Plan, sage ich, durch ihre Vermittelung auszudehnen, gibt es fast unübersteigliche Hindernisse, nähmlich ihr politisches System, ihre Eifersucht und ihre Abneigung gegen den Handel. Der General Daendels hat dem Könige rathen, und mit seiner gewohnten Geschicklichkeit dringend bitten lassen, er möge doch durch sein Reich einen Weg bis in das Innere eröffnen lassen, und einen Zoll auf alle Waaren legen, die durch seine Staaten gingen, was seine Einkünfte bedeutend vermehren würde. Aber

---

solches Glück wird nicht mit neidischem Auge angesehen, wenn Beyden das Interesse der Wissenschaft gleich sehr am Herzen liegt. Der folgende unsterbliche Tribut eines Classikers einer mit uns wetteifernden Nation muß uns anregen, durch einen ähnlichen Eifer nach Forschungen in Afrika, ein eben so glänzendes Zeugniß zu verdienen:

— — — — — monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius. —

auch diese Aufforderung an den Geiz der Regierung zu Aſhantee blieb fruchtlos.

Es würde zu jeder Zeit so gefährlich als unpolitisch seyn, den König von Aſhantee zu beleidigen. Bey dem jetzigen Zustande der Besatzungen in den Forts wäre es eine Tollheit, und obgleich sein Einfluß mit dem ihm unterworfenen Dagwumba sich bis zum Niger erstreckt, so glaube ich doch, wir werden zwey oder drey Jahre lang unsern Wunsch unterdrücken müssen, bis dahin vorzudringen, damit er Zeit habe, sich zu überzeugen, daß Handel und nicht Ehrgeiz unsere Schritte leite. Es wäre aber zu wünschen, daß wir uns indessen Inta und Dagwumba durch eine Niederlassung am Volta nähern könnten, der dicht bey Salagha, dem großen Stapelorte Inta's, fließt, und der vier Tagereisen von dieser Stadt schiffbar wird; es auch vielleicht noch weiter hinauf gemacht werden könnte. Die Dänen würden alsdann ihren Ansprüchen auf die Schifffahrt dieses Flusses entsagen, die wenigstens zweifelhaft sind. Dalzel zu Folge, machen sie ihnen die Engländer streitig, welche am Volta die Niederlassung Loy haben. Die großen Summen, welche die Bewohner von Dagwumba und Inta den Aſhantee's für das Wenige an Rhum und Eisen geben, das diese ihnen verkaufen, so wie ihre Begierde nach diesen Waaren, gestatten keinen Zweifel, daß sie in großer Menge zu unsern Märkten eilen würden; und da die seidenen Zeuge, die sie aus Fezzan ziehen, theurer sind als unsere, so glaube ich, auch wir würden hierin leicht den Vorzug erhalten. Unser Manchester und baumwollene Zeuge würden ihnen neu und nützlich seyn, da die, die ich sah, Westen und Tunica's trugen. Doch muß ich die Bemerkung machen, daß, wenn unser Handel mit dem Innern begründet seyn wird, das Resultat dem Begriffe und der Erwartung davon nicht entsprechen wird.

Der König von Aſhantee würde gewiß mit unsern Niederlassungen am Volta ausgesöhnt werden, wenn wir uns anheischig machten, nur an seine Unterthanen Flinten und Pulver zu verkaufen. Diese Maßregel befiehlt sowohl Menschlichkeit als Politik; denn die Herrschaft eines großen Volkes muß zugleich die Civilisation und die Ruhe Afrika's befördern, da sonst das Menschenschlachten nicht zu berechnen wäre. Diese zahlreichen Völkerstämme, die von Natur zanksüchtig sind, würden beständig mit einander Kriege führen, und es würde uns nicht allein dadurch unmöglich werden, in's Innere zu dringen, sondern auch deßwegen, weil kein mächtiger Monarch uns beschützen könnte. Sollte aber auch der König von Aſhantee, unge-

achtet der freywillig von uns übernommenen Beschränkung, unzufrieden mit unserm neuen Stapel-Orte seyn, so dürfte er es wenigstens nicht äußern, da es in unserer Macht stünde, Inta und Dagwumba mit Flinten und Pulver zu versorgen, und so das Grundgebäude seiner Macht zu untergraben; denn die Ashantee's wissen es recht wohl, daß, da die Bevölkerung dieser Provinzen bedeutender ist, die Bewohner derselben, wenn sie sich Feuergewehre verschaffen könnten, bald ein Übergewicht über die Ashantee's erlangen würden, wozu sie ihre größere Civilisation zu berechtigen scheint. Unsere Besatzungen müßten bedeutend vermehrt werden, nicht, um uns einzudrängen und zu herrschen, sondern um die rechtmäßigen Absichten des Handels zu beschützen, und zugleich einen hohen Begriff von den Engländern einzuflößen, der ihnen allein Sicherheit geben kann.

Auch müßten Residenten an diesen Höfen angestellt werden, und dazu junge, geschickte und gewandte Männer ausgewählt werden, mit dem Auftrage, die uns fehlenden geographischen und statistischen Aufschlüsse zu sammeln; ihre Berichte könnten alsdann im Hauptorte zu Einem verschmolzen und nach England gesendet werden. Man könnte auch einen oder zwey kluge Mauren zum Handel auf verschiedenen Wegen vermögen, und ihnen die Richtungen, Entfernungen und Beschreibungen der verschiedenen Plätze angeben, und so den Weg bahnen, und die Schwierigkeiten einer künftigen Sendung an den Niger vermindern. Wollte man außer dem noch Goldbergwerke bearbeiten lassen, so biethet die Nachbarschaft von Ancobra ein reiches Feld dar, und man könnte entweder den Eingebornen einen kleinen Bezirk abkaufen, oder ihnen Antheil an dem Gewinne geben, der ihnen mehr einbringen würde, als ihre jetzige Art sie zu bearbeiten, worin sie noch dazu durch ihre mächtigern Nachbarn, die Warsaw's, gehindert werden.

So könnten die wohlwollenden und staatsklugen Absichten der Brittischen Regierung durch Benutzung dessen, was leicht zu erlangen ist, wahrscheinlicher, wo nicht schneller ausgeführt werden, als durch die gewagten und beschränkten Unternehmungen von zwey oder drey einzelnen Menschen.

Neuntes Capitel.

Sprache.

Die Hypothese, die ich, wie mich dünkt, in Parson's Remains of Japhet fand, daß die Verwirrung der Sprachen zu Babel nur eine Heimsuchung an der Familie Ham's war, die sich über Afrika verbreitete, und die sich auf die Radical-Ähnlichkeit gründet, die man zwischen dem Arabischen, Russischen und Griechischen, dem Persischen und Deutschen; dem Sanskrit und der Sprache der Inca's und vieler Andern gefunden hat, wird sehr durch die Menge der Sprachen in Afrika unterstützt, da diese auch nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einander haben, und den Bemühungen der geschicktesten Philologen Trotz biethen würden.

Ich habe wohl ein halb Dutzend Worte in Fantee gehört, die denselben Worten in der Walliser-Sprache nicht unähnlich sind. Nur zwey Worte in der Sprache zu Accra sind mir durch ihre Ähnlichkeit mit einer andern aufgefallen, nähmlich die Conjunction key (und), welches mit einer breitern Aussprache dem Griechischen και entspricht; und fai (thun), daß wie das participium perfecti desselben Zeitwortes im Französischen ausgesprochen wird, und in den alten Liedern Richard I. und des Troubadour Faydit geschrieben wird. Das Fantee'sche Wort umpa (wirklich, in der That) gleicht dem Griechischen εμπας. Doch dieß sind einzelne Beweise.

Von Apollonia bis nach Amänähe ä am Volta, in einer Entfernung von nur 300 Meilen, werden sechs verschiedene Sprachen gesprochen: die von Amänäheä, Ahanta, Fantee, Affootoo, Accra und Adampe.

Die Redekunst ist in Ashantee mehr ausgebildet, als in den benachbarten Gegenden; daher kann auch die Sprache dieses Landes wie der Attische Dialect des Griechischen angesehen werden. Sie verdankt ihren größern, jedem Ohre auffallenden Wohlklang, vorzüglich der Menge der Vocale und der seltenen Aspiration, was auch die Jonische auszeichnete.

In den Sprachen von Fantee und Accra findet man noch die erste Einfachheit. Sie haben jedoch mehr Conjunctionen als ich erwartete, und gebrauchen selten das Verbum statt derselben. Jedoch zweifle ich nicht, daß ihr halbes Dutzend Conjunctionen, wenn sie ethymologisch untersucht würden, auf die zusammengezogenen Imperativa des Verbums zurück geführt werden könnten.

In beyden genannten Sprachen findet man keine Adverbien, und eben diesen Mangel an Adverbien, Participien und Präpositionen, die unentbehrlichsten Theile der Sprache, halte ich für einen Beweis der natürlichen Einfachheit beyder Sprachen, die sich auch bey der geringen Entwickelung ihrer Künste und Sitten nicht geändert hat. Wir finden Portugiesische Hauptwörter, aber auch nur diese in der Sprache der Fantee's, und es war dieß so nöthig, als die Aufnahme der Sächsischen Hauptwörter in der alten Brittischen, da sie keine Worte hatten, um neue Dinge zu bezeichnen, die sie zuvor nicht kannten, und sie daher so benannten, wie die, welche sie bey ihnen einführten.

Weder die Accra's noch Fantee's unterscheiden das Geschlecht; der Nahme der Person, oder der Zusammenhang muß es erklären. Auch haben sie nicht ein Mahl eine dritte weibliche Person; denn ein und dasselbe Fürwort bezeichnet er, sie und es.

Die Accra-Sprache hat einen bestimmten und unbestimmten Artikel; beyde aber werden mit dem Substantivum verbunden, z. B. minna nooleh, ich sah den Mann; und minna nooko, ich sah einen Mann. Der unbestimmte Artikel koo ist nähmlich die Abkürzung des Zahlwortes eins, ekoo; so daß: ich sah einen Mann, wörtlich heißt: ich sah Mann eins.

In der Accra-Sprache wird der Plural durch Inflection, Epenthesis, Paragoge und Apocope gebildet; diese Veränderungen sind fast in jedem Hauptworte anders. Die häufigsten Biegungen sind: ai, ay und ee; z. B. yeo, die Frau, im Plural yeay; ein Stein, teh, im Plural tai; eine Flinte, toon, im Plural tween.

In der Fantee'schen Sprache wird der Plural durch Vorsetzung von en ausgedrückt, obschon sie, wenn sie die Menge bestimmt angeben können, das Substantiv im Singular mit dem Numeral gebrauchen.

Keine von den Sprachen hat Präpositionen, und folglich muß man gewöhnlich umschreiben. Conjunctionen braucht man selten dafür, häufiger aber ein Zeitwort, und zuweilen muß man sie aus dem Tone oder auch aus dem Zusammenhange errathen.

Vergleichungsgrade werden nicht durch Adjective oder Adverbien ausgedrückt, sondern wieder durch ein Zeitwort. Um z. B. zu sagen: er ist reicher als der, sagen sie: er übertrifft ihn an Reichthum; und den Superlativ drücken sie aus durch: er übertrifft Alles.

Die Accra's und Fantee's haben kein Adjectiv, was unserm reich entspricht; auch manche andere fehlen ihnen, und sie ersetzen sie durch ein zweytes Substantiv.

Das Wort Caboceer wurde von den Portugiesen eingeführt, und ist folglich im Innern unbekannt. Es bedeutet ein Oberhaupt, das die Aufsicht, oder die Regierung über eine Stadt oder Croom hat. In Fantee werden sie öhen oder König genannt; in Ashantee heißt der Monarch allein öhennie, oder König, und die Oberhäupter, welche die Aufsicht oder die Verwaltung der Städte haben, heißen Säfehen. Safie oder saphwooa bedeutet Schlüssel, und die letzte Sylbe des zusammengesetzten Wortes hen ist augenscheinlich eine Abkürzung von ohennie.

Es ist sonderbar, daß das Pronom me in beyden Sprachen ich bedeutet, wie es in den meisten Ursprachen und den von ihnen abstammenden neuern, nur eben nicht im Nominativ, der Fall ist.

Die Accra's und Fantee's haben nur active Verba; das Passivum wird durch Umschreibung wieder activ gemacht; z. B. er liebt mich, statt ich werde geliebt *). Es scheint ein Irrthum, das In-

*) Der Unterschied von activ und passiv ist beym Verbum nicht wesentlich. In der Kindheit der Sprache kannte man ihn höchst wahrscheinlich nicht; im Hebräischen ist der Unterschied nur unvollkommen, und war in frühern Zeiten vielleicht gar nicht da. In Arabien besteht der einzige Unterschied in den Vocal-Puncten, eine spätere Erfindung in Vergleich mit dem Alterthume jener Sprache. In unserer eigenen Sprache würde die Benennung activ und passiv unbekannt geblieben seyn, hätten wir sie nicht aus dem Lateinischen gelernt. Jones.

finitivum als Wurzelwort des Zeitwortes anzusehen, wenn es eine trennbare oder zu unterscheidende Endung hat, und mong ist eben so gewiß eine Beysylbe, die das Verbum in der Accra-Sprache hat, als ere und are im Lateinischen, und ειν im Griechischen. Wenn wir den Imperativ als Fundamental-Form des Zeitwortes ansehen, so ist es ebenfalls schwer, in diesen Sprachen das Wurzelwort aufzufinden, weil der Gebrauch des Infinitiv für den Imperativ, der im Griechischen zuweilen vorkommt, in der Accra-Sprache so allgemein ist, daß ich einige Zeit meynte, es sey ohne Ausnahme, und sie hätten nicht beyde Modus.

Die Accra's haben das Verbum neutrum seyn im Präsens, Perfect und Futurum; die Fantee's aber haben es bloß im Präsens. Es ist merkwürdig, daß sogar die Dolmetscher in unsern Forts, die geläufig Englisch sprechen, nie das Verbum seyn gehörig verstehen und anwenden, und sie brauchen dafür leben, sie mögen nun von belebten oder leblosen Dingen sprechen; z. B. deine Schlüssel leben in deiner Tasche, statt: sind in deiner Tasche.

Sie haben nur einen Imperativus praesentis.

Um die Möglichkeit eines Dinges auszudrücken, fügen sie ein Hülfs-Verbum hinzu, so wie wir: können, mögen u. s. w.

Die Endung des Infinitiv in Accra ist gewöhnlich mong, welche beym Conjugiren weggelassen wird. In Fantee ist er von der ersten Person im Präsens nicht unterschieden. Der Gebrauch des Infinitiv wird selbst in Accra umschrieben; denn man findet ihn sogar in den natürlichsten Fällen nicht, wenn zwey Verba zusammen kommen; z. B. statt zu sagen: ich will essen, sagen sie: ich will, ich esse.

Die Zeitwörter werden bey Antworten und Fragen fast gleich gebraucht, wie im Griechischen.

Die Accra's haben Präsens, Perfect, Imperfect und Futurum. Das Imperfect und Futurum wird durch die Vorsylben (praefixa) bleh und ah bezeichnet; eine vor, die andere nach dem Pronomen. Das Imperfectum wird aber nie gebraucht, es müßte denn ein Satz vorher gehen. Außer dem gebrauchen sie das Perfectum statt des Imperfects, und unterscheiden es nur vom Präsens durch eine kürzere Aussprache.

Die Fantee's haben ein Präsens, Perfectum und Plusquam-Perfectum, aber kein Futurum.

Keine von diesen Sprachen hat Participia.

Die Interjectionen der Accra's und Fantee's sind gewöhnlich Theile von Sprichwörtern, die sowohl Kummer als Freude und Erstaunen ausdrücken, und eben so unwillkührlich als unser O! und Ah! gebraucht werden, die doch auch wohl nicht Worte zu nennen sind. Ein Ashantee, der sich an einen Stein oder sonst an Etwas stoßt, ruft aus: das Ding ist toll.

Ich war erstaunt, daß die Accra's und Fantee's wenig oder gar keine Versetzung in der Prosa haben. Das Substantiv steht vor dem Adjectiv; aber außer dem findet man keine Spur davon, obschon dieß eine ihrer poetischen Licenzen ist *). Neben dieser Versetzung haben sie so viele Beysylben (gewöhnlich Vocale) und Biegungen in ihrer Poesie, und zwar nur in dieser allein, daß sie dadurch auch Denen unverständlich wird, die sich geläufig mit ihnen unterhalten können, und so gewisser Maßen beyde Sprachen einer Prosodie bedürfen.

Die Ashantee's gebrauchen viele und lebhafte Geberden, und sprechen immer im Recitativ, doch mit vieler Anmuth; und wegen der Kindheit ihrer Sprache werden Substantive oder Verba beständig wiederhohlt, um des Nachdrucks und der Deutlichkeit willen **).

*) Der Wilde drückt sich nicht aus, wie wir: gib mir Obst, sondern wie im Lateinischen: Obst gib mir; aus dem einfachen Grunde, weil seine Aufmerksamkeit ganz auf das Obst, als den gewünschten Gegenstand, gerichtet war. Dieß war der aufregende Begriff, der Gegenstand, der ihn zum Sprechen vermochte. Auf diese Weise wird nur die Geberde, welche die Natur ihn lehrte, in Worte übertragen. In allen alten Sprachen findet man eine ähnliche Construction, z. B. im Griechischen und Lateinischen, und man behauptet dasselbe auch von dem Russischen, Slavonischen, Gaelischen und einigen Amerikanischen. Blair. So sagen die Amerikaner, Freyheit vollkommene lieben wir, statt: wir lieben vollkommene Freyheit.

**) In der Kindheit der Sprache, wo der Worte noch wenige waren, mußte die natürlichste Weise, wodurch Einer, der sprach, seiner Rede mehr Kraft geben konnte, die seyn, die Worte zu wiederhohlen, denen er mehr Nachdruck geben wollte. Je älter eine Sprache ist, desto zahlreicher sind die Spuren solcher Wiederhohlungen, und nächst dem Hebräischen sind sie ein merkwürdiger Zug in dem Griechischen. Das μαω μαω, ich wünsche wünsche, in einem Worte verbunden, wird μιμαω, ich wünsche sehr; βαω βαω, ich gehe, ich gehe, βιβαω, ich fürchte u. s. w. Jones.

Sie wechseln oft den Ton, wenn sie ein Wort aussprechen, das mehr als Eine Bedeutung hat, wie die Chineser thun. Sie haben keine Milderung des Ausdruckes: du bist ein Lügner, und der König war sehr erstaunt, als ich ihm sagte, wir machten einen großen Unterschied zwischen einem Irrthume und einer Lüge, und meynte, daß, da die Wahrheit in beyden Fällen nicht gesprochen würde, so sey es das Nähmliche. Sie sehen nur die Handlung, nicht den Beweggrund.

So wie die Amerikanischen Sprachen, sind auch die Sprachen in diesem Theile Afrika's voller Figuren, Hyperbeln und Bilder. Einer von den Königen im Innern, dessen Staaten die Ashantee's schon lange mit einem Einfalle bedrohten, schickte 40 Krüge Palmöhl nach Coomassie, und ließ sagen: er fürchtete, sie möchten den Weg nicht finden, und er schicke ihnen Öhl, um ihnen zu leuchten. — Statt gute Nacht sagen die Accra's: Schlaf, bis die Welt wieder erleuchtet ist. Eine ihrer Verwünschungen gegen ihre Feinde ist: möge doch ihr Versteckwinkel unser Spielzeug seyn! Wenn sie von einem Manne sprechen, der sie betriegt, sagen sie: er steckte uns unsere Hinterköpfe in den Mund. Ich beklagte mich einmahl in Coomassie über das Betragen eines Menschen, und der König antwortete mir durch Adoosee: „Das Pferd kommt aus dem Walde, und ist dumm; aber der Mann, der darauf reitet, hat Verstand, und macht nach und nach, daß es thun muß, was er haben will; Ihr selbst machtet, daß das Pferd, welches dumm war, sich den andern Tag besser betrug, darum müßt Ihr drey einen Mann, der nicht dumm geboren ist, und der nicht aus dem Walde kommt, nach und nach lehren, was Ihr als Recht anerkennt, ob ich gleich sehe, daß er jetzt Unrecht thut."

Zehntes Capitel.

Musik.

Die wilde Musik dieser Völker ist kaum nach den gewöhnlichen Regeln der Harmonie zu beurtheilen; doch sind ihre Melodien sanfter und ausdrucksvoller als alle Compositionen barbarischer Völker, die ich je hörte. Wenige ihrer Instrumente haben Kraft, aber die Verbindung einiger bringt eine überraschende Wirkung hervor.

Die Flöte wird aus einem langen, hohlen Rohre gemacht, und hat nur drey Löcher; der Ton ist immer tief; wenn aber mehrere zusammen geblasen werden, wissen sie die Töne auf eine geschickte Weise zu erhöhen. Es kommen zuweilen Terzen vor, was jedoch nichts Auffallendes ist, da dieß die natürlichste Intervalle ist. Quinten hingegen sind selten. Die Eingebornen behaupten, sie könnten durch ihre Flöten sich mit einander unterhalten, und ein alter Resident zu Accra versicherte mir, er habe solche Gespräche gehört, und jeder Satz sey ihm erklärt worden.

Auf dem Sanko zeigen sie vorzüglich ihre musikalischen Talente, und die Ashantee's sollen hierin alle Andern übertreffen. Es besteht aus einem engen Kasten, der oben mit einer Krokodillen- oder Antilopenhaut bedeckt ist; auf demselben ist ein Steg, von dem acht Saiten zu dem Ende eines langen Stabes führen, der am Vordertheile des Kastens befestiget ist und tiefe Einschnitte hat. Sie erhöhen und vertiefen die Saiten durch diese Einschnitte, je nachdem es nöthig ist. Die obere Saite entspricht unserm Tenor-C und die Tiefe der darunter liegenden Octave; zuweilen sind sie in diatonischer Folge gestimmt; aber nur zu häufig sind die Zwischen-

saiten auf's Gerathewohl gestimmt, so daß sie Erhöhung und Erniedrigung in jeder chromatischen Verschiedenheit hervor bringen können, obschon sie nicht geschickt genug sind, dieß zu benutzen. Ich versuchte es oft, sie zu überzeugen, daß sie nicht in demselben Tone spielten, wie ich es am Tage zuvor gehört; aber die Antwort war immer: „Ich schlage dieselbe Saite an, und so muß es auch derselbe Ton seyn.“ Die Saiten werden von den Ranken eines Baumes gemacht, der Enta heißt, und in den Wäldern in Menge vorhanden ist. Alle Melodien werden auf diesem Instrumente sehr schnell gespielt, und es ist selbst einem erfahrenen Spieler kaum möglich, ein langsameres Tempo anzunehmen; wobey sie jedoch, so schnell es auch immer seyn mag, auf eine überraschende Weise immer im Tacte bleiben, besonders da jede Melodie mit Verzierungen überladen ist. Sie haben eine besondere Art, die Saiten mit dem Finger zu dämpfen, die eine recht angenehme und sanfte Wirkung hervor bringt.

Unter allen Instrumenten hat das Horn den stärksten Ton. Es ist sehr groß und von einem Elephantenzahne gemacht; und da es, wie die Flöte, verstärkt und gedämpft werden kann, so hat es eine kriegerische und großartige Wirkung. Schon bey den Festen der Ashantee's ist erwähnt worden, daß mit jeder verschiedenen Melodie besondere Worte verbunden sind, welche die Töne der Hörner fast ausdrücken.

Das Bentwa ist ein in Form eines Bogens gekrümmter Stab, worüber ein dünnes und gespaltenes Stück Rohr befestiget ist, das der Spieler zwischen den Lippen an einem Ende hält und mit einem kleinen Stabe schlägt, während er zu gleicher Zeit das andere Ende mit einem dickern Stabe berührt. Sie spielen hierauf nur lebhafte Lieder, und es verdankt seine verschiedenen Töne den Lippen.

Die Mosee's, Mallowa's, Bournoo's und die Bewohner der entfernten Länder im Innern spielen eine Art von plumper Violine. Das Gestell ist ein Kürbis; oben ist es mit Rehhaut überzogen, worin zwey große Löcher geschnitten sind, aus denen der Ton hervorkommt. Die Saiten, oder vielmehr die Saite, ist aus Rindshaar gemacht, und so breit wie die des Bogens, mit dem sie spielen, und der einem Violin-Bogen gleicht. Sie machen dabey Fratzen wie ein Italiänischer Buffo; begleiten sie gemeiniglich mit der Stimme, und vermehren das Komische dieser Musik durch einen starken Nasenton.

Das Oompoochwa ist ein Kasten, der an einem Ende offen ist; zwey platte Stege sind oben befestiget, und fünf dünne, gekrümmte, sehr glatt polierte Stäbe liegen darüber und werden etwas stark mit dem Daumen geschlagen. Den Ton, den es hervor bringt, kann ich nur mit dem gedämpften Staccato vergleichen.

Die Ashantee's haben noch ein Instrument, das einem Dudelsacke gleicht; aber der dumpfe Ton ist kaum hörbar.

Die übrigen Instrumente kann man kaum musikalisch nennen; es sind Trommeln, Castagnetten, Gongons, Klappern und sogar alte kupferne Kessel.

Die Trommeln sind ausgehöhlte Baumstämme, die oft sehr sauber ausgeschnitten, meistens an dem einen Ende offen und von verschiedener Größe sind. Diejenigen, die mit gewöhnlicher Haut überzogen sind (das heißt anderer als Leopardenhaut), werden mit Stöcken in Form eines Hakens geschlagen. Die größten trägt ein Mann auf dem Kopfe, und Einer oder Mehrere, die ihm folgen, schlagen sie; die kleinern hängen um den Hals oder stehen auf der Erde. Im letztern Falle schlägt man meistens mit den Fingern darauf, worin die Eingebornen sehr geschickt sind. Unter diesen Trommeln sind einige mit Leopardenhaut überzogen, die nur mit zwey Fingern gerieben werden, wie auf dem Tambourin; es bringt jedoch einen viel lautern Ton hervor.

Die Gongons bestehen aus hohlem Eisen, und werden mit Stäben aus demselben Metalle geschlagen.

Die Castagnetten sind auch von Eisen.

Die Klappern sind hohle Kürbisse, denen man die Stühle zu Handgriffen gelassen hat, und die Muscheln oder Kieselsteine enthalten, und oft mit einer Netzarbeit von Korallen bedeckt sind. Die Fratzen, mit denen sie das Spielen derselben begleiten, machen es belustigender für das Auge als für das Ohr.

Ihre Lieder sind zuweilen aus dem Stegreife, zuweilen gehen sie vom Vater auf den Sohn über. Manches Mahl geben sie ein paar Töne zwischen jeder Wiederhohlung an, zuweilen lassen sie ein paar Tacte aus; manches Mahl fangen sie in der Mitte wieder an; doch steht dieß ganz im Belieben des Spielers. Die Beobachtung, die ich beym Sanko über das Tempo machte, kann fast bey

allen andern Instrumenten angewendet werden; doch halten sie immer Tact, und die Kinder sogar, wenn sie die Mutter auf dem Rücken trägt, bewegen ihre Köpfe und Glieder tactmäßig nach dem Liede, was gespielt wird. Die Contraste des piano und forte werden recht gut beobachtet.

Der Gesang ist fast immer nur Recitativ, und dieß ist die einzige Musik, woran auch die Frauen Theil nehmen; sie stimmen in den Chor ein, und bey dem Leichenbegängnisse einer Frau singen sie selbst das Grablied; aber die Raserey des Augenblickes macht es zu einem solchen Gemische von Heulen und Kreischen, daß es nicht zu beschreiben ist. Die Schifferlieder sind ihnen eigenthümlich, und gleichen sehr den Kirchengesängen. Da sie aber nur das Erzeugniß des Augenblickes sind, so war ich nicht im Stande eines zu behalten.

Eilftes Capitel.

Materia Medica und Krankheiten.

Was auf Botanik, Arzeney und Chirurgie Bezug hat, war das Einzige, worüber mir kein Bericht aufgetragen war. Das in diesem Capitel Mitgetheilte rührt von Herrn Tedlie, dem Wundarzte, her, dessen bald darauf erfolgter Tod mir die Erinnerung an die Gesandtschaft schmerzlicher machte, als meine eigenen Leiden und das Familien-Unglück, das sie mir zuzog. Ich erhielt diese Nachricht in England, um den Stolz auf das, was ich ausführte, durch ein damit verbundenes Unglück zu dämpfen; denn die geselligen Tugenden des Herrn Tedlie, seine Thätigkeit und Geschicklichkeit, machen diesen Verlust sowohl für mich als für die Welt höchst schmerzlich. Er litt schon sehr an einer Ruhr in Coomassie; aber ich hoffte, er würde bey der Rückkehr vollkommen gesund werden. Schon früher war er bey der Expedition von Candia gewesen, und starb in Cape Coast Castle im 27. Jahre seines Alters. Während unsers Aufenthaltes in Ashantee besorgte er die kranken Eingebornen mit einer Geduld, die Wenige gezeigt haben würden, und stand öfters in der Nacht auf, auch wenn er selbst krank war. Durch seine wichtigen Curen flößte er dem Volke Ehrfurcht ein, und erwarb uns Liebe, so daß er hierdurch nicht wenig zum Gelingen unserer Unternehmung beytrug.

„Im Anfange unseres Aufenthaltes zu Coomassie war die Jahreszeit sehr günstig zum Pflanzeneinsammeln; aber da war es uns selten erlaubt, auszugehen, und nie außerhalb der Stadt. Späterhin, als man eine bessere Meynung von uns gefaßt hatte, und wir beym Ausgehen nicht mehr beschränkt oder bewacht wurden, verhinderte nicht allein der Regen meine Excursionen, sondern vernich-

tete auch meistens meine Hoffnungen, indem die Pflanze entweder ohne Blume war, oder in einem zum Aufbewahren nicht tauglichen Zustande. Es war daher unmöglich, sie zu classificiren, wie es aus folgender Liste der von den Ashantee's als Arzeney gebrauchten Pflanzen nur zu augenscheinlich ist.

1) Cutturasuh (Chrysanthellum procumbens, *Persoon*. syn. p. 471. Verbesina mutica, *Willdenow*), eine Pflanze, deren Decoct ein abführendes Mittel ist; vor dem Kochen muß sie zerquetscht werden.

2) Adumba (eine Feigenart); die Rinde und Frucht werden mit Mallaguetta-Pfeffer und einer kleinen Pflanze, Nahmens Awhinteywhinting, zerstoßen und in Fischsuppe gekocht. Zwey Dosen im dritten Monathe der Schwangerschaft genommen, sollen eine unzeitige Geburt verursachen.

3) Koofoobah (Gloriosa superba, *Linn.*) wird mit Mallaguetta-Pfeffer zerquetscht (seltener mit Kardamomen) und bey Verrenkungen auf den Knöchel oder Fuß gelegt.

4) Tantoorue (vielleicht eine Cubania oder Trichilia); die Rinde wird gestoßen und mit Mallaguetta-Pfeffer gekocht; sie wird gegen Leibschmerzen gebraucht und wirkt abführend.

5) Bissey (Sterculia acuminata, *Palissot de Beauvais* Flore d'Oware T. I. p. 41. tab. 24). Die Ashantee's kauen beständig die Frucht, besonders auf Reisen; sie soll den Hunger beschwichtigen und den Magen und die Gedärme stärken; sie hat einen etwas bittern, aromatischen und zusammen ziehenden Geschmack, und vermehrt den Speichel beym Kauen.

6) Attueh (Blighia sapida. *Hort.* Kew. ed. II. vol. III. p. 350. Akeesia Africana. *Tussac.* Flor. des Antilles p. 66.). Ein Decoct der Rinde soll ein antivenerisches Mittel seyn. Die Frucht ist eßbar.

7) Ricinus communis, *Linn.* Ricinus-Öhlbaum, hier 30 Fuß hoch, und nicht ein Strauch, wie an der Küste. Die Einwohner gebrauchen es nicht als Arzeney.

8) Apooder (zwey Arten Leucas, von denen eine kaum von L. Martinicensis, *Hort.* Kew. ed. II. voll. III. p. 409, verschieden ist, die andere ist vielleicht neu). Eine Mischung des zerquetschten Laubes mit Limoniensaft wird gegen Entzündungen gebraucht.

9) Hooghang (eine Art Urtica), wird zerquetscht, mit Kreide

gemischt, und von schwangern Frauen gegen Säure im Magen und Sodbrennen getrunken.

10) Accocottocotorawah (Heliotropium Indicum, *Linn.*). Der ausgedrückte Saft dieser Pflanze wird bey heftigem Kopfschmerz in die Nase gezogen. Sie ziehen auch den Dampf in die Nase.

11) Crowera (Acalypha ciliata, *Willden.* sp. pl.), wird mit kleinem Kardamomen-Samen zerquetscht, und bey Brust- und Seitenschmerzen eingerieben.

12) Enminim (eine Art von Vitis); eine Schlingpflanze. Der ausgedrückte Saft der Blätter wird in die Augen getröpfelt, wenn sie mit Ophthalmie behaftet sind.

13) Secoco (vielleicht Lepthantus); eine kleine Sumpfpflanze, wird in Limoniensaft zerstoßen und auf den Körper eingerieben, als Heilmittel gegen die Crawcraws, eine bösartige, hartnäckige Krätze.

14) Ammo. — Der Saft wird auf Hieb- und Quetschwunden gelegt.

15) Petey (wahrscheinlich ein Piper). Die Blätter werden gestoßen, und als Pflaster auf inflammirte Geschwülste und Schwären gelegt.

16) Abromotome. — Die zerquetschten Blätter werden bey Schwären gebraucht.

17) Yangkompro (eine syngenesische Pflanze, die mit der Cacalia verwandt ist). Die gestoßenen Blätter werden bey Wunden und Quetschungen gebraucht.

18) Oeduma (Musanga cecropioides, siehe *Tuckey's* Congo p. 453); ein großer Baum mit palmähnlichen Blättern und haariger und stachlicher Rinde; sie gleicht einem Felle, wird in Suppe gekocht und als ein kräftiges und bluttreibendes Mittel gebraucht.

19) Semeney (wahrscheinlich eine Art von Aneilema). Die Blätter werden gestoßen und als Pflaster aufgelegt, um Finnen und Eitergeschwülste schneller zur Reife zu bringen.

20) Wowwah (vielleicht eine Sterculia). Die innere Rinde dieses Baumes wird fein gerieben, mit Mallaguetta-Pfeffer gemischt, und gegen Kolik und andere Leibschmerzen getrunken.

21) Anafranakoo. — Die zerquetschten Blätter werden auf Beulen und andere inflammirte Geschwülste gelegt.

22) Kattaceiben (Leea Sambucina). Schwangere Frauen trinken jeden Morgen ein Decoct von diesem Laube, wenn sie

Schmerzen im Unterleibe haben. Die gepulverte Rinde des Baumes wird auf chronische Geschwülste gerieben.

23) Aserumbdrue (eine Art Piper mit umbelatum verwandt). Die Blätter werden als Suppe gegen geschwollene Leiber gebraucht.

24) Ocisseeree. — Man braucht die Rinde dieses Baumes gegen Ruhr und Diarrhöe.

25) Gingang (Paullinia africana. Siehe *Tuckey's* Congo p. 427). Die Rinde dieses Baumes gebraucht man innerlich und äußerlich, mit Mallaguetta-Pfeffer vermischt, gegen Seitenschmerzen.

26) Cudeyakoo. — Eine sehr kleine Pflanze. Blätter und Stiel werden gestoßen und gegen Ausschlag am Kopfe gebraucht. Eine Mischung davon mit Limoniensaft wird bey den Yaws gebraucht.

27) Affeuah (unbekannt) und Nuinnuerafuh (eine Art Hedysarum). Eine Mischung der zerquetschten Blätter dieser Pflanze mit Mallaguetta-Pfeffer wird in die Körper und die Glieder eingerieben, wenn sie geschwollen sind oder weh thun; ein Decoct davon mit etwas Comfany (Alternanthera) wird innerlich in denselben Fällen gebraucht.

28) Adummah (Paullinia africana, wie Nr. 25). Ein Decoct der Rinde dieses Baumes, zu Pulver gerieben und mit Mallaguetta-Pfeffer ein Mahl täglich getrunken, hemmt den Blutfluß und heilt die Ruhr.

29) Tointinney (wahrscheinlich ein Menispermum) wird mit Mallaguetta-Pfeffer gegen den Husten gebraucht.

30) Apussey, eine Hülsenfrucht (wahrscheinlich mit der Robinia verwandt). Die Rinde dieses Baumes wird mit Mallaguetta-Pfeffer gestoßen und bey Kopfschmerzen auf den Kopf gelegt.

31) Thuquamah. — Die zerstoßene Rinde wird mit Mallaguetta-Pfeffer gegen Leibschmerzen getrunken.

32) Conkknoney, ein dunkelpurpurrother Pilz, von der Größe einer Haselnuß; mit Mallaguetta-Pfeffer und Limoniensaft eingerieben, ist es ein schnelles Abführungsmittel. Um die Wirkung zu mindern, ißt man gekochtes Indisches Korn mit Limoniensaft.

33) Suetinney (Brillantaisia owariensis, *Palissot de Beauvais* Flore d'Oware. T. II. p. 68. tab. 100. Fig. 2). Ein Decoct der Blätter wird gegen Leibschmerzen getrunken.

34) Soominna (Tetandria Monogynia) wird mit Limoniensaft zerquetscht und zur Linderung beym Husten gebraucht.

35) Thattha (Scoparia dulcis, *Linn.*). Der ausgepreßte Saft dieser Pflanze wird in die Ohren getröpfelt, wenn sie weh thun.

36) Aquey (Melia Azedarach, *Linn.*). Ein Decoct der Blätter dieses Baumes wird mit Palmwein als Stärkungsmittel gebraucht.

37) Dammaram (Mussaenda fulgens; nov. sp.).

Die gewöhnlichsten Krankheiten bey den Ashantee's sind: Die syphilitischen, die Yaws, die Krätze, Schwären (Tinea Capitis) und Kolik. Andere Krankheiten findet man auch zuweilen ungefähr in demselben Verhältnisse, wie in civilisirten Ländern; aber ich weiß nicht, welcher Ursache ich die häufigen Beyspiele einer der ekelhaftesten Krankheiten zuschreiben soll, die nur in irgend einem Lande zu treffen sind. Es ist eine Art von hartnäckigem Geschwüre oder Noli me tangere, welches die Nase und Oberlippe zerstört. Frauen vorzüglich werden davon angegriffen, obgleich auch die Männer nicht ganz davon befreyt sind. Mehr als 100 Frauen in Coomassie haben auf diese Weise die Nase und die Oberlippe verloren.

Die Yaws, Framboesia, sind eine sehr häufige Krankheit der Kinder bey den Armen und den Sclaven; bevor der Ausbruch Statt hat, leiden sie an heftigen Schmerzen in den Gliedern und längs den Muskeln der obern und untern Extremitäten; bey jungen Personen bilden sich runde Knochen-Auswüchse von der Größe einer Wallnuß, auf jeder Seite der Nase unter den Augen. Die Eingebornen kennen kein Mittel gegen diese Knochengeschwülste, oder wenn sie deren kennen, wenden sie sie wenigstens nicht an. Ich wendete einige Mahle Gaben von versüßtem Quecksilber und Spießglanz-Pulver mit glücklichem Erfolge an, da sie das Wachsthum der Geschwulst aufhielten, ihre Resorbtion begünstigten, und die Schmerzen in den Armen und Beinen minderten.

Eine sehr heftige Art der Psora heißt Crawcraw, und ist sehr gewöhnlich und ansteckend. Man findet sie am häufigsten bey Kindern, und wenig Dunko-Sclaven sind frey davon, wegen ihrer ärmlichen Nahrung und ihres großen Schmutzes. Selten gebrauchen sie dagegen Mittel; nur zuweilen wenden sie ein rubefaciens an, was von einer, Secoco genannten, und zerstoßenen, mit Limoniensaft gemischten Pflanze, bereitet wird.

Bey Arm- oder Beinbrüchen wird das Glied mit einer weichen Grasart und Palmöhl eingerieben, mit Schienen umgeben, und dann sagen sie: Wenn Gott den Kranken nicht zu sich nimmt, so

wird er in 4 Monathen gesund. Übrigens habe ich in Aschantee nicht Ein Beyspiel von einem Knochenbruche gesehen.

Schußwunden an den Extremitäten sind, wenn der Knochen zerschmettert oder ein großes Blutgefäß verletzt ist, gewöhnlich tödtlich, da sie nicht den Blutverlust zu hemmen wissen. Sie schenken ihren Verwundeten wenig Aufmerksamkeit, und verlassen sie, wenn sie nicht im Stande sind, zu gehen. Einem von des Königs Ausrufern war der Schenkel an der Hüfte ausgerenkt, mit einer Anchylosis auf dem Knie; das Glied war bedeutend länger als das andere, und der Zufall mußte vor sehr langer Zeit geschehen seyn, da er sehr gut geht.

Während unsers Aufenthaltes in Coomassie und gleich bey unserer ersten Ankunft im Lande, wurde ich täglich von Kranken um Rath gefragt und um Mittel ersucht. Die Menge der Kranken war sehr groß, vorzüglich in der Hauptstadt, deren Lage sehr ungesund ist, indem ein Sumpf sie von allen Seiten umgibt, wodurch Fieber und Ruhr sehr häufig sind.

Zwölftes Capitel.

Herrn Hutchison's Tagebuch.

Am 26. September. Nachdem wir heute Morgen den Pallast verlassen hatten, lud mich Apokoo zu sich, um einige Erfrischungen einzunehmen, und fing ein langes Gespräch über den Sclavenhandel an. Er habe, sagte er, gehört, ein Englisches Schiff sey zu Cape Coast angekommen, und habe einen Brief vom Könige von England an den Ober-Gouverneur mit dem Befehle gebracht, den Sclavenhandel zu erneuern, und fragte hierauf, ob ich Briefe erhalten habe. Ich antwortete darauf, daß ich keine erhalten hätte, wenn aber so etwas geschehen wäre, so würde ich gewiß bald davon Nachricht erhalten. Darauf erkundigte er sich, was wir denn dagegen hätten, Menschen zu kaufen; ich erwiederte ihm, was ich für passend hielt; er lachte über unsere Begriffe, und erkundigte sich, ob der König Dahomey nicht vor vier Monden ein Buch nach Cape Coast geschickt habe, um die Engländer zum Sclavenhandel in seinem Reiche wieder einzuladen. Ich führte dagegen an, es sey eine Bothschaft gekommen, ich könne aber nicht angeben, was ihre Absicht gewesen sey, da ich mich damahls zu Dix-Cove aufgehalten habe. „England," begann er hierauf, „liebt den Krieg zu sehr; seine Soldaten gleichen den Kreisen, die ein in's Wasser geworfener Stein bildet; sie gehen immer weiter." Hierbey machte er einen Kreis mit dem Finger, und schüttelte den Kopf, indem er mich bedeutend anblickte. Darauf wünschte er sehr, daß ich ein gutes Buch über den Sclavenhandel schreiben möchte. Viele Sclaven, meynte er, hätten sich empört, mit den Buntooko's verbunden, und wären im Begriffe, mit den Ashantee's Krieg zu führen. Es wären zu viel Sclaven im Lande (was ich stillschweigend zugab), und sie wollten gern einige los seyn, weil sie manche Unruhe verursachen könnten. Er allein habe einen Sclaven, der tausend Mann anfüh-

re, und er könne so gefährlich werden, wie Cudjo Cooma, der auch vor seiner Empörung sein Sclave gewesen sey, und dessen Anhänger allein 10,000 Mann betrugen, ohne die Ausreißer u. s. w.

Am Nachmittage ließ mir der König mit vielen Ceremonien sagen, es würde ihm lieb seyn, wenn ich bey allen Festen, wo er öffentlich erschiene, gegenwärtig wäre. Ich erwiederte hierauf: es würde mich sehr glücklich machen, des Königs Wunsch zu erfüllen, ausgenommen bey Menschenopfern, weil dieses meinem Gefühle, meiner Religion und meinen Verhaltungsbefehlen zuwider sey.

Kurz darauf wurde mir gemeldet, der König trinke Palmwein auf dem Marktplatze. Ich ging zum ersten Mahl hin, und setzte mich zu seiner Linken. Der König schenkte mir einen Krug Wein, was auch einige seiner Großen thaten. Wenn er trank, ließ die Musik sich hören, während die Nachrichter, ihre Schwerter in der rechten Hand, sich die Nase mit der linken hielten, und seine Siege und Titel besangen. Etwa ein halbes Dutzend kleiner Jungen standen hinter seinem Stuhle, und beschlossen das Ganze durch einen Fetischgesang. Der König erkundigte sich, wie viele Diener ich habe, und that mehrere ähnliche Fragen. Nach ungefähr einer halben Stunde stand der König auf, was jedes Mahl für die Versammlung ein Zeichen zum Aufbruche ist.

Seitdem die Gesandtschaft abgereiset ist, bin ich noch nicht von Knaben belästiget worden, die hinter mir hergeschrien hätten. Als ich bey der Abreise die Herren Bowdich und Tedlie bis vor die Stadt begleitet hatte, und nach Hause zurück kehrte, dankte mir die Menge im Vorübergehen, daß ich geblieben sey. Vermuthlich hatte sie sich zuletzt nicht denken können, daß ich's thun würde, und in der That, als ich in meine Wohnung zurück kam, fand ich sie ziemlich einsam. In der Nacht schlichen sich drey Männer in's Haus; einer von meinen Dienern wachte und machte Lärm; ich hieb mit meinem Degen nach einem, verfehlte ihn aber, und am Morgen fand sich's, daß es ihnen gelungen war, beynahe einen halben Schöps und ein Tischmesser zu stehlen. Daß mich der Pöbel lange unangetastet durch die Straßen gehen lassen wird, darf ich indessen wohl nicht hoffen; jetzt ist es ihnen noch etwas Neues, daß ich allein geblieben bin; wenn dieß aber vorüber ist, wird ihre alte Unverschämtheit wohl wieder zurückkehren.

Montag am 29. September. Ich stattete Apokoo'n einen Besuch ab, und schenkte ihm ein Rasier-Messer. Einige Leute brach-

ten Klagen vor, und wünschten seine Vermittelung bey'm Könige; unter Andern beschwerte sich ein alter Hauptmann über Quamina Bwa, unsern Führer, der kürzlich gestorben war, und der, wie er sagte, ihm einen Sclaven gestohlen, und während des Krieges mit den Fantee's, verkauft habe. Er habe sich ohne Erfolg an die Familie gewendet, und wünsche deßhalb die Sache vor den König zu bringen.

Apokoo klagte sehr über Kopfschmerzen, und eine seiner Frauen brachte ihm ein Decoct von Kräutern und ein hohles Stück Holz mit zwey Röhren, die sie ihm in die Nasenlöcher steckte, dann den Kopf zurück lehnte und den Decoct hinein goß, den er alsdann durch den Mund wieder von sich gab. Ich habe auch denselben Decoct, bey einer ähnlichen Krankheit, in's Ohr gießen sehen. Er schlug mir vor, es zu versuchen; ich lehnte es aber ab. Darauf rief er eine seiner Töchter, und wollte, daß ich sie heirathen sollte; ich entgegnete ihm, sie sey zu jung; er aber meynte, dieß habe nichts zu sagen, er wolle sie mir aufheben, und fügte hinzu: es sey eine Sitte des Ashantee's, daß, wenn die schwangere Frau eines Großen einem Andern gefällt, er das Kind in ihrem Schooße heirathe. Sey es ein Mädchen, so würde sie seine Frau, sobald sie heran gewachsen wäre, sey es ein Knabe, so müsse dieser ihm dienen, und er sorge dagegen für ihn. Es koste gewöhnlich 4 Unzen Goldes, sich mit einem Mädchen zu verloben. Ich entgegnete: er sey ein reicher Mann. Ja, sagte er, zuweilen kostet es auch 8 oder 10 Unzen, zuweilen auch nur 2.

Da ich einen Bogen und Pfeile im Zimmer stehen sah, so unterhielt ich mich damit, sie abzuschießen. Apokoo sagte mir, sie wären bloß zum Spielen; wenn sie aber in den Kampf gingen, so würden sie mit Eisen zugespitzt, und mit einem Gifte bestrichen, das einen schnellen Tod verursache. Dieses Gift wird aus Pflanzen gezogen, die man in einem großen Topfe kocht, und worein man die Pfeile taucht. Auch zeigte er mir zwey Narben von Pfeilwunden, die er in der Schlacht bekommen hatte. Darauf fing er an, seinen Fetisch zu befragen, vermittelst einer Menge Schnüre, die verschiedene Zierrathen an einem Ende hatten, um ihre guten oder bösen Eigenschaften zu bezeichnen. Diese schüttelte er unter einander, hielt sie in der rechten Hand hinter dem Rücken, zog mit der linken eine heraus, und wiederhohlte dieß etwa zwanzig Mahl. Nun wurde ein Weidenkorb auf einem kleinen, mit Seidenzeug bedeckten Sessel gebracht; darin lagen zwey Kugeln, in Form von

Nadelkissen, aus Eyern, Palmöhl u. s. w. gemacht. Er kehrte den Sessel um, bohrte drey Löcher hinein, mit einem Dinge, das einer Schusterpfrieme glich, schlug mit einem Steine drey Pflöcke hinein, murmelte etwas vor sich hin, und schwang jede Schnur um sein rechtes Ohr. Hierauf wurde ein an einem Ende zerbrochenes Ey gebracht, nach einander auf die Kuchen im Korbe gestellt, und endlich auf dem Stuhle zerbrochen, worin die Pflöcke steckten. Dieß that er jeden Morgen vor dem Ausgehen, um vor bösen Streitigkeiten sicher zu seyn.

Dinstag den 30. September. Heute Morgen lud mich Apokoo ein, mich mit unter seinen Schirm zu stellen, und dem Könige, der seine Abwaschungen vollendet hätte, die Aufwartung zu machen. Wir gingen durch ein ungeheures Gedränge. Die Oberhäupter und ihr Gefolge standen in einer Reihe in den Straßen. So kamen wir hinab zu dem Platze, wo der König sich wusch; auf einer kleinen Erhöhung lagen die Stühle umgestürzt. Die Dolmetscher und Haus-Officiere standen auf einer Seite, mit goldenen Ruthen und Röhren. Die Fetischmänner bildeten einen Halbkreis nach der Nordseite zu. Der König wusch sich selbst mit dem Wasser, besprengte die verschiedenen Dinge eben so, wie am Sonnabende, und eine Procession schloß das Ganze.

Wie wir zurück gingen, bekam Apokoo Lust, einen von meinen Handschuhen anzuziehen, und steckte, wie gewöhnlich, die linke Hand in den rechten Handschuh. Seine goldenen Castagnetten drückten ihn, als er den Handschuh angezogen hatte, worauf er zu schreyen anfing und still stand. Ich erinnerte ihn, daß er den König aufhalte. „Dieß ist einerley,“ erwiederte er, und seine Begleiter bemühten sich, den Handschuh herunter zu ziehen. Der König ließ fragen, was die Procession aufhalte. Apokoo hielt die gedrückte Hand in die Höhe, und rief: „Gamphnee“ (es thut weh), und blieb auch stehen, bis er den Handschuh los war.

Am Nachmittage besuchte ich Odumata, der böse war, daß ich nicht früher kam. Ich sagte ihm, ich käme, ihm zu danken, daß er einem seiner kleinen Sclaven erlaubt habe, etwas für mich zu thun. Er entgegnete: ich könne ihn behalten, wenn ich ihn nur ernähre, was ich versprach. Hierauf sprach er von dem Übergewichte Englands über andere Völker, und die Gefahr, sich auf die See zu begeben, und sagte: er habe in seiner Jugend drey Jahre in Apollonia gelebt, und viele Portugiesen gesehen, aber sie gefielen ihm nicht;

„denn es wären lauter Taugenichtse.“ Es schien ihm zu gefallen, daß ich sie auch nicht leiden konnte. Er both mir ein Pferd für acht Unzen an; ich both ihm vier. „Ihr müßt keines brauchen, sonst würdet Ihr mir das nicht anbiethen,“ war seine Antwort. Ich entgegnete ihm: ich hätte keine Gelegenheit zum Reiten, da die Umgebungen der Stadt aus lauter Wald beständen, und der König es nicht gern sehe, wenn ich weit ginge. Hierauf erwiederte er: sie gingen bald in den Krieg, und da ich sie begleiten würde, so thäte ich besser, zu reiten als zu gehen. Ich antwortete ihm: ich würde einen wilden Eber greifen und zureiten. Dieß setzte ihn sehr in Erstaunen, und indem er sich den Bart strich, fragte er meinen Diener, ob er glaube, daß ich das könne? Dieser aber erwiederte, wenn ich mir es einmahl in den Kopf setzte, so thäte ich es auch. Odumata meynte, das Volk würde glauben, der Teufel sey gekommen. Heute, sagte er mir, sey der letzte Tag im Jahre, ihrer Berechnung nach (aus welchem Grunde weiß ich nicht). Im Sarem-Lande, fuhr er fort, zögen sie das Eisen aus dem Steine, und machen Silber, Gold u. s. w. zu Schmuck, besser als zu Ashantee. Ich erkundigte mich, warum sie hier kein Eisen machten, da sie doch so viel Erz hätten, und seine Antwort war echt Afrikanisch: „Wozu sollten wir dieß thun, da wir Gold genug haben, es zu kaufen, und es so leicht bekommen können.“ Ich sprach darauf von Englands Hülfsquellen aus seinen eigenen Manufacturen, und er meynte, es sey nicht gut, daß die weißen Männer so viel wüßten; wenn die schwarzen Männer diese Dinge kennten, würden sie alle nach England laufen. Als ich nach Hause kam, schickte ich ihm ein Rasier-Messer zum Geschenke, worauf er mir durch zwey Bothen danken ließ. Dieß ist so ihr Gebrauch; auch für die größte Kleinigkeit danken sie am folgenden Tage. Odumata wollte auch von mir wissen, warum ich mich nicht zuweilen betränke und dann zu ihm käme. Ich entgegnete ihm, wenn dieß je in Ashantee geschehen sollte, so müßte mir mein Degen über dem Kopfe zerbrochen werden; freylich wäre ich den Abend, ehe ich mit meinen Freunden herkam, ein wenig benebelt gewesen, und könnte dieß auch wohl wieder thun, wenn ich zurück käme, aber bis dahin nicht. Er gab mir hierauf etwas Palmwein, und schien verwundert, daß ich nur einen halben Becher davon trank, und meynte: er wolle noch drey Krüge voll trinken, ehe er zu Bette ginge! (Ungefähr 15 Gallonen).

Mittwoch den 1. October. Der König dictirte mir einen Brief an den Gouverneur zu Cape Coast, des Inhalts, der König von

Cape Coast habe das Gesetz gebrochen, indem er einen Mann aus Ashantee beleidiget, welcher beym Kopfe des Königs von Ashantee geschworen habe, daß, wenn der König von Cape Coast ihn nicht tödte, er dem Könige 100 Periguins Gold bezahlen müsse. Dieser Gebrauch, ob er gleich toll ist, wird oft aus Rache ausgeübt, da er fast gewiß das Verderben der andern Partey herbey führt. Der König von Cape Coast hätte gedroht, der Gouverneur wolle den Mann aus Ashantee in's Sclavenjoch stecken bis er stürbe. Dieß letzte schien den König sehr aufzubringen.

Hierauf erkundigte er sich, ob ich noch Yams-Wurzeln habe; ich entgegnete ihm, ich habe noch einige von seinem letzten Geschenke, und er versetzte darauf, er würde mir wieder welche schicken, was er auch that, und mir zugleich 5½ Ackie's Gold gab. Hierauf drang er in mich, etwas Wachholderbranntwein und Wasser zu trinken, und als ich ihm vorstellte, es dürfe nur sehr wenig seyn, da ich einen Anfall von Spleen und Leberkrankheit fürchtete, und deßhalb sehr wenig essen und viel gehen müsse, meynte er, das sey gut.

Donnerstag den 2. October. Heute und gestern Nachmittag hatte ich ein heftiges Fieber, und konnte die Nacht vor den Ratten nicht schlafen. Den ganzen Tag blieb ich im Zimmer. Am Abende schickte mir der König einen Krug Palmwein. Adoo Quamina besuchte mich.

Freytag den 3. Während ich Briefe schrieb, ließ mir Apokoo sagen, es würde ihm lieb seyn, wenn ich ihn besuchte. Ich ging hin, und er bezeigte mir sein Bedauern, daß er mich seit einigen Tagen nicht gesehen hatte. Ich führte an, daß ich an den beyden vorhergehenden Tagen krank gewesen sey, und heute meiner Familie schriebe, wie mir Ashantee gefiele. Er sprach die Hoffnung aus, daß ich in England einen guten Begriff vom Könige verbreiten würde. Ich würde die Wahrheit sagen, war meine Antwort. — Er erkundigte sich, ob es mir wohl Vergnügen machen würde, seinen Croom zu sehen, und als ich es bejahte, sagte er: er würde noch diesen Abend hingehen, und wenn nichts vorfiele, wolle er am andern Morgen seine Leute zu mir schicken, mich abzuhohlen. Dann fragte er, ob mir nicht eine seiner Töchter gefiele, damit er mein Vater heißen könne. Dann wollte er wissen, warum ich nicht mein Haar gebunden trüge, und die Haare wachsen ließe, da er sich doch erinnere, daß der Oberste Torrane und Herr

White bey der Belagerung von Annamaboe Zöpfe gehabt, und recht hübsch dabey ausgesehen hätten. Darauf bath er mich, ihm meinen bloßen Arm zu zeigen, sah ihn mit Vergnügen an, bath um Erlaubniß, ihn zu berühren, und da ich es zufrieden war, rieb er ihn mit der Hand, und rief: »Papa Tassia,« (sehr hübsch), worauf er seine Einladung, mit ihm den Croom zu besuchen, wiederhohlte, und ich empfahl mich.

Beym Nachhausegehen begegnete ich einem weißbemahlten Menschen, der ein mit einem weißen Tuche bedecktes Gefäß trug. Es ist mir oft gesagt worden, dieß sey der Fetisch Tanda, weiter aber konnte ich nichts erfahren. Viele Leute mit Musik gingen mit ihm zu Adoo Quamina's Hause, vor welchem das Gefäß niedergesetzt, und ein Kind von Cudjo Cooma, dem Empörer von Akim, geopfert wurde, was alle Jahre geschieht.

Sonnabends den 4. October. Apokoo schickte mir am Morgen seine Leute, die mich in seinen Croom, etwa 3 Meilen südwestlich von Coomassie, führten. Die Straße war im guten Stande, und um meinetwillen neu ausgehauen worden. Alle seine Sclaven liefen hinaus, mich zu sehen, da Vielen unter ihnen nie ein weißer Mann zu Gesichte gekommen war. Apokoo kam mir am Eingange des kleinen Croom's entgegen, und führte mich in seine Wohnung. Sie gleicht allen hiesigen Landhäusern; es ist ein Viereck, mit Palmblättern umkleidet und mit Gras gedeckt; sein eigenes Zimmer war erhöht, mit rothem Ocker angestrichen, und an einem Ende desselben stand sein Bett auf einem hölzernen Gestelle, mit Palmblättern und großen baumwollenen Kissen bedeckt. Nahe beym Kopf-Ende hingen drey Fetischschnüre von Gold, rother Erde, Horn und Knochen, in Gestalt von Schenkeln, Hörnern, Kinnladen u. s. w. An einer Seite des Viereckes war eine Schmiede und Blasebälge zu Goldarbeiten; an einer andern war die Küche, und in der vierten schliefen seine Söhne. Gegen 11 Uhr ging er in eines der Seitenzimmer, um zu essen; damit er mich nicht, wie er sagte, in seinem Zimmer störe. Ehe er anfing, wurden kleine Yams-Stücke auf seinen Fetisch gelegt, dann ein kleiner Tisch vor ihn gestellt, und reines Wasser in eine kupferne Pfanne gegossen, worin er sich die rechte Hand wusch und damit aß. Sie nehmen sich sehr in Acht, keine Lebensmittel mit der linken Hand anzugreifen. Erst aß er sich an einem großen Topfe voll Yams-Wurzeln und einem voll gekochter Fische satt, und was er übrig ließ, wurde in so viele Theile getheilt, als Esser da waren, worauf die Thür geöffnet, und etwa

20 Söhne und Töchter mit ihren Kürbissen herbey kamen und jedes seinen Theil empfing. Meinem Diener hätte er zwey Hühner, etwas Fisch und Yams-Wurzeln gegeben, und ihm gesagt, er möge etwas zubereiten, das ich essen könne; worauf ich ihm befahl, mir eine Hühnersuppe zu machen. Als ich aß, sagte Apokoo: er fürchte, ich schäme mich, und bath, ich möchte den Schirm herablassen, worauf ich ihm erwiederte: ich dürfte heute nicht viel essen, weil ich fürchtete, krank zu werden. Nun erkundigte er sich, ob ich schlafen wolle; denn da stände mir sein Lager zu Dienste; ich lehnte aber das Anerbiethen ab, und er legte sich hierauf selbst nieder.

Kurz darauf kamen vier seiner Weiber aus der Stadt, und brachten ihm Etwas zu essen. Man weckte ihn, um ihn zu fragen, ob sie herein gelassen werden sollten, wie gewöhnlich. Er befahl ihnen, das Essen hinzusetzen und fortzugehen. Sie stellten sich auch, als thäten sie es, setzten sich aber unter eine der Hütten, und fingen an, die Sclaven zu necken. Ihr halb unterdrücktes Gelächter erweckte bald Apokoo, der den Kopf hinaus steckte, und als er sie sah, sie sehr ausschalt, und sagte: sie wollten nur dableiben, weil ich da wäre, und sie würden besser thun, nach Hause zu gehen, worauf sie endlich fortgingen. Nun stand er auf, und zeigte mir seinen goldenen Schmuck, der 149 Benda's wog (1168 Pf.), und ließ seine Leute die Schmiede anzünden, um etwas Gold zu schmelzen und einen Fisch zu machen; allein da die Form nichts taugte, so gelang es nicht. Er erkundigte sich, ob ich je in einer Yams-Pflanzung gewesen wäre, und als ich's verneinte, ging er mit mir hin. Zugleich bath er auch, ihm meinen Tragsessel dazu zu geben, was ich gern erlaubte. Da wir angekommen waren, forderte er mich auf, eine Yams-Wurzel auszugraben; die Leute brachten mir einen langen, spitzigen Stecken, den man in die Erde steckt, um die Wurzel aus der Erde zu bringen, worauf man die Fasern mit einem Messer abschneidet. Nachdem ich ihrer zehn ausgegraben, bath er mich, sie als Geschenk anzunehmen. Die Yams-Wurzeln werden, wie die Kartoffeln in Europa, gelegt; dieß geschieht im December, so daß sie neun Monathe bis zur Reife in der Erde liegen. Er sagte mir dann: er würde diese Nacht nicht nach Coomassie zurück kehren, da er seine Trommeln mit Tiegerhäuten auszuzieren vorhabe; den Dinstag aber würde er dort seyn. Wünschte ich ihn noch vor der Zeit zu besuchen, so werde es ihm lieb seyn, und er werde mir Leute schicken. Darauf erwiederte ich: ich würde ein anderes Mahl heraus kommen, aber nicht so bald, und machte

mich um 6 Uhr, nach einem recht angenehm verlebten Tage, wieder auf den Weg nach Coomassie.

Um 7 Uhr ließ mich der König rufen, und als ich hinkam, bath er mich, ihm ein Buch vorzulesen, das er heute bey Jemanden gefunden. Es war eine Dänische Verschreibung an den König, drey Unzen monathlich, vom 1. August 1811. Es schien, als ob ein Siegel darauf gewesen wäre; allein es war nicht mehr daran, und überhaupt sehr abgenutzt. Der König sagte, er habe nie etwas davon gewußt. Ein Hauptmann der Ashantee's habe es bekommen und behalten. Er wolle sich aber schon weiter darnach erkundigen. Seine Majestät bathen mich, zu trinken; ich lehnte es aber ab. Ich hoffe, sagte er, Ihr seyd nicht krank; welches ich verneinte; jedoch fügte ich hinzu, daß das Trinken mir Kopfschmerzen verursache. Darauf wünschte er mir eine gute Nacht, sagte mir viele Artigkeiten, die ich nicht wiederhohlen kann, fragte meinen Diener, ob ich nicht ein guter Herr sey, und Mehreres der Art.

Sonnabend den 11. October. Der König schickte zu mir, und als ich in den Pallast kam, fand ich den Rath versammelt. Adoosee befahl einem Bothen, zu Quamina Bootaqua zu gehen, damit dieser sich nach Cape Coast begebe, und den Gouverneur benachrichtige, daß Payntree beym Könige geschworen und seinen Eid gebrochen habe, und Bootaqua habe dieses dem Könige sagen lassen. Hierauf benachrichtigte Adoosee mich, daß Bothen aus Amamfoo, von Sam Brue ausgesendet, angekommen wären, um sich zu beklagen, daß das Volk von Cape Coast bewaffnet gegen ihn ausgesendet sey, um ihn zu tödten. Nach Anhörung einer langen Reihe von Klagepuncten wurde mir erklärt, ich müsse dem Gouverneur darüber schreiben. Ich erwiederte, ich würde es thun, versicherte aber zugleich auch dem Könige, Sam Brue sey ein Sclavenhändler, dessen Betragen zu schändlich sey, als daß er in Cape Coast geduldet werden könne. Sein Bothe wurde hierauf herein gerufen, um die Ursache anzugeben, die Sam vermocht hätte, Cape Coast zu verlassen; er ließ sich weitläufig über die Bedrückungen aus, die Brue vom Ober-Gouverneur und den Officieren erfahren haben sollte, weil er 8 Unzen Gold schuldig gewesen sey. Darauf sollte ich antworten; allein ich erklärte, dazu könne ich mich nicht verstehen, bis ich erst vom Ober-Gouverneur Befehl erhalten habe, da man schon Bothen mit dieser Klage zu mir gesendet habe. Adoosee trug vier Bothen auf, was sie dem Gouverneur sagen sollten, ließ sie

Fetisch nehmen und andere Förmlichkeiten beobachten, die bey großen Begebenheiten gewöhnlich sind, und gab dadurch der Sache eine Wichtigkeit, die sie nicht verdiente. Der König entließ den Rath, und ich kehrte nach Hause zurück, um dem Gouverneur das Ganze mitzutheilen.

Den ganzen Tag hörte ich weiter nichts vom Könige; aber am Abende kam ein Mann aus Fantee zu mir, der im vorjährigen Kriege von den Ashantee's gefangen worden war, und den ich versucht hatte durch ein Vorwort beym Könige zu befreyen. Der Hauptmann, dem er angehörte, hatte eine seiner Frauen vermocht, zu schwören, der Mann habe sie entehrt. Sie brachte eine förmliche Klage an, und der Mann wurde im Walde in Fesseln gelegt, und erst gestern Morgen befreyt; da sie gehofft hatten, der König, der manche Streitigkeit zu schlichten habe, würde ärgerlich seyn, und ihn enthaupten lassen. Es kam aber anders; der Gefangene erklärte dem Könige, er sey nur dieses Verbrechens angeklagt, weil ich für ihn gesprochen habe. Die Frau wurde gerufen; sie bestand darauf, daß dieser Mann ihre Ehre angetastet habe; er hingegen läugnete es, und da man ihm Fetisch anboth, nahm er es zuversichtlich und beschwor das Gegentheil bey dem Könige. Die Frau wollte den Eid nicht ablegen, und der König befahl hierauf, dem Manne die Fesseln abzunehmen und der Frau anzulegen; indem er ihr erklärte, sie müsse den Mann nicht recht angesehen haben, es sey gewiß ein anderer gewesen.

Dinstag den 14. Heute Morgen wurde ein Mann vor der Thür des Hauses, was ich bewohne, von Aboidwee, dem Hauswirthe, enthauptet. Es war der Bruder eines Caboceers und künftiger Erbe desselben. Da er es müde wurde, so lange zu warten, stellte er Fetisch-Beschwörungen an, und andere bey ihnen übliche Gebräuche, um seinem Bruder das Leben zu kürzen. Da dieß aber dem Bruder zu Ohren kam, so wie auch, daß er fünf Mahl bey einer seiner Weiber gelegen habe, klagte er beym Könige, und ersuchte ihn, den Schuldigen tödten zu lassen, um sein eigenes Leben zu sichern. Der König war es zufrieden, und übertrug Aboidwee die Ausführung des Spruches.

Mittwoch den 15. Am heutigen Tage der Adaï-Feyer ging ich, wie gewöhnlich, mit Flaggen aus, und erhielt das ebenfalls gewöhnliche Geschenk an Rhum und 10 Ackie's Gold, statt eines Schafes. Ich besuchte Baba, das Oberhaupt der Mauren, am

Nachmittage; er sagte, er wolle mich Arabisch lehren, wenn ich ihm dagegen Englisch lehren wolle. Dieß war ich zufrieden: fürchte aber, daß er zu alt ist, um Fortschritte zu machen. Beym Rückwege besuchte ich Odumata, der mich, wie gewöhnlich; plagte, Palmwein zu trinken, ob ich gleich immer Kopfweh davon bekomme. Akotoo, des Königs Bruder, war da, und bath mich, ihn auch zu besuchen, indem er sich beschwerte, er habe mich seit der Abreise der Gesandtschaft erst vier Mahl gesehen. Die Rede kam auf des Königs nahen Kriegszug, und seinen sehnlichen Wunsch, daß ich mitgehen möchte, um zu sehen, wie die Ashantee's ihre Feinde tödten, wozu er mir Gold zum Unterhalte geben wolle. Ein Fantee hatte mir gesagt, Sam Brue habe dem Könige 200 Flinten und eine große Menge Pulver für die Sclaven geschickt, die er den jetzt an der Küste befindlichen Spaniern verkauft habe.

Freytag den 17. Deputirte von den Warsaw-Staaten kamen vor einigen Tagen an, um die Streitigkeiten zwischen ihnen und den Ashantee's zu schlichten. Man meynt, daß eine Geldbuße und ein künftiger Tribut der Sache ein Ende machen wird. Odumata benachrichtigte mich, das Sclavenschiff habe 600 Sclaven an Bord, bloß durch Sam Brue's Thätigkeit. Er bestätigte, was ich von den Flinten und dem Pulver gehört hatte.

Sonntag den 19. Der heftigste Regen, Donner und Blitz, den ich je sah. Er hatte schon einige Tage und Nächte gedauert. Um 7 Uhr Vormittags verkündeten des Königs Trommeln, daß er auf den Marktplatz ginge, wo alle seine Großen sich hinbegaben, und bis 2 Uhr Nachmittags durchweicht wurden, worauf der König Rhum und Palmwein hohlen ließ, und sie betrunken und beschmutzt entließ. Am Montage wurde die Scene fortgesetzt, bis die Sclaven ein Dach über das Haus gemacht hatten.

Dinstag den 21. Agay, der Dolmetscher, kam aus Assin zurück, wo er vier Monathe gewesen war, und brachte eine Menge Fantee's mit ihren Familien als Sclaven mit. Beym Einfalle vom Jahre 1816 waren Viele in's Land Assin gelaufen, um dem Kriege zu entgehen; aber er hatte es gehört, und Agay hingesendet, um sie zurück zu fordern, was ihm auch gelang. Die Sclaven wurden nach Barramang geschickt, um einen neuen Croom für den König zu bauen.

Sonntag den 2. November. Seit 12 Tagen hatte der König sich nur damit beschäftiget, Fetisch zu machen, um sich Glück im

Kriege zuzusichern. Die Mauren gingen alle Morgen zum Bethen und Opfern in den Pallast. Heute, wo Adaï-Feyer ist, ging auch ich, wie gewöhnlich, und erhielt wieder 10 Ackie's Gold und eine Flasche Rhum.

Freytag den 7. Es erhob sich ein großer Streit zwischen dem Könige und Adoosee, dem ersten Dolmetscher, der sich hatte bestechen lassen, um dem Könige eine Sache falsch vorzustellen. Da dieß dem Könige zu Ohren kam, ließ er wüthend Adoosee rufen, der, aus Besorgniß für sein Leben, einen Expressen zu Apokoo schickte, daß er kommen und sich für ihn verwenden möchte. Da Apokoo aber gerade in seinem Croom war, so haben verschiedene Andere sich beym Könige seiner angenommen; aber die Sache ist noch nicht beygelegt.

Sonnabend den 8. Adoosee's Sache ist beygelegt; er muß 20 Unzen Gold und 6 oder 8 Schafe an den König bezahlen. Adoosee's Freunde meynten, daß er wegen seiner Geschicklichkeit, einen Streit zu schlichten, welches kein Anderer so schnell könne, gar nichts bezahlen müsse; aber dem ungeachtet, und ob er gleich, wie gewöhnlich, seinen Sitz wieder eingenommen hat, sieht ihn doch der König mit finsterm Auge an. Der König war sehr beschäftiget, Menschen zum glücklichen Ausgange des Krieges zu opfern; es geschah Abends, in Bantama, Assafoo und Aduma, und die Mauren opfern des Morgens im Pallaste Schafe, dem Muhammedanischen Cultus gemäß. Obgleich der eifrige Christ es bedauern muß, daß das Evangelium noch nicht an die Stelle des Fetisches getreten ist, so werden doch die Freunde der Menschheit mit Vergnügen sehen, daß der König die Mauren begünstiget, da hierdurch manches Leben schon gerettet worden, das sonst bey gegenwärtiger Krisis hingeopfert worden wäre. Heute wurde vor dem Einzuge der Großen, der Caboceer's u. s. w., die nach der Stadt kamen, um sich über die beste Weise, den Krieg zu führen, zu berathschlagen, ein Stier auf dem großen Marktplatze geopfert. Nachmittags ließ mir Boitinnë Quama, König von Dwabin, seinen Gruß und seine Ankunft melden, worauf auch bald die verschiedenen Musik-Chöre die Ankunft der Vasallen verkündigten. Der König von Ashantee nahm seinen Sitz auf dem Marktplatze ein, und empfing ihre Begrüßung, indem sie vor ihm vorüber zogen. Um 9 Uhr Abends stattete mir der König von Dwabin einen Privat-Besuch ab, und brachte mir zwey artige Genet-Katzen zum Geschenke.

Sonntag den 9. Mit Tagesanbruch verkündeten Flintenschüsse, Musik u. s. w. eine Leichenfeyer für den Ehemann einer Schwester des Königs (die zweyte Frau im Reiche), der am Freytage um 7 Uhr im Walde gestorben war. Der König ging auf den Marktplatz und opferte zwey Menschen, und mehrere Caboceer's tödteten auch welche. Am Abende paradierte Apokoo und die andern Hauptleute durch die Straßen, feuerten Musketen ab u. s. w. Das Gedränge war groß. Um 8 Uhr kamen Se. Majestät von Dwabin mit den Bothen, die Sie wegen eines Anzuges nach Cape Coast geschickt hatten, zu mir, und zeigten mir ein Schwert, was Ihnen der Gouverneur geschickt habe.

Freytag den 14. Ehe ich noch aufstand, wurde ich schon von einer Menge Hauptleute belästiget, die mich plagten, ihnen Branntwein zu geben. Ich hieß sie fortgehen, und befahl, die Thür fest zuzuhalten. Hierauf schickte ich dem Könige ein Geschenk an Wein, Rhum, Zucker, Seife, Butter und Räucherwerk. Er schien höchst erfreut darüber. Den Oberhauptleuten schickte ich auch Rhum, Wein und Zucker, bis meine Vorräthe fast erschöpft waren. Den ganzen Tag wurde ich mit Besuchen geplagt; Alle wollten zu trinken haben. Da ich aber entschlossen war, Keinem etwas zu geben, wo es nicht nöthig war, so gingen Viele sehr verdrießlich fort. In vergangener Woche haben Apokoo und einige Hauptleute ihre Reichthümer zur Schau ausgestellt. Dieß geschieht gewöhnlich ein Mahl im Leben von denen, die beym Könige in Gunst stehen und von Strafen frey sind, und zwar, indem sie all ihr Gold in verschiedene Kleidungsstücke verwandeln, die sie zur Schau ausstellen. Apokoo, der mich vor Anfang des Zuges hohlen ließ, zeigte mir alle seine Schätze, die über 800 Benda's vom feinsten Golde betrugen; unter andern war ein zwey Zoll breiter Gürtel dabey; goldene Arm-, Hals- und Beinketten, Schmuck aller Art für die Schenkel, der aus einer Art Fesseln mit Schlüsseln, Schellen, Stühlen und Vorlegeschlössern bestand. Auch für seine zahlreiche Familie an Weibern, Kindern und Hauptleuten waren Armbänder und anderer Schmuck da. Ferner eine prächtige Kriegsmütze von Adlerfedern, Fetische, Maurische Zaubersprüche u. s. w.; Maurische Mützen, seidene Kleider, Beutel von Affenhaut, Fächer von Tiegerhaut, mit elfenbeinernen Heften und mit Seide verziert, neue Schirme von wunderlicher Gestalt, goldene Schwerter mit Figuren von Thieren, Vögeln und Fischen von demselben Metalle; Trommeln und verschiedene musikalische Instrumente, mit Tiegerhaut überzogen und mit

rothen Tragbändern versehen; Bogen und Pfeile von Elfenbein mit Seide und Häuten überzogen, und manche andere Waffen, wie man sie sich nur in einer solchen Lage ausdenken kann. Apokoo wünschte sehr, daß ich hinkommen möchte, um ihn vorbey ziehen zu sehen; aber ich urtheilte aus dem gewaltigen Lärm, daß ich mich leicht der Gefahr einer Beleidigung aussetzen könnte.

Sonnabend den 15. Ich wurde abermahls um Getränk geplagt. Apokoo kam mit einem Gefolge, mir zu danken, weil der Gouverneur seinen Leuten eine Flasche Jamaika-Rhum gegeben habe; er müsse noch drey Tage spielen, wie er es nannte, und bedauerte sehr, mich nicht gesehen zu haben. Ich erwiederte ihm, ich wäre nur alsdann ausgegangen, wenn ich keinen Lärm gehört hätte, weil das Volk am Abende gar zu ausgelassen wäre.

Montag den 17. Nachmittags ließ mir Apokoo sagen, er sey vor der Thür meines Hauses, um zu spielen und mir sein Gold zu zeigen, und er hoffe, ich würde heraus kommen. Ich ging hinaus, und erhielt einen Sitz auf einem Maurischen Teppiche unter einem Schirme, während Apokoo und seine Weiber, Kinder und Hauptleute wechselweise vor mir tanzten. Einige seiner jungen Weiber waren mit vielem Geschmacke gekleidet; ein reiches seidenes Tuch mit einem feinen Pelzkragen und goldenen Verzierungen hing über die Schultern, auf der linken Schulter hatten sie eine Pistole, in der rechten Hand einen silbernen Bogen und Pfeile. Während des Tanzes nahm Apokoo, wenn er mit ihnen zufrieden war, den Bogen, und hing ihn, wenn sie zu tanzen aufhörten, auf eine der Verzierungen. Dieß war ein großes Zeichen des Beyfalls, wenn ich nach dem Jauchzen urtheilen kann, was darauf folgte. Einigen gab er etwas Gold. Einige Mahl nahm er von ihrem Halse verschiedenen Schmuck, den er mir auf die Knie und die linke Schulter legte. Dieß war die größte Ehre, die er mir erweisen konnte; und sein Musik-Chor spielte ein Lied zum Lobe Englands und unserer Geschicklichkeit, Streitigkeiten beyzulegen. Mehrere Hauptleute sendeten ihm Geschenke an Rhum und Gold. Ich gab ihm eine große Flasche Wein, welches, wie er sagte, ihm lieber wäre, als alles Andere, da es dem Volke zeige, daß ich ihn für einen guten Mann halte.

Donnerstag den 20. Der Maurische Caboceer aus Alphia kam heute mit der Bitte zu mir, seinen Bruder und Neffen, die mich zu sehen wünschten, herbringen zu dürfen. Auf erhaltene Er-

laubniß schickte er zu ihnen, und sie traten sogleich ein. Ich zeigte ihnen einen Compaß, eine Sanduhr, einen Quadranten, etwas Phosphorus und verschiedene andere Dinge. Bey jedem neigten sie den Kopf bis auf die Erde, und riefen: „Allahoo Acabir!“ (Gott ist groß!) — Ich schenkte dem Caboceer ein Wachslicht, ein Stück wohlriechende Seife, die er aufessen wollte, eine Flasche Jamaika-Rhum und etwas Zucker; alles Dinge, die er nie zuvor gesehen. Er bath um Erlaubniß, meine Hand zu berühren, und rief beständig: „Ah bielane Wasieh! Ah Nasara!“ (Ach weißer Vezier, ach Christ!) Darauf sagte er, er wolle mir seine Schwester schenken, wenn ich sie haben wolle. Der Caboceer von Alphia ist ein Bruder des Caboceer's von Premehinie, östlich von Ashantee im Bezirke Sarem, das Saï Tootoo unterworfen ist. Alphia liegt 14 Tagereisen von hier, und von da ist wieder eine Tagereise bis Brookoom, wo der Haupt-Fetisch des Landes ist, und noch eine Tagereise nach Crumassia und Sodie, eine Reihe hoher Berge.

Ich schlug ihm vor, ihm sein Pferd abzukaufen, wenn er es mir um einen billigen Preis ablassen wolle, und würde ihm eine Verschreibung geben, wofür er Pulver, Rhum u. s. w. in Cape Coast erhalten könne, und er sagte mir darauf, die Ashantee's brächten Rhum nach Sarem, aber es wäre nichts als Pfeffer im Wasser gekocht, was sie ihnen dafür verkauften. Er habe nie so gute Arzeney (adrue), als die meinige, getrunken.

Seit einem Monathe lerne ich Arabisch. Mein Hauptlehrer ist der Sheriff Abraham (welchen Bowdich Brahima nennt), der aus Boussa gekommen ist, wo Mungo Park ertrank, was er, seiner Aussage nach, mit ansah. Der Ruf seiner großen Heiligkeit vermochte den König von Ashantee, ihn kommen zu lassen, damit er für den glücklichen Erfolg des Krieges bethe und opfere. Die andern Mauren sehen ihn mit scheelen Augen an, weil er keine Fetische tragen, und nicht beym Menschenopfern gegenwärtig seyn will. Coomassie biethet jetzt das seltsame Schauspiel eines Christen und Muhammedaners dar, die in zwey Puncten überein stimmen: im Verwerfen der Fetische und im Fernhalten von Menschenopfern und andern Gräueln. Alle Übrigen, aus welchem Lande sie auch seyn mögen, eilen, sobald des Königs Hörner etwas der Art verkünden, herbey, um sich zuerst an der Todesqual des Opfers zu weiden. Der Sheriff gestand mir heute, der Grund, warum er selten zu mir komme, sey, weil der König gehört habe,

er lehre mir den Koran; aber er habe ihn gebethen, es nicht zu thun, weil er nicht wünsche, daß ich zu Gott bethen lerne. „Aber,“ fuhr Abraham fort, „ich werde Euch so viel lehren, als ich nur kann, damit Ihr, wenn Ihr in Euer Land zurück kehrt, Gutes von den Mauren sagt. Dem Könige habe ich erklärt, Ihr hättet schon Arabisch gekonnt, und wir unterhielten uns zuweilen in der Sprache.“ Er hatte ein schönes Exemplar des Koran, das er mir zu lassen gedachte; aber der König wollte ihn haben, damit, wenn ihn irgend ein Unglück träfe, er ihn zu Gott empor halten, und um Erbarmen und Verzeihung bitten könne. Er wolle aber versuchen, mir ein kleines Exemplar zu verschaffen.

Sonnabend den 22. Heute Morgen schwur ein dem Hausherrn gehöriger Sclave bey des Königs Haupt, dieser müsse ihn heute tödten. Es gab einen großen Aufruhr, während er in Fesseln gelegt wurde, und man schaffte die Familien-Stühle hinaus und opferte Geflügel und Schafe, deren Blut man darüber goß, um des Königs Zorn von der Familie abzuwenden. Es wurde dem Könige hinterbracht, und dieser erklärte, da es sein Fetisch-Tag sey, so könne er heute Niemanden tödten; aber morgen wolle er ihn enthaupten.

Es heißt, dieser Mensch habe einen verbothenen Umgang mit einer von seines Bruders Weibern gehabt, der, als er es hörte, ihm drohte, daß, wenn es wieder geschähe, er es dem Könige sagen werde, der ihn hinrichten lassen würde. Um der Tortur zu entgehen, schwur dieser nun beym Könige, er müsse ihn mit acht Musketen erschießen. Als dem Könige dieß hinterbracht wurde, sagte er, er wolle so kleines Schrot in die Musketen thun, daß er nur verwundet würde, und dann möge er immer gequält werden, wodurch er sein Gesetz erfüllte, was er für heilig hält.

Sonntag den 23. Um 12 Uhr ließ mich der König rufen, entließ mich aber nach einem unbedeutenden Gespräche mit der Erklärung, er habe mir etwas zu sagen, er müsse aber jetzt in den Rath gehen. Ich hatte gehört, daß den Abend zuvor Bothen von Elmina angekommen wären, und erwartete, wieder eine Klage über eine Verletzung des Tractats zu hören. Indessen ließ sich dieses nicht wohl mit einer Bemerkung verbinden, die ich gemacht hatte; jedes Mahl, wenn mir der König etwas Angenehmes zu sagen hatte, schickte er mir ein paar Rasier-Messer, die ich ihm geschenkt hatte, um sie abzuziehen, weil er sich, wie er sagen ließ, rasieren wolle, und diesen Morgen waren sie auch geschickt worden.

Bald darauf ließ er mich wieder rufen, verkündete mir auf eine sehr förmliche Weise seine Absicht, in Person gegen Adinkara, den König von Buntooko zu ziehen, und bath mich, es dem Gouverneur zu melden. Ich schrieb demnach einen Brief, wie ihn der König dictirte, und worin er den Gouverneur bath, ihm auf sein Wort für 300 Unzen Pulver und 300 Musketen zu senden, und indem er dem Ober-Gouverneur 6 Periguins Gold schickte, und dem Gouverneur von Annamaboe 4 Periguins, bäthe er sie, ein Kleid zu kaufen, das hübscheste, was sie finden könnten, und forderte sie auf, zum glücklichen Ausgange des Krieges ein Geschenk zu machen, und die Stadt auch dazu zu vermögen. Seine Majestät waren sehr freygebig in Lobpreisungen der Großmuth und des Reichthums der Engländer, und erkundigten sich darauf, ob ich gedächte, mitzugehen. Ich entgegnete, ich würde es sehr gern thun, wenn ich des Gouverneurs Erlaubniß dazu erhalten könnte, und er dankte mir mit vieler Lebhaftigkeit. Bey meiner Rückkehr nach Hause hörte ich, daß der Holländische General dem Könige ein Geschenk von 60 Unzen Pulver und das Elmina-Volk für 40 Unzen geschickt habe.

Montag den 24. Ich wurde wieder gehohlt, um dem Gouverneur zu schreiben, der König schicke ihm dreyßig Mann, die er als Soldaten kleiden möchte, wenn der Gouverneur die Kleider entbehren könne. Einer von ihnen soll als Hauptmann gekleidet werden, und einer als Sergeant mit einer Flagge. Seine Majestät wünschten auch, Pfeilwurzel, Portwein, Zucker, Licht und einige andere Dinge zum Feldzuge zu haben. Zugleich bath man mich, einen Brief an den Dänischen Ober-Gouverneur desselben Inhaltes zu schreiben, und die Bezahlung dessen zu fordern, was er ihm auf seine Verschreibung schuldig sey. Ich sah voraus, dieß würde einen Aufruhr geben, und da mir die Note eingehändiget wurde, um zu sehen, wie viel rückständig sey, und ich dem Könige erklärte, er habe nichts zu fordern, so gerieth er in die größte Wuth gegen den Hauptmann, der den Sold in Empfang nimmt. Dieser Mann war vor etwa drey Monathen nach Accra geschickt worden, um den rückständigen Sold in Empfang zu nehmen, wobey Herr Bowdich, auf Verlangen des Königs, geschrieben hatte, um zu erfahren, was schon bezahlt worden sey. Der Gouverneur antwortete, er habe den Sold bis Weihnachten bezahlt. Da aber die Summe, die der Hauptmann übergab, viel geringer war, als die im Briefe angegebene, so klagte er Herrn Bowdich an, daß er den Brief falsch gedeutet

habe. Quashie Apayntree, der Dolmetscher, mußte auf des Königs Fetisch schwören, daß er recht übersetzen wolle. Der Ashantee aber bestand immer auf seiner Aussage, und um sich zu rechtfertigen, erklärte er, die Verschreibung sey nicht bis Weihnachten bezahlt worden. Der König und die Dolmetscher erinnerten sich dieser Sache wohl, und als sie hörten, daß die Verschreibung wirklich bis Weihnachten bezahlt sey, überschrie Einer immer den Andern, um ihn anzuklagen. Apokoo, der sein Befehlshaber ist, schrie am lautesten, und sagte: er habe ihn unehrerbiethig behandelt, und ihm nie eines von den Geschenken gegeben, die er erhalten hatte. Überdieß habe er einen Englischen Officier einen Lügner geheißen und zu gleicher Zeit den König betrogen; er überließe ihn daher ganz Seiner Majestät. Der König wurde immer heftiger, und brach endlich in eine so leidenschaftliche Wuth aus, daß er sein Kleid um sich herum warf, und indem er mit der größten Hast aufstand, befahl er den Hauptmann zu arretiren. Des Königs Söhne ergriffen ihn, und er stand bleich und zitternd da, so daß das silberne Rohr ihm aus der Hand fiel. Ich glaubte wirklich, der König würde irgend etwas Unanständiges begehen, und keiner der Großen wagte es, aufzustehen. Endlich erhob sich Agay, und bath auf seine kräftige Weise den König, sich zu erinnern, daß ich gegenwärtig sey. Der König befahl seinen Söhnen, mit dem Hauptmanne in dessen Haus zu gehen, und alles Gold von dort zu bringen, was sie finden würden; dann begab er sich weg; allein ich hörte ihn noch in seinem Zimmer toben. Bald darauf kam Odumata's Bruder, und sagte mir, die Großen müßten mir danken, da sie Alle, ohne mich, von den Sclaven heute aus dem Pallaste gejagt worden wären. Agay, der Einzige, der dem Könige folgte, kam, um das schnelle Hinausgehen Seiner Majestät zu entschuldigen; er hoffe, ich würde mich nicht beleidiget finden, und bäthe mich, da es spät sey, nach Hause zu gehen, und zu essen; der König würde mich bald wieder rufen lassen.

Dinstag den 25. Der König ließ mich rufen, um noch einen Brief an den Gouverneur zu schreiben, weil er ihm drey Stück rohes Gold schicke, um Pulver dafür zu bekommen. Es waren die größten, die ich je gesehen habe; eines davon wog etwa 20 Unzen. Ich gab Seiner Majestät ein Packet Briefe, um sie nach Cape Coast zu befördern. Er scherzte über die Größe des Packets, und meynte, ich müsse wohl dem Gouverneur und Herrn Bowdich Alles schreiben, was in der Stadt vorginge.

Heute wurde Alphia's Stuhl für erledigt erklärt, da der Sohn des Caboceer's Premihinia eine Klage gegen den Caboceer von Alphia, seinen Bruder, eingereicht hatte. Seine schwarze Hoheit kamen auf einem schönen, sehr kleinen Araber geritten; auf den Schall der Trommeln und Hörner tanzte er und machte verschiedene Sprünge.

Freytag den 28. Heute wurde der Caboceer von Alphia abgesetzt und der Caboceer von Premihinia erhielt den Stuhl seines Bruders zu seinen übrigen Besitzungen. Am Nachmittage kam, während ich ausgegangen war, der Maurische Prinz mit einem großen Gefolge, um mir einen Besuch abzustatten. Als ich nach Hause kam fand ich einen seiner Begleiter mit einem goldenen Schwerte vor der Thür sitzen, der, auf die von mir erhaltene Erlaubniß, hinging, um ihm zu melden, daß ich zurück sey, worauf er sogleich selbst kam, und viel Verwunderung bey Allem, was er sah, bezeigte. Er meynte, ich hätte zu viel silberne Löffel, und bath bescheiden, ich möchte ihm einen oder zwey geben; sein Begleiter, der ihn fächelte, meynte das auch, und versuchte einen zu stehlen; da aber zufällig einer der Bedienten vorüber ging, so warf er ihn unter den Tisch. Ich bath ihn, mir sein Pferd zu verkaufen; allein er erwiederte, er sey zu vornehm, um nach Hause zu gehen, und der Boden verwunde ihm die Füße.

Sonntag den 30. Der König stattete mir einen langen Besuch ab. Er habe, sagte er, gehört, mein Pferd sey gestorben, und käme zu mir, damit ich nicht glaube, er habe mich vergessen; er habe aber so viel Fetische zu machen, und so viel Streitigkeiten zu schlichten, daß ihm wenig Zeit übrig bleibe. Das Gespräch kam nun auf die Reisen der Engländer, und auf die im Quolla ertrunkenen weißen Männer. Ich erklärte Seiner Majestät die Absichten der von England in das Innere Afrika's ausgeschickten Reisenden, und drückte den Wunsch aus, Herrn Park's Bücher und Papiere für den König von England zu bekommen. Seine Majestät versprachen, mir darin beyzustehen, und ehe Sie weggingen, bathen Sie mich noch ein Mahl, Ihnen die passendsten Mittel dazu anzugeben.

Nun fing der König an von meinem Aufenthalte in Aschantee zu sprechen, und fragte mich, ob es mir da gefiele; ich wäre wie ein König, und er verlange von seinem Volke, daß es mich mit Achtung behandle, und Jeder gelaufen käme, um mich zu sehen, wenn ich ausginge, wie sie es mit ihm machten. Ich führte ihm an, daß

Einige unter seinem Volke mich der Verrätherey anzuklagen gedächten, weil ich bey der Adaï-Feyer Schnallen an den Schuhen getragen hätte. Der König entgegnete, das dürfe allerdings Niemand, als die, denen er Befehl dazu ertheile, und jeder Andere würde deßhalb enthauptet werden; mit mir aber sey es etwas Anderes, und er wisse, daß die Engländer nur das thäten, was anständig sey. Seine Majestät empfahlen sich mit vielen schmeichelhaften Versicherungen, die, sie mochten nun aufrichtig seyn oder nicht, wenigstens höflich aufgenommen werden mußten.

Montag den 1. December. Einer von des Königs Neffen besuchte mich, fürchtete aber sehr, vor dem gefesselten Manne vorbey zu gehen, der beym Könige schwur, damit er nicht auch schwören möchte, daß, wenn der König ihn tödte, er auch zugleich seinen Neffen tödten solle, welches ziemlich Geld kosten würde; denn so heilig ist das Gesetz, daß in diesem Falle der König es thun müßte. Ich hatte den Schlüssel zu einer Nebenthür, wodurch ich ihn hinaus lassen konnte, ohne daß er durch die Höfe des Hauses zu gehen brauchte. Dieser Mensch ist keine geringe Störung gewesen, da kein Mann vom Range es wagen will, mich zu besuchen; aus Furcht, sie möchten sich Verdrießlichkeiten zuziehen, wenn er bey ihren Häuptern schwöre.

Dinstag den 2. Der König schenkte heute den Mauren in der Stadt 10 Periguins für ihre Dienste, um sie unter sich zu theilen. Dieß gab keinen geringen Streit. Die zur Stadt gehörten, wollten Alles behalten, und dem Sheriff Abraham, der von den Ufern des Niger herkam, nichts geben. Da aber der König diesem am Morgen gesagt hatte, er wünsche ihn mit in den Krieg zu nehmen, so erklärte er ihnen, sie möchten es halten, wie sie wollten. Er würde aber den König nicht anders begleiten, als wenn er am Range Baba'n gleichgestellt würde, da er noch dazu diesem an Kenntnissen überlegen sey und zu Muhammed's Familie gehöre. Hierauf gaben sie ihm 3 Periguins, so wie Baba'n, und Alle waren nun mit ihrem Antheile zufrieden, Einen ausgenommen, Nahmens Aboo, der nur 10 Ackie's bekommen hatte. Er tröstete sich indessen auch mit dem gewöhnlichen Ausrufe: „Gott ist groß! er stirbt nie, er schläft nie!" und sagte, er überließe diese Sache ihm.

Donnerstag den 4. Apokoo besuchte mich, um mir für die Arzeney zu danken, die ich ihm gegeben hatte, da er nach seinem großen Feste krank geworden war. Er erkundigte sich, ob ich gehört habe,

daß Bothen aus Fantee hergekommen wären. Ich entgegnete ihm, ich hätte nichts gehört, glaube aber, sie würden bald kommen, um des Königs Fetisch zu nehmen, da er dieß vor seiner Abreise zum Kriege gewünscht habe. Er erwiederte darauf: der König habe gehört, daß sie schon auf dem Wege wären, und könne sich ihre Bothschaft nicht denken; worauf ich ihn aufmerksam machte, es könnten die seyn, die der Gouverneur schicke, oder auch Fantee's mit des Königs Tribut. Als er fortging, bath er ebenfalls, ich möchte ihn durch die Seitenthür hinaus lassen, da er sich vor dem Schwure des gefesselten Mannes fürchte.

Freytag den 5. Dieß war der kälteste Morgen, den ich, so lange ich in Afrika bin, erfahren habe. Kaum war ich im Stande vor Frost zu frühstücken; der Thermometer stand indessen auf 65° (14°).

Ich wurde ersucht, einen Brief an den General Daendels zu schreiben, und ihm zu melden, der König habe seine Verschreibungen auf die Holländischen Forts verloren, und bäthe ihn, neue auf Akimpon zu geben. Des Königs Vater hatte das Oberhaupt von Akim besiegt, der eine Verschreibung auf Holländisch-Accra hatte, so wie er auch den König von Adinkara besiegte, der die Verschreibung auf Elmina hatte, die beyde ihm übergeben wurden; er wolle sie aber nicht in einer Verschreibung haben, wie es der General wünschte, sondern eine mußte ihm fortwährend in Elmina, und eine in Accra bezahlt werden.

Als der König das Geld zu den Reisekosten seiner Bothen abwog, wog er auch 10 Ackie's für mich mit ab, welches ich Seine Majestät ersuchte, zurück zu nehmen, da ich sie nicht verlangt hätte, und hoffte, er würde nicht denken, daß ich Bezahlung haben wollte, um ihm einen Brief zu schreiben. Alle lachten über meine Bedenklichkeiten, und der König sagte: „Die Weißen wären recht sonderbare Leute; sie gäben Jedem, der etwas für sie thäte, Gold oder ein gutes Geschenk, und wollten doch nichts annehmen. Er wünschte nun, es zu machen, wie die weißen Männer, und wenn Jemand etwas für ihn thäte, so gäbe er ihm etwas, und er wünsche, ich möge dieß so annehmen, als wolle er mir seinen guten Willen zeigen.“ Odumata, der in ganz Coomassie am gierigsten nach Gold ist, flüsterte mir zu: wenn ich es nicht haben wollte, könnte ich es ja ihm schicken, sobald ich nach Hause käme. Ich verstand ihn nicht recht, sonst würde ich es ihm sogleich angebothen haben, um seinen Geitz zu beschämen.

Der Hauptmann, der in voriger Woche, wegen Betriegereyen an Dänisch-Accra, gefänglich eingezogen wurde, erschien heute wieder; er hatte Amanquateä und Quatchie Quofie ein bedeutendes Geschenk versprochen, wenn sie seine Sache beylegen wollten; dieß thaten sie, und er empfing die Briefe, wie gewöhnlich, um nach dem Fort zu gehen.

Da Apokoo dem Könige die Unannehmlichkeit gesagt hatte, die jedem Großen, der mich besuchte, durch den Verbrecher begegnen könnte, so wurde er in einen abgesonderten Theil von Apokoo's Haus geschafft, wo er bis zur Adaï-Feyer, bey der er enthauptet werden soll, niemanden stören kann.

Sonntag den 7. Einige Maurische Caboceer's kamen, um Abschied zu nehmen, und da sie morgen abgehen, um vor dem Könige in ihr Vaterland zu kommen, und auf dem Wege wieder zum Könige stoßen sollten, so würden sie, wie sie sagten, mich einige Zeit nicht besuchen. Als ich mich erkundigte, wie lange der König wohl abwesend seyn werde, antworteten sie: Gott habe ihnen geoffenbaret, in sieben Monathen würde der Krieg zu Ende seyn. Sie erkundigten sich, ob ich sie wohl gern in Cape Coast sehen würde, wenn sie dahin kämen, und mich besuchten; was ich natürlich bejahte. Nach dem Kaffeh empfahlen sie sich eiligst, weil einer von des Königs Leuten kam, um mir zu sagen, eine Tochter des Königs sey gestorben, und bald darauf fortwährende Musketen-Salven die Leichenfeyer verkündigten. Der König kam Nachmittags auf den Marktplatz, nahe am Hause, um mit seinen Großen die Leichenfeyer zu begehen. Ich hörte, daß Menschenopfer gebracht werden sollten, und stand auf, um diesem Schauspiele aus dem Wege zu gehen.

Auf dem Wege besuchte ich Baba, der eben eine Reinigung vorhatte. Er entschuldigte sich, daß, da er zum Gebethe zu gehen im Begriffe sey, er meinen Besuch nicht annehmen könne. Doch würde er bald fertig seyn, worauf ich mich erboth, so lange zu warten. Mehrere Kuhhäute wurden in Reihen für die Bethenden ausgebreitet, und vorn legte man eine große für Baba hin. Nachdem Alle ihre Sandalen ausgezogen, und sich mit den Gesichtern nach Osten (Mecca) niedergeworfen hatten, begann der Gottesdienst damit, daß Einer die gewöhnliche Einladung zum Gebethe absang, unterdessen der Chor: Allahoo Akaber! (Gott ist groß!) anstimmte.

Es war etwas Feyerliches und Rührendes darin, was mit den Musketen-Salven und Jauchzen des Pöbels in der Ferne, wodurch der Anfang des blutigen Opfers verkündet wurde, in seltsamem Contraste stand, indessen Geyer und Krähen in weiten Kreisen herumflogen und ihren gewöhnlichen Theil vom Schmause erwarteten, und die Sonne ihre letzten Strahlen durch den dichten Nebel warf, der die Stadt umgab.

Als ich nach Hause ging, sah ich auf dem Marktplatze die enthaupteten Leichname zweyer weiblichen Sclaven, wovon die eine vom Könige, die andere von der Familie der Mutter der Gestorbenen geopfert worden war. Die Geyer letzten sich ungestört.

Heute warf ich zufällig einen Becher Wein mit Wasser, der auf dem Boden stand, mit dem Fuße um, während der Maurische Sheriff bey mir war. Sogleich neigte er sein Haupt nach Mecca, und sprach die Worte aus: „Gott ist groß!" und sagte dann, mein guter Engel habe das gethan; denn man könne nicht wissen, ob nicht Gift in diesem Becher gewesen wäre. Hierauf fügte er hinzu: jeder Mensch habe immer zwey Engel um sich, einen zu seiner Rechten, als seinen guten Engel, und einen zur Linken, als bösen; was er nun Gutes thäte, würde ihm vom Erstern eingegeben, alles Böse aber vom Letztern. Überhaupt habe ich nie gesehen, daß es einem Mauren an einer Ursache oder einem Nahmen für eine Sache gefehlt habe, bey der Mutter des Moses ausgenommen, von der sie sagen, daß niemand auf Erden ihren Nahmen wisse. Der Sheriff erkundigte sich einmahl sehr ernsthaft, ob ich wisse, wie Abu-Bekir's Vater geheißen habe. Ich verneinte es, und er fügte hinzu: die meisten Mauren wüßten es auch nicht. Da er aber zu Muhammed's Familie gehöre, so wisse er mehr, und könne mir sagen, er habe Kahäbata geheißen.

Von den Mauren aus Sarem erfuhr ich, daß sie mit Bogen kämpften, die in ein tödtliches Gift getaucht sind. Sie sammeln Scorpionen-Schwänze, Schlangenköpfe und überhaupt die giftigen Theile jedes Gewürmes, das den Menschen verletzt. Dieses, nebst vielen Pflanzenstoffen, welche sie nicht nennen wollten, werden in einen Topf gethan, und bey Sonnenaufgang auf ein Feuer gesetzt. So kochen sie es den ganzen Tag, und dürfen weder essen noch trinken, sondern rühren es um, indem sie beständig Zaubersprüche dazu murmeln, und mit ein paar eisernen Castagnetten dazu klappern, ohne welche der Zauber nicht vollkommen seyn wür-

de. Auf der Straße nach Bantama sah ich eine alte Hexe bey dieser Arbeit; sie wollte mir nicht auf die Frage, was sie mache, antworten, sondern schnitt viele Fratzen, damit ich gehen und ihre Arbeit nicht verderben möchte, und so lange ich blieb, rührte sie, und murmelte und klapperte mit verdoppeltem Eifer.

Meine Aufmerksamkeit ist mehr auf Erkundigungen über den Niger und dessen Lauf gerichtet, und alle erhaltenen Aufschlüsse gehen da hinaus, daß der Nil die Fortsetzung desselben ist. Ein alter Maure aus Jennë sagte mir ungefragt, daß, als er vor 26 Jahren in Askanderee (Alexandria) gewesen sey, er ein Seegefecht an der Mündung des Nils mit angesehen habe, wobey ein Schiff mit furchtbarem Knalle in die Luft gesprengt wurde. Dieß muß die Schlacht bey Abukir gewesen seyn, obgleich ein Irrthum von 7 Jahren in der Zeitangabe ist; denn erfinden konnte er doch eine solche Geschichte nicht. So behauptete er auch, daß, als er nach Masser (Groß-Cairo) zurück kehrte, die Europäische Armee dorthin vorrückte. Die erste Armee habe Alles genommen, was sie gebraucht, und nichts bezahlen wollen; aber als die zweyte Europäische und Türkische Armee das Land in Besitz genommen hätte, wären alle ihre Bedürfnisse bezahlt worden. Alle Mauren hätten Befehl erhalten, sich in ein Viertel der Stadt zurück zu ziehen, und es wäre ihnen nicht gestattet worden, sich unter die Soldaten zu mischen. Dieß stimmt mit Sir Robert Wilson's Nachricht vom Ägyptischen Feldzuge überein.

Als ich dem Manne einen Siegelring mit der Säule des Pompejus zeigte, erkannte er diese. Er war von Jennë nach Masser auf einem Joma (Kamehl) gereiset, und zeichnete mir eine Karte vom Quolla und Nil, vom Ursprunge an bis da, wo er sich bey Alexandrien in die See ergießt. Nur Eines stimmt nicht mit Herrn Park's Nachrichten überein; in Jennë, Sansanding u. s. w. wird der Niger Quolla genannt, und der Joliba soll östlich von Timbuctoo sich in den Quolla ergießen. Als ich von den Vermuthungen sprach, daß dieser große Afrikanische Fluß sich in einen großen See ergöße, lachten sie über einen solchen Einfall, und sagten: „Gott ließ alle Flüsse sich in die See ergießen; Ihr sagt, daß auch kleinere Flüsse dorthin kommen. Nun ist der Quolla der größte Fluß in der Welt, warum sollte der nicht auch hingehen. Verlöre er sich in den See, wo sollte da das Wasser bleiben?“ — Sie geben den Quolla 5 Meilen breit an, und sagen, er habe ein sehr felsiges Bett, und die Ufer

an beyden Seiten wären hoch und steil; an manchen Stellen kämen die Kähne in einem ganzen Tage nur eine sehr kleine Strecke weit, wegen der gefährlichen Wirbel und plötzlichen Windstöße; an andern Stellen sey der Strom sehr reißend.

Sie glauben, daß das mittelländische Meer eingeschlossen ist, und seine Gewässer sich mit dem Ocean nicht vermischen; sieben Flüsse aus Afrika wenden ihren Lauf dahin; aber nur zwey erreichen die Küsten, und einer davon ist der Nil. Das Rauschen der Gewässer des Nils, wenn er sich in's Meer ergießt, ist so groß, daß die Wellen mit großer Gewalt in die Luft getrieben werden, und wie von einem Felsen zurückprallen. Sie nennen das mittelländische Meer Bahare Mall. Das rothe Meer soll, wie sie sagen, zu verschiedenen Zeiten verschiedene Farben annehmen, nach sieben Strömen, die sich hinein ergießen, nähmlich: roth, blau, gelb u. s. w.; daher nennen sie es auch Majumaal Bahare, oder den Zusammenfluß der Ströme. Sie lieben sehr die mystischen Zahlen, und gebrauchen die Sieben sehr oft. Den See Caudie nennen sie Bahare Nohoo, oder das Wasser des Noah, der Sage nach, daß die Sündfluth dort begann. Sie beschreiben ihn als mit Felsen umgeben, und in einem Sandbette. Dieß kann man nun für erdichtet halten, da ich eine von Baba gezeichnete Erdkarte gesehen habe, wornach die Welt rund seyn soll, mit einem Gürtel von Felsen umgeben; die See soll zwischen diesen und der Erde fließen, die den Mittelpunct einnimmt. Diesen Begriff haben sie aber nicht allein; denn alle rohen Völker haben ihn ebenfalls. Obschon wir mit Recht ihre thörichten Begriffe von manchen Dingen verwerfen, so würde es doch kein großes Zeichen von Weisheit seyn, alle und jede Belehrung von da aus zu verwerfen.

Der Mensch ist ein vernünftelndes Thier, und erkundiget sich sowohl im rohen als civilisirten Zustande nach der Natur eines Dinges, und kann er für Manches keinen richtigen Grund angeben, so gibt er wenigstens einen wahrscheinlichen.

Die Mauren sagen, das Geräusch, was man höre, sobald man die Ohren zuhält, sey das Rollen der Gewässer im Paradiese, womit Muhammed alle die reiniget, die er von der Hölle befreyt, ehe sie in den Zustand der Seligen eingehen. Aus diesem Grunde reinigen sie sich vor dem Gebethe; indem das Feuer andere Theile ihres Körpers verbrennt, blieben doch Gesicht, Hände und Füße und so weiter davon unberührt, und daher erkenne

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Muhammed, wenn er nach innen blicke, sie unter Juden, Christen u. s. w.

Die Pocken-Impfung ist sowohl in den Maurischen Ländern als in Ashantee Sitte. Sie nehmen die Materie und impfen den Kranken an sieben Stellen (die mystische Zahl), sowohl an Armen als Beinen. Die Krankheit dauert nur wenige Tage und selten stirbt Jemand daran.

Montag den 8. December. Heute tödtete der König einen Mann wegen seiner gestern gestorbenen Tochter, und um dieser Sache aus dem Wege zu gehen, besuchte ich Odumata, der sich im Palmweine gütlich gethan hatte. Er sprach, wie gewöhnlich, über die Größe des Königs und die Art der Ashantee's, den Krieg zu führen, und meynte, daß, wenn weiße Männer kämpfen wollten, so schickten sie der andern Partey ein Buch, und ließen ihr sagen, sie würden an dem und dem Tage mit ihr zusammen treffen. Die Ashantee's aber überfielen ihre Feinde, was den Krieg sehr abkürze. Ich machte ihn aufmerksam, daß er mir dasselbe in zwey Monathen wohl fünfzig Mahl erzählt habe, und wünschte zu erfahren, ob es die Engländer so in Annamaboe machten, wo 15 weiße Männer 1000 Ashantee's tödteten. Dieß brachte ihn in Verlegenheit, wie ich voraus wußte, und er behauptete, die Engländer hätten zuerst auf ihn geschossen, und er habe mit ihnen ohne des Königs Erlaubniß gekämpft, der sehr ärgerlich gewesen sey, als er gehört hatte, daß sie das Feuern im Fort erwiedert hätten. Ich entgegnete ihm darauf, dieß sey eine schöne Entschuldigung, ihre Niederlage zu bemänteln, und fragte, ob sie in Ernst geglaubt hätten, das Fort einzunehmen. Da stand er auf, und fing an zu manövriren, wie er und Apokoo eine Bresche in Annamaboe hätten machen wollen, zu nicht geringer Belustigung seiner Weiber, Hauptleute und Sclaven; sie hätten die Thore verbrennen und sich mit Äxten einen Weg durch die Wälle hauen wollen. Er fuhr darauf fort zu prahlen, sie hätten Holländische und Dänische Flaggen von den Forts genommen, und ich fragte, warum sie keine Englischen Trophäen vorzeigten? Sie hätten keine, war die Antwort, weil der König ihnen gesagt habe, es sey besser, alle Hähne im Königreiche zu tödten, als Einen weißen Mann aus England. Jene kündigten ihnen die Stunden an und die Zeit des Morgens aufzustehen, die Andern brächten ihnen gute Dinge aus England, und lehrten ihnen Vernunft. Überdieß, wenn einer ihrer Sclaven nicht gut thun wollte, so drohten sie ihm, ihn an die Weißen zu verkaufen, und da

würde er besser. Ich warf ihm vor, die Schwarzen hätten Diebesaugen, Tiegerklauen und einen Schweinemagen; denn sie wären nie zufrieden. Dieß gab er zu, und meynte, daß, da sie jetzt in den Krieg gingen, wollten sie auch Alles nehmen, was sie nur finden könnten. 30,000 Ashantee's könnten wohl getödtet werden; dieß habe aber nichts auf sich. Hierauf schloß er seine Weiber ein, weil ich ihnen schlimme Dinge in den Kopf setze, und ihnen vorrede, daß die Englischen Gesetze jeder Frau einen Mann gestatten.

Montag den 15. Da Baba mir gesagt hatte, daß ein Maure nach Jennë ginge, so ergriff ich die Gelegenheit, zwey Europäern, die dort wohnen sollen, und, wie ich gehört, zur Expedition Mungo Park's gehörten, einen Brief zu schreiben. Man weiß nähmlich noch nicht, was aus sieben Soldaten geworden ist, die vollkommen gesund waren, als sie sich von Herrn Park trennten. Es sollen auch seit mehreren Jahren zwey weiße Männer in Timbuctoo seyn. Die Mauren sind überzeugt, daß die Briefe zu ihnen gelangen werden, was sehr zu wünschen ist, da auf diese Weise vielleicht Nachricht von dem berühmten Reisenden zu erlangen seyn wird. Baba kam mit dem alten Mauren, der den Brief mit vielen Ceremonien in Empfang nahm. Um ihn zu vermögen, mir eine Antwort zu bringen, versprach ich ihm eine ansehnliche Belohnung *). Alle Mauren kamen mit Trommeln,

*) Herr William Hutchison, Brittischer Resident zu Coomassie, der Hauptstadt in Ashantee, hat gehört, daß zwey Europäer zu Jennë sind, und ergreift die Gelegenheit, ihnen durch einen dorthin zurückkehrenden Mauren zu schreiben. Es wird sehr gebethen, einigen Aufschluß nach Cape Coast Castle zu senden, ob die Personen, an welche dieses gerichtet ist, zu der Expedition des Capitäns Mungo Park gehörten oder nicht, oder auf welchem Wege sie Jennë erreichten; da keine gewissen Nachrichten über das Schicksal dieses Reisenden und seiner Gefährten nach England gekommen sind, so wird jeder einzelne Umstand Interesse erregen. So wünscht man auch zu wissen, ob der Niger unter dem Nahmen Quolla, Joliba, oder sonst in Europa unbekannten Benennungen, verstanden wird oder nicht. Ferner seinen Lauf und die Meynung der Eingebornen über seinen Ausfluß, nebst dem Nahmen der Städte und Länder, durch die er fließt. Es heißt auch, daß zwey weiße Männer in Timbuctoo sind. Sollte es möglich seyn, ihnen einigen Beystand zu leisten, so würde dieß

Musketen und Hörnern; sie hatten so eben Abschied vom Könige genommen, und kamen in derselben Absicht zu mir. Nach einer halben Stunde machten sie sich mit großem Geräusche auf den Weg.

Sonntag den 21. Apokoo kam zu mir, und sagte, er ginge morgen mit dem Könige in's Lager, auf der Straße nach Barramang, um Fetisch zu machen, und würde Mittwoch zurück kommen. Er schien meine Erklärung zu erwarten, daß ich auch hingehen wolle; da aber der König nicht zu mir geschickt hatte, erwiederte ich nichts darauf. Ein Knabe brachte Milch in einem verdeckten Gefäße, und als jener den Deckel aufhob, um zu sehen, was es sey, kamen ihm einige Tropfen an die Finger, worauf er Wasser, Kräuter und andere Dinge hohlen ließ, um sich zu reinigen, und versprach mir ein Geschenk, wenn ich das Milchtrinken aufgeben wollte. Ich erklärte ihm aber: wenn er mir auch täglich eine Unze gäbe, so thäte ich's doch nicht. Nun verfluchte er die Milch und den Knaben, der sie gebracht hatte. Auf gleiche Weise handeln viele Ashantee's; sie wollen nicht bleiben, wo Eyer sind; Andere scheuen ein Huhn, wieder Andere Rindfleisch, und Manche murmeln sogar einen Zauberspruch, wenn sie einem Ferkel begegnen. Der Maurische Sheriff fand einmahl ein Stück Schweinefleisch in dem Zimmer des Bedienten, und machte einen solchen Lärm, daß ich meynte, es habe ihn jemand geschlagen, hörte auch nicht auf, als bis ich's fortgeschickt hatte.

Montag den 22. Der König und fast alle Hauptleute gingen heute Früh mit großem Geräusche in's Lager; Einige ließen mir, ehe sie gingen, ihren Gruß vermelden.

Mittwoch den 24. Der König und alle Andern kamen heute Abend zurück, und gingen auf den obern Marktplatz. Als der König mich an der Thür sah, befahl er, man solle die Straße hinunter ziehen nach dem Pallaste, wobey mich die Großen alle im Vorüberziehen

---

von Cape Coast Castle geschehen, sobald gewisse Nachricht über ihre Lage dorthin gekommen ist, so wie über die Mittel, die Europäer am Quolla in ihr Vaterland zurück zu führen. Zugleich wird jede Nachricht über das Schicksal ihrer Gefährten ängstlich erwartet, so wie auch, ob sie von einer Englischen, kürzlich am Niger angekommenen Expedition gehört haben. Zwey Anzeigen in Englischer und Arabischer Sprache begleiten dieses, und biethen Belohnung an für übersendete Nachricht.« — Am 9. December 1817.

grüßten. Der König, der Einzige der nicht ging, ließ seine Leute Halt machen, und reichte mir die Hand, die ich ergriff, und ihn in seiner Hauptstadt willkommen hieß. Er erkundigte sich, ob ich wohl sey; und im Vorübergehen sah er sich lächelnd um, und drohte mit dem Finger, vermuthlich, weil ich ihm nicht in's Lager folgte.

Donnerstag den 25. Heute, am Weihnachtstage, steckte ich die Flagge aus, und feyerte den Tag, so gut es gehen wollte. Da einige der Großen davon hörten, ließen sie mich begrüßen, und erwarteten ein Geschenk, wurden aber in ihrer Erwartung getäuscht.

Freytag den 26. Baba kam zu mir, und sprach lange über Sam Brue, wobey er mir zu verstehen gab, es würde ihm lieb seyn, wenn ich ihn nach Cape Coast zurück befördern könnte. Er sey mein guter Freund, und ich der seinige, der Gouverneur sey mein Freund, und so ging es lange fort. Ich entgegnete ihm, es müsse sich niemand in solche Dinge mischen. Er hatte am Morgen von Brue Pulver, Flinten und Zeug für Sclaven bekommen, die er an ihn verkauft hatte. Er brachte mir ein Stück von dem Zeuge, um es mir zu zeigen. Es war sehr grob, mit großen rothen Blumen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß, wenn er es wasche, er nothwendig einen Rock nehmen und Sandalen anziehen müsse, um den Farben nachzulaufen, und er meynte, daß er dieses auch schon bemerkt habe, da er ein Stück gewaschen, und die Farbe nicht wieder habe erkennen können.

Er fing nun ein langes Gespräch an über die Vortheile des Sclavenhandels, und was er für Veränderungen seit seinem Hierseyn erlebt habe. Gott gedächte sicherlich, den Weißen die Macht zu nehmen, und sie den Schwarzen und Mauren zu ertheilen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er auf diese Weise Muhammed einen Lügner hieße, weil der Koran ausdrücklich erkläre, die Weißen sollten, wegen des Betragens von Noah's Söhnen, als er betrunken war, die Herrschaft bis an's Ende behalten; da gestand er denn, ich habe Recht, und wenn sie sich irrten, wüßten ihnen die Christen immer ihren Irrthum anzuzeigen. Da er ein Gebethbuch auf dem Tische sah, fragte er mich, ob das „Lingeel" sey, der Nahme, den sie dem neuen Testamente geben. Ich antwortete: dieß sey eine Gebethsammlung der Anglikanischen Kirche, und er bath mich darauf, ihm etwas daraus vorzulesen, weil er gehört habe, die Weißen betheten so — worauf er etwas hermurmelte, wie es leider nur zu oft von nachlässigen

Geistlichen geschieht. Die Mauren glauben, es sey abgeschmackt, Gott auf eine andere Weise als durch Gesang zu verehren. Mehr als ein Mahl sang ich ihnen, auf ihre Bitte, die Psalmen vor, und versuchte zugleich, ihnen den Eindruck der Orgel zu beschreiben. Sie fragten mich auch oft nach dem Oberpriester, der in Rom wohnt, und wollten wissen, ob wir nicht ein geschnitztes Bild hätten, das wir Gott nennten; und ich entgegnete ihm, die Engländer verabscheuten alle Abbildungen des Ewigen, indem nichts ihn darzustellen vermöge. Die Mauren sind in diesem Puncte so streng, als es nur immer die Protestanten seyn können, da sie jede Sache der Art für ein unverzeihliches Verbrechen halten. Sie wollten auch einige Mahl wissen, ob wir Gott Opfer darbrächten, worauf ich ihnen erwiederte, unsere Schrift gestatte kein Blutvergießen irgend einer Art, indem das letzte große Sühnopfer der Christen vollbracht worden sey, als Jesus am Kreuze starb, zu dessen Gedächtniß auch Brot und Wein geopfert würde. Auch gößen wir nicht unsere Trankopfer vor dem Trinken aus, weil etwas vor dem Trinken vergießen, oder vor dem Essen Lebensmittel bey Seite setzen, dem Teufel opfern hieße.

Da der Sheriff Abraham mich mit einem oder zwey andern Mauren besuchte, erkundigte ich mich nach Salomon's Genien, und ob sie was von der Freymaurerey wüßten. Ich hatte schon früher einige Fragen der Art gethan, und wußte, daß keiner ein Freymaurer war. Sie sagten mir nun, es sey eine solche Secte in Arabien, und sie meynten, es müßten Zauberer seyn, da sie die Luftgeister beherrschten. Als sie nun hörten, daß ich einer sey, waren sie sehr verwundert, und fragten begierig, ob ich etwas von Salomon's Segel wisse, vom Tempelbau und andern Dingen, die den Freymaurern gewöhnlich bekannt seyn sollen; lauter Dinge, von denen ich, wie ich sagte, nicht sprechen dürfe. Sie erwiederten, sie wüßten recht wohl, daß wir einige unserer Genien auf einer schwimmenden Insel in der See hielten. Wenn ein Schiff ihr nahe käme, müßten die Genien die Leute auslachen, und die Insel verschwände. Dergleichen Geschichten hatten sie mehrere. Einer von den Dienern sagte ihnen, ich besäße etwas, das mir, wie sie vermutheten, diese Macht gäbe (Phosphorus). Sie wünschten es zu sehen, und lachten Anfangs über den Begriff, daß etwas, was im Wasser aufbewahrt würde, Feuer erzeugen könne, oder daß ich dieses Element in meinen Koffer verschließen dürfe. Ich machte die Probe, und verbrannte ein Stück Zeug, Papier und Matte, und both ihnen

an, wenn sie noch nicht überzeugt wären, etwas auf ihre Haut zu bringen; aber sie hatten keine Lust dazu, und riefen verwundert aus: „Das ist ein Zauberer, er ißt Feuer, er ist der Feuerkönig!“ Diese letzte Benennung ist dem Teufel eigen. Nachdem der Sheriff ein wenig nachgedacht hatte, fragte er, ob das nicht aus den Gebeinen der Geister gemacht würde, und ich entgegnete ihm, daß allerdings Knochen dazu gehörten. Nun wollte er wissen, ob wir Geister tödteten und ihre Gebeine nähmen, worauf ich ihm erwiederte, in England würde nur das Blut großer Verbrecher vergossen. Ja, meynte er, aber niemand kann Euch sehen, und als ich ihm hierauf einwarf, daß es ein Auge gebe, das nie schläft, verneigte er sich, und rief: „Gott ist groß!“

Nun sprachen die Mauren Arabisch unter einander, und kamen überein, ich müsse in Salomon's Geheimnisse eingeweiht seyn. Der Sheriff Abraham erzählte eines der Arabischen Mährchen, nach welchem Balkes oder Bilkis, die Königinn von Saba, das Kind seyn soll, was in einer dieser Geschichten der Hund wegträgt. Balkes bethete, der Geschichte nach, die Sonne an, und Salomon brachte sie zur Verehrung des einzigen Gottes. Er befahl den Genien, ihren Pallast aus ihrem Lande nach Jerusalem zu schaffen, und ließ in den drey Pallästen, die er im glücklichen Arabien für sie erbaut hatte, Gold mit dem Mörtel verbinden. Sie wünschten zu wissen, ob ich ein Haus bewegen könne? Ich erklärte ihnen, das uns auferlegte Geheimniß mache es uns schwer, ihnen darauf zu antworten; indessen wolle ich ihnen über Alles, was nicht Freymaurerey beträfe, Aufschluß geben. Abraham sagte: er sey überzeugt, die Arabischen Zauberer gebrauchten die Gebeine der Genien, um Feuer zu machen und sie zu beherrschen. Es wäre doch in der That seltsam, daß Phosphorus und Blattern-Impfung in Arabien während seiner glänzendsten Periode schon bekannt gewesen wären, und jetzt noch fortdauerten, da sie als zwey der bedeutendsten unter den neuern Erfindungen der Europäer betrachtet werden. Als sie fort waren, besuchte ich Odumata, der so geschwätzig wie gewöhnlich war. Er meynte, er wisse recht wohl, daß ich wünsche, einige von den Söhnen des Königs nach Cape Coast zur Erziehung mitzunehmen; aber die Hauptleute hätten dem Könige vorgestellt, sie wünschten es nicht. Wenn der König Gold brauche, und sie hätten welches, so wollten sie es ihm geben, und wären immer bereit, sobald er es fordere, sich den Fuß auf den Nacken setzen zu lassen, und Alles zu beschwören, was er

nur verlange. Der Grund, den sie dafür angaben, war, daß sie fürchteten, entdeckt zu werden, wenn sie den König betrögen, woraus sie gar kein Geheimniß machten, und daß dann ihnen der Kopf abgehauen würde. Ich entgegnete ihnen: so müßten sie es auch nicht gerne sehen, wenn ein weißer Mann bey ihnen wohne. „O ja!“ erwiederte er, „das sehen wir Alle gern; aber das ist auch schon genug, um alle Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Engländern zu schlichten, ohne daß ein Einziger von des Königs Verwandten Englisch kann.

Nun fing er an, sich seiner vielen Weiber und Kinder zu rühmen, die kein Engländer aufzuweisen hätte. Ich entgegnete ihm, es sey doch möglich, daß ein Engländer seinen Vater kenne, das könne aber kein Schwarzer. Sie wären auch alle Sclaven, und unfähig, ihres Vaters Eigenthum zu erben. Keines von seinen Kindern brauche ihm zu danken. Er könne ihnen auch nicht einmahl im Leben etwas geben noch im Tode etwas hinterlassen, und Manche von ihnen hielten sich Weiber, die ihren Sclaven zu Theil würden. Dieß gab er zu, und fing nun an: ich könne nicht so viel Schlüssel aufweisen, als er. Hierauf brachte er zwey große Bündel hervor, und ich both ihm eine Unze Gold, wenn er mir ein Schloß für jeden zeigen wollte. Dieser Zumuthung ging er aus dem Wege, ich nahm sie in die Hand, und fand mehrere zerbrochene darunter, so wie einige Stück Bley und Eisen; wodurch das Bund größer wurde. Seine Leute und einige Großen, die bey ihm waren, belustigten sich, ihrem heimlichen Lachen nach, gar sehr an seiner Verlegenheit.

Einige von den Sclaven des königlichen Bruders kamen gelaufen, und verfolgten zwey ihrer Mitgefährten, die sie mit Peitschen schlugen. Einer von ihnen drang durch Alle, und warf sich zu O d u m a t a's Füßen, der ihn in seinen Schutz nahm. Der Mann, der die Aufsicht über ihn hatte, erschien, und ließ sich in einer langen Rede, mit vielen Geberden, über die Last aus, die er mit ihm gehabt habe, und schwur endlich, der Mann müsse ihm am andern Morgen wieder übergeben werden. Es ist gewöhnlich, daß Sclaven, die bey ihrem Herrn in Ungnade gefallen sind, in dem Hause eines andern Großen Schutz suchen, der ihnen Verzeihung auswirkt.

Sonnabend den 27. Der König ließ mich rufen, um mir eben angekommene Briefe zu übergeben, und da ich sie eröffnete, fielen zwey Packete Gold heraus. Der König fragte, ob sie für mich oder für ihn wären, und ich entgegnete ihm, daß, wenn er nicht etwa

welches erwarte, es nicht wahrscheinlich sey, daß es einem Andern als mir bestimmt seyn würde. Hierauf wendete sich der König zu seinen Hauptleuten, und sagte, der Gouverneur müsse ein guter Mann seyn, da er mir Gold schicke, so oft ich es verlange, da ich doch so viel Gold verbrauche. Ich erklärte ihm, daß ich nie jemanden ein Geschenk abfordere, da Engländer einander nichts schenkten. Was ich erhielte, sey mein Gehalt. Er sagte mir nun, daß er seine Bothen Dinstags wieder fortschicken würde. Zwey von ihnen waren in Englischen Uniformen gekommen, indem der Gouverneur auf des Königs Bitte ihrer dreyßig so kleiden sollte. Darauf bath er mich, ich möchte eine Flasche Rhabarber-Tinctur kosten, die der Gouverneur ihm geschickt hatte. Dieß that ich, damit er nicht glauben solle, es sey etwas Böses darin; eben so mußte ich Zimmt-Tinctur trinken, die er vor einiger Zeit erhalten hatte. Beydes verschluckte ich sehr ungern, da ich mich am vorigen Tage gar nicht wohl befand, und kurz zuvor, ehe mich der König rufen ließ, etwas eingenommen hatte.

Am Nachmittage kam Apokoo zu mir. Er hatte gehört, Adoo Bradie sey an Bord eines Schiffes gegangen, und es wären 400 Flaggen bey seinem Empfange ausgesteckt worden *). Dieß, sagte er, sey auch der Grund, warum sie es nicht gern sähen, wenn Verwandte des Königs lesen und schreiben lernten; sie würden da wie weiße Männer, und sähen da so viele schöne Dinge, daß sie nicht daran dächten, nach Ashantee zurück zu kehren. Ich erklärte ihm, daß, wenn es ihnen unangenehm sey, könne ja die Sache aufgegeben werden; allein er meynte, es gefiele ihnen Allen, wenn ein Großer aus Ashantee in Cape Coast gut behandelt würde; aber es verdrehe ihnen die Köpfe, weil sie nicht daran gewöhnt wären. Der König würde Adoo Bradie Fetisch geben, wenn er zurück käme, und sagte er dem Könige Lügen, so würde ihn der Fetisch hohlen, und was wäre dabey wohl Gutes! Die Engländer hätten da alle ihre Mühe umsonst gehabt.

Der König hatte vor einigen Jahren eine Tochter Apokoo's zur Frau genommen; sie ist noch eine der schönsten Frauen in Coomassie, und muß eine vorzügliche Schönheit gewesen seyn. Der erste Eunuch entdeckte, daß sie einen Liebeshandel mit einem Diener

---

*) Es wurden zufällig an dem Tage an Bord des Cherub, Capitän Wills, der damahls auf der Rhede von Cape Coast lag, die Flaggen getrocknet.

habe, und benachrichtigte den König, eine seiner Frauen sey ihm untreu geworden. „Sie soll den Augenblick sterben," rief er wüthend; der Sclave flüsterte ihm zu: „es ist Apokoo's Tochter." Da stand er schweigend auf, begab sich in den Harem, und als die Schuldige vor ihm erschien, wendete der König sich ab, wickelte sich in den Mantel, und hob den Vorhang auf, um sie hinaus zu lassen, indem er ausrief: „Geh! du bist frey; dein Vater war mein Vater. Er ist mein Freund, und um seinetwillen vergesse ich dich. Wenn du einen Mann findest, der gut genug für dich ist, so laß mich es erfahren, und ich will ihm Gold geben." — Ihr Vater hat ihr aber nicht erlaubt, wieder zu heirathen.

Wenn eine öffentliche Hinrichtung oder ein Opfer Statt finden soll, so rufen die elfenbeinernen Hörner des Königs an der Thür des Pallastes: „Wow! Wow! Wow! Tod! Tod! Tod!" und wenn die Köpfe abgehauen werden, so spielen die Musik-Chöre ein besonderes Lied, bis es vorüber ist.

Das größte Menschenopfer, was noch seit meinem Aufenthalte in Coomassie gehalten worden ist, fand am Anfange der Adaï-Feyer, in den ersten Tagen des Jänners, Statt. Es wurde mir auf eine geheimnißvolle Weise zwey Tage zuvor, durch eine Person, die ich nicht nennen kann, vertraut. Nachdem man meine Diener fortgeschickt hatte, wurde ich so angeredet: „Christ, hüthe dich, und wache über Deine Familie, der Engel des Todes hat sein Schwert gezogen, und wird manchen Ashantee treffen! Wenn die Trommel am Adaï-Abende gerührt wird, so ist es ein Todeszeichen für Viele. Geh' dem Könige aus dem Wege, wenn Du kannst, aber fürchte nichts!" — Als die Zeit kam, wo die Trommel gerührt wurde, saß ich, und gedachte der Gräuel der künftigen Nacht, als mich eine Einladung zum Könige, fast möchte ich sagen, aufschreckte. Dieß ist nähmlich die Weise, wie ein Hauptmann oder ein Mann vom Range* gefangen genommen wird. Man läßt sie rufen, um eine wichtige Sache mit ihnen zu besprechen, und in dem Augenblicke, wo sie eintreten, ergreifen sie die Sclaven, knebeln sie und werfen sie nieder. Fürchtet man, daß sie heftig genug sind, um den Tod eines Andern zu beschwören, so stoßt man ihnen ein Messer durch den Mund, dann wird ihnen ein Verbrechen zur Last gelegt, falsch oder wirklich, und sie erleiden die Todesstrafe.

Während ich beym Könige war, kamen die Officiere, deren Amt es ist, beym Opfer gegenwärtig zu seyn, und die des Königs

Vertrauen besitzen, mit den Messern herein, und der König ließ einem Großen sagen, er ginge zu seiner Mutter Haus, um dort ein Geschäft mit ihm abzumachen; worauf er bald aufstand, um sich dorthin zu begeben, und den Begleitern Befehl gab, mich durch eine andere Thür hinaus zu führen.

Dieses Opfer geschah, weil der König sich einbildete, daß, wenn er die Gebeine seiner Mutter und Schwestern, die seit seiner Thronbesteigung starben, wüsche, dieses ihm den Fetisch geneigt machen, und so ihm den glücklichen Erfolg des Krieges zusichern würde. Ihre Gebeine wurden daher aus den Särgen genommen, und mit großen Ceremonien in Rhum und Wasser gebadet, hierauf mit seidenen Zeugen abgetrocknet, in Goldstaub, Stücke rohes Gold, Agriessteine und andere dergleichen kostbare Dinge gehüllt. Alle die, die irgend etwas dem Könige Mißfälliges gethan hatten, wurden nun nach einander gehohlt, und gleich beym Eintreten geopfert, damit ihr Blut die Gräber benetze! — Die ganze Nacht gingen des Königs Henker durch die Straßen, und schleppten jeden, den sie fanden, in den Pallast, wo sie in Fesseln gelegt wurden. Aber was oft der Fall ist, es hatte jemand das Geheimniß geoffenbart, und beynahe Jeder war entflohen, so daß dem Könige die Meisten seiner ausgezeichneten Opfer entgingen. Da am andern Morgen die Adaï-Feyer war, die gewöhnlich Viele nach der Stadt bringt, war Alles still und leer. Nichts war auf dem Markte zu finden, und der König ging zum Morgenopfer der Schafe u. s. w. nur von seinen Vertrauten und den Gliedern seiner eigenen Familie begleitet. Als ich zur gewöhnlichen Zeit mich einstellte, schien ihm mein Vertrauen zu gefallen, und er bemerkte, wie sehr es ihm auffiel, daß so wenig Hauptleute zugegen wären. Er schien unruhig und ermüdet, und verweilte nur kurze Zeit.

Sobald es dunkel wurde, begannen die Menschenopfer von neuem, und während der Nacht wurden die Gebeine der Verstorbenen in das heilige Grab zu Bantama geschafft, um dort bey denen niedergelegt zu werden, die auf dem Throne gewesen waren. Der Zug war glänzend, aber nicht zahlreich. Die Großen und ihre Begleiter trugen das Kriegerkleid, und waren mit einer Flinte bewaffnet; Fackeln zogen vor ihnen her, und die heiligen Stühle, nebst allem bey feyerlichen Gelegenheiten gewöhnlichen Schmucke, trug man vor. Die Schlachtopfer gingen, mit auf den Rücken gebundenen Händen und gefesselt, vor den Gebeinen her, während Todes-

und Siegesgesänge, in Zwischenräumen, ihren Wunsch zeigten, den Krieg zu beginnen.

Montag gegen 3 Uhr Nachmittag kehrte die Procession zurück. Der König nahm seinen Sitz auf dem Marktplatze ein, von seinem Musik-Chor umgeben, während seine Hörner unaufhörlich „Tod!" verkündigten. Er saß mit einem silbernen Becher Palmwein in der Hand, und wenn ein Kopf herunter gehauen wurde, machte er eine tanzende Bewegung in seinem Sitze. Kurz zuvor, ehe es dunkel wurde, schloß er für heute seine Gräuel, und ging in den Pallast. Bald darauf kamen auch die Großen aus ihren Winkeln hervor, prunkten durch die Straßen, und freuten sich, daß sie dem Tode entkommen waren, ob sie gleich in wenig Tagen dieselbe Besorgniß haben konnten. Ich hatte am Morgen einen heftigen Fieberanfall gehabt, weil ich den Tag zuvor, wo es ungewöhnlich heiß war, so lange neben dem Könige in der Sonne gestanden hatte. Einen von meinen Leuten auszuschicken, wagte ich nicht, damit sie nicht ermordet würden; überdieß war auch nichts auf dem Markte zu haben; allein im Hause war nicht ein Tropfen Wasser. Die Opfer dauerten fort bis zur nächsten Adaï-Feyer, nähmlich 17 Tage lang.

Dreyzehntes Capitel.

Skizze von Gaboon und dem Innern des Landes.

Der Fluß Gabon oder Gaboon, wie ihn die Engländer aussprechen, ist ein Fluß, welchen Einige angeben, daß er 0° 30′ nördlicher Breite und 8° 42′ östlicher Länge, Andere, daß er unterm Äquator und 9° 23′ östlich liege. Die erste Angabe der Länge ist gewiß die richtigste, wenn ich nach den Berechnungen urtheile, die ich am Bord des Schiffes, auf welchem ich dahin ging, machte; denn unglücklicher Weise hatte ich die nöthigen Instrumente nicht bey mir, um die gehörigen Beobachtungen anstellen zu können. Die zuerst angegebene Breite ist, ohne Zweifel, die des Caps Santa Clara; denn eine angestellte Beobachtung, als wir auf der Höhe von Round Corner waren, gab 0° 25′, und eine andere, ungefähr 35 Meilen den Fluß aufwärts angestellt, 15′ nördlich. Von Cap Clara (welches kein sehr hohes Land ist) bis zum Sandvorgebirge (Sandy point) kann, da es eine schräge Linie ist, etwa 25 Meilen seyn; aber die gerade Breite des Flusses bey der Mündung kann nicht mehr als 18 Meilen betragen. 22 und 25 Meilen den Fluß hinauf, liegen die Papageyen- und Königs-Insel, welche die Eingebornen Embenee und Dambee nennen. Erstere, auf welcher Schiffe kalfatert werden, hat 1¾ Meilen im Umfange, und ist unbewohnt; letztere ist bedeutend größer, und hat ein Dorf auf dem Berge. Die Eingebornen erwähnten der Ruinen eines Portugiesischen Forts auf demselben. Die Königs-Insel ist nur eine Meile von der Rodneys- oder Oweënda-Spitze, wo eine große Beugung ist, wodurch mit der gegenüber liegenden, bey der Eghirrighe-

Spitze, der Fluß in dieser Gegend beynahe 30 Meilen breit wird. Hier scheint er ein inneres Bassin zu bilden, dessen größte Breite, gerade über der Goombena-Bucht, etwa 12 Meilen beträgt. Auch gibt es noch einige andere große Buchten in dem Flusse, unter denen Goöngway die größte ist.

Etwa 45 Meilen von der Mündung bildet der Fluß zwey Arme; einer fließt ostwärts, bey einem Puncte, Ohlombompole von den Bewohnern von Gaboon, und von den Shekan's oder Völkern im Innern Gongoloba genannt. Der Eingang ist etwa vier Meilen breit. Der andere fließt, wie es scheint, nach Süd-Süd-Osten, und ist etwa zwey Meilen breit. Einige Schriftsteller haben geglaubt, daß, „wenn der Niger sich mit einem andern Flusse verbinde, so müsse es der Congo seyn, da alle Flüsse zwischen den Vorgebirgen Palmas und Lopez nicht ansehnlich genug dazu sind.“ Von dem Volta kann man dieß glauben, aber nicht von dem Layos, dem Danger oder dem Gaboon; und die Flüsse del Rey und Formoso sind es vollends gar nicht. Diese erwähnt sehr richtig der Herausgeber von Herrn Park's letzter Reise folgender Maßen: „Der Rio del Rey und Formoso sind, sagt man, sehr bedeutend, da jeder von ihnen an der Mündung 7 oder 8 Meilen breit ist, und das vermeyntliche Delta, was sie bilden sollen, muß nach dem Umfange der Küste, die es umfaßt, viel größer seyn, als das des Ganges. Folglich müssen beyde Ströme, wenn sie vereint sind, einen ungeheuer großen Strom bilden.“

Da wenig Aussicht war, daß das Schiff innerhalb zweyer Monathe seine gehörige Ladung (rothes Färbe- und Ebenholz) bekommen würde, beschloß ich, mir das Unangenehme eines ungesunden Klima's durch geographische Forschungen zu erleichtern, so weit dieß aus Berichten von Sclaven und Kaufleuten möglich war. Die Unternehmendsten unter den Letztern, die zugleich viel in's Innere gereiset waren, hielten sich am Bord des Schiffes auf, während es beladen wurde, und ich konnte daher immer mit ihnen sprechen, da sie des Englischen mächtig waren. Zwey Mahl ging ich an's Ufer, und brachte eine Nacht in Naängo oder Georgsstadt (George's Town) zu, zwey Meilen aufwärts von der romantischen Bucht Abaäga, etwa 45 Meilen von der Mündung des Flusses. Ich fand in dem Gouverneur (so nannte man ihn) einen sehr gastfreyen und klugen Neger, der gut Englisch sprach. Er hatte in seiner Jugend viele Reisen in's Innere gemacht, und erkundigte sich noch immer nach einzelnen Umständen. Er brachte mir einen Haufen Scla-

ven, damit ich sie befragen könnte, worunter ich fast aus jedem Lande, wovon ich gehört, einen fand. Es waren auch zwey junge Neger darunter, Söhne von Oberhäuptern, die geläufig Französisch sprachen und schrieben. Der Eine war nach Frankreich, der Andere nach England zur Erziehung geschickt worden. Letzterer ward aber gefangen genommen, und nach Frankreich geführt, wo ihn der Besitzer des Schiffes erziehen ließ. Beyde blieben über acht Jahre in Frankreich, ehe sie nach Gaboon zurück geschickt wurden, und bezeigten großes Verlangen, dahin zurück zu kehren, da ihnen die Sitten ihrer Landsleute höchlich zuwider waren.

Die Eingebornen nennen das Land um den Gaboon Empoöngwa; es erstreckt sich nicht weiter als die Arme des Flusses reichen, ist etwa 40 Meilen lang und 30 breit, den Fluß mit einbegriffen, den sie Aroönga nennen. Wir wollen zuerst den nord-östlichen Arm verfolgen. Mitten im Eingange befindet sich eine Sandbank, und hinter derselben drey kleine Inseln, Soombëä, Ringahinga und Ompoöngee, von wo an das Wasser süß wird. Etwa zwey Meilen weiter ist eine große bewohnte Insel, Nahmens Cheëndue; die Frauen sind beständig beschäftiget, weiße Barben zu fischen, die es in großer Menge gibt. Sie bereiten sie mit einer Art von Chocolade, die ich weiter unten anführen werde. Einige große Bäume wachsen aus dem Wasser, von denen ein sehr hoher gerade in der Mitte des Flusses steht. Sie heißen Intinga oder Eisenbäume. An dem östlichen Ufer dieses Armes wohnen die Sheekan's, welche die Bewohner von Gaboon, nebst allen Völkern im Innern, Boolas nennen; ein Ausdruck, der so viel bedeutet, als Dunko in Ashantee. Gleich hinter den Sheekan's kommen die Jomay's, die eine Mundart derselben Sprache reden. Die Sheekan's begraben ihre Todten im Hause unter den Betten. Die Gaboon's erlauben diesen Völkern nicht, die Küste zu besuchen, um nicht des Vortheils beraubt zu werden, den sie vom Zwischenhandel mit den Europäern und dem Innern haben. Die Sheekan's zählen nur von 1 bis 5, wie ihre Nachbarn.

Die Quelle des nord-östlichen Armes ist unbekannt, und fließt wahrscheinlich aus dem Flusse Danger, den die Eingebornen Moöhnda nennen, und der sehr weit aus dem Innern herkommt. Er ist zwar nicht so breit, aber bedeutend tiefer als der Aroöngo oder Gaboon. Über Quaw Ben's Stadt hinaus ist eine Bucht im Gaboon, die sich bis nahe an den Moöhnda erstreckt, so daß die Kaufleute auf derselben fahren, und ihre Kähne

über den Zwischenraum bis zu jenem Flusse hinschleppen. Die N o-k o's, A p o o k's und K o m e b a y's bewohnen den niedrigen Bezirk zwischen beyden Flüssen.

Nachdem man zwey Tage und zwey Nächte lang den nord-östlichen Arm hinauf gefahren ist, landet man, und geht, bis etwa eine Meile vom Flusse, an der Gränze des S h e e k a n-Landes hin, und erreicht nach zwey Tagereisen S a m a s h i a l e e, die Hauptstadt des Landes K a y l e e (zuweilen auch K a l a y genannt,) und Residenz des Königs O h m b a y. S a m a s h i a l e e soll eine bedeutende Stadt seyn, und A s ä k o die zweyte des Landes; die Häuser sind alle von Bambusrohr. Die Kaylee's wissen das Eisen zu bearbeiten, welches überall in diesem Theile Afrika's in großer Menge gefunden wird; aber sie hüthen sich sehr, es dem Volke an der Küste zu zeigen, da Messer, Speere, Matten und Bambuszeuge ihre bedeutendsten Tausch-Artikel gegen Kupferwaaren, baumwollene Zeuge und andere Europäische Dinge der Bequemlichkeit sind. Das Bambuszeug sieht wie grobe, ungebleichte Holländische Leinwand aus. Ihre Matten sind sehr schön und von mannigfaltigen Farben und Mustern. Es ist merkwürdig, daß diese Muster gar nichts Rohes an sich haben, sondern eben das Einfache und Bescheidene, was civilisirte Völker Eleganz nennen würden. Diese Völker sind Menschenfresser, und essen nicht allein ihre Gefangenen, sondern auch ihre Todten, deren Leichname sogleich nach ihrem letzten Athemzuge feil gebothen werden. Häufig ißt ein Vater sein eigenes Kind. Geflügel und Ziegen gibt es hier in Menge; aber es wird nicht gegessen, so lange man noch Menschenfleisch haben kann. Salz ist sehr theuer. Die Bewohner von G a b o o n wagen es nicht, sogar als Kaufleute, in ihr Land zu kommen, außer wenn sie mit Musketen bewaffnet sind und eine starke Bedeckung von Sheekan's bey sich haben. Das Land ist bergig und waldig. Gleich nord-östlich von K a y l e e wird ein Berg von einem Volke bewohnt, das, wie es heißt, in der Nacht besser sehen soll als am Tage, an dem sie meistens schlafen, und nur Nachts arbeiten und reisen, weil das Licht ihren Augen, die auffallend glänzen, weh thut. Elfenbein ist in Menge vorhanden.

Zwey Tagereisen nördlich von K a y l e e liegt I m b e k e e, das an den M o ö h n d a oder D a n g e r stoßt. Eine Monathsreise weiter in derselben Richtung, durch B e e s o o (drey Tagereisen von I m b e k e e), A ö s a und H e t a n sind die großen Königreiche L a d y h e e und O o n g o o m a. Der König des

letztern heißt Enjukayamoo, und die Hauptstadt, die sehr groß seyn soll, Metadee.

Weiter nach Norden kommt man nach sechs Tagereisen in die Länder Paämway und Shaybee, die an einander gränzen, und an der nördlichen Gränze davon liegt Bayher, durch welches Königreich der Fluß Wola oder Wole fließt, der breiteste, den sie gesehen oder von dem sie gehört hatten. Mein Freund, der Gouverneur, wiederhohlte mir mehrere Mahl, daß dieß der größte Fluß in der Welt wäre, und daß er, um mich seiner Worte zu bedienen, „so weit ginge, daß, Gott ausgenommen, Niemand es wisse, wie weit; weiter noch als Indien; alle großen Flüsse in diesem Lande kämen aus dem Wole." — Der Moöhnda sollte wenigstens, wie er überall hörte, daraus fließen; doch konnte er dieß nicht so bestimmt angeben, als die Verbindung des Ogooäway und des Wole, da er selbst diesen Fluß eine bedeutende Strecke hinauf gefahren war. Alle Völker auf diesem Wege sollen Menschenfresser seyn; die Paämway's doch nicht so gierig, wie die Andern, weil sie eine Art großer Hunde zum Essen aufziehen. Dieß scheint überhaupt eine Lieblingsmahlzeit in dem größten Theile von Afrika zu seyn.

Die östlich Reisenden fahren den rechten oder südöstlichen Arm des Gaboon oder Aroöngo anderthalb Tage hinauf, der durch die Verbindung einiger kleinen Flüsse, etwa 60 Meilen vom Zusammenflusse des nordöstlichen Armes, entsteht. Wenn man etwa 35 Meilen weiter hinauf landet, reiset man zwey und einen halben Tag durch ein unbewohntes Land, das als Savane (Grasebene) beschrieben wird, und Woongawoonga heißt; es ist ganz offen, und hat viel Büffelochsen. Hier erreicht man den Ogooäway, einen reißenden Fluß, der oft eben so breit und gewöhnlich bedeutend tiefer ist als der Gaboon, und in den an sich unbedeutenden Congo fließt. Eine Tagereise weiter, den Ogooäway hinauf, liegt das kleine, nur aus vier Städten bestehende Königreich Adjoomba. Eine Tagereise weiter, am Ogooäway und nordöstlich, liegt Gaelwa, ein bedeutenderes, drey Tagereisen langes Reich. Der König heißt Roiela, und die ansehnliche Hauptstadt Inkanjee; Goondemsie ist die zweyte an Größe. An Gaelwa stoßt Eninga, wo der Fluß bedeutend breiter wird. Das Land ist größer als Adjoomba, sehr volkreich, und besteht aus mehreren kleinen Regierungen. Der Fluß hat viele Krümmungen, und man gewinnt oft Zeit, wenn man die Kähne über die Halb=

insel zieht, zumahl da man oft heftige Strömungen antrifft. Bis hierher ist die Sprache die von Empoöngwa oder Gaboon. Zwanzig Tagereisen von der Gränze von Gaelwa und Eninga, durch den kleinen Staat Okota, liegt das Königreich Asheera, und noch zehn Tagereisen weiter Okandee, das größte dort bekannte Reich. Die Hauptstadt ist groß und besonders reinlich. Die Gesetze verbiethen, einen Eingebornen von Okandee als Sclaven zu verkaufen; auch ist keines von den Völkern am Ogooäway ein menschenfressendes. An den östlichen Gränzen von Okandee soll der Fluß sich mit dem Wola verbinden, oder aus ihm fließen. Die Länder zwischen dem Moöhnda und Ogooäway heißen Sappalah, Koomakaimalong und Okaykay, und werden als große Savanen beschrieben. Deeba wurde als ein großes Land in der Nähe des Wola erwähnt. Ich konnte weder den Eingebornen aus dem Innern, noch den Bewohnern von Gaboon verständlich machen, was ich unter einem Mauren verstände, weil dort lauter heidnische Neger sind. Die erst kürzlich angekommenen Sclaven sahen mich mit Schrecken an, und sagten, in ihrem Lande würde man es nicht glauben, daß es weiße Männer gäbe.

Ich hörte nie in dieser Gegend von einem großen, herrschenden Reiche, wie Ashantee; auch glaube ich nicht, daß es östlich von Yarriba eines gibt; denn es sind lauter kleine Staaten, die so weit hinter Dagwumba und dessen Nachbarn in der Civilisation stehen, als diese hinter Europa.

Der Nahme, die Lage, die Größe und der Lauf des Wola lassen wenig Zweifel übrig *), daß es der Kulla oder Quolla ist; ob-

*) Wola ist wahrscheinlich die Aussprache der Empoöngwa's des ursprünglichen Nahmens Quolla oder Kulla; denn, wenn man annimmt, daß dieser Nahme ihm im Mallowa- oder Houssa-Lande gegeben wurde, um anzuzeigen, daß es ein Arm des großen Flusses sey, der, nachdem er den See Dibbir verlassen, sich in diesen und den Gambaroo theilt (Kulla heißt nähmlich Kind in der Mallowa-Sprache), so erhält er ohne Zweifel denselben Nahmen in dem in Gaboon bekannten Lande; nicht bloß, weil Herr Brown zuerst berichtete, der Fluß Kulla (Bahr Kulla) und das Königreich (Dar Kulla) befänden sich in der Gegend,

schon ich darüber nicht im Reinen bin, daß ein Land dieses Nahmens an diesem Flusse seyn soll; auch habe ich keinen von den Nahmen der früher gehörten Länder unter denen wieder erkannt, die an ihm liegen sollen. Mit denen am nördlichen Ufer des großen Flusses gestanden sie, nicht bekannt zu seyn; die am südlichen Ufer können zwischen dem Moöhnda und Ogoöaway liegen, die nach Norden und Nordosten gehen. Die 40 Tagereisen, die von der Gränze von Empoöngwa bis zum Bahr Kulla gerechnet werden, stimmen sehr gut mit der Entfernung überein. Noch ein starker Beweis dafür, daß Wola und Quolla ein und derselbe Fluß sind, fällt mir bey Überlesung folgender Bemerkung der Herren Hornemann und Hutchison ein: „Die menschenfressenden Yem-Yems wohnen zehn Tagereisen südlich von Kano," welches sehr wohl mit dem berichtigten Laufe des Niger übereinstimmt. Ferner, dem Könige von Quallowliffa sind die von Menschenfressern bewohnten Länder Canna, Dall und Yum-Yum unterworfen. Es ist wahr, daß nur der Charakter und nicht der Nahme der von Empoöngwa aus besuchten Völker mit Herrn Hutchison's Cana, Dall und Yum-Yum übereinstimmt; aber die Art, wie die Mauren die Negernahmen aussprechen oder schreiben, besonders die, die sie nur vom Hörensagen kennen, ist sehr unrichtig. Gegen Herrn Hornemann wurden sie Yem-Yems genannt, gegen Herrn Hutchison Yum-Yum, und zuweilen auch Jum-Jums.

Kehren wir nun nach Adjoomba zurück, wo der Ogoöaway sich theilt; der kleinere Arm, Assazee genannt, fließt nach dem Vorgebirge Lopez im Königreiche Oroöngoo. Der Monarch Ogobla übertrifft an Macht alle andern in der Nähe der Küste, was ihm den Nahmen Übertreffer (Paffall) verschafft hat. Zwischen Oroöngoo und Adjoomba liegt das Königreich Oongobay. Ein kluger Bewohner dieses Landes hatte sich nach Gaboon geflüchtet, um der Hinrichtung zu entgehen.

Der breitere Arm des Ogoöaway, der südöstlich fließt, ist eben so breit als der Gaboon; er fließt durch das Land Tanyan,

---

sondern auch aus einer Bemerkung des Herrn Hutchison, die ich nach Beendigung meines geographischen Capitels empfing, und aus der hervorgeht, daß die Sprache des Königreiches, welches den Nahmen des Flusses führt, wenigstens ein Dialect der Mallowa-Sprache ist.

dessen westliche Gränze fünf Tagereisen von Adjoomba ist, in den Congo (der vor dem Zusammenflusse nur schmal ist), ungefähr zehn Tagereisen von da, wo er in's Meer fällt. Ein sehr gescheidter Mann, der als Dolmetscher auf den Handelsschiffen im Flusse Gaboon dient, bestätigte mir die Nachricht der Sclaven und Kaufleute, und ich erkundigte mich nach den Umständen, denen er seine Kenntnisse davon verdankte. Er ist der Sohn des ersten Kaufmannes in Gaboon, Nahmens Tom Lawson, der geläufig Englisch spricht. Vor acht Jahren ging dieser junge Mann, der Wondo heißt, auf dem Nimble, unter dem Capitän Everett, von Gaboon nach Congo. Nachdem das Schiff einige Zeit so hoch, als es sich mit Sicherheit in den Fluß hinein wagen konnte, Handel getrieben hatte, schickte ihn der Capitän mit drey oder vier andern Negern in einem beladenen Boote aus, um so weit hinauf zu gehen, als er nur konnte. Hier wären sie nun, erzählt er mir, bey Evehelee und Cormee vorbey gekommen, zu einem über 20 Fuß hohen Wasserfall. Ein Eingeborner, der in seinem Kahne vor ihnen herfuhr, führte sie in einen kleinen, östlich fließenden Canal, wodurch sie, nach einem großen Umwege, dem Wasserfalle entgingen. Die Eingebornen aber, versicherte er, ließen ihre Kähne an dem Wasserfalle hinauf und herab, vermittelst langer faseriger, zu Seilen geflochtenen Wurzeln, die sie oben an den Bäumen befestigten, wozu auch die Kähne bogenförmig gemacht wären. Allein auch die Erfahrensten würden oft ein Opfer ihrer Kühnheit, vorzüglich beym Herablassen. Ich drückte meine Zweifel aus, befragte ihn mit anscheinender Gleichgültigkeit zu verschiedenen Mahlen über diese Sache, und bath Andere, das Nähmliche zu thun; aber seine Erzählungen waren und blieben dieselben. Überhaupt war er von Natur vorsichtig in dem was er sagte, und haschte bey Erzählung seiner Reisen keinesweges nach dem Wunderbaren, tadelte es sogar an Andern. Bey diesem Berichte blieb er bis auf den letzten Augenblick. Gleich hinter diesem Falle ist der Zusammenfluß des Ogooäway und des Congo in Tanyan *). Von hier beschrieb er den

*) Wir erhielten hier (in Mavoonda) bestimmtere Nachrichten über den Lauf des Flusses, als je bisher. Alle, mit denen wir darüber sprachen, stimmten darin überein, daß, wenn man zehn Tage weit in einem Kahne hinauf führe, man an eine große Sandinsel käme, die den Fluß in zwey Arme theile; einen nach Nordwesten zu, den andern nach Nordosten; in letzterm sey ein Wasserfall. Kähne aber könnten leicht hinüber. Zwanzig Tagereisen über dieser Insel entspringe der Fluß aus mehreren kleinen Bächen, die aus einem

letztern, als würde er immer schmäler, bis zu seiner Quelle, die, durch Encombë und Evehëea, nur sechs Tagereisen entfernt

großen Sumpfe oder schlammigen See ausgingen. Siehe Capitän Tuckey's Reise nach Afrika. — In einer Karte: »Regna Congo et Angola« in Dapper's Beschreibung von Afrika (1686) ist, auf ungefähr 250 Meilen von der Mündung des Zaire oder Congo, ein großer Arm gezeichnet, der nach Nordosten fließt, oder von dorther kommt. Da dieses Werk wenig bekannt ist, so wird es vielleicht manchem Leser nicht unlieb seyn, eine Beschreibung des Congo und seiner Quelle zu lesen, den geographischen Meynungen nach, die vor anderthalb Jahrhunderten noch bestanden: »Südlich von diesem Flusse (Niger) fließt der Zaire, oder der große Congo, der, nach Pigafet, aus drey Seen entspringt. Der erste heißt Zambre, von dem der Nil ausgeht, der zweyte Zaire, aus dem die Flüsse Lelunde und Coanze hervor gehen, und der dritte ist ein durch den Nil gebildeter See. Aber der bedeutendste ist der Zambre, aus dem, wie aus einem Mittelpuncte, nach Norden der Nil, nach Osten der Coama und der Coavo, nach Süden der Zeila und der Manice oder Manhessen, und nach Westen der Zaire ausgehen, der in verschiedenen Armen den ganzen westlichen Theil Afrika's, jenseits der Linie, nähmlich die Königreiche Congo, Angola, Monomotapa, Matamam, Bagamadiri und Agasymba, bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, bewässert, indessen der Nil, der Cuama und Coavo, der Zeila und der Manice durch Abyssinien und alle Länder gehen, die zwischen dem rothen Meere und dem Cuama sind. Die Mündung des Zaire ist 5° 40′ südliche Breite. Sie ist drey Meilen breit, und ergießt sich mit solchem Ungestüme in den Ocean, daß man es noch zwölf Meilen von der Küste an der Fluth bemerkt, deren Steigen dadurch nordwestlich und nord-nord-westlich wird. Wenn man das Land aus dem Gesichte verloren hat, sieht man noch schwarzes Wasser, Gras, Rohr und Schilf, welches kleinen Inseln gleicht, und welches die heftige Fluth von den Klippen mit fortreißt, so daß ohne einen heftigen Wind es sehr schwer ist, dem Strome zu widerstehen, und auf der Rhede von Cabo Padron zu ankern. Man kann diesen Fluß nur 20 bis 25 Stunden hinauf fahren, wegen der Wasserfälle, die mitten in seinem Bette sind, und mit solchem Geräusche von den Felsen herab stürzen, daß man es zwey bis drey Stunden weit hört. Mehrere Flüsse ergießen sich in diesen Strom, oder gehen von ihm aus, was sehr bequem für die Kaufleute oder Eingebornen ist, die leicht auf Kähnen von einem Dorfe zum andern kommen. Die Völker, die am Ufer dieser Flüsse wohnen, sind von kleinem Wuchse.

ist, so daß der Congo seine Größe und Schnelligkeit ganz dem Ogooäway verdankt.

Es lag damahls in Gaboon der Capitän eines Schiffes aus Liverpool, der mehrere Jahre lang am Congo Handel getrieben hatte, und ich benutzte diese Gelegenheit, um mich mit ihm zu unterhalten. Er erwähnte Böma, der bedeutendsten Handelsstadt, nur 40 Meilen von der Mündung des Flusses. Binda, die zweyte Handelsstadt, wird 90 Meilen nördlich vom Eingange des Flusses gerechnet. Aber der Fluß theilt sich da in so viele Arme, daß es sehr schwer ist, den Congo zu unterscheiden, von dem man immer gesagt hatte, er entspränge nicht weit von da *). Die Häuser sollen elend seyn, und von der Stelle geschafft werden können; so daß ein Kaufmann, der eines für eine Kleinigkeit ersteht, es hinschaffen lassen kann, wohin es ihm beliebt. Wallroßzähne kaufte man dort um

*) Alles was Capitän Tuckey vom Oberherrn oder Beherrscher dieses Landes erfahren konnte, war, daß er Blindi N'Congo hieß, und in einem Banza, Nahmens Congo, 6 Tagereisen in's Innere, von den „großen Bäumen“ an, wohnte, wo, der Aussage der Neger zu Folge, die Portugiesen eine Niederlassung hätten, und Soldaten und weiße Frauen wären. Dieser Platz ist ohne Zweifel das St. Salvador der Portugiesen. Folgendes ist die Beschreibung desselben von Dapper: „Die Provinz Pembo ist die angesehenste im ganzen Reiche, dessen Hauptstadt dort ist, und dessen Mittelpunct sie bildet. Bey den Äthiopiern heißt diese Stadt Banza; die Portugiesen nennen sie jetzt St. Salvador, und Marmol nannte sie Ambas Congo. Sie liegt fast in der Mitte der Provinz, 76 Französische oder 150 Englische Meilen vom Meere, südöstlich vom Flusse Zaire, und wird von Palmbäumen, Tamarinden, Limonien und Orangen beschattet. Der Hügel, auf welchem sie liegt, ist so hoch, daß man von seinem Gipfel eine äußerst weite Aussicht hat, die kein Berg hindert. Die Stadt hat nur auf der Mittagsseite Mauern, und hier gab sie der erste christliche König den Portugiesen, um sie vor Anfällen zu schützen. Er ließ auch seinen Pallast und alle königlichen Häuser in der Umgegend mit Mauern umgeben, worin er einen leeren Platz ließ, auf welchem nachher ein Pallast und ein Kirchhof angelegt wurde. Auf dem Gipfel des Berges sind die Häuser sehr nahe an einander gebaut; die Vornehmen haben diesen Theil meistens inne, und die Ringmauern davon gleichen kleinen Städten. Die Wohnungen der Ärmern stehen reihenweise in verschiedenen Straßen. Sie sind ziemlich groß, haben nur Strohmauern,

billigen Preis. Die Neger begraben sie mit ihren Todten, und weihen sie, wie die Ashantee's das Gold; stecken auch gewöhnlich einen beym Grabe auf, als eine Art von Denkmahl. Er sagte sehr viel Böses von ihnen aus eigener Erfahrung. Sie hatten sogar oft versucht, das Wasser auf den Schiffen zu vergiften. Einige Monathe zuvor hatten die Neger die Kabeltaue eines Portugiesischen Schiffes zerschnitten, die Mannschaft umgebracht und die Ladung geplündert.

Tom Lawson, der eben so viel, wo nicht mehr Einfluß hat, als sein Bruder, der König, versprach mir eine, von seinem Sohne angeführte, Begleitung zu geben, um die, welche den Fluß Ogoöaway aufnehmen wollten, fünf Tagereisen weit, bis nach Okota, zu führen, und verbürgte sich für ihre Sicherheit. 200 Pfund Sterling an Waaren würden zu den Kosten dieser Expedition hinreichend seyn, so wie zu den nebenher gemachten Geschenken, und man könnte leicht von Cape Coast zwey Englische Officiere dazu hersenden.

Es gibt viele Könige an den Ufern des Gaboon, und man kann sie kaum mit den kleinen Fantee'schen Caboceer's vergleichen.

---

mit Ausnahme einiger, welche die Portugiesen erbauten, und die Mauern von Ziegelsteinen und Strohdächer haben. Der Pallast des Königs ist so groß, als eine gewöhnliche Stadt; er ist von vier Mauern eingeschlossen; die nach dem Quartiere der Portugiesen zu, ist von Kalk und Steinen; die andern sind nur von Stroh, aber recht sauber gearbeitet. Die Mauern der Säle und Zimmer sind mit Tapeten von künstlich geflochtenem Stroh ausgeschmückt. Im Innern des Pallastes sind Gärten und Bäume, Lauben und Pavillons, die für das Land recht schön seyn mögen. Es gibt auch dort 10 bis 12 Kirchen, worunter eine Domkirche ist. Eben so ein Jesuiten-Kloster, wo dem Volke der Katechismus gelehrt wird, und Schulen zum Unterrichte im Lateinischen und Portugiesischen. Im Pallaste, so wie in der Stadt, ist ein Springbrunnen, welche beyde süßes Wasser im Überflusse haben, ohne daß man die Röhren auszubessern braucht. Außerdem kommt auch östlich von der Stadt ein Arm des Flusses Lelunde, mit Nahmen Vese, aus dem Fuße des Berges. Das Wasser ist gut, und bewässert und befruchtet die Felder. Es gibt dort Schweine und Ziegen, aber wenig Schafe und Rinder; sie werden Nachts in Hürden, die dicht bey den Häusern sind, eingeschlossen.

Der angesehenste Kaufmann, oder der reichste Mann im Dorfe nimmt diesen Titel an, und hat viel von seinen Unterthanen zu leiden, weil er nicht Macht genug hat, sie zu bestrafen. Die Oberherrschaft des Königs von Naängo scheint anerkannt, und ist folglich, im Verhältnisse, ansehnlich. Kauffahrdeyschiffe kennen ihn unter dem Nahmen König Georg. Der Bruder geht bey der Erbfolge dem Sohne vor. Die gesetzgebende und gerichtliche Macht ist in den Händen des Königs, der ein Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen hat; bey sehr wichtigen Dingen erlaubt man jedoch gewöhnlich dem Verurtheilten, außer Land zu gehen. Die Kinder theilen das Erbe ihres Vaters zu gleichen Theilen, der Älteste ausgenommen, der etwa doppelt so viel bekommt, als jeder Andere. Wenn ein Mann einen Andern tödtet, wird er öffentlich verhört, und wenn er seine Handlungen nicht rechtfertiget, was in gewissen Fällen möglich ist, wird er zum Tode verurtheilt. Tödtet er eine seiner Frauen, deren Anzahl sein Rang bestimmt, so bezahlt er ihrer Familie eine Geldstrafe. Die Familie und nicht der Mann hat sich in alle ihre Prozesse zu mischen. Der künftige Erbe kann seinem Vater und jedem Andern, dessen Güter ihm einst gehören werden, den Prozeß machen, wenn er einen Sclaven ungerechter Weise getödtet oder sein Eigenthum vernachlässiget hat; er kann ihn sogar zum Schaden-Ersatze zwingen.

Kein Mann darf seine Schwiegermutter ansehen, noch mit ihr reden, bey Strafe einer schweren und fast zu Grunde richtenden Geldbuße. Dieses seltsame Gesetz gründet sich auf die Sage einer Blutschande. Es ist gewöhnlich Sitte, sich einander die Weiber zu leihen, und wenn jemand sich weigert, ein Versprechen der Art zu erfüllen, so hat der Kläger ansehnlichen Schaden-Ersatz zu erwarten. Wenn aber der Bittende eine abschlägige Antwort erfährt, und dann doch in einem Liebeshandel mit der Frau entdeckt wird, so fallen alle seine Güter dem Ehemanne anheim, der, wenn sie ihm nicht schleunig überliefert werden, den Andern tödten und sein Haus verbrennen kann. Im ganzen Innern der Goldküste habe ich kein so barbarisches Gesetz gefunden; man versicherte mich jedoch, daß keine Menschenopfer Statt finden.

Ein Mann von Range trinkt nie vor seinen Untergebenen, ohne sich das Gesicht zu verhüllen, weil er glaubt, daß nur in diesem Augenblicke seine Feinde die Gewalt haben, trotz der Wachsamkeit seines Fetisches, seinen Geistesfähigkeiten einen Zauberspruch anzuhängen. Stirbt jemand, so verschließt man die Thür seines Hauses sieben Tage lang. Der Knebelbart der Männer und die Seitenlocken

der Männer und Frauen hängen in schmalen Flechten, zuweilen bis über die Schultern, herab. An der Stirn stehen die Flechten zuweilen wie Hörner hervor. Die Frauen tragen um ihre Beine eine Menge dicker eherner Ringe. Eine Frau von Range trägt die ihrigen vom Knöchel bis zum Knie, so daß es klappert, wenn sie geht oder tanzt. Die weiblichen Sclaven tragen selbst die schwersten Lasten an einem um die Schläfe gewundenen breiten Bande oder Stricke.

So wie bey den andern Negern, hat jede Familie ihren besonderen Fetisch. Einige essen keine Hähne, Andere keine Hennen u. s. w. Von einem Begriffe der Schöpfung oder einem künftigen Leben fand ich keine Spur. Sie glauben, daß die Fetische von Sappalah und andern Ländern im Innern den ihrigen überlegen sind.

Tom Lawson's Fetischmann, der aus Sappalah gebürtig ist, hat durch List und Glück im Kriege seinen Herrn so zu überreden gewußt, keine Kugel könne ihm etwas anhaben, daß dieser alte Mann, der fast immer auf Europäischen Schiffen gelebt hat, in jeden Fremden dringt, auf ihn zu feuern, um sich, wie er, zu überzeugen. Sein Sohn beschenkte den Mann, um ihn mit einem ähnlichen Fetisch zu versehen, und da er begierig die Kraft desselben erprobte, zerschmetterte ihm eine Musketenkugel den Arm. Die List des Fetischmannes half ihm dieß zur völligen Zufriedenheit eines Jeden erklären, indem er das, was ihm wohl das Wahrscheinlichste schien, vorgab, nähmlich: der Fetisch habe ihm offenbart, der junge Mann habe einst zu einer ungehörigen Zeit einen verstohlenen Umgang mit seiner Frau gehabt. Dieß wurde sogleich als wahr anerkannt, und man glaubt ihm nun so fest, als zuvor.

Naängo besteht aus einer breiten und regelmäßigen Straße. Die Häuser sind recht sauber von Bambusrohr gebaut, und haben eine geräumige Halle mit großen und hohen Zimmern. Man schläft auf Bettstellen mit Vorhängen von Bambuszeug, zum Schutze gegen die Muskito's. Die Sitten der Großen sind gefällig und gastfrey, und ein Europäer kann nicht allein sicher, sondern auch behaglich unter ihnen leben. Ich glaube nicht, daß die alte und neue Stadt zusammen 500 Einwohner haben. Nach den Krankheiten, die am Bord herrschten, muß das Klima sehr ungesund seyn. Die dicke Luft und die Dünste waren noch drückender als die Hitze, die entsetzlich war, ehe der Seewind sich erhob, und zu allen Zeiten größer, als die ich auf der Goldküste und im Innern empfunden hatte. Die Empoöngwa-Sprache ist die wohlklingendste unter allen Neger-

Sprachen; sie zeichnet sich durch viele einzeln ausgesprochene Vocale aus.

Sie haben nicht eine einzige Manufactur, und ziehen alle ihre Bedürfnisse der Art aus dem Innern und von den Schiffen. Sie bauen wenig Korn, und ziehen auch nur wenig Ziegen und Geflügel auf. Baumwolle wächst in großer Menge. Es wird eine gute schwarze Farbe aus Ebenholzsplittern und Mangleholz gemacht. Das rothe Holz wird sehr fein zu Pulver gerieben, indem man zwischen zwey platte Stücke dieses Holzes, die stark an einander gerieben werden, Pulver von einer weichen Steinart streut. Das so gemischte Pulver wird nun in's Wasser geworfen, wo das, was vom Holze kommt, auf der Oberfläche herum schwimmt, abgeschöpft und getrocknet wird. Man reibt Kinder mit diesem Pulver gegen krätzartige Ausschläge ein.

Den Afrikanischen Orang=Utang (Pithecus Trolodites) trifft man hier an. Der eine, den ich sah, war 2½ Fuß hoch; er sollte aber noch nicht ausgewachsen seyn. Die Neger nennen ihn Inchego. An Geschrey, Gesicht und Geberden glich er einem Greise, und gehorchte seinem Herrn. Unbeschreiblich war seine Angst, als er den Panther im Schiffe sah, den der König von Ashantee dem Ober-Gouverneur geschenkt hatte, und der von diesem der Herzoginn von York übersendet wurde. Es gibt hier viele merkwürdige Affen-Arten. Der Ingena ist der seltsamste unter ihnen. Die Eingebornen vergleichen ihn mit dem Orang=Utang, sagen aber, er sey viel größer, gewöhnlich 5 Fuß hoch, und von einer Schulter zur andern 4 Fuß breit. Er nährt sich von wildem Honig. Die nach Kaylee Reisenden wollen ihn oft gesehen haben, wie er sich in den Wäldern versteckte, um Vorübergehende anzufallen. Sie ziehen sich oft den Tod zu, indem sie auf eine ungeschickte Weise die Handlungen der Menschen nachahmen wollen. Wenn sie nähmlich Männer Lasten durch den Wald tragen sahen, so reißen sie die größten Zweige von den Bäumen, packen sich große Lasten auf (oft Elephantenzähne), die gar nicht in Verhältniß mit ihren Kräften stehen, und laufen so, ohne inne zu halten, durch die Wälder, bis sie erschöpft niederfallen. Unter andern Dingen, welche die Neger, ohne je in ihren Erzählungen abzuweichen, von diesen Affen behaupten, sagen sie: sie bauten sich Häuser, die eine Nachahmung der Negerhütten im Groben wären, und legten sich vor denselben auf die Erde oder auf's Dach. Stirbt eines von ihren Jungen, so tragen sie es in ihren Armen, bis es in Fäulniß übergeht. Diese Beschreibung stimmt ganz mit der des Quoja Morrou, den Dapper erwähnt, überein. Große

Vögel gab es wenig oder gar keine in den Buchten; nur Pelikane in großer Menge.

Wir fingen viele Chamäleons, aber keines lebte länger als einen Monath im Schiffe, man mochte es nun mit Fliegen füttern oder nicht. Die Farben-Veränderungen an denen, die ich beobachtete, schienen sich auf ein sehr dunkles Grün und ein helles Gelb zu beschränken. Setzte ich sie auf etwas Schwarzes, so wurden sie dunkelgrün; kam ihnen etwas Lichtes nahe, so wurden sie hellgrün, oder war das ihnen nahe Gekommene gelb, so waren sie mit glänzenden Flecken von dieser Farbe besprengt. Nie aber sah ich, daß sie eine blaue oder rothe Farbe angenommen hätten. Wenn sie ruhig in ihren Käfigen saßen, so waren sie dunkelgrün mit noch dunklern Flecken.

Auf meinen Streifereyen um Naängo schuf ich mir einen Begriff der Pflanzenwelt in Empoöngwa im Allgemeinen. Doch fand ich sie nicht in ihrer gewöhnlichen Schönheit, da es in der regnichten Jahreszeit war. Der Rothholzbaum ist in Menge vorhanden, nebst vielen andern, die mir neu waren. Die Manglebäume stehen an den Ufern der Buchten und Flüsse, und wachsen sogar einige Ellen weit davon im Wasser. Die niedrigern Zweige sind häufig mit Austern bedeckt. Der Palmweinbaum wächst ebenfalls in großer Menge dort. So wie in vielen andern Theilen von West-Afrika, sind die Wälder so mit Strauchwerk angefüllt, daß sie undurchdringlich scheinen. Ungeheure Ranken der Schlingpflanzen, die sich unter einander verwickeln, fielen von den Zweigen, wie große Ankertaue, herab, und waren gewöhnlich noch mit Schmarotzer-Pflanzen bedeckt. Zuweilen wuchsen sie selbst zu Stämmen empor, umwanden einander, umkränzten sich mit den schönsten Blumen, und bildeten so eine glänzende Verzierung unter der bescheidenen grünen Wölbung. Vorzüglich zeichnete sich der Convolvolus cairicus wegen seiner großen Mannigfaltigkeit aus, indem die Blumen nicht bloß von der schönen in Europa so hoch geschätzten Lilafarbe waren, sondern auch vom schönsten Blau, Dunkelblau, Blaßgelb, Weiß, Blaßroth, Purpurroth und allen Schattirungen, die nur eine Blume vom Knospen bis zum Verblühen zeigen kann. Ich sammelte einige Arten, und kann nur bedauern, daß durch manche Umstände meine Nachrichten davon unvollständig seyn müssen, indem die regnichte Jahreszeit, meine geringe Kenntniß der Botanik, und der Mangel an allen Instrumenten zur Beobachtung der feinern Theile, mehr zu sagen mir unmöglich machten.

Die Cosa-Cosa wächst auf einem etwa 10 Fuß hohen Baume; die Blüthen sind traubenförmig, selten aber sind ihrer mehr als zwey auf ein Mahl aufgeblüht; die Blumenkrone ist weiß, röhrenförmig, unten gespalten und oben carmoisinroth und gelb gefärbt. Ein leicht gefärbtes kleberiges Blättchen, fast innerhalb der Blumenkrone. Als ich es davon ablösete, fand ich die zwey Antheren ohne Fasern daran befestiget, und zwischen diesen lag die Pistille, deren Narbe ein kleines Häkchen hatte, um sich zwischen beyden Antheren anzuklammern. Der Saft wird gegen Augen-Entzündungen gebraucht.

Das Endaägoo (Ciperus articulatus, *Linn.*) scheint eine Grasart; die zwiebelartige Wurzel wird als Wurm-Arzeney gebraucht.

Die Owallifa stand nicht in Blüthe. Das mit Stacheln besetzte Blatt wird bey einer Geschwulst gebraucht, wenn man sie zum Bluten bringen will, indem man den kranken Theil damit schlägt.

Die Edjamba (eine Nesselart) trägt eine Menge kleiner grüner Blumen; die Blätter sehen aus wie Nesseln, und wenn man sie an die Haut bringt, erzeugen sie Blasen.

Die Eninda Aboönee (Leea sambucina) ist eine schirmförmige Pflanze, deren Saft den Ekel vertreiben soll.

Der Okoolankolee (Aneilema bracteolata, *Br.*) trägt eine sehr zarte Lilablüthe, mit nur zwey Blumenblättern, die sich zurück biegen und die andern Theile der Blüthe zeigen, so daß der geringste Windhauch sie zerstört. Die Eingebornen waschen ihre Kinder mit dem Safte, wenn sie schwer gehen lernen.

Der Econda Boomba (wahrscheinlich eine neue Art Bidens, ist antivenerisch; die Blüthe gleicht der Kamille.

Die Shewawono trägt eine Spitze mit Blättern, die denen des Hedysarum gleichen. Das Decoct soll den Rheumatismus heilen.

Der Tabak wächst in Menge, aber ich betrachte dieses nicht als einen so starken Beweis dafür, daß er in Afrika einheimisch ist, als daß er in Inta wächst. Die Portugiesen haben ihn wahrscheinlich in Gaboon eingeführt.

Die Eingebornen haben, so wie anderswo, eine Menge Fetischpflanzen; die merkwürdigste scheint die Ewelly-welly (das Ase-

rumbrue von Ashantee, eine Art von Pfeffer, der mit Umbellatum verwandt ist), dessen breites Laub, wenn es an einem Fetischmanne gerieben wird, ihn unsichtbar machen soll.

Die Eroga, eine heftige, aber Lieblings-Arzeney, ist ohne Zweifel ein Fungus; denn man sagt, es wüchse auf einem großen Baume, der Ocamboo heißt, wenn er im Absterben ist; man brennt es erst, und nimmt alsdann eine starke Messerspitze voll.

Die Arzeney, die sie am höchsten halten, ist das Neoöndoo. Vier Nüsse wachsen in einer Hülse auf einem sehr großen Baume vom härtesten Holze; sie werden begierig gekauft, da sie nur an den Gränzen von Empoöngwa wachsen, und die mit dem Steine Behafteten gebrauchen sie mit vielem Erfolge.

Wenn sie Elephanten tödten wollen, gebrauchen sie zwey Arten Gift, welche beyde der milchige Saft von Pflanzenstielen sind. Inguawindjoo (eine Pflanze, die zu der Gattung der Aroidea gehört, und dem Linneéischen genus Arum entspricht) trägt eine harte weiße Beere an einer spiralförmigen Traube. Die Ygwanagwan-Beeren sind roth, und um die Zeit, wo die Blumen knospen, vollkommen reif. Diese Säfte werden auf die Musketenkugeln, Speere, Pfeile und Messer gerieben, und die Wirkung davon soll sich an dem Elephanten zeigen.

Aus einem Baume, Nahmens Epoowa, wird Vogelleim gemacht.

Außer den Fasern der Ananas, dem gewöhnlichen Zwirne der Afrikaner, gebraucht man auch den von zwey andern Pflanzen, das Ezoönee (Triumfitta elliptica) und das Naängoo, eine Urtica, oder doch nahe mit ihr verwandt. Erstere trägt eine gelbe Blume, die zu klein war, als daß ich sie in Augenschein nehmen konnte. Auf der Spitze der letztern sind fünf oder sechs zarte Blumenstiele; die Blüthen waren äußerst klein und von lebhaftem Grün.

Der Gouverneur der Stadt brachte mir drey sehr rauhe und zähe Blätter, die, wie er sagte, von der Pflanze Egoögoo (eine Ficus-Art) wären, die eben nicht in Blüthe ständen; sie werden zum Glätten und Polieren des Holzes gebraucht, und zum Reinigen des Hausgeräthes. Auch gab er mir von der Pflanze, die sie gerne kauen, eine zarte, kleine Mimosa (Abrus precatorius, *Linn.*), die an Geschmack dem Liquiritien-Safte gleicht.

Eine schöne rothe Hülse enthält kleine schwarze Samenkörner, die an Geschmack ganz den Kardamomen gleichen. Die Bewohner dieser Gegenden, so wie der Länder im Innern, haben sie sehr gern. In Booroom heißt diese Pflanze Booroomma, und in Gaboon Entoöndo.

Auch den Caoutchouc, oder das Gummi elasticum, findet man hier. Die Eingebornen sagen, nur ein einziger Baum, der Olamboo, bringe es hervor *). Ihre Art, es einzusammeln, ist merkwürdig. Nachdem der Einschnitt am Baume gemacht ist, wo es, gleich einer klebrigen Milch, heraus tröpfelt, streichen sie es mit einem Messer über Arme und Brust, in Form eines Pflasters, nachdem sie sich erst rasiert haben, damit das Haar, wenn sie es abnehmen, nicht ausgerissen wird. Es wird entweder zum Spielen in Kugeln gerollt, oder über die Trommeln gezogen. Sie scheinen es zu nichts Andrem zu gebrauchen.

Ihre Fackeln machen sie aus demselben Holze Codjoo, woraus ihre Kähne bestehen; die harzigen Theile desselben werden in kleine Stücke zerbrochen und in lange Bündel fest zusammen gebunden. Das kleinere Ende wird auf einen im Zimmer aufrecht stehenden Stocke befestiget. Sie geben ein sehr helles Licht, und das Harz verbreitet einen sehr angenehmen Duft, wenn es brennt.

Die Odica, aus der sie eine Art Chocolade machen, kommt von einem sehr hohen und großen Baume, der ein spitzes, glänzendes Blatt trägt. Seine weißen Nüsse sind in einer runden Hülse, die am Ende eine Zwiebel hat, zwey Mahl so groß als eine Mannsfaust, außen grün und innen gelb. Die Theile, welche die Nuß umgeben, werden im Wasser zerquetscht, welches dadurch honigsüß wird. Die Kerne werden aufgereiht und im Rauche getrocknet; dann zerstoßen, im Wasser aufgeweicht, so daß es aussieht, wie grobe Chocolade, aber wie verdorbene Fleischbrühe schmeckt. Es könnte indessen schmackhafter seyn, wenn es anders bereitet würde.

---

*) »Man hat bemerkt, daß der Caoutchouc nicht ausschließlich von der Nevea Caoutchouc ist, sondern daß er auch aus andern Pflanzen erzeugt wird. Es wird viel aus der Jatropha elastica gezogen, und Dr. Roxbourgh hat eine Indische Pflanze (Urceola elastica) beschrieben, deren verdickter Saft alle Eigenschaften des Gummi-Harzes hat. Man weiß auch, daß der milchige Ausfluß des Artocarpus integrifolia, die Ficus indica und Ficus religiosa ähnliche Kräfte besitzen.« (Ainslie's Materia Medica of Hindostan).

Die Pflanzenbutter, die sicherlich der Sapota angehört, und auf die Märkte in Aſhantee gebracht wurde, ist hier unter dem Nahmen Onoöngoo wohl bekannt. Es ist ein großer Baum, dessen Nüsse, vier bis sechs an der Zahl, in einer runden rothen Hülse eingeschlossen sind. Die Blume ist, der Beschreibung nach, ebenfalls roth. Mein Diener, der aus Booroom gebürtig ist, nannte den Baum Kirrimkoon, und die Butter Incoom. Die Nuß wird erst gesotten, und das Öhl oder die Butter alsdann ausgepreßt; in Booroom und Mallowa schöpft man sie oben ab. Sie schmeckt ganz wie frische Butter, ehe Salz dazu gethan ist, und das darin geröstete Fleisch war vortrefflich. Die regnichte Jahreszeit verhinderte mich, die Blume und Hülse, sowohl von diesem Baume als der Odica, zu sehen. Ehe ich wußte, daß es verschiedene Bäume waren, glaubte ich, daß beyde aus der Cacaonuß gezogen würden; aber die Butter entspricht ganz der Beschreibung des Sheatolu des Herrn Park, obschon der Baum nicht ganz der Amerikanischen Eiche glich.

Die Kolla-Nuß wächst auf einem von den Bäumen, die sie selbst aussäen sollen; sie ist rund, von der Größe einer Pflaume, hat eine sehr harte Schale und einen weißen Kern. Ist sie einige Tage der Sonne ausgesetzt, so wird sie noch süßer als eine Lamperts-Nuß. Die Eingebornen weichen sie oft einige Wochen in Salzwasser, und haben den verdorbenen Geschmack, den sie dadurch annimmt, sehr gern. Sie macht die Hauptnahrung der untern Classen aus. Sie haben eine runde orangenfarbige Frucht, die Incheema heißt, und so groß als eine Cocosnuß ist. Die Kapsel ist sehr dick, und gibt, wenn sie zerschnitten wird, einen milchigen Saft; eine Menge harter, dunkelbrauner Samenkörner, mit einer fleischigen Frucht umgeben, das einzige Eßbare daran, sind darin befindlich, und frisch vom Baume gepflückt hat sie einen köstlichen Geschmack, nicht unähnlich dem einer Reine-Claude. Läßt man aber die Frucht vom Baume fallen, so macht die Quetschung sie ungesund und ungenießbar.

In jeder dunkeln Nacht ließ mich Tom Lawson die Augen nach einer Seite hinwenden, wo einige alberne Europäer ihn überredet hatten, daß ein Demantberg sey. Er lag etwa drey Tagereisen ostwärts von Empoöngwa in gerader Richtung; aber aus Furcht, daß Leute dazu kommen möchten, hatte er ihn auf einem Umwege besucht, wozu er sieben Tage brauchte. Die gefundenen Stücke verlor er in einem Scharmützel bey der Rückkehr; aber sie

leuchteten weit umher. Der Berg wird sehr hoch und als ein mächtiger Fetisch beschrieben. Das muß ich zugeben, daß, wenn kein Mond schien, ein bleiches, aber merkliches Licht von einem Berge in jener Gegend, aber auch nur von einem einzigen, ausging.

Es wurde mir gelber und rother Ocker gebracht, der in der Nähe einer Savane, drey Tagereisen südöstlich von Empoöngwa, gegraben seyn sollte, wo, wie man behauptete, große Gruben voller Schichten wären. Sie glaubten, daß, wenn jemand versuchte, verschiedene Farben zugleich wegzuschaffen, er auf der Stelle gelähmt würde. Gold ist noch nie in diesem Theile von Afrika gefunden worden.

Die Musik der Empoöngwa's ist im Allgemeinen viel schlechter als die, deren ich früher erwähnte. Das Enchambee, ihr einziges eigenthümliches Instrument, gleicht der Mandoline, hat aber nur fünf Saiten, die aus den Wurzeln des Palmbaumes gemacht sind. Der Hals besteht aus fünf Stücken Bambusrohr, an welche die Saiten befestiget sind, die sich leicht, aber nicht sicher stimmen lassen. Sie spielen dieses Instrument mit beyden Händen; die Töne sind sanft, haben aber nur wenig Kraft oder Abwechselung. In mondhellen Abenden werden lange Geschichten in Recitativ-Form zum Enchambee erzählt. Eine Lieblingsgeschichte ist eine Erzählung der Kunstgriffe, durch welche die Sonne die Oberherrschaft über den Mond davon trug, der zuerst von ihrem gemeinschaftlichen Vater ihr gleich geschaffen wurde.

Unter den Negern, die dieses Instrument spielten, befand sich ein Albino oder weißer Neger, aus Imbeekee, einem Lande im Innern. Seine Gesichtszüge verriethen seine Abstammung; sein Haar und seine Augenbraunen waren wollig und roth. Seine kleinen lebhaften und dunkelgrauen Augen blinzelten unaufhörlich, und schienen das Licht nicht ertragen zu können. Er war mittlerer Gestalt, und hatte sehr dünne Glieder. Eine Hautkrankheit verunstaltete ihn vollends; an den Theilen seines Körpers, die nicht davon ergriffen waren, hing die Haut schlotterig und runzelig an ihm herab. Seine Stimme war hohl, und sein lautes Afrikanisches Lachen glich einem Geheule. Seine Harfe war von Holz, ausgenommen an dem Theile, wo der Ton hervor kam, der mit Ziegenhaut bedeckt und unten durchlöchert war. Der Bogen, an welchem die acht Saiten, an runden, langen Pflöcken, die man zum Stimmen leicht drehen konnte, befestiget wurden, war sehr krumm. Der Ton des Instrumentes war voll, harmonisch und tief. Er saß auf einem niedrigen Stuhle, und indem er die Harfe an Knie und Schulter lehnte,

stimmte er sie sehr rein. Seine Hände schienen über die Saiten leicht hinzugleiten, bis sie endlich eine ziemlich einförmige Begleitung zu den seltsamen Tönen seiner Stimme bildeten. Bald kam ein tiefer und hohler Ton heraus, und verschwand wieder; dann sah er auf, mit allen Bewegungen eines Verrückten, und schrie, während er fortspielte, mit einem Tone, der lange im Ohre nachhallte. Dann diente die Begleitung zum Vorspiele eines lauten, schnellen Recitativs. Zuweilen sammelte er sich, und ein Trauerlied folgte dem Recitativ, obgleich ohne die geringste Verbindung, bis er dann wieder die vorigen starken Töne ausstieß. So etwas in Afrika und von einem solchen Wesen zu vernehmen, machte eine Wirkung auf mich, die ich kaum beschreiben kann. Auf meine Frage, ob er bey Sinnen sey, war die Antwort: er sey immer vernünftig, außer wenn er spiele.

Drey Portugiesische, ein Französisches und zwey Spanische Schiffe kamen während unsers Aufenthaltes am Gaboon, dorthin, um Sclaven zu laden; und der Capitän eines Schiffes aus Liverpool versicherte mir, er habe ihrer zwey und zwanzig zwischen dem Gaboon und dem Congo angetroffen. Ihr Haupt-Sammelplatz ist Mayumba. Die Portugiesen von den St. Thomas- und Prinzen-Inseln schicken deßhalb kleine Schooner nach dem Gaboon, und behalten sie, bis die Küste frey ist, um sie nach Amerika zu schaffen. Ein drittes, großes und wohlbewaffnetes Spanisches Schiff fuhr am Abende vor unserer Abreise in den Fluß ein, und trieb uns zur Eile an, indem wir gehört hatten, daß ein ähnliches in der Nachbarschaft Seeräuberey getrieben habe. Wir wurden nachher auch noch durch einen Spanischen bewaffneten Schooner gejagt, der 300 Sclaven am Bord hatte; er verlangte aber bloß Lebensmittel.

Vierzehntes Capitel.

Plane zu künftigen Reisen in das Innere von Afrika.

Eine Gesandtschaft nach Dagwumba wäre von der größten Wichtigkeit. Der Handelsgeist und Reichthum dieses Volkes, seine geringe Neigung und Fähigkeit zum Kriege, seine höhere Cultur und die zahlreichen Caravanen, die aus den entferntesten Ländern im Innern dorthin kommen, machen eine Verbindung mit demselben sehr wünschenswerth, sowohl in Hinsicht des Handels als der Wissenschaft. Was aber diese Unternehmung noch wünschenswerther, ja was sie zur Pflicht macht, ist, daß, da der König im Rufe der Heiligkeit steht, die Englischen Residenten ihn vielleicht vermögen könnten, die Menschenopfer abzuschaffen oder wenigstens zu verringern, und sein Beyspiel würde natürlich von den benachbarten Monarchen befolgt werden, deren Orakel er ist.

Herrn Hutchison's Muth, sein unternehmender Charakter, sein Interesse an wissenschaftlichen Forschungen, und wenn ich es sagen darf, seine Freundschaft für mich, auf die ich stolz seyn kann, würden ihn gewiß vermögen, nicht nur meinen Wunsch, ihn zum Gefährten zu haben, zu erfüllen, sondern ihm sogar zuvor zu kommen, wodurch ich fast auf gewissen Erfolg rechnen dürfte. Sein Tagebuch muß überdieß, obgleich höchst unvollkommen im Vergleiche einer persönlichen Bekanntschaft, bewiesen haben, wie sehr er durch Klugheit, Diensteifer und Wohlwollen zu einem für Handel, Wissenschaft und Menschlichkeit so wichtigen Auftrag geeignet ist. Da

in Ashantee Herr Dupuis, vormahls Vice-Consul zu Magador, jetzt Consul zu Coomassie, an seine Stelle getreten, so würde ihn nichts verhindern, seine Thatkraft neuen Unternehmungen zu widmen.

Ein dritter Beamter müßte diese Sendung begleiten (auch hat sich wirklich schon ein fähiger und thätiger Nachfolger des Herrn Tedlie gefunden), um unter des Königs von Dagwumba, dessen Macht bis an den Niger reicht, Schutz und Empfehlung nach Wauwáw, an die Ufer des Flusses, wo Herr Park begraben liegt, zu reisen. Kein Vorwand könnte ja weniger Verdacht erregen, als daß der König von England dem Sultane von Wauwaw einen Beamten schickt, um die einzelnen Umstände von Herrn Park's Tode zu erfahren, und sich nach seinen Papieren zu erkundigen. Der erwähnte Mann, der ein Arzt und der Naturgeschichte kundig ist, müßte sich mit dem bloßen Anblicke des Nigers begnügen, und einsammelnd und beobachtend in Wauwaw bleiben, bis er durch den Residenten in Yahndi Briefe aus Cape Coast erhielte. Hier würde man nun sehen, ob es klug wäre, ihm zu gestatten, nach Cassina, Houssa und Timbuctoo zu reisen, nähmlich wenn der Sultan von Wauwaw seine Sicherheit verbürgen wollte, dem man, so wie dem Könige von Dagwumba, Geschenke versprechen müßte.

Kein Augenblick kann günstiger zu einem solchen Unternehmen seyn, als der jetzige, indem die Abwesenheit des Königs von Ashantee, wegen des Krieges, es ihm unmöglich machen würde, dieser Sache ein Hinderniß in den Weg zu legen, auch wenn er wollte, was ich nicht einmahl glaube.

Wenn der Handel von Dagwumba so ausgebreitet ist, als er uns immer geschildert wurde, so wäre es gut, einen Brittischen Markt am Volta anzulegen. Dieß ist jedoch im Augenblicke nur Nebensache. Geographische Umstände begünstigen sogar eine Sendung nach Dagwumba viel mehr, als jene nach Ashantee; denn der Volta oder Adirree ist von der See an bis auf acht Tagereisen von Yahndi schiffbar, wenn wir auch nicht einmahl auf die vermuthete Verbindung mit dem Flusse Laka rechnen, wodurch wir, wenn sie wirklich Statt findet, bis dicht an die Hauptstadt gelangen könnten.

Zu Geschenken müßten vielmehr sinnreiche, und ihnen neue Dinge gewählt werden, als kostbarer Prunk; denn jenes würde

ihnen nicht allein erfreulicher, sondern auch für uns ersprießlicher seyn, weil es leichter fortzuschaffen wäre.

Da die Dänen ihr Fort (Adda) an der Mündung des Volta aufgegeben haben, so würde diese Regierung, wenn man sie darum ersuchte, sich gewiß nicht einem so wichtigen wissenschaftlichen Unternehmen widersetzen, sondern es begünstigen, und uns nicht zwingen, zu Lande bis an den Fluß zu gehen, was wir auch, durch Aquapim und Quaoo, könnten. Ein Kriegsschiff könnte die Gesandtschaft bis an die Mündung des Volta bringen, und ein Boot die aus Cape Coast mitgebrachten Kähne, ein paar Tagereisen weit den Fluß hinauf begleiten.

Es wäre auch gut, sich mit einigen Arabischen Manifesten zu versehen, welche die rechtmäßigen und wohlwollenden Absichten der Brittischen Regierung erklärten, um sie sowohl dem Könige von Dagwumba und dem Sultane von Wauwaw zu übersenden, als auch in den innern Ländern zugleich mit Zeugnissen, in Hinsicht des Major Peddie, circuliren zu lassen, indem man Herrn Ritchie's Nahmen an die Stelle setzte, und eine Belohnung für eine jede, durch ein paar Zeilen von ihm beglaubigte, ihm erwiesene Gefälligkeit verspräche, die, nach vorher gegangener Vollmacht von Cape Coast, bey jeder Brittischen Residentschaft zu Coomassie, Yahndi oder Dahomey auszuzahlen wäre.

Alle Zwecke der Sendung nach Dagwumba könnten, wie ich glaube, in vier Monathen erreicht werden, und dann würde ich wünschen, den Fluß Gaboon zu besuchen, um bis nach Ogooäway vorzudringen, und überhaupt so weit zu gehen, als es verständiger Maßen möglich wäre. Die Entdeckung eines so großen Flusses unter jetzigen Umständen ist sehr wichtig.

Vielleicht ließen sich in Eninga oder Okota Einrichtungen treffen zu einer Sendung nach Asheera; so wie auch von Gaboon nach Kaylee, und was das Wichtigste ist, für die südöstliche Schiffahrt des Armes von Ogooäway, der durch Tanyan in den Congo fließt.

Aber noch ein Unternehmen darf nicht vergessen werden; die Schifffahrt auf dem Lagos, bis zum höchsten Puncte hinauf, und ein Besuch in Kosie, wo eine Residentschaft uns ohne Zwei-

fel in das mächtige, handeltreibende Königreich Yarriba den Weg bahnen würde.

Die Residenten an den verschiedenen Höfen müßten junge, talentvolle, geduldige und gewandte Männer seyn; sie müßten den Auftrag erhalten, ihre Beobachtungen und Forschungen vorzüglich auf geographische und wissenschaftliche Gegenstände zu richten, und alle drey Monathe Bericht erstatten, den sie mit verschiedenen Proben aus den Naturreichen, die ihnen möglich waren zu sammeln, einschicken könnten.

Es wäre auch zu wünschen, daß man den wichtigsten Residenten einen Arzt oder Wundarzt mitgäbe, was ihnen die Zuneigung der Eingebornen erwerben würde.

In der Zwischenzeit könnten auch einige Streifereyen nach Ahanta, Aowin, Warsaw, Akim nnd Aquapim unternommen werden. Sie würden uns nicht allein mit den Natur-Producten dieser Gegenden bekannt machen, von denen wir fast nichts kennen, sondern die dazu angestellten jungen Beamten hätten auch dadurch Gelegenheit, sich zu künftigen wichtigern Sendungen zu bilden.

Den jungen Männern, die in England um Anstellungen der Art in Afrika nachsuchen, sollte es zur Pflicht gemacht werden, sich mit den Elementen der Arabischen Sprache und der practischen Astronomie bekannt zu machen, und ein paar kluge Mauren aus dem Innern könnten durch das Versprechen eines Gehaltes vermocht werden, sich in Cape Coast niederzulassen, um diese jungen Leute im Schreiben und Sprechen zu vervollkommnen. Auch die Fantee-Sprache könnte ihnen nützlich werden, da sie ein Dialect der Ashantee'schen ist.

Zu Soldaten der Niederlassung dürften nicht mehr Mulatten und Fantee's aus der Nachbarschaft angeworben werden, wodurch die schon geringen Streitkräfte noch unbedeutender werden; sondern die von der Sclaverey befreyten und nach Sierra Leone geschafften Neger müßten dazu gebraucht werden, und würden sogar den Europäern vorzuziehen seyn, indem wir unter andern Vortheilen auch Führer in's Innere unter ihnen finden würden.

Die drey Sendungen nach Dagwumba, Wauwaw und Ogoöaway würden nicht über 1000 Pfund kosten, was nicht einmahl so viel betragen würde, als die jährlichen Ausgaben jedes der

sechs armseligen Forts an der Küste, ohne die Hauptstadt und Vice-Präsidentschaft zu rechnen, die seit Abschaffung des Sclavenhandels ohne dieß nutzlos und lächerlich ist. Was ist diese geringe Summe, in Vergleich mit einer für die Wissenschaften, den Handel und die Menschheit so wichtigen Unternehmung, die für England eine Quelle der Ehre, des Ruhmes und wahrscheinlich auch der Reichthümer werden kann!

Anhang Nr. 1.

Ursprung und Geschichte des Aſhantee'ſchen Krieges. Aus Meredith's Nachrichten von der Goldküſte.

Das Königreich Aſſin liegt hinter dem Fantee-Lande, und gränzt an Aſhantee. Es war in zwey Staaten getheilt. Den einen beherrſchte der König Cheboo und Quacoo Aputay, den andern der König Amoo. Obgleich Aputay nicht die königliche Würde hatte, ſo theilte er doch die Macht mit Cheboo. Beyde waren aber dem Könige von Aſhantee unterworfen. Ein reicher Mann ſtarb in Amoo's Hauptſtadt, und der Sitte gemäß wurden Gold und andere koſtbare Dinge mit dem Leichname begraben. Einer von Cheboo's Leuten war dabey gegenwärtig geweſen, erſah ſich die günſtige Gelegenheit, und bemächtigte ſich des Schatzes, mit dem er entfloh. Amoo forderte Erſatz von Cheboo und Aputay, aber ohne Erfolg. Er wendete ſich daher an den König von Aſhantee, der die Parteyen vor ſich beſchied, ſie ohne Vorurtheil anhörte, und für Amoo entſchied. Aputay wurde als Geißel zurück behalten, bis der Erſatz erfolgen würde; aber er entkam, und weigerte ſich nun, ſich der Entſcheidung des Königs von Aſhantee zu unterwerfen. Darauf griff Amoo die Reſidenz des Cheboo und Aputay an, und nöthigte ſeine Gegner zur Flucht. Auf die Aufforderung des Königs von Aſhantee kamen die Parteyen von neuem zuſammen; Aputay nahm zum Verrathe ſeine Zuflucht, und ſchickte heimlich zu Cheboo, daß er ihn mit gewaffneter Hand unterſtützen möge; eine Schlacht war die Folge, und endete mit dem Tode des Mannes, der den Diebſtahl begangen hatte, und der völligen Niederlage Aputay's. Der König von Aſhantee, der den Frieden wieder herſtellen wollte, trat noch ein Mahl in's Mittel. Er ſchickte zwey goldene Armbänder, eines an Amoo, das andere an ſeinen Gegner, mit der Anweiſung, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen.

Amoo gehorchte dem Könige; aber Aputay griff Amoo wieder an, und vertrieb ihn aus seiner Hauptstadt. Dieser erhielt indessen Hülfe, und besiegte abermahl seinen verrätherischen Gegner. Der König von Ashantee, der noch immer wünschte, seinen Nachbarn zu versöhnen, ohne das Schwert zu ziehen, schickte Amoo'n zwey goldene Schwerter und eine Axt, und empfahl ihm, Frieden mit Aputay zu machen. Amoo war es zufrieden, wurde aber während dieser Zeit wieder von seinem unerbittlichen Feinde angegriffen, völlig geschlagen, und verlor im Kampfe Schwert und Axt. Sein Gegner verwüstete Alles, wohin er nur kam; tödtete Alles, was ihm in die Hände fiel, und schonte auch nicht einmahl die Bothen des Königs von Ashantee.

Ein Krieg mit diesem Letztern folgte hierauf. Aputay und Cheboo, die seine Rache fürchteten, flohen in's Land der Fantee's, worauf der König dem Caboceer von Assecoomah (ein kleiner, dem Könige von Ashantee zinsbarer Staat), Nahmens Acoom, ein Geschenk von 20 Unzen Gold schickte, und es ihm zur Pflicht machte, seine Feinde in's Land der Fantee's zu verfolgen, ihm aber zugleich seine friedlichen Gesinnungen gegen die Fantee's zu erkennen gab, und daß sein einziger Zweck sey, Cheboo und Aputay in seine Gewalt zu bekommen. Die Fantee's wollten sich aber nicht darein mischen, und auch den Ashantee's nicht erlauben, in ihr Land zu kommen. Hierauf sammelte also Appey Dougah (unstreitig Appia Dunqua, der ältere Bruder des Appia Nanu) auf Befehl seines Herrn eine große Heeresmacht, und lieferte dem Feinde eine Schlacht bey Buinka in Fantee. Er zeigte große Tapferkeit, und schlug die beyden Könige, nebst dem Fantee'schen Heere, das zu ihnen gestoßen war.

Am andern Tage sammelten Cheboo und Aputay ihre Truppen wieder, verbanden sich mit einer Fantee'schen Verstärkung, lieferten noch eine Schlacht, und wurden abermahls mit Verlust vieler Todten und Gefangenen gänzlich geschlagen. Unter den Letztern war Atia (Adda), Caboceer von Abrah, der Hauptstadt von Fantee. Man both eine große Summe als Lösegeld; sie wurde zurück gewiesen, und der König vertraute ihn Acoom, dem Caboceer von Assecoomah, an, auf welchen er großes Vertrauen hatte; dieser aber verrieth es, und befreyte den Feind.

Aputay, überall geschlagen, schickte zum Könige von Ashantee, um seine Friedensbedingungen anzunehmen, im Falle er seine Schul-

den bezahlen wolle. Dieß war der König zufrieden, und zum Zeichen seiner Versöhnung schickte er einige Geschenke an Cheboo und Aputay; diese aber, anstatt sie dankbar anzunehmen, enthaupteten die Bothen. Diese treulose Handlung erregte den höchsten Unwillen des Königs von Ashantee, und er schwur den Übertretern ewigen Krieg. Acoom, dem der König seine Verrätherey verziehen hatte, und der im Besitze großer Vorräthe an Lebensmitteln war, wurde von dem Könige von Ashantee aufgefordert, ihm welche zu liefern, was er auch gern zu bewilligen schien. Sechs Mahl überlieferte er treulich das Geforderte; das siebente Mahl aber bemächtigte er sich der 1000 Mann, die darnach geschickt worden waren, und verkaufte sie im März oder April 1806. In Folge dieses Benehmens wurde nun Acoom in den Krieg verwickelt, und bald darauf schlug ihn der König von Ashantee, und rückte schnell mit seiner Armee gegen die Küste vor, um Cheboo und Aputay aufzusuchen. Die Fantee's widersetzten sich ihm, wurden aber in jedem Treffen geschlagen, und die Braffoe's wurden fast ausgerottet. Die Annamaboe's waren, auf Zureden der noch übrigen Braffoe's, unbesonnen genug, Cheboo und Aputay aufzunehmen und zu beschützen, was ihnen verderblich wurde.

Um diese Zeit begann der Gouverneur von Cape Coast unruhig wegen der Sicherheit der Englischen Niederlassungen zu werden, und beschloß, dem Könige von Ashantee, der damahls (im May 1800) zu Abrah, 15 bis 20 Meilen von der Küste, war, eine Friedensfahne zu schicken. Aber die Bewohner von Annamaboe, die deßhalb zu Rathe gezogen wurden, redeten es ihm aus, und die Sache wurde aufgeschoben. Der Gouverneur wünschte indessen sehr zu wissen, wie der König die Engländer ansehe, und Vermittler zu werden. Aber die Annamaboe's, voll eines thörichten Vertrauens auf ihre Kräfte, hofften zuverläßig, den König zu besiegen, und wo nicht seine ganze Armee, doch den größten Theil derselben in ihre Hände zu bekommen. Sie waren also keineswegs zu friedlichen Maßregeln geneigt, und erlaubten auch nicht den Bothen des Gouverneurs, fortzugehen. Bald darauf kam eine Abtheilung der Armee der Ashantee's zu Cormantine an, jagte die Bewohner der Stadt in die Flucht, und zerstörte diese völlig. Dem Anführer dieser Abtheilung gelang es sogar, sich des Holländischen Forts zu bemächtigen, und nachdem er es geplündert hatte, schlug er sein Haupt-Quartier darin auf. Der Gouverneur des Forts Annamaboe, Herr White, schickte dem Anführer einen Bo-

then mit einer weißen Fahne, um zu erfahren, in welcher Absicht der König eine Armee nach den Küsten schicke, und um ihm seine Vermittelung anzubiethen. Am andern Morgen sah man von der Seite von Cormantine drey Männer mit einer wehenden weißen Fahne kommen, und Herr White hoffte, sie brächten ihm angenehme und befriedigende Nachrichten; aber er sah bald seinen Irrthum ein. Der Anführer dieser Abtheilung war so stolz auf diesen erlangten Sieg, und besonders darauf, daß er an das Ufer des Meeres gekommen war, daß er sein Schwert drey Mahl hinein tauchte, und sogar dem Könige etwas Meerwasser schickte, als einen Beweis seines glücklichen Erfolges. Ob nun diese Beweggründe ihn bestimmten, die Gesinnung der Englischen Regierung auf die Probe zu setzen, wissen wir nicht; allein er schickte ihr eine höchst unverschämte Bothschaft, nähmlich: wenn der Gouverneur ihm 20 Fässer Pulver und 100 Flinten schicke, werde er ihm des Königs Absichten kund thun.

Eine solche Forderung befriedigen, hieße die Nachgiebigkeit zu weit treiben, und dem Könige eine unvortheilhafte Meynung vom Englischen Charakter geben. Herr White empfing die Abgeordneten höflich, ließ ihnen Erfrischungen vorsetzen, und sagte ihnen: er bedaure sehr, daß der König oder ihr Anführer so wenig geneigt schiene, sich auf eine Erklärung einzulassen, oder sich zu versöhnen; indem er hinzu fügte: daß, wenn der König ihm sagen wolle, worin ihn die Bewohner von Annamaboe beleidiget hätten, so würde er sein Ansehen gebrauchen, um ihm Genugthuung zu verschaffen; aber bis er sich überzeugt, daß sie sich eines Verbrechens gegen den König schuldig gemacht, hätten sie ein Recht auf den Schutz des Forts, wenn sie darum ersuchten, und daß endlich, wenn die Armee des Königs sich mit freundlichen Absichten dem Forte nähere, man von der Stadt aus Feuer auf sie geben würde.

Nun wurden in ihrer Gegenwart zwey oder drey der größten Kanonen abgeschossen, um ihnen einen Begriff von den zerstörenden Wirkungen der Artillerie zu geben. Diese Bothen waren im Begriffe abzureisen, als man im Fort geheime Nachricht erhielt, daß die weiße Fahne, die sie trugen, nicht geachtet werden, und sie bey der Rückkehr ermordet werden würden. Die Herren White und Wilson übernahmen also das Zurückführen selbst, und brachten sie bis auf geringe Entfernung von den Vorposten. Indessen erwartete der Gouverneur, mit einiger Unruhe, die entscheidende Antwort des Königs, und vergaß nicht, sich in Vertheidigungsstand zu setzen.

Die Bewohner der Stadt, die bis jetzt viel Vertrauen auf ihre Kräfte gehabt hatten, fingen an unruhig zu werden, und bathen inständigst den Gouverneur um Schutz. Herr White versprach ihnen, daß, wenn die Ashantee's die Stadt angriffen, er die Bewohner derselben auf alle nur mögliche Weise beschützen werde, indem er ihnen zugleich die zu ihrer Vertheidigung nothwendigen Maßregeln angab. Er rieth ihnen, immer starke Detaschements versteckt zu halten, und alle Straßen, die nach der Stadt führten, zu besetzen. Dann vermochte er sie, beym ersten Lärmen, sobald sie den Feind anrücken sähen, Greise, Weiber und Kinder in's Fort zu schicken, wo ihrer so viel als möglich angenommen werden sollten, indessen die Andern sich unter den Mauern lagern könnten, und so durch die Artillerie beschützt seyn würden.

In dieser mißlichen Lage kannten weder Herr White, noch die Bewohner der Stadt, die Streitkräfte des Königs von Ashantee; sie hatten nur einen sehr unvollkommenen Begriff von der Tapferkeit und Unerschrockenheit der Truppen, aus denen seine Armee bestand. Man meynte, die Ashantee's wären wie die Bewohner der dortigen Gegend, die kein regelmäßiges und wohlunterhaltenes Feuer aushalten können, sondern sich in den ersten besten Winkel verkriechen, wenn ihnen Flinten- oder Kanonenkugeln um die Ohren sausen. Glaubte man auch, daß sie mehr Muth hätten, so meynte man doch nicht, daß ihre Tapferkeit, oder ihr Durst zu siegen, sie bis an die Mündung der Kanonen treiben würde, auf die Gefahr, sich einem unvermeidlichen Tode preis zu geben.

Etwa eine Woche verstrich, ohne daß man Nachricht vom Könige erhielt, was nicht sehr friedliche Gesinnungen verrieth. Der Anführer der Abtheilung, der sich des Orts Cormantine bemächtiget hatte, und der nach dem, was man später erfuhr, der König von Dankara war, wollte sich von der Stärke Annamaboe's überzeugen, und es gelang ihm, im Agag (ein kleines Dorf auf einer Landzunge, 1½ Meilen östlich) festen Fuß zu fassen. Von da aus konnte er alle Bewegungen des Feindes übersehen. Am 14. Juny zog eine ansehnliche Schaar, fast aus aller waffenfähigen Mannschaft bestehend, aus der Stadt gegen Agag, um die Ashantee's aus ihrer Stellung zu vertreiben. Das Gefecht konnte von den Mauern des Forts aus gesehen werden. Die Fantee's wurden muthig und entschlossen empfangen, und der Sieg blieb einige Zeit lang unentschieden. Die Ashantee's schossen regelmäßiger, als man es erwartete, und zielten gut. Die Fantee's im Gegentheile schossen auf gut Glück

und bunt unter einander. Sie behielten jedoch die Oberhand; aber ihre Feinde zogen sich in der schönsten Ordnung zurück, und es gelang ihnen, sich in einem Theile des Dorfes zu halten, das in einem Thale verborgen lag, wo die Fantee's es nicht für thunlich hielten, sie zu verfolgen. Dieses vermehrte noch den Übermuth, den die starke Lage ihrer Stadt den Bewohnern von Annamaboe einflößte, und sie hörten nicht auf den Rath, den ihnen Herr White gab; aber während sie mit diesem Detaschement im Handgemenge waren, bemächtigte sich der König mit seinem Armee-Corps aller Straßen, die dorthin führten, und war nur noch drey Meilen davon entfernt.

Am andern Morgen (den 15. Juny) mit Anbruch des Tages bemerkten die wachhabenden Soldaten, daß die ganze Armee der Ashantee's in Bewegung sey. Es wurde Lärm geschlagen, und jeder, der im Stande war, eine Flinte zu tragen, schickte sich an, gegen den Feind zu ziehen. Da die Stadt vor dem Fort lag, und sich ein wenig weiter in's Land hinein erstreckte, konnte man den Kampf nicht sehen, und bemerkte nur dichte Rauchwolken, die sich von verschiedenen Seiten erhoben, hörte auch deutlich ein schweres Musketenfeuer. Unruhe, Schrecken und Verwirrung verbreiteten sich nun in der Stadt. Frauen, Greise und Kinder flüchteten sich in's Fort, wo ihrer so viele als möglich aufgenommen wurden, und als die Thore gesperrt waren, stellten sich die Andern längs der Mauern hin. Das Musketenfeuer kam immer näher, und die Fantee's flohen endlich in der größten Verwirrung. Es wurden zwey oder drey Kanonenschüsse vom Fort aus abgefeuert, um die Feinde in Furcht zu setzen; aber sie waren zu kühn, zu sehr von Siegeshoffnungen beseelet, um sich abschrecken zu lassen. Gegen eilf Uhr hörte man überall im Fort die Kugeln pfeifen, und die Ashantee's drangen in die Stadt, und verfolgten die Besiegten bis an's Meeresufer, wo sie ihrer viele niedermetzelten.

Die Fantee's hofften, mit Hülfe ihrer Kähne und ihrer Geschicklichkeit im Schwimmen, zu entkommen; aber die Ashantee's verfolgten sie zu schnell, und ermordeten in ihrer unersättlichen Wuth erbarmungslos, was ihnen vorkam: Männer, Weiber und Kinder. Während dieses Gemetzels arbeitete der Gouverneur mit seiner kleinen Garnison seiner Seits daran, die Feinde zurück zu drängen. Ein vier und zwanzig Pfünder, der gegen das Ufer gerichtet und mit Trauben-Granaten geladen war, raffte viele hin, und ein nach der Ostseite gerichteter Dreypfünder that ihnen gleichfalls vielen Schaden. Aber frische Truppen rückten unaufhörlich vor, und kamen end-

lich dicht an die Mauern, um die Weiber wegzuführen, die man im Fort nicht hatte aufnehmen können. Um diese Zeit erhielt der Gouverneur zwey Wunden; eine Kugel traf ihn am Munde, und riß ihm vier Zähne weg, eine andere ging ihm durch den linken Arm. Ein Officier und zwey Soldaten wurden verwundet, und ein Soldat getödtet.

Nun bekamen die Angelegenheiten ein ernsteres und bedenklicheres Ansehen, als man geglaubt hatte, und die Garnison konnte nicht zweifeln, daß die Ashantee's entschlossen wären, das Äußerste zu versuchen, um sich des Forts zu bemeistern, wo sie eine ansehnliche Beute zu finden hofften. Die Garnison bestand nur aus 29 Personen, nähmlich Herrn White, vier Officieren, vier freyen Mulatten und zwanzig Mann Soldaten, Handwerkern und Bedienten; doch rechnete man auf die feste Lage. Die Mauern waren hoch und sehr gut flankirt, und die Thore fest und im Innern gut verrammelt. Der Gouverneur, den der Blutverlust sehr geschwächt hatte, sah sich genöthiget, die Wälle zu verlassen, und das Commando dem ältesten Officiere zu übergeben, der, da er bemerkte, daß die Kanonen wenig leisteten, weil die Ashantee's so richtig zielten, daß sie jeden, den sie gewahr wurden, tödteten oder verwundeten, befahl, nur die Musketen zu gebrauchen.

Die Garnison bestand nur noch aus acht dienstfähigen Männern. Die Ashantee's wandten Alles an, um das Thor an der Westseite zu erstürmen; aber zwey Mahl trieb sie das Musketenfeuer mit Verlust zurück. Sie rückten noch ein Mahl mit brennbaren Materialien vor, um das Thor anzuzünden, und auch da setzten sie den Angriff, ungeachtet sie abermahls zurück getrieben wurden, bis um 6 Uhr Abends fort. Als endlich die Feindseligkeiten eingestellt wurden, bemühete sich die Garnison, sich wieder in Vertheidigungs-Zustand zu setzen, in dem Falle, daß in der Nacht ein Angriff geschehen sollte.

Am andern Morgen beleuchteten die ersten Sonnenstrahlen das gräßliche Schauspiel. Haufen Todte und Verwundete lagen rings umher an den Mauern des Forts, und bedeckten das Ufer bis auf eine Meile weit nach der Ostseite hin; zerstörte Häuser, andere, die noch brannten, die niedergeschlagene Miene der in's Fort geflüchteten Greise, das Jammergeschrey der Weiber und Kinder: Alles both ein gräßliches Bild dar, von dem das Auge sich schaudernd abwendete.

Man kann rechnen, daß die Bevölkerung der Stadt sich wenigstens auf 15,000 Seelen belief, und zwey Drittel waren davon umgekommen. Etwa 2000 flüchteten sich in's Fort; beynahe Zweyhunderten gelang es, einen vom Meere umspülten Felsen zu erreichen, ungefähr auf Schußweite vom Ufer. Zwey bis drey Tausend zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten, und entkamen, ungeachtet der Wachsamkeit der Ashantee's. Sicherlich kamen in diesem Gefechte mehr als 8000 Fantee's um; aber obgleich ihre Feinde wenigstens drey Mahl zahlreicher waren, so würden doch die Fantee's, wenn sie nur den dritten Theil ihrer Tapferkeit gehabt hätten, ihnen länger widerstanden und ihren Ungestüm abgekühlt haben; allein sie waren gleich zu Anfang des Gefechtes so vom Schrecken ergriffen, daß kaum das Meer ihrer übereilten Flucht Gränzen setzen konnte.

Da die Ashantee's ihre Feinde fliehen sahen, ließen sie einen Theil ihrer Streitkräfte so besonnen als muthig gegen das Fort vorrücken, und es erfolgte, was schon erzählt wurde. Die Herren Meredith und Swanzy hatten allein mehr als 300 Schüsse gethan. Dem Letztern war die Schulter durch das Zurückprallen seiner Flinte so gelähmt, daß er mehrere Tage lang außer Stande war, von seinem rechten Arme Gebrauch zu machen, und Herrn Meredith ging es auch nicht besser.

Wie groß der Verlust der Ashantee's war, kann nicht genau angegeben werden. Ehe der König von Annamaboe abreisete, sagte er, er habe 3000 Mann verloren; vermuthlich aber wurden die mit verstanden, die an Krankheit starben. Gewiß ist jedoch, daß seine Armee viel litt; denn sie rückte in so gedrängter Schlachtordnung vor, daß jeder Kartätschenschuß 20 bis 30 Mann wegraffte, und auch die Flintenschüsse tödteten und verwundeten oft zu gleicher Zeit, da die Kämpfenden einander so nahe standen.

Das Fort befand sich jetzt (am 16. Juny) in einer höchst bedenklichen Lage; nach der Landseite zu völlig blockirt, in schlechter Verbindung mit dem Meere, und bey der Menge Menschen, die sich hinein geflüchtet hatten, nur auf 6 Wochen versorgt. Hierzu nehme man noch die rings umher liegenden Leichname, die, da sie bald in Fäulniß übergehen mußten, nicht geringe Besorgniß verursachten. Die Umstände erforderten außerordentliche Anstrengungen, welche die Garnison bey ihrem geschwächten Zustande nicht versuchen konnte. Vom 15. Morgens an war man unter einer glühenden Sonne ohne Ruhe, fast ohne Nahrung, unter den Waffen ge-

blieben. Jeder war erschöpft, man hatte jedoch einige Hoffnung, daß die Ashantee's die Feindseligkeiten nicht erneuern würden. Denn alle ihre Bewegungen kündigten friedliche Gesinnungen an. Die Garnison wünschte sehnlichst Frieden, wollte aber doch nicht zuerst nachgeben, noch Bedingungen, ohne Befehl vom Ober-Gouverneur, anbiethen. Der König hatte nach dem Glücke, was seine Waffen bis jetzt begleitet hatte, eine hohe Meynung von seinen Streitkräften und der Tapferkeit der Armee bekommen. Anderer Seits war die kleine Garnison, ungeachtet ihres geschwächten Zustandes, voll Vertrauen, und wünschte dem Könige die Überlegenheit der Europäischen Kriegskunst zu zeigen.

Der Gouverneur von Cape Coast (der Oberste Torrane), von dem benachrichtiget, was zu Annamaboe vorging, säumte nicht, Hülfe zu senden. Er schickte am Morgen des 16. zwey kleine Fahrzeuge mit 12 Soldaten und 4 Officieren ab; doch konnte erst um 4 Uhr Nachmittags diese Verstärkung, die der Garnison große Freude verursachte, landen. Sie wurden bey dieser Gelegenheit durch einige Kanonenschüsse geschützt, und die Ashantee's versuchten auch gar nicht, sich der Landung zu widersetzen; doch schossen sie auf den zurückkehrenden Kahn, und verwundeten einen Mann.

Der Gouverneur von Cape Coast hatte Befehl gegeben, dem Könige Deputirte mit einer weißen Fahne zuzuschicken, und die Ashantee's sahen sie mit großer Freude aus dem Fort kommen. Eine ungeheure Menge drängte sich um die Abgeordneten, und nicht ohne Mühe konnten sich die Officiere des Königs, die an goldenen Schwertern und Äxten zu erkennen waren, ihnen den Weg bis zu ihm bahnen.

Wir können nicht umhin, hier zu bemerken, daß, wie sehr auch die Ashantee's hinter den gebildeten und civilisirten Völkern zurück sind, sie doch den unter ihnen üblichen Kriegsgesetzen nicht fremd scheinen. Sie ehrten die weiße Fahne, und da einige ihrer Soldaten auf den Felsen zu wollten, auf denen sich 200 Fantee's geflüchtet hatten, kehrten sie sogleich auf das Signal, welches über ihre Köpfe hingefeuert wurde, zurück. Der König nahm die Abgeordneten sehr gut auf, sagte ihnen: es sey ihm lieb, daß man ihm eine Friedensfahne sende, und bezeigte seine Zufriedenheit mit dem gemachten Geschenke, das in einem Schafe bestand. Gegen 7 Uhr Abends kamen sie mit drey Bothen des Königs zurück; diese, um den Fürsten zu rechtfertigen, ließen sich weitläufig über die Ursachen aus, die sie zum Kriege gegen die Fantee's vermocht hätten. Sie

fügten hinzu: sie hätten nicht die Absicht, weder das Fort anzugreifen, noch mit den Weißen Krieg zu führen; ihre Feinde wären bloß die Fantee's und die Bewohner von Assin, und der König meyne, sie hätten jetzt ihre Rache hinreichend empfunden.

Von nun an bestand ein freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Könige, der Armee und der Garnison im Fort. Man glaubte jedoch, daß es klug sey, die Thore verschlossen zu halten, bis zur völligen Ausgleichung, die man wohl nicht anders, als von einer Zusammenkunft zwischen dem Könige und dem Ober-Gouverneur erwarten konnte. Es wurde demnach alles Mögliche angewendet, um diesen Fürsten zu vermögen, sich nach Cape Coast zu begeben; allein umsonst. So viel man ihm auch versicherte, er werde ehrenvoll aufgenommen werden; man würde ihm zu seiner Sicherheit so viel Bürgschaft stellen, als er nur wünschen könne; man würde ihm täglich eine Deputation Officiere zu seiner Begleitung schicken: er wollte doch nicht darein willigen, versprach aber einige seiner Großen zur Berathung mit dem Gouverneur zu senden.

Wirklich ernannte der König am 17. Juny zwölf Deputirte, die nach Cape Coast gingen; aber es zeigte sich bald, daß ohne eine Zusammenkunft mit dem Könige kein befriedigendes Resultat zu erlangen seyn würde. Der Ober-Gouverneur, der Oberste Torrane, ging daher nach Annamaboe, und der Tag der Zusammenkunft wurde bestimmt. Um dem Könige günstigere Gesinnungen einzuflößen, wurden ihm Geschenke übersendet, und der Gouverneur, um ihm einen hohen Begriff von der Englischen Macht zu geben, ließ sich von einem zahlreichen Gefolge begleiten, wozu Alle genommen wurden, die nicht zum Dienste des Forts unentbehrlich waren.

Vor dem Tage der Zusammenkunft ließ der Gouverneur Chebo e, der eine Hauptursache des Krieges gewesen war, arretiren, und schickte ihn dem Könige, in der Hoffnung, einem neuen Blutbade zuvor zu kommen; aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Der König war zu weit vorgegangen, um zurück gehen zu können, ohne die Hülfstruppen unzufrieden zu machen, die ihm nur in Hoffnung der Beute gefolgt waren. Überdieß standen schon Aputay nnd Acoom unter den Waffen, und sammelten alle Fantee's, um dem Könige eine neue Schlacht zu liefern.

Als der Gouverneur sich auf den Weg machte, war sein Gefolge, ohne zahlreich zu seyn, doch imposant durch Ordnung und

schöne Haltung. Den Zug eröffneten etwa 20 schön gekleidete Handwerker der Compagnie, denen 40 Füsiliere folgten. Hinter diesen kam der Gouverneur mit dem Musik-Chore, und hinter ihm 10 Officiere, die paarweise gingen, und endlich schlossen einige Kaufleute, welche die Neugierde aus Cape Coast hergelockt hatte, den Zug. In einiger Entfernung vom Fort begegnete man einem der ersten Häuptleute des Königs, den dieser geschickt hatte, um den Gouverneur zu geleiten, und die Menge, die sich um den Zug drängte, auf die Seite zu treiben; denn die meisten Soldaten des Königs hatten nie einen Weißen gesehen. Aber ungeachtet aller Bemühungen dieses Häuptlings und seines Gefolges, war die Neugierde so groß, daß die Engländer im ärgsten Gedränge gingen, was die Hitze noch vermehrte, und diese Unbequemlichkeit wurde noch durch die Ausdünstungen der Todten vergrößert, womit die Erde bedeckt war.

Der Gouverneur war genöthiget, erst allen Oberhäuptern die Aufwartung zu machen, ehe er zum Könige kommen konnte. Diese Ceremonie, die nicht zu umgehen war, dauerte ziemlich lange; denn alle Großen saßen in einem großen Kreise unter Schirmen, ihr Gefolge um sie her, und dicht neben ihnen Wachen und Sclaven, nebst jungen Leuten, die durch Fächer die Luft in Bewegung setzten und die vielen lästigen Fliegen abwehrten. Einer dieser Häuptlinge zog vorzüglich durch seine ganz verschiedene Kleidung, welche bewies, daß er aus einem fernen Lande kam, die Aufmerksamkeit auf sich. Er war groß und stark wie ein Athlet. Seine Farbe glich der eines Arabers oder Ägyptiers. Seine schwere Kleidung schien keinesweges dem Klima angemessen. Eine Art von gelber Mütze hing ihm bis unter die Ohren herab, und nahm sich auf seiner schwarzbraunen Farbe gar nicht vortheilhaft aus. Er war ein Muhammedaner, sehr ernst, aber doch mittheilend und höflich. Er trug Sprüche aus dem Koran in goldenen und silbernen Kästchen bey sich, und schien vielen Werth darauf zu legen. Er kam aus Kassina, das südöstlich von Tombuctoo zu liegen scheint. Er sagte aus: er sey in Tunis und Mecca gewesen, habe viele Weiße und Schiffe derselben gesehen, und beschrieb die Art, wie man in der Wüste reiset. Er führte ein Corps Soldaten an, die sich sowohl des Bogens als der Flinte bedienten. Man fand im Fort vier von ihren kurzen Pfeilen, die mit Eisen zugespitzt und zackig waren. Die Leute in seinem Gefolge, die von eben dieser Farbe waren, trugen andere Kleider, die meisten Türkische, aber keine Turbans.

Als alle diese Höflichkeitsbesuche vorüber waren, führte man den Gouverneur zum Könige. Er war von einem zahlreichen Gefolge

umgeben, das Reichthum und Ansehen verkündigte. Die Sitze, Ketten, Äxte, Degengriffe und Knöpfe an den Bambusröhren u. s. w. waren entweder von massivem Golde, oder mit Goldplatten bedeckt. Damast, Taffet und andere reiche Zeuge, worin sie gekleidet waren, erhöheten noch den Glanz dieses Gemähldes. Als der Gouverneur beym Könige angekommen war, und die ersten Höflichkeitsbezeigungen Statt gefunden hatten, erscholl die Luft vom Geräusche der Instrumente, als Trommeln, Hörnern und Flöten. Nach einer Unterhaltung von einigen Minuten, in welcher der König sich äußerst höflich bezeigte, äußerte der Gouverneur den Wunsch, einen Gegenbesuch zu erhalten, und es wurde zugestanden.

Hierauf führte man ihn und sein Gefolge unter einige Bäume, wo sie sich in einen Halbkreis setzten, indem die Soldaten ein Spalier bildeten, vor welchem der König und sein ganzes Gefolge vorüber zog. Dieses war so zahlreich, daß zwey Stunden vergingen, ehe der König kam. Jeder Häuptling stand, so wie er heran kam, still, grüßte nach Landessitte, und zog dann vorüber. Den Tambours war Befehl gegeben, den Grenadier-Marsch zu schlagen, so wie den Soldaten, das Gewehr zu präsentiren, wenn der König kommen würde, und diese ehrenvolle Auszeichnung schien ihm viel Vergnügen zu machen. Er stand still, um die Uniform und die Haltung der Soldaten zu betrachten, und schien mit Vergnügen ein Kriegslied anzuhören, was gespielt wurde. Er war ein Mann von mittlerer Gestalt, wohlgebildet, vom schönsten Schwarz, mit regelmäßigen Zügen und einer offenen, gefälligen Miene. Seine Sitten waren sanft, und er zeigte in jeder Beziehung viel Verstand. Überhaupt übertraf er den Begriff, den man sich von ihm gemacht hatte. Seine Kleidung war sehr einfach; sie bestand nur in einem Stück seidenen Zeuges, das er um sich herum geworfen hatte. Um den Kopf trug er eine Art von grünseidenem Turbane. Seine Sandalen waren recht sauber gearbeitet und mit artigem Goldschmucke besetzt. Er trug außerdem keinen Schmuck, wie die Leute seines Gefolges, von denen Einer, der sich durch seine groteske Kleidung auszeichnete, und den Hofnarren zu machen schien, im buchstäblichen Sinne mit Gold bedeckt war.

Von Geschäften war nicht die Rede bey diesem Besuche, der eine bloße Ceremonie war. Der König erkundigte sich höflich nach Herrn W h i t e, wünschte ihm baldige Genesung, und fügte hinzu, er würde bald von A n n a m a b o e abgehen, weil das Wasser und die in Fäulniß übergehenden Leichname Krankheiten in seiner Armee erzeugten. Seit dieser Zusammenkunft wurde dem Könige und seinen Soldaten vollkommenes Vertrauen geschenkt. Die Thore des Forts wur-

den geöffnet, und freundschaftliche Conferenzen fanden Statt. Der Friede mit den Fantee's wurde jedoch für unausführbar gehalten; Aputay war der Wachsamkeit des Königs entgangen, und Acoom stand noch an der Spitze einer zahlreichen Armee. Der König sagte daher zu dem Gouverneur, daß er, sobald seine Feinde besiegt wären, wieder nach Annamaboe kommen würde, um Einrichtungen, in Hinsicht auf die Regierung des Landes, zu treffen, und einen Handels-Tractat zu schließen.

Jedoch versprach der König, die Englische Flagge zu ehren, und die Fantee's, die unterm Schutze und in der Gegend des Forts wohnten, nicht zu beunruhigen, wenn sie neutral bleiben wollten. Der Gouverneur erhielt auch die Freyheit aller derer, die sich in's Fort geflüchtet hatten, obgleich der König behauptete, daß, da er die Stadt zerstört habe, alle ihre Bewohner seine Sclaven seyn müßten. Jetzt erfuhr er, daß Acoom auf Annamaboe losginge, um ihn anzugreifen, und ging an der Spitze seiner Armee ihm entgegen. Zwey Tage darauf traf der Vortrab der Ashantee's mit Acoom zusammen, und lieferte ihm eine Schlacht. Dieser erlitt eine gänzliche Niederlage, und der Rückzug würde ihm abgeschnitten worden seyn, wenn er nicht mit seinen Leuten durch eine Furth gegangen wäre, die den Feinden unbekannt war. Darauf wagten es die Feinde des Königs nicht mehr, ihn in offenem Felde anzugreifen, fuhren aber fort, ihn auf dem Marsche zu necken, und es gelang ihnen zuweilen, kleine Detaschements zu schlagen. Verwüstung begleitete überall die Armee der Ashantee's; Städte und Dörfer, durch die sie gezogen, waren nur noch Schutthaufen; aber auch die Krankheiten, von denen sie schon zu Annamoboe befallen worden waren, griffen schnell um sich, und rafften ihrer viele hinweg. Dieses unerwartete Unglück veränderte den Plan des Königs. Nach Annamaboe konnte er nicht zurückkehren, ohne sich der Gefahr auszusetzen, seine ganze Armee einzubüßen. Die Klugheit geboth ihm daher, nach Hause zurück zu gehen, und er begnügte sich, in Accra eine hinreichende Macht zurück zu lassen, um die Gefangenen zu bewachen und sie sicher nach Ashantee zu bringen.

Cheboo und Aputay blieben vom Anfange an, und während des ganzen Krieges, unzertrennliche Freunde. Sobald sie die Armee der Ashantee's auf Annamaboe zurücken sahen, flüchteten sie nach Cape Coast mit etwa 500 Mann. Die Bewohner jener Gegend waren geneigt, ihnen Schutz und Beystand zu gewähren, aber der Gouverneur warnte sie vor der Gefahr, und rieth ihnen, neutral zu bleiben. Als er erfuhr, daß das Fort Annamaboe angegriffen worden sey, beschloß er, sich dieser beyden Männer zu bemächtigen,

die allein Schuld an diesem Kriege waren, und sie dem Könige auszuliefern, um dem Kriege ein Ende zu machen. Er schickte also ein Detaschement gegen sie aus; aber Aputay entkam, Cheboo hingegen wurde gefangen und ausgeliefert, wie schon oben erwähnt. Seine Begleiter flüchteten sich in großer Unordnung, und ließen ihr Gepäck zurück, worunter man alle Zeichen der königlichen Würde Cheboo's fand, die man sogleich dem Könige schickte. Dieses Benehmen brachte die erwartete Wirkung hervor. Es gab dem Könige eine günstige Meynung von den Engländern, flößte ihm freundschaftliche Gesinnungen für den Gouverneur ein, und verminderte den Wunsch nach Rache, den ihm der am 15. beym Angriffe des Forts erfahrene Verlust eingeflößt hatte.

Anfangs hatte er den Plan gehabt, es mit Sturm einzunehmen, und dieser Plan war wirklich nicht übel angelegt. Er wollte nähmlich 6000 auserlesene Soldaten gegen das Fort rücken lassen; die Hälfte sollte ein beständiges Feuer unterhalten, die andern hingegen bis an die Mauern vorrücken, eine Mine anbringen, um einen Theil derselben in die Luft zu sprengen, und dann die durch die Explosion verursachte augenblickliche Verwirrung benutzen, um sich des Platzes zu bemächtigen. Die kluge Vorsicht des Ober-Gouverneurs war Ursache, daß dieser Plan mißlang, und die Auslieferung Cheboo's, nebst dem Friedens-Antrage, besänftigten seinen Zorn, und vermochten ihn zu friedlichern Maßregeln.

Anhang Nr. 2.

Übersetzung eines Manuscripts, worin Mungo Park's Tod beschrieben wird.

(Die Übersetzung dieses Manuscripts, welches in einem schlechten Arabisch abgefaßt ist, ist von Herrn Salamé, Dolmetscher des Königs von England in den Orientalischen Sprachen. Herr Jackson und Sir William Ousely haben es auch übersetzt. Die Noten werden zeigen, worin sie von einander abweichen.)

Im Nahmen Gottes, des Barmherzigen und Gnädigen!

Diese Erklärung kommt aus der Stadt Yaud *), im Lande Kossa **). Wir bezeugen Folgendes: Niemahls sahen wir den Fluß Nahmens Koodd ***), aber wir sahen und hörten den Bericht einiger Personen, welche sagten †): „Wir sahen ein Schiff, so groß,

---

*) Sir William Ousely lieset Yaur oder Yaour, Herr Jackson: Yaoura.

**) Herr Jackson lieset Houssa; Sir William: Houssa oder Haoussa. Diese letzte Aussprache ist die gewöhnliche der Mauren, die Neger aber sprechen immer Houssa.

***) Es ist sonderbar, daß der Quolla hier immer Kube, Koad oder Koada geschrieben wird, und daß Herr Hutchison ihn von den Mauren in Ashantee Quolla schreiben und sprechen lernte. Ich vermuthe, daß eine schlechte Hand, oder die Unwissenheit des Schreibers ihn hier d statt des l setzen ließ. Nennen doch auch Neger eine Stadt in Bornoo, welche die Mauren Topollo nennen, Toppodo.

†) Die Wörter: welche sagten, fügt Herr Salamé dem Originale hinzu, indem er behauptet, der Sinn des Textes verlange es so. Herr Jackson im Gegentheile übergeht die Worte, und verbindet den Satz mit dem folgenden, wodurch der Sprechende nicht mehr der Erzähler einer Sache ist, die er hörte, sondern ein Augenzeuge. Auf diese Weise aber entsteht ein Widerspruch, indem er doch zuvor sagte: wir sahen nie den Fluß u. s. w.

wie wir es noch nie gesehen, und der König von Yaud hatte viel Nahrung aller Art, und Kühe und Schafe geschickt. Es waren in diesem Schiffe zwey Männer und eine Frau, zwey Sclaven und zwey Sclavinnen *); die beyden Männer waren von der Secte, die man Nassei (Christen) nennt. Der König von Yaud lud sie ein, zu ihm hinaus zu kommen (zu landen); aber sie weigerten sich, aus dem Schiffe zu gehen, und gingen zum Könige des Landes Bassa **), der mächtiger ist als der König von Yaud. Während sie im Schiffe saßen, und eine Stelle erreichten, um das Vorgebirge Koodd herum, und in Verbindung mit dem Volke des Königs von Bassa waren, stieß das Schiff auf die Spitze einer Klippe, die es zerschmetterte ***). Sowohl die Männer als die Frauen von Bassa kamen mit allerley Waffen zusammen, und doch konnte das Schiff nicht vom Felsen loskommen. Und der Mann, der im Schiffe war, tödtete seine Frau, warf Alles, was ihm gehörte, in's Wasser †), und dann warfen sie sich aus Furcht hinein. Hierauf zog man Einen davon aus dem Wasser, bis die Nachricht nach der Stadt Kanji kam, im Lande des Königs von Wawi, und der König von Wawi hörte davon, und begrub ihn in seiner Erde; den Andern aber haben wir nicht gesehen; vielleicht ist er auf dem Grunde des Wassers ††); und Gott weiß es am besten †††)." Authentisch aus dem Munde des Sheriff Abrahim.

---

*) Herr Jackson übersetzt, statt »zwey Sclavinnen,« »und sie banden sie,« und begreift nicht, wie man es durch Sclavinnen übersetzen kann. Herr Dusely stimmt jedoch Herrn Salamé bey.

**) Herr Jackson lieset Busa und Herr William Besa.

***) Anstatt der Worte, »die es zerschmetterte,« übersetzt Herr Jackson: »es blieb hängen.«

†) Dieser Satz ist in allen drey Übersetzungen im Singular, wodurch die Sache dunkel wird, da das nachher Gesagte im Plural steht. Die Sache, wovon die Rede ist, kommt mir nicht wahrscheinlich vor, und ich habe nie etwas davon in Coomassie gehört. Sollte sie wahr seyn, so könnte man sie eher dem Lieutenant Martin zuschreiben, als Herrn Park, wenn man den Unterschied ihres Charakters bedenkt, und an das, was Amadi Fatonma vom Erstern erzählt, daß er ihn habe tödten wollen, weil er ihn verhinderte, auf die Unterthanen des Königs Gotoïjege zu schießen.

††) Herr Jackson übersetzt so: »und Einen sahen wir gar nicht im Wasser.«

†††) Herr Jackson übersetzt: »Gott kennt die Wahrheit dieses Berichtes.« —

Entdeckungsreise

nach den

nördlichen Polargegenden

im Jahre 1818,

in dem königl. Schiffe Alexander

unter dem Befehle

des Lieutenant und Commandeur

W. E. Parry.

Aus dem Englischen übersetzt.

Wien, 1826.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

Einleitung.

Aus den Berichten einiger der geschicktesten Schiffer, die nach Grönland und der Davis-Straße auf den Wallfischfang gehen, ergab sich, daß in den Jahren 1816 und 1817 das Polarmeer freyer von Eis war, als es seit Jahrhunderten gewesen. Wegen dieser vortheilhaften Veränderung und wegen anderer vaterländischer Bewegungsgründe entschloß sich die Englische Regierung, vier Schiffe auszuschicken, die das Polarmeer untersuchen, und, wo möglich, den lange in Frage gewesenen Punct entscheiden sollten: ob von dem nördlichen Atlantischen nach dem stillen Ocean eine Durchfahrt durch die Behrings-Straße Statt fände? Obgleich der Hauptzweck der Ausrüstung die Entdeckung der angegebenen Durchfahrt war, sollte doch noch einiges Andere von Belang dadurch erreicht werden, als: die Auffindung des magnetischen Poles, und Beobachtungen über den Unterschied der Pendulschwingung in hohen Breiten. Auch sollten die Längen und Breiten mehrerer Orte genauer bestimmt, Küsten und Häfen aufgenommen, und mehrere andere Versuche und Beobachtungen gemacht werden, um unsere geographische Kenntniß der Polargegenden zu erweitern. Alle Thatsachen, die einen wissenschaftlichen Nutzen haben könnten, sollten gesammelt werden, und deßhalb waren die Schiffe mit den bestmöglichen Instrumenten versehen, um die nöthigen Beobachtungen zu machen. Da auch die Naturgeschichte durch diese Unternehmung bereichert werden konnte, so versah das königl. Collegium der Wundärzte jedes Schiff mit einer Kiste voll Flaschen und Weingeist, um die naturgeschichtlichen Gegenstände, die etwa gefunden würden, darin aufzubewahren.

Beym Ausrüsten der Schiffe wurden keine Kosten gespart, um sie in den Stand zu setzen, diese Reise auszuhalten; auch wurde kein Vorschlag übersehen, wenn er den vorhabenden Zweck einiger Maßen zu befördern schien. Da Kauffahrdeyschiffe besser zu dieser Reise zu passen schienen, als Kriegsschiffe, indem sie besser zur Stauung eingerichtet sind, so wurden vier ehemahlige Transportschiffe gemiethet; die Isabella von 368 Tonnen; die Dorothea von 380 Tonnen; der Alexander von 252 Tonnen, und der Trent von 250 Tonnen.

Diese Schiffe wurden so stark gemacht, als dieß nur mit

Holz und Eisen möglich war. Erstlich wurde die Außenseite vom Kiele bis etwas über die Wasserlinie mit drey Zoll dicken Eichenplanken belegt; im Raume wurden noch mehrere Querbalken und anderes Gezimmer angebracht, damit sie dem Seitendrucke des Eises besser widerstehen könnten, wenn sie zwischen zwey Eisfeldern geklemmt werden sollten. Die Buge wurden auch mit starken Eisenplatten bedeckt, so daß ein Stoß gegen schwimmendes Eis ihnen nicht schaden konnte.

Auch inwendig waren sie so eingerichtet, daß für die Bequemlichkeit der Officiere und Seeleute so viel gesorgt war, als die Größe der Schiffe möglich machte. Um gegen die Kälte so viel als möglich geschützt zu seyn, waren wir mit Bettstellen versehen; diese waren nicht nur wärmer als Hängematten, sondern hatten noch den Vortheil, daß, wenn es nöthig gewesen wäre, im Lande Wohnungen aufzuschlagen, sie leicht hätten dahin gebracht werden können, da jede Bettstelle einen Kasten für sich bildete. Die Schiffe hatten auch so viel Kohlen, als möglich, eingenommen, und hatten Kohlen als Ballast, so daß die ganze Menge derselben für zwey Jahre hinreichend war. Um sie noch mehr zu heitzen, als durch die Öfen allein möglich gewesen wäre, wurde die durch das Küchenfeuer erhitzte Luft mittelst Röhren allenthalben zwischen dem Verdecke herum geleitet. Für den Fall, daß wir in den Polargegenden überwintern sollten, waren wir mit Bretern, Russischen Matten und Theerdecken versehen, um die Verdecke zu überbauen (housing the ships), und sollten wir unsere Wohnung am Lande nehmen müssen, so konnten wir sie mit denselben Dingen bedachen. Einen warmen Anzug und eine Decke aus Wolfsfellen bekam jeder der Leute von der Regierung geschenkt, so daß wir in jeder Rücksicht mit Verwahrungsmitteln vor der Kälte versehen waren. — Auch auf die Mittel, die Gesundheit des Schiffsvolkes zu erhalten, hatte man die gehörige Aufmerksamkeit gewendet. Die gesalzenen Lebensmittel waren von der besten Beschaffenheit und frisch gepöckelt, und außer dem wurden die Schiffe mit denjenigen Dingen versehen, die man am kräftigsten hielt, den Scharbock zu verhüthen, der so schreckliche Verheerungen unter den Seeleuten früherer Zeit, besonders auf Reisen nach kalten Gegenden, angerichtet hatte.

Wir waren gegen den Scharbock mit einer großen Menge von Donkins eingemachtem Fleische und Suppe, mit Sauerkohl, mit Malz- und Hopfen-Essenz, und mehreren Tonnen Kartoffeln und anderem Gemüse versehen. Für den Fall, daß wir Lebensmittel oder Kleidungsstücke von den Eskimo's (Esquimaux) zu erhandeln suchen müßten, hatte man uns mit einer bedeutenden Menge Spielsachen und andern Dingen zum Tauschhandel versorgt. Diese bestanden in

Hosen und Jacken von grobem Zeuge, in Hemden, Schirmen, Nadeln, Zwirn, Spiegeln, Muscheln (cawnes hells), Glasperlen von verschiedenen Farben und noch vielen andern Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit der Wilden auf sich ziehen konnten. Außerdem hatten wir eine Anzahl grobgearbeiteter Büchsen zu Geschenken für die Oberhäupter der Eskimo's oder zum Tausche.

Zur Erleichterung des Verkehrs mit den Eskimo's, und um die Nachrichten, die sie zu geben im Stande waren, zu erhalten, wurde ein Eingeborner der Dänischen Colonien auf West-Grönland als Dolmetscher angenommen. Er hieß John Sackhouse (er starb nach unserer Rückkehr in England), und kam vor zwey Jahren in einem nach Leith gehörigen Schiffe nach England. Man hat mehrere Ursachen angegeben, wegen der er sein Vaterland verlassen haben soll. Einige sagten, daß man ihn auf offenem Meere in seinem Canoe gefunden habe, indem er durch einen Sturm von der Küste von Grönland verschlagen worden sey; er selbst aber gab eine unglückliche Liebesangelegenheit als Ursache an; er habe sich nähmlich mit der Mutter des Mädchens, das er zur Braut haben wollte, gezankt, und deßhalb ihre Einwilligung nicht erhalten. Der Kummer, den ihm dieses Mißgeschick gemacht habe, hätte ihn so ergriffen, daß er sich entschlossen habe, für immer sein Vaterland zu verlassen, und in der größten Wuth wäre er in seinem Canoe zu See gegangen, und sey da von dem Schiffe, das ihn nach England brachte, gefunden worden. Er hatte mehr Verstand als die Meisten, die so roh aufwachsen. Er sprach ziemlich gut Englisch, und konnte selbst ein wenig lesen und schreiben; am meisten war er aber begierig, zeichnen zu lernen, und hatte darin ziemliche Fortschritte gemacht. Seine Fahrten auf der Themse in seinem Canoe, während die Schiffe ausgerüstet wurden, erregten allgemein, und wohl mit Recht, Aufmerksamkeit, da die Geschicklichkeit, mit der er ihn lenkte, wirklich bewundernswürdig war.

Nachdem ich nun kurz geschildert habe, wie man Alles zu der Unternehmung ausgerüstet hatte, bleibt mir nur noch übrig, ein paar Worte über die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu sagen, die wir hatten, ehe wir segelten; es würde indessen unnöthig seyn, hier davon zu sprechen, was wir ausgerichtet haben, da sich das aus der Erzählung ergeben wird. Ehe ich weiter gehe, muß ich indessen bemerken, daß, da alle vier Schiffe ein Hauptziel hatten, ich bisher so davon gesprochen habe, als bildeten sie Eine Ausrüstung (auch war es unnöthig, einen Unterschied bey der Beschreibung ihrer Einrichtung zu machen, indem diese bey allen gleich war). Eigentlich waren es aber zwey Ausrüstungen, die verschiedene Wege zu

Erreichung desselben Zweckes einschlagen sollten. — Da sie auf diese Weise von einander unterschieden waren, so werde ich meine Bemerkungen darauf beschränken, die Gründe zu betrachten, die man für das Daseyn einer Durchfahrt in der Richtung angegeben hat, welche die Ausrüstung, zu der ich gehörte, nahm, nähmlich durch die Davis-Straße und Baffins-Bay. Von den Gründen, die für Annahme eines Zusammenhanges des Atlantischen und stillen Oceans in der angegebenen Richtung sprechen, scheint mir der stärkste der zu seyn, daß Hearne und M'Kenzie das Meer an der Mündung des Coppermine- und M'Kenzie-Flusses gesehen haben; der oberflächlichen Art halber, mit der diese unermüdeten Reisenden indessen von dem Meere gesprochen haben, das sie an der Mündung dieser Flüsse gesehen hatten, haben Einige angenommen, daß das, was sie für das Meer hielten, bloß Seen von süßem Wasser gewesen wären. Es ist in der That zu bedauern, daß sie keine befriedigende Nachricht, die jeden Zweifel beseitiget hätte, davon gegeben haben. Sollte es ihnen selbst zweifelhaft gewesen seyn, ob das, was sie sahen, wirklich das Meer war, so müssen sie sehr nachlässig gewesen seyn, da sie, wie Einige nachher bemerkten, durch Schmecken des Wassers die Sache so leicht hätten entscheiden können. Ich selbst zweifle indessen nicht, daß sie überzeugt waren, was sie sahen, sey das Meer; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Männer, die so weit gereiset waren, so viel Ungemach erlitten und sich so abgemüht hatten, ihr Ziel verlassen würden, ehe sie völlig auf's Reine wären, wenn die Mittel dazu so leicht erreichbar waren. Nimmt man nun an, das Hearne und M'Kenzie das Meer an den Mündungen des Coppermine- und M'Kenzie-Flusses sahen, so ist es klar, daß wenigstens zwey Drittel der Nordseite von Amerika vom Meere umflossen werden; denn da die genannten Flüsse diesen Continent beynahe in drey gleiche Theile theilen, so müssen wenigstens zwey davon mit Wasser umgeben seyn.

Es ist wohl unnöthig, die übrigen Gründe, die für eine solche Durchfahrt angegeben sind, genauer anzugeben, da man hoffen kann, daß die Ausrüstung, die jetzt im Werke ist, die Frage entscheiden wird. Ein Verzeichniß der Nahmen der Officiere und der Zahl der Leute, die bey den beyden zurückgekehrten Ausrüstungen dienten, befindet sich im Anhange Nr. 1.

Entdeckungsreise nach den Polargegenden,

vom 4. April bis zum 18. November 1818.

Man kann annehmen, daß unsere Reise am 4. April 1818 anfing; denn diesen Tag zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags legten wir von dem königl. Hulk Dédaigneuse ab, und trieben mit dem übrigen Geschwader, der Isabella, Dorothea und dem Trent hinunter bis zur Mündung des City-Canales, in den wir ungefähr um 4 Uhr Nachmittags unter dem herzlichen Zurufen der Menge, welche die Ufer füllte, kamen.

Die Isabella und die Dorothea, die voran waren, kamen in den Fluß, der Trent und unser Schiff hingegen mußten bis den nächsten Tag im Canale liegen, da das Wasser mit der Ebbe so stark abgeflossen war, daß, ehe wir das untere Ende des Canales erreicht hatten, man die Schleusen zumachen mußte. Während wir hier lagen, wurden wir, wie gewöhnlich, von Gesellschaften von Frauen und Herren besucht, denen Allen so viel an dem Gelingen unserer Unternehmung zu liegen schien, als uns selbst nur daran liegen konnte; um uns zu ermuntern, drückten sie oft ihre Besorgnisse für unsere Sicherheit in einem so gefährlichen Unternehmen aus.

Den folgenden Tag, ungefähr um 1 Uhr Nachmittags, gelangten wir aus dem Canale, und setzten bey leichtem Winde zuerst Segel bey, womit wir bis Galleous-Reach kamen, wo wir zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags ankerten. Hier lagen wir mehrere Tage, während welcher wir Pulver, kleines Gewehr und andere Vorräthe an Bord nahmen. Außer mehreren Gegenständen bekamen wir vierzig Decken aus Wolfsfellen für die Officiere und Mannschaft.

Dinstag den 14. April zwischen 5 und 6 Uhr lichteten wir die Anker, und arbeiteten uns bis nach Northfleet, wo wir um Mittag wieder ankerten. Die Dorothea und der Trent verließen Galleous diesen Morgen nicht, wie wir vernahmen, aus Mangel an Lootsen. Den folgenden Morgen gelangten wir wieder bis Sea-Reach, wo wir, wie die Fluth eintrat, ankern mußten.

Donnerstag den 16. lichteten wir zwischen 9 und 10 Uhr Morgens die Anker, und obgleich der Wind gegen uns war, gelangten

wir doch bis nach der Nore, wo wir um 4 Uhr Nachmittags ankerten. Die Dorothea und der Trent waren noch im Flusse. Es wird indessen unnöthig, künftig von ihnen, als zu unserm Geschwader gehörend, zu sprechen, da sie wegen des Weges, den sie einschlagen sollten, und da sie unter einem andern Befehlshaber standen, als ganz verschieden von uns zu betrachten sind.

Den Morgen des 19. mußten wir in den Hafen von Sheerneß einlaufen, um unsere Winde, die den Tag vorher beschädiget worden war, ausbessern zu lassen. Den Nachmittag ertrank Herr Stroude, der Hafenmeister (superintending master) am Werft zu Sheerneß, der heraus gekommen war, um zu sehen, wenn wir bereit wären, in den Hafen zu kommen, indem das Boot bey seiner Rückkehr umschlug. Er wurde zwar wenige Minuten nachher herausgezogen, an Bord der Isabella gebracht, und alles angewendet, um ihn wieder in's Leben zu bringen, aber vergeblich.

Montag den 20. zwischen 12 und 1 Uhr Nachmittags segelten wir wieder bis nach Little-Nore, wo wir ankerten. Den Nachmittag wurde der Mannschaft der Sold von dem Tage an, da sie an Bord gekommen bis zum heutigen, und dann noch 3 Monathe im voraus ausbezahlt.

Den 21. um 5 Uhr Vormittags lichteten wir die Anker und arbeiteten uns nach Great-Nore, wo wir zwischen 7 und 8 Uhr Vormittags die Anker fallen ließen. Wir lichteten sie wieder um 1 Uhr Nachmittags und segelten in Gesellschaft der Isabella. Den Abend legten wir in dem Theile der Swin, den man Middle nennt, bey. Den andern Tag um halb 2 Uhr arbeiteten wir uns bis zur Gunfleet Bake. Da der Wind noch gegen uns war, so mußten wir, als die Ebbe vorbey war, ankern, und da dieß bey dem Wetter nicht mit Sicherheit geschehen konnte, wo wir waren, so kehrten wir zu dem Platze zurück, wo wir herkamen. Wir fanden die Dorothea und den Trent da. Diese schienen sich aber auch da nicht sicher zu halten; denn den folgenden Morgen (den 23.) kehrten sie wieder nach der Mündung der Themse zurück. Die Isabella und unser Schiff hingegen hielten indessen aus, und am folgenden Tage (den 24.) da das Wetter besser wurde, lichteten wir die Anker, mußten aber aus Mangel an Wind wieder beylegen.

Diesen Tag untersuchten wir die specifische Schwere des uns umgebenden Seewassers bey der Fluth und bey der Ebbe; wir fanden es bey der erstern 1026,4; und bey der letztern 1026,1. Dieser Unterschied ist leicht erklärbar, und stand zu erwarten, da bey der Ebbe das uns umgebende Wasser, wegen der Nähe der Mündung des Flusses, mehr süßes Wasser enthält als bey der

Fluth. Seine specifische Schwere mußte also dann geringer seyn, und umgekehrt.

Da das Aërometer des Alexander ein gewöhnliches Fahrenheit'sches war, so mußte man die Belastung herausbringen, die bey demselben in destillirtem Wasser nöthig war; da wir aber solches dermahlen nicht hatten, so geschah dieß durch Vergleichung mit dem Aërometer der Isabella, das so eingerichtet war, daß es in destillirtem Wasser 1000 Gran verdrängte. Man rechnete nähmlich: daß, wie sich das Gewicht dieses letztern Aërometers und die Belastung im Salzwasser zu 1000 verhält, so verhält sich das Gewicht des Aërometers des Alexander und dessen Belastung im Salzwasser zu dem Gewichte des destillirten Wassers, das es verdrängen würde. Man erhielt so 1260,7 Gran, das Aërometer wog 845,3 Gran, und die Belastung, die im destillirten Wasser nöthig war, war als 415,4 Gran.

Sonnabend den 25. lichteten wir um sechs Uhr Vormittags die Anker und setzten alle Segel bey. Da der Wind südlich und westlich geworden, so konnten wir bis nach den Lowstoffblüsen vor Dunkelwerden kommen, und kamen am 26. Morgens vor Yarmouth vorbey. Da es Sonntag und das Wetter sehr schön war, so konnte der größte Theil der Officiere und der Mannschaft dem Gottesdienste beywohnen, der vom Lieutenant Parry gehalten wurde. Bis zum 30. fiel nichts Bemerkenswerthes vor; an diesem Tage sahen wir Land, ein wenig nördlich vom Cap Sombero auf Shetland, und ankerten um Mittag im Hafen von Lerwick, oder, wie man es gewöhnlich nennt: Brassasund, wo wir das königliche Schiff Ister und zwey oder drey Kauffahrer fanden.

Rechts ist die Küste, wenn man dem Ankerplatze nahe kommt, sehr steil und rauh, mit steilen Felsen umgeben, die an einigen Stellen aus dem Meere zu einer bedeutenden Höhe senkrecht hinaufsteigen. An derselben Küste bemerkt man einen oder zwey natürliche Bogen, durch die das Meer floß, so daß Boote frey durchfahren konnten. Einer dieser Bogen sah in einer kleinen Entfernung wie durch Kunst aufgeführt aus. Einige Meilen von Lerwick erhebt sich ein Inselfelsen so dicht am Hauptlande, daß man über die Kluft, die ihn von diesem trennt, in einer Art Korb wegkommt, der auf einem Stricke läuft, welcher von beyden Seiten befestiget ist.

Der allgemeine Anblick von Shetland ist nicht einladend, da es eine einförmige Wüste voll nackter, kahler Berge zeigt, die an einigen Stellen sich allmählich gegen das Meerufer hin verflächen, an andern mit rauhen Abgründen sich endigen. Das schwarze torfige Erdreich geht in den Thälern zu einer bedeutenden Tiefe, und wird da zum Brenn-Material in länglichen Stücken ausgestochen, da auf der Insel

kein Holz und keine Kohlen sind, als die, die dahin geführt werden. Die Shetländischen Inseln bringen Hafer, Gerste, Kartoffeln und einige Gemüse hervor. Die Hausthiere sind wie die in England, aber viel kleiner, besonders die Pferde. Das Hornvieh ist, so wie die Schafe, sehr klein. Die Wolle der letztern ist indessen sehr fein, so daß man daraus Strümpfe macht, die man durch einen Fingerring ziehen kann. Sie haben auch weit mehrere Farben, als ich sonst gesehen habe; denn bey einer Herde von zwey oder drey Dutzend Schafen findet man einige ganz schwarze, einige sehr schöne braune, und sehr viele mit unterschiedenen Schattirungen zwischen Schwarz und Weiß.

Die Shetländer sind von mittlerer Größe und gut gebaut. Die Männer sind mehrentheils von dunkler Hautfarbe, die Weiber aber von frischem, gesundem Aussehen. Sie sollen sehr gastfrey seyn, und wenn das, was wir bey unserm kurzen Aufenthalte von ihnen sahen, als eine Bestätigung dieser Angabe angesehen werden darf, so haben sie das größte Recht dazu, daß wir es aussprechen. Die höhern Stände stehen in Rücksicht des Betragens und der Talente nicht hinter denen zurück, die dem Mittelpuncte des feinen Tones näher wohnen; sie werden mehrentheils in England oder Schottland erzogen, so daß sie in ihrer Jugend die Vortheile einer sehr gebildeten Erziehung genießen und Geschmack für die verfeinerten Sitten ihrer südlichen Nachbarn bekommen, und doch nicht Zeit haben, die Laster anzunehmen, welche die gewöhnlichen Begleiter der Cultur sind. Obgleich die Begriffe der niedern Stände wegen ihrer abgesonderten Lage sehr beschränkt sind, so haben sie doch vielen Verstand, und sind schlau und vorsichtig; die Weiber betragen sich sehr anständig. Ihre Hauptbeschäftigung ist Strumpfstricken und dergleichen, worin sie sehr geschickt sind.

Ihre außerordentliche Geschicklichkeit darin wird uns nicht verwundern, wenn wir bedenken, daß sie in der ersten Kindheit anfangen zu stricken, und daß es ihre einzige Beschäftigung bis zum hohen Alter zu seyn scheint; denn ich habe oft eine Menge von ihnen gesehen, die stricken, indem sie an der Mauer eines Hauses standen, deren Alter von zehn bis siebenzig Jahren und wohl darüber reichte, indem die Insulaner im Allgemeinen sehr alt werden. Das hier von der Beschäftigung der Weiber Erzählte gilt indessen nur von denen in der Stadt Lerwick; denn auf dem Lande haben sie eine ganz andere und weit unangenehmere Arbeit. Sie sind da förmliche Lastthiere; ich habe gesehen, daß sie da den Dünger in Strohkörben auf den Acker trugen, einen Karren zogen und auch noch gruben. Daß sie so hart behandelt werden, kommt indessen nicht von Faulheit oder Tyranney der Männer, sondern von Nothwendigkeit, indem jeder Mann, der nur rudern kann, im März und April auf den Wall-

fischfang geht, so daß der Landbau ganz den alten Männern, Weibern und Kindern überlassen bleibt, und so die Weiber die härtere Arbeit verrichten müssen. Sie gaben dafür, daß sie zur Bearbeitung des Landes keine Pferde hielten, an, daß sie nicht im Stande wären, sie im Winter zu füttern. Diejenigen, die indessen einen bedeutenden Fleck ackerbares Land haben, brauchen Pferde, wenn man ihre Thierchen, von denen einige nicht größer sind als ein großes Englisches Schaf, so nennen kann.

Unser Aufenthalt auf Shetland war zu kurz, als daß wir viel von den Gebräuchen und Sitten der Einwohner hätten bemerken können. Die herrschende Sprache ist die Englische; ich höre aber, daß noch einige Worte aus dem Norwegischen unter den niedern Ständen im Gebrauche sind; dieß würde, herrschten noch Zweifel darüber, ihren Ursprung andeuten. Sie kleiden sich nach der Englischen Sitte; ich gebe dieß an, weil sie darin von den Bewohnern des nördlichen Schottland, denen diese Inseln gegenüber liegen, unterschieden sind.

Lerwick, die Hauptstadt *) der Shetländischen Inseln, liegt nahe an der See auf einem kleinen Hügel der Insel, die man Mainland, wahrscheinlich weil sie die größte dieser Inseln ist, nennt. Sie ist eine Viertelmeile lang und etwa halb so breit, sehr ungleich gebaut, so daß kein Theil den Nahmen einer Straße verdient, da kaum drey Häuser in der Stadt in einer gleichlaufenden Linie stehen. Ungeachtet dieses Mangels an Ebenmaß sind einige Häuser groß und gut gebaut. Auf einer Höhe am nördlichen Ende der Stadt steht ein kleines Fort, mit guten Casernen, die gleich den Häusern aus unbehauenen Steinen gebaut und mit Schiefer gedeckt sind. Die jetzige Garnison besteht aus einem Sergeanten mit vier oder fünf Artilleristen.

Bey den hohen Breiten, worin diese Inseln liegen, ist die Milde des Klima's merkwürdig; das Thermometer fiel im Schatten selten unter 46° Fahrenheit, und zwischen zwey und drey Uhr Nachmittags stand es mehrentheils auf 50°. Man hat mir gesagt, daß, obgleich der Winter hier lang ist, er doch nicht so streng ist als man vermuthen sollte, sondern wegen der Umgebung mit Wasser gelinder ist als in Gegenden des festen Landes, die unter niederern Breiten liegen. Die Zahl der Shetländischen Inseln ist etwa vierzig, und dreyßig davon sind bewohnt. Die bedeutendsten in Rücksicht der Größe sind Mainland, Yell, Bressa oder Brassay und Unst. Die ganze Bevölkerung von Shetland wird auf 23,000 Seelen geschätzt, und von diesen gin-

*) Scolloway ist eigentlich nach einer alten Urkunde die Hauptstadt, besteht aber jetzt nur noch aus wenigen Häusern.

gen dieses Jahr allein 1500 auf die Grönlandsfahrt, die abgerechnet, welche bey andern Fischereyen längs der Küste beschäftiget waren. Berechnet man die Zahl der Kinder und der alten Leute in einer Gegend, wo hohes Alter so gewöhnlich ist, so sieht man leicht, daß, wie schon gesagt worden, alle Männer während der Sommermonathe auf der See sind, und daß so die vorzüglichsten häuslichen und Feldarbeiten auf die Weiber fallen.

Ich kehre nun zu dem, was mehr sich auf unser Unternehmen bezieht, zurück. Freytag den 1. May, den Tag nach unserer Ankunft bey Shetland, ging der Capitän Sabine nach der Insel Brassa mit dem tragbaren Observatorium und den astronomischen Instrumenten an's Land; unglücklicher Weise war es aber so wolkig, daß das Passagen-Instrument nicht gebraucht werden konnte. Er fand, daß die Inclination der Magnetnadel 74° 20′ 10″ war. Da wir den nächsten Tag segeln sollten, so wurde alles wieder an Bord gebracht, doch konnten wir des Windes halber erst einen Tag später abgehen.

An diesem Tage kam auch die Dorothea und der Trent an. Das letztere Schiff war so leck, daß man es ganz an's Land ziehen mußte, um bey der Ebbe zu finden, wo der Leck war. Man fand diesen glücklich, wenigstens eine oder zwey Stellen, von denen man annahm, daß durch sie der größte Theil des Wassers eindrang. Wir segelten, ehe der Trent wieder im Wasser war, und erfuhren also nicht, wie weit die Ausbesserung gelang; hoffentlich ging alles gut. Den 3. May um halb 8 Uhr Vormittags lichteten die Isabella und der Alexander die Anker, und da der Wind noch südlich war, waren wir genöthiget, durch den sogenannten Yellsund zu gehen, was für Fremde bey nebeligem Wetter eine gefährliche Fahrt seyn muß, da er voll von Klippen ist, von denen einige nur bis an die Oberfläche des Wassers reichen. Wir hatten indessen guten Wind, helles Wetter und einen Eingebornen als Lootsen, so daß wir vor vier Uhr Nachmittags glücklich in die offene See gelangten, und bald darauf nahmen wir von den entferntesten der Brittischen Inseln, als von unserm Scheidepuncte, Abschied. Gerade wie wir vor den Felsen, welche die Shetländischen Inseln nördlich umgeben, vorbey waren, wurde der Himmel mit allem Anscheine von üblem Wetter bewölkt.

Montags den 4. hatten wir starken Südostwind und unruhige See, welche bis zwey Uhr am folgenden Morgen anhielten. Um ein Uhr Nachmittags wurde eine Flasche über Bord geworfen, worin ein Bogen Papier lag, auf dem die Zeit und der Ort des Schiffes angegeben, und in Englischer, Französischer, Spanischer, Dänischer, Schwedischer und Holländischer Sprache die Bitte geschrieben war, daß, wer dieses fände, es dem Secretär der Admiralität schicken

möchte. Man wollte auf diese Weise Thatsachen zur Entdeckung der Schnelle und Richtung von Strömungen zu erhalten suchen. Wir hatten auch gedruckte Papiere der Art bey uns, auf denen auch in Russischer Sprache das Angegebene gesagt war; diese sollten wir aber nicht gebrauchen, so lange wir bey der Isabella waren. Um die Flaschen bemerklich zu machen, wurde, nachdem sie gepfropft und versiegelt waren, ein Stück weißes Zeug über den Hals gebunden, wodurch man sie auf bedeutende Entfernungen sehen konnte.

Man war, glaube ich, Willens, jeden Tag um 1 Uhr Nachmittags solch eine Flasche in's Meer zu werfen; man konnte um diese Zeit die Breite und Länge des Schiffes, und konnte Wetter, Wind, Wärme des Wassers und der Luft angeben; auch sollten andere bemerkenswerthe Puncte auf das Papier geschrieben werden.

Während der folgenden zwey Tage fiel nichts Merkwürdiges vor. Das Wetter war schön, der Wärmegrad der Luft und des Wassers war fast derselbe, der des erstern gewöhnlich 50°, der des letztern 49°. Einige Landvögel setzten sich auf das Tauwerk; sie schienen ganz erschöpft; denn zwey ließen sich mit der Hand fangen. Wahrscheinlich waren sie durch den starken Südostwind, den wir den 4. hatten, von Shetland verweht.

Bis zum 15. waren wir bey dem schönen Wetter im Stande, die neuen Instrumente zu versuchen, die für diese Ausrüstung erfunden und ihr geliefert worden waren. Des Capitän Kater's Höhen-Instrument schien seinem Endzwecke sehr gut zu entsprechen, da man verschiedene Mahle die Breite dadurch bis auf eine Meile, eben so, wie durch den Sextanten, gefunden hatte. Ich habe nur das dagegen einwerfen hören, daß bey hohler See, wenn das Schiff sich stark bewegt, es schwer ist, damit Beobachtungen anzustellen. In dem Meere aber, wo es gebraucht werden soll, ist das Wasser mehrentheils ruhig, so daß dieses Instrument wohl sehr nützlich seyn wird. Der Zweck desselben ist, die Sonnenhöhe zu finden, wenn der Horizont durch Wolken und Nebel so verdunkelt ist, daß man ihn durch die gewöhnliche Methode nicht finden kann.

Der Azimuth-Compaß, von demselben sinnreichen Erfinder, ist auch versucht worden, und es läßt sich bey seinem leichten und zarten Bau erwarten, daß er in hohen Breiten nützlich seyn wird, wo wahrscheinlich der gewöhnliche Compaß sich sehr langsam bewegen wird.

Die andern Instrumente, die wir haben, sind, glaube ich, schon früher gebraucht worden; Troughton's Kräusel-Horizont ausgenommen, mit dem auch Versuche angestellt wurden; doch glaube ich, daß die bisherigen nicht hinreichend sind, um eine entscheidende

Meynung darüber zu begründen; man kann nur sagen, daß er bis jetzt noch seinem Endzwecke nicht entsprochen hat. Mit Doctor Wollaston's Neigungs-Proportional-Zirkel (Dipsector) wurden auch mehrere Versuche angestellt, und aus den damit angestellten Beobachtungen geht hervor, daß er unter gewissen Umständen sehr brauchbar ist; im Allgemeinen wird die Neigung des Meerhorizontes eben so angenommen werden, wie sie in den Tafeln mehrerer Bücher über Schifffahrtskunde angegeben ist. Es ist indessen sehr gut, ein Instrument zu besitzen, durch das ein Irrthum, der von ungewöhnlicher Brechung im Luftkreise herrührt, verbessert werden kann. Die meteorologischen Instrumente, das Barometer, die Thermometer, Hygrometer und das Aërometer (Hydrometer), wurden zu bestimmten Zeiten beobachtet, und die Beobachtungen aufgeschrieben. Der Stand des See-Barometers und des darin befindlichen Thermometers wurde regelmäßig von 6 zu 6 Stunden, um 6 Uhr Vormittags, um Mittag, um 6 Uhr Nachmittags und um Mitternacht, beobachtet.

Der Wärmegrad der Luft im Schatten und des Seewassers an der Oberfläche wurde Tag und Nacht alle zwey Stunden beobachtet, und wenn Gelegenheit dazu war, so wurde die Wärme der See in einer beträchtlichen Tiefe durch ein selbst aufzeichnendes Thermometer gemessen.

Der Stand des Hygrometers wurde gewöhnlich Ein Mahl täglich beobachtet, und eben so oft die specifische Schwere des Seewassers. Noch eine tägliche Beobachtung wurde, wenn das Wetter es zuließ, gemacht, nähmlich über die Farbe des Himmels. Dieß geschieht mittelst eines kleinen Buches, das 14 blaue Blätter von unterschiedenen Nuancen hat; bey der Vergleichung mit dem Himmel wurde die Nummer des Blattes, das in Farbe mit ihm übereinstimmte, angemerkt. So einfach diese Beobachtung, oder vielmehr das Instrument ist, mit dem sie gemacht wird, so hat es doch einen Nahmen bekommen, der so gelehrt klingt als einer an Bord; denn es heißt Cyanometer.

Um 5 Uhr Nachmittags wurde eine weiße Substanz auf dem Wasser schwimmend bemerkt, und durch ein deßhalb herabgelassenes Bret aufgefischt. Es war ein Stück Wallfischspeck, etwa zehn Pfund schwer. Der fettige Theil war gänzlich ausgewaschen und von Vögeln weggepickt; denn einer von denen, den die Seeleute Malmock (Fulmor, oder Procellaria glacialis) nennen, speisete eben davon. Beym Durchschneiden zeigte es sich völlig frisch, und nach der Meynung des Schiffers Herrn Allison und des Steuermannes Herrn Philips konnte es höchstens einen Monath im Wasser gelegen haben.

Es mußte übrigens, nach der Bemerkung des Letztern, von einem getödteten Wallfische herkommen, da der Speck der crepirten immer röthlich ist, da sie kein Blut verlieren, während das der gefangenen so aussieht, wie das aufgefischte Stück. Der Umstand, daß wir dasselbe hier fanden, verdient mehr Aufmerksamkeit als es Anfangs scheint, da er einiges Licht auf die Richtung und Stärke des Stromes wirft, der es wahrscheinlich herbrachte. Es sind mir nähmlich nur zwey andere Arten, wie das Stück Speck auf den Fleck hinkommen könnte, bekannt; es konnte nähmlich ein Wallfisch an dem Flecke selbst gefangen worden seyn, oder es war das Stück Speck von einem zurückkehrenden Wallfischfänger gefallen. Aber nach dem, was ich darüber erfahren habe, werden Wallfische östlich vom Cap Farewell nirgends anders als bey Spitzbergen (Greenland seas) gefangen, und so früh im Jahre war schwerlich ein Grönlandsfahrer schon auf der Rückreise. Man muß also annehmen, das Stück Speck sey durch einen Strom, entweder von der Davis-Straße, oder von Spitzbergen (Greenland seas), hergetrieben. Von der erstern, oder eigentlich vom Cap Farewell, waren wir dermahlen ungefähr 200 Meilen (leagues), und von der Gegend, wo gewöhnlich bey Spitzbergen (Greenland) gefischt wird, noch weiter, so daß es wahrscheinlicher ist, daß das Stück Speck von der Davis-Straße kam.

Seitdem wir Shetland verließen, hatten wir ein Netz hinter dem Schiffe ausgeworfen, um jedes See-Product, das etwa noch an der Oberfläche schwimmen möchte, aufzufangen. Den 17. fanden wir zuerst etwas darin; es war eine Meduse, die ganz gallertartig und halb durchsichtig war.

Mittwoch den 20. fischten wir ein Stück Tannenholz (firwood) von etwa 3 Fuß Länge und von demselben Umfange auf. Wahrscheinlich war es eine Wurzel, die von einem Ufer weggerissen worden; denn es war keine Spur von Bearbeitung daran zu bemerken; indessen war es gegen Felsen oder Eisstücke so gescheuert, daß die Spuren der etwanigen Bearbeitung wohl fast verschwunden seyn würden. Sonst hatte es sich ziemlich erhalten. Nicht unwahrscheinlich kam es von der Nordküste von Amerika; nach dem Orte, wo wir es auffischten, zu schließen; denn wir waren unter 57° 50′ nördlicher Breite und 36° 21′ westlicher Länge.

Wir hatten seit drey Tagen vielen Nebel gehabt; abgerechnet die sogenannte Naßkälte, war es indessen ziemlich milde gewesen, indem die Temperatur der Luft und des Wassers im Durchschnitte 46° Fahrenheit war.

Freytag den 22. Außer den Gründen, die früher angegeben

wurden, daß das Stück Speck durch eine westliche Strömung uns zugeführt wurde, ist seit drey Tagen diese Vermuthung noch durch einen andern Umstand verstärkt worden. Die specifische Schwere des Seewassers am 20. und 21. war nähmlich 1027,4; heute um dieselbe Stunde (6 Uhr Nachmittags) war sie viel größer, nähmlich 1027,68. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Unterschied von einer westlichen Strömung herrührt, die aus der Davis-Straße rund um Cap Färewell herkommt, und die in der dermahligen Jahreszeit durch die Menge des darin aufgelöseten Eises süßer seyn muß. Daß das Aërometer dieser Strömung am 20. und 21. gleiche Schwere anzeigen würde, ließ sich erwarten; denn wir waren diese beyden Tage fast in derselben Breite, nähmlich um Mittag den 20. im 57° 50′ nördlicher Breite, und den 21. im 57° 52′ nördlicher Breite. Den 22. hingegen, wo wir im 57° 08′ nördlicher Breite waren, kann man annehmen, daß wir außerhalb der südlichen Gränze der Strömung gewesen, da die specifische Schwere des Seewassers so groß war, als wir sie nur irgendwo im Atlantischen Meere gefunden hatten. Bis zu welchem Grade der Länge diese Strömung, wenn ich sie so bestimmt annehmen kann, süßeres Wasser führt, haben wir nicht bestimmen können, da es mehrere Tage vor dem 20. so stürmisch war, daß kein genauerer Versuch gemacht werden konnte. Nur den 16. hatte man die specifische Schwere mit Sicherheit bestimmen können, und da war sie 1027,7, und wir waren im 56° 58′ 33″ nördlicher Breite und im 25° 34′ westlicher Länge. Es ist deßhalb klar, daß, ehe die Strömung so weit kam, sie ihre Versüßung durch Vermischung mit dem Ocean verlor. Daß sie indessen süßeres Wasser bedeutend ostwärts vom Cap Farewell führt, ist augenscheinlich; denn den 20. hatten wir 36° 21′, und gestern 39° 45′ westliche Länge.

Wir bemerkten auch als eine Bestätigung dessen, was aus den unterschiedenen specifischen Schweren des Seewassers gefolgert worden, daß vom 17. bis zum 21. der Wärmegrad desselben immer geringer als der der Luft war, während wir gewöhnlich das Entgegengesetzte gefunden hatten. Diese Veränderung kann, dünkt mich, derselben Ursache, als die Veränderung der specifischen Schwere, zugeschrieben werden, da das kältere Eiswasser die Wassermasse, mit der es sich vermischt, abkältet, so daß wahrscheinlich, wo diese Strömung Statt findet, das Wasser kälter ist als die Luft.

Gestern und heute flatterten einige Landvögel so erschöpft um das Schiff, daß sie sich mit der Hand greifen ließen. Es waren solche, die wir bey Shetland fingen, Weindrosseln (motacilla oenanthe).

Dinstag den 26., etwa um 5 Uhr Nachmittags, sahen wir in der Entfernung zum ersten Mahl etwas, womit wir uns vertrauter machen werden, obgleich wir heute begierig waren, es zu sehen, nähmlich einen großen Eisberg, den man von der Mastspitze in Nordost bemerkte. Um 7 Uhr kamen wir ihm bis auf 9 oder 10 Meilen (miles) nahe, und nun zeigte er uns ein prächtiges Schauspiel, da er wie ein ungeheurer Felsen von weißem Marmor sich aus dem Meere erhob. Wir waren zu weit ab, um einen Begriff von seiner Größe bekommen zu können, doch werden wir bald Gelegenheit haben, einige dieser ungeheuern Massen wirklich zu messen. Diesen Nachmittag zeigten das Thermometer und das Aërometer an, daß wir uns dem Eise näherten; ersteres fiel in der Luft und im Wasser auf 37°, und die specifische Schwere des Seewassers war nicht mehr als 1027,5. Die Wolken waren auch in Nordwesten nahe am Horizont ungewöhnlich weiß, so daß sie an einigen Stellen wie beschneyte Berge aussahen, die aus dem Ocean hervor ragten. Die Farbe des Seewassers war seit einigen Tagen bedeutend verändert. Statt der hellblauen Farbe, die es von Shetland bis auf die Länge vom Cap Farewell zeigte, war es bey klarem Wetter fast hellbräunlich, und bey nebeligem trübe, wie an der Mündung großer Flüsse.

Die specifische Schwere des Seewassers nimmt täglich ab. Den 27. um 6 Uhr Nachmittags war sie nur 1027,2, bey einer Temperatur von 44°. Zwey Tage vorher hatte die Isabella die Strömung untersucht, und gefunden, daß sie nordwest, und etwa 7 oder 8 Meilen (miles) in 24 Stunden läuft.

Donnerstag den 28. kamen wir bey drey Eisbergen vorbey; Lieutenant Parry maß die Höhe des größten, indem er die Höhenwinkel desselben aufnahm, und ihn an zwey Stellen peilte, deren Entfernung durch das Patentlog bestimmt wurde. Die Höhe betrug 51 Fuß; rund um die Berge waren eine Menge Vögel von verschiedenen Arten, von denen einige den Schiffen auf eine bedeutende Entfernung folgten.

In der Nacht und den folgenden Morgen kamen wir bey mehreren Eisbergen und kleinern Eisstücken vorbey. Am 29. sahen wir den größten, den wir bis jetzt bemerkt hatten. Auf der Spitze desselben war eine ungeheure runde Masse, die einem Thurme ähnelte, und weißer als die andern Theile war. Wir hatten heute eine Probe eines nördlichen Sommers; denn es schneyete und schloßte fast den ganzen Tag. Es ward dadurch so trübe, daß man sehr aufmerksam seyn mußte, um nicht gegen das Eis zu gerathen, was besonders in der Nacht gefährlich seyn würde, wenn diese einige

Zeit dauerte. Dieß findet indessen so wenig Statt, daß vorige Nacht, obgleich wir nur unter 62° nördlicher Breite waren, das Zwielicht während der kurzen Zeit, welche die Sonne unter dem Horizont ist, so stark war, daß ein nur irgend großer Gegenstand fast so deutlich als beym Tageslichte gesehen werden konnte. Diese Nacht wird dieses gebrochene Licht noch stärker und die Nacht kürzer seyn; denn um Mitternacht werden wir bey diesem Winde unter dem 63° nördlicher Breite seyn.

Sonnabend den 30. May. Die Kälte nimmt zu. Das Thau- und Segelwerk, das gestern naß war, war heute regelmäßig gefroren und hin und wieder mit Eiszapfen besetzt. Das Thermometer stieg um Mittag im Schatten nicht höher als $28\frac{1}{2}$°, und zeigte an der Meeresoberfläche auf den Gefrierpunct, ungeachtet das Wetter heute angenehmer war als es seit mehreren Tagen gewesen.

Während der Nacht konnte ich die Kürze, oder vielmehr die gänzliche Abwesenheit der Dunkelheit beobachten. Ich war bis zwey Uhr Morgens (den 31.) auf dem Verdecke geblieben, um bey der Messung eines großen Eisberges zu seyn, an dem wir vorbey kamen, und ich fand, daß ich um Mitternacht den kleinsten Druck lesen konnte, und um halb zwey Uhr war es so hell, daß ich mit Leichtigkeit die Abtheilungen auf dem Gradbogen des Sextanten, mit dem der Eisberg gemessen werden sollte, unterscheiden konnte.

Dieser Eisberg war 85 Fuß hoch und 518 Fuß rund um die Grundfläche lang. An einigen Stellen brandete das Meer in einer beträchtlichen Entfernung davon sehr heftig, wahrscheinlich wegen einigen Zungen, die davon unter Wasser abgingen; denn ziemlich weit davon unter dem Winde war ein Strom von kleinen Eisstücken, die davon losgerissen waren. Er bildete ein unregelmäßiges Viereck, von dem eine Seite ganz senkrecht war. Von dieser Seite verflächte er sich allmählich nach der entgegen gesetzten, wo er nur 10 bis 12 Fuß über dem Wasser stand. Ich habe diese Gestalt fast bey allen bisher gesehenen Eisbergen bemerkt, so daß sie auf einer Seite hoch und senkrecht waren, und allmählich nach der entgegen gesetzten niedrigen Seite sich senkten. Indessen haben nicht alle Eisberge diese Gestalt, sondern einige so sonderbare Umrisse, daß es schwer seyn würde, sie zu beschreiben.

Montag den 1. Juny sahen wir eine große Anzahl von Finnfischen (balaena physalus). Diese sind gewöhnlich so lang als der eigentliche Wallfisch, und wohl noch länger, aber nie so dick, und ihr Speck ist selten über 5 bis 6 Zoll stark. Deßwegen und wegen der Schwierigkeit beym Fange derselben, der zuweilen gefährlich ist, werden sie selten von den Wallfischfängern angegriffen. Ich höre indessen,

daß die Grönländer ihr Fleisch dem des Wallfisches vorziehen, und sie deßhalb mehr verfolgen als die Wallfischfänger. Einige hoben ihren ungeheuren Schwanz aus dem Wasser, und schlugen damit mit großer Heftigkeit. Diejenigen, die auf dem Wallfischfange gewesen waren, sagten, sie machten diese heftige Bewegung, weil sie sich begatteten. Man hat mir gesagt, daß, wo diese Finnfische sich in großer Menge aufhalten, man fast nie einen Wallfisch sieht. In Rücksicht der Robben ist es umgekehrt; denn wir sahen sie heute in größerer Menge als je. Doch muß man daraus nicht schließen, daß die Finnfische und Robben in Gesellschaft leben; ich vermuthe vielmehr, daß dieses nicht Statt findet, obgleich wir sie zusammen gesehen hatten. Wir schossen nach einigen der letzteren, aber ohne Erfolg, da sie augenblicklich untertauchten; sey es, daß sie getroffen waren oder nicht. Glücklicher waren wir darin, daß wir einige Vögel uns verschafften. Da das Wetter sehr schön war, so wurde ein Boot nach einem Eisberge geschickt, um welchen wir eine große Menge Vögel sahen. Vier davon wurden geschossen, nähmlich eine Lomme (colymbus troile) (a loon); ein Malmock, worin ein Ey ohne Schale war; eine Möve (larus rissa) (a Kittiwake), und eine Seeschwalbe (sterna hirundo) (a Greenland swallow). Sie waren alle sehr fett, besonders die beyden ersten, da sie eine viertelzöllige Lage Fett unter der Haut hatten. Diese und der dicke Flaum, den sie an der Brust haben, schützen sie vorzüglich gegen die Kälte des Klima's.

Wir waren erstaunt, uns heute dicht bey dem gestern erwähnten Eisberge zu befinden, nachdem wir 24 Stunden herum gekreuzt waren, und uns bemüht hatten, nach Norden zu gelangen. Wir kamen heute so dicht dabey vorbey, als das erste Mahl, obgleich wir um Mittag 6 Meilen (miles) nördlicher waren als gestern, indem unsere heutige nördliche Breite 63° 51′ 08″ war, und unsere gestrige 63° 45′. Dieß scheint gegen das zu sprechen, was kürzlich wegen einer Strömung, die nach Süden und Osten um das Cap Farewell herum geht, gesagt worden ist. Sey dem nun, wie ihm wolle, so werde ich immer die Thatsachen angeben, so unvereinbar sie scheinen mögen.

Den 2. Juny fuhren wir durch mehrere Ströme (streams) und Flacken (patches) Eis, zwischen denen wir zahlreiche Schwärme von den Vögeln sahen, welche die Seeleute Meerleyern (rotges) nennen, die alca alle Pennants. Es ist ein sehr schöner kleiner Vogel, den Pennant gut beschrieben hat. Wir schossen einen, und fanden, daß er gut zu essen war.

Es möchte nöthig seyn, hier eine Erklärung der eben gebrauch=

ten Ausdrücke, Ströme und Flacken (streams et patches) Eis und einiger anderer zu geben, durch die man gewöhnlich die verschiedenen Formen beschreibt, in denen man das Eis in diesen Gegenden trifft.

Die ungeheuren Massen Eis, die man in der Davis-Straße und zuweilen bey Spitzbergen (Greenland) trifft, nennt man Eisberge oder Eisinseln (icebergs or iceislands). Liegt eine Anzahl Stücke so zusammen, daß man sie von der Mastspitze nicht übersehen kann, so nennt man dieß einen Pack (a Pack). Kann man über die Ansammlung wegsehen, und ist sie rund oder viereckig, so heißt sie ein Flacken (Patch); ist sie länglich, so heißt sie ein Strom (Stream), sey sie auch noch so schmal, wenn nur die Stücke an einander liegen.

Ein Feld (field) ist eine zusammenhängende Eisfläche, die so groß ist, daß man sie nicht von der Mastspitze übersehen kann. Große Eisstücke, die aber kleiner als Felder sind, heißen Floße (floes). Felder kann man also mit Packen, und Floße mit Flacken vergleichen.

Kleine Stücke, die von den großen abbrechen, heißen Eisbraß (icebrash), und kann dieses in Strömen oder Flacken sich gesammelt haben.

Man sagt, Eis ist lose (loose), offen (open), oder treibend (drift), wenn die Stücke so getrennt sind, daß ein Schiff durch kann.

Ein Höker (hummock) ist eine Hervorragung, die auf irgend einer Eisfläche über der Ebene hervor steht. Eine Wade (calf) ist ein Stück Eis, das auf dieselbe Weise herab gedrückt worden, wie ein Höker gehoben worden, indem nähmlich Stücke Eis einander zerquetschen.

Diese Erklärungen sind aus Herrn Scoresby's Abhandlung über Polareis. Er gibt auch an, daß Eis von süßem Wasser von dem von Seewasser durch seine Schwärze, so lange es in der See schwimmt, und durch eine sehr schöne grüne Farbe, wenn man es heraus nimmt, unterschieden werden kann. Ich will gern zugeben, daß dieß mehrentheils der Fall ist, glaube indessen, daß Eis süß (fresh) seyn kann, ohne diese merkwürdigen Eigenschaften zu haben; denn das, was wir gestern von dem Eisberge mitnahmen, war vollkommen süß, obgleich es im Wasser nicht schwarz, und außer demselben nicht grün, sondern weiß oder krystallartig aussah, besonders in der Luft, während der Theil des Eisberges, der über dem Wasser war, mir mehr in's Blaue als in's Grüne zu spielen schien. Es mag vermessen seyn, daß ich einem Manne widerspreche, der so viele Gelegenheit gehabt hat, diesen Gegenstand gründlich kennen zu lernen; mit aller Achtung für seine größern Kenntnisse muß ich ihm aber doch in Rücksicht der Farbe des Eises von süßem Wasser widersprechen. Sollte

ich finden, daß die angegebene Beobachtung als einzige Ausnahme von der Regel da steht, so werde ich es späterhin angeben.

Den Vormittag des Mittwochs, als den 3. Juny, mußten wir östlich segeln, um frey vom Eise zu bleiben, das nördlich und westlich in Flacken und einzelnen Stücken reichte, so weit man sehen konnte; indessen konnte man, der dicken Luft halber, dieß nicht weit. Zwischen 12 und 1 Uhr Nachmittags sahen wir die Küste Grönlands zum zweyten Mahl; denn den 31. hatte man sie undeutlich von der Mastspitze bemerkt. Auch war unsere Entfernung fast zu groß, als daß wir das Land hätten deutlich sehen können, als wir demselben am nächsten waren, ehe wir nähmlich umlagten; unsere Entfernung davon wurde damahls nähmlich auf 50 Meilen (miles) geschätzt. Auch von der Isabella wurde durch den Telegraphen angezeigt, daß wir so weit vom Lande wären.

Man konnte nicht erwarten, in solch einer Entfernung viel zu sehen; wir sahen aber genug, um uns von der öden und traurigen Beschaffenheit Grönlands eine Vorstellung machen zu können. Denn statt daß das Auge und Gemüth erheitert worden wären, wie gewöhnlich der Fall ist, wenn man nach einer Seereise zuerst Land sieht, wirkte die trübe Aussicht auf beschneyete Berge und schwarze Klippen oder Abgründe, auf denen wegen ihrer Steilheit weder Schnee noch Eis liegen konnte, nur niederschlagend. Wir konnten weder die Gipfel noch den Fuß der Berg sehen, da erstere eine Wolke, letztere wegen der Entfernung die See verbarg.

Wir fanden, daß dieser Theil der Küste auf den Karten zu sehr östlich dargestellt ist, nach unsern Chronometern mehr als 2 Grad, wenn wir nähmlich nicht weiter davon waren, als wir zu seyn glaubten.

Donnerstag den 4. sahen wir das Land besser als gestern, da das Wetter heller war; wir waren übrigens wohl noch eben so weit davon. Am Horizont über dem Lande war es wolkenleer, und wir konnten deutlich die Spitzen der Berge auf eine gute Strecke in's Land hinein sehen. Sie schienen fast alle gleich hoch, alle spitz und durch kleine Thäler getrennt, die mit Schnee bedeckt oder vielmehr gehüllt waren. Alles was wir vom Lande sahen, die schwarzen Klippen und Abgründe abgerechnet, war damit bedeckt.

Unsers Königs Geburtstag wurde in unserm kleinen Kreise nicht vergessen; denn seine Gesundheit wurde nach Tische so herzlich und freudig getrunken, als bey irgend einem Mahle in seinem weiten Reiche.

Während den beyden folgenden Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor. Da der Wind uns gerade entgegen war, waren wir gezwun-

gen, fast auf demselben Wege zwischen Land und Eis zu kreuzen. Der Raum zwischen diesen beträgt nicht über 80 bis 90 Meilen; denn wir sahen in 24 Stunden immer beyde. Wir erkennen immer, daß wir uns dem Eise nähern, ehe wir es erreichen oder sehen, da fast immer in der Richtung, wo es liegt, ein weißer Nebel, ein Schimmer, der gewöhnlich der Eisbock (iceblink) genannt wird, längs dem Horizont liegt. Dieser Schimmer nimmt gewöhnlich eine eigenthümliche Form, die eines Abschnittes aus einem großen Kreise, an, dessen Convexität nach oben gerichtet ist. Der mittere Theil desselben erreicht gewöhnlich eine Höhe von 5 Graden. Mehrentheils stießen wir einige Meilen von der großen Eismasse auf einzelne kleine Eisstücke, die, wie wir weiter kamen, an Menge und Größe zunahmen. Ich habe auch bemerkt, daß in der Nähe des Eises immer mehr Vögel sind.

Vom 6. bis zum 9. arbeiteten wir uns durch das Eis, welches den letzten Tag so dicht an einander gepackt war, daß es unmöglich war, in irgend einer nördlichen oder westlichen Richtuug durchzukommen, da es vom Lande westwärts, so weit wir sehen konnten, herüber reichte. Nachdem wir zwischen dem losen Eise uns so weit als möglich durchgearbeitet hatten, näherten wir uns endlich dem Lande, und legten uns an einen Eisberg fest *), der 3 oder 4 Meilen vom Lande, oder vielmehr von einigen Inseln, die zwischen uns und dem Hauptlande lagen, auf dem Grunde saß. Wir waren nicht lange hier, als eine Anzahl Eskimo's in ihren Kähnen an uns heran kamen. Einige hatten einiges wildes Geflügel, Eyer und Robbenfelle zu verhandeln, und die Andern schienen bloß aus Neugierde gekommen zu seyn. Vorzüglich schienen sie Kleidungsstücke, Eisen, Tabak und Brauntwein erstehen zu wollen; indessen glaube ich, mochten sie Alles gerne. Sie hatten aber so wenig zu verkaufen, daß nur wenig von dem, was sie verlangten, ihnen gegeben werden konnte; es sey denn, man hätte es ihnen geschenkt. Sie erzählten uns mittelst Verdolmetschung ihres Landsmanns Sackhouse **), daß bis jetzt kein Wallfisch-

*) Die gewöhnliche Art, wie man sich am Eise fest macht, besteht darin, daß man ein kleines Loch darein hauet, und darin einen starken eisernen Haken befestiget, den man einen Eisanker nennt, an dem sich ein Trost oder eine Leine befindet.

**) Er ist hier geboren; ich glaube an der Südost-Bay. Er wurde vor zwey Jahren durch eine nach Leith gehörige Fischerey-Schmack dahin gebracht. Der Rheder derselben scheint sich viel um ihn bekümmert zu haben; denn er kann ein wenig lesen und schreiben, und hat einen Begriff vom Zeichnen. Das Englische spricht er ziemlich.

fänger wegen des Eises nördlicher habe herauf kommen können. Wir bezweifeln indessen diese Erzählung, die sie wahrscheinlich erfunden haben, um uns hier aufzuhalten und sich einen guten Markt zu verschaffen. Die von mehreren Schriftstellern von den Grönländern und ihren Canoe's gegebene Beschreibung stimmt so gut mit dem, was wir bisher gesehen haben, überein, daß es überflüssig scheinen möchte, daß ich ihre Schilderung versuche; da ich aber meine Bemerkungen nicht bloß auf das beschränken will, was mir neu scheint, so werde ich kurz unsere Gäste und ihre Kajak's oder Canoe's beschreiben.

Die Erstern waren noch unter der mittlern Größe, aber gut gebaut und stark. Ihr Gesicht war im Durchschnitte, doch nicht immer, breit; denn Einige hatten sehr starke Backenknochen und ein langes Gesicht. Die mit breiten Gesichtern hatten eine glatte Nase und dicke Lippen. Sie hatten kleine, tiefliegende Augen, und eine in das schmutzig-olivenfarbene ziehende Haut. Einige hatten lange Bärte, und Andere sahen sehr kahl im Gesichte aus, als wenn ihnen der Bart ausgerupft wäre. Ihr Haar war schlicht, grob und pechschwarz. Ihr Anzug war größten Theils aus Robbenfellen gemacht, und bestand in einer Art Kittel und in Beinkleidern, an denen der haarige Theil nach außen gekehrt war. Auf dem Kopfe hatten sie eine Art Perrücke. Diejenigen, die ich außerhalb ihrer Canoe's sah, hatten Stiefeln an, die ebenfalls aus Robbenfellen gemacht waren, doch war die haarige Seite hier immer inwendig. Ihre Hände und Füße schienen mir im Verhältnisse ihres Körperbaues klein, doch will ich nicht zu sehr auf Kleinigkeiten bey ihnen Rücksicht nehmen, da wir wohl noch Gelegenheit haben werden, Eingeborne in einem ursprünglichern Zustande zu sehen, als in dem unsere dermahligen Gäste sind, die mir eine aus Dänen und Eingebornen gemischte Raçe zu seyn scheinen; auch würde ein einzelner Besuch einiger Wenigen kaum hinreichen, einen nur einiger Maßen richtigen Begriff von einem ganzen Volke zu geben.

Ihre Canoe's bestanden aus Robbenfellen, die auf einem hölzernen Rahmen dicht zusammen genäht waren. Im Durchschnitte waren sie 16 bis 18 Fuß lang, aber sehr eng; indem sie fast nie über zwey Fuß breit waren. Ihre Gestalt war fast die eines Weberschiffes; beyde Enden sind indessen ein wenig aufwärts gedreht, das hintere ein wenig mehr als das vordere. In der Mitte ist ein kreisförmiges Loch, worin der Grönländer sitzt, und so wenig umzuschlagen fürchtet, als säße er

---

Er ist bey uns als Dolmetscher angestellt, doch beschränkt er sich nicht darauf, da er mit den Matrosen arbeitet, und, wie ich höre, fast eben so brauchbar und willig als einer von diesen ist.

in der schönsten Barkasse. Rund um den Rand dieses Loches befestigen sie den Zipfel oder das untere Ende ihres Robbenfell-Kittels, und dadurch wird das Canoe selbst bey dem stürmischsten Meer wasserdicht. Wenn sie sich ausruhen wollen, so lehnen sie sich auf eine Seite, und stützen sich auf das Ende ihres Ruders. Ich habe indessen gesehen, daß Einige ohne diesen Kunstgriff, der vielleicht nur bey stürmischem Wetter nöthig ist, sich im Gleichgewichte halten.

Ihre Ruder sind fünf bis sechs Fuß lang, in der Mitte, wo sie sie halten, schmal, und an beyden Enden breit. Dadurch, daß sie abwechselnd an jeder Seite damit schlagen, gleiten sie mit einer Schnelligkeit durch das Wasser, die der des geschwindesten Ruderbootes gleich kommt, wenn nicht gar sie übertrifft. Wegen der Geschicklichkeit, mit der sie ihre Canoe's regieren, glaube ich, daß sie völlig sicher darin sind, obgleich jemand, der daran nicht gewöhnt wäre, in Gefahr wäre, umzuschlagen.

Was an diesen Booten in andern Gegenden als ein Fehler betrachtet werden würde, ist in diesem Lande eine wesentliche Eigenschaft; vorzüglich betrifft diese Bemerkung ihre Leichtigkeit; denn wenn sie in Gefahr sind, vom Eise eingeschlossen zu werden, so steigen sie auf dieses hinauf, und können ihre Canoe's leicht auf der Schulter oder selbst unter dem Arme tragen. Daß sie so flach auf dem Wasser sind, ist wieder ein Vortheil; denn sie können dicht an Robben und Vögeln kommen, ohne bemerkt zu werden. Ihre Geräthschaft zum Fisch- und Vogelfang, Speere, Harpunen, Leinen und Lanzen, liegt vor ihnen; ein aufgeblasenes Seehundsfell aber hinten. Diese Geräthschaften sind, obgleich einfach, sehr gut zu ihren Zwecken eingerichtet. An der Harpune, mit der sie die Robben tödten, ist das aufgeblasene Seehundsfell mit einem langen Riemen befestiget. Diese Boye dient zu einem doppelten Zwecke; sie zeigt erstens die Richtung an, welche die Thiere nehmen, so daß sie leichter verfolgt werden können; und zweytens erschöpft sie ihre Kräfte, weil sie, wenn sie verwundet sind, immer untertauchen und durch das Arbeiten gegen das hebende Fell in kurzer Zeit ihren Verfolgern in die Hände fallen.

Nach diesen flüchtigen Bemerkungen über die befellten Einwohner dieser traurigen Gegenden, wende ich mich zu Gegenständen, die mehr unmittelbar zum Zwecke gehören.

Obgleich wir vom Eise in der Fortsetzung unserer Reise unterbrochen wurden, verfloß die Zeit nicht ungenützt. Denn es wurden im Laufe des Nachmittags mehrere Beobachtungen auf dem Eisberge, an den wir uns befestiget hatten, gemacht.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, daß dieser Theil der Küste auf den Karten fast 3 Grad östlicher gezeichnet ist, als wo er seyn sollte.

Die Länge betrug nach den Karten	50°, 50′. W.	
" " " " Mondes-Distanzen	53. 42. —	
	2. 54. W.	

Die Breiten nach Beobachtung Mittags .	68°, 22′, 15. N.
Dieselben nach Mitternachtshöhen . .	68, 25, 43. —
Die Länge nach Mondes-Distanzen . .	53, 42, 00. W.
Die Abweichung	67, 32, 00. —
Die Neigung der Magnetnadel . . .	82, 30, 00. —

Abgesehen von der Bequemlichkeit, die der Eisberg darboth, um magnetische Beobachtungen zu machen, in so fern die Magnetnadeln hier keiner örtlichen Anziehung unterworfen waren, die kürzlich am Bord sehr bedeutend auf sie gewirkt hatte, both er auch einen Gegenstand der Nachforschung an und für sich dar. Er war nähmlich, obgleich keiner der größten, die um uns waren, groß genug, um einiger Maßen eine Vorstellung von der Größe der ungeheuern Maßen zu geben, die wir täglich sahen. Seine Höhe über der Wasserfläche wurde mit dem Loth gemessen, und betrug 9 Faden (54 Fuß), die Tiefe des Wassers daneben betrug 53 Faden (318 Fuß); eben so tief mußte der Eisberg gehen, denn er saß am Grunde fest, so daß seine ganze Höhe nicht weniger als 372 Fuß war. Die Länge und Breite wurde nicht gemessen, ich sollte aber denken, daß sein kürzester Durchmesser seine Höhe bey weitem übertraf. Die Eskimo's sagten: er sey voriges Jahr hergekommen, sie wußten aber nicht woher; er muß weit her seyn; denn das flache Land in dieser Gegend ist gar nicht so beschaffen, daß sich solche ungeheure Eismassen, als hier auf dem Grunde sitzen, davon hätten bilden können. Daß steile Ufer und tiefes Wasser zu ihrer Bildung nöthig seyen, ergibt sich aus mehreren Gründen. Erstlich müssen sie, um zu schwimmen, eine größere Tiefe haben als wir hier fanden, und zweytens haben sie, wie angegeben, mehrentheils eine senkrechte Seite, von der ich mir vorstelle, daß sie bey ihrer Entstehung an einem hohen Felsen oder an einem Abgrunde befestiget war. Und obgleich sie aus festem, dichtem Eise bestehen, so ist es doch augenscheinlich, daß sie aus Hagel und Schnee gebildet wurden, die an einen steilen Felsen oder Hügel fielen oder darüber hingetrieben wurden, und so die sich ansammelnde Masse Anhalt bekam. Diese muß sich wahrscheinlich mehrere Jahre sammeln, ehe sie abbricht, und es möchte um so weniger zu bezweifeln seyn, daß sie auf diese Weise entsteht, da das Eis ganz süßes Wasser gibt, so daß wir diesen Nachmittag einige Gefäße damit füllten, um es zum Kochen zu gebrauchen.

Der Gedanke, daß diese Eisberge mehrere Jahre zu ihrer Bildung

bedürfen, entstand bey mir dadurch, daß wir an einer Seite des oben erwähnten Eisberges ein regelmäßiges Lager Sand und Grand einige Fuß über dem Wasser fanden, und außer dem noch eine große Menge großer Steine, von denen einer fast eine Tonne wog, an mehreren Orten darin wie eingesprengt waren.

Diese Steine, und besonders die Lage Sand, sind nach meiner Meynung im Sommer durch einen Regenguß von dem Berge oder Hügel, an den sich der Eisberg bildete, herab gespült worden. Künftige Beobachtung wird uns hoffentlich darüber Gewißheit verschaffen. Ein Stück Eis von diesem Berge wurde zu einem vollkommenen Würfel von 36 Linien Seite geschnitten. Als dieser in einem Eimer mit Seewasser von 32° Temperatur und 1026,9 specifische Schwere geworfen wurde, blieben 5 Linien oder fast ein Siebentel über Wasser, welches fast dasselbe Verhältniß ist, was wir zwischen dem Theile des Eisberges über und unter dem Wasser fanden.

In der Nacht *) schloß sich das Eis um die Schiffe, so daß wir am folgenden Morgen, den 10. Juny, den Eisberg verlassen, und so gut wir konnten, in die freye See gehen mußten, wenn ich Wasser, das allenthalben mit Eisstücken vermischt ist, so nennen kann. Wir sahen zuerst einen Wallfisch; ein Anblick, der unsere auf dem Wallfischfange gewesenen Matrosen so erheiterte, als der von Wild einen leidenschaftlichen Jäger. Sie waren alle bey der Hand, und begierig, Jagd darauf zu machen.

Den folgenden Tag hätten wir zuerst, seitdem wir Shetland verlassen, das Vergnügen, vier Schiffe zu sehen, welche nach Hull gehörten. Eines davon, der Venerable, an dessen Bord wir uns begaben, hatte sieben Fische gefangen. Wir erfuhren von ihnen, daß sie so weit nördlich als Disco gewesen wären, und westlich davon das Meer offen gefunden hätten. Der Frost war im Anfange der Jahreszeit sehr stark gewesen; denn sie hatten nach Norden das Meer drey Mahl gefroren gefunden.

Von der Isabella wurde heute eine große Robbe (seal) geschossen, die 846 Pfund wog. Die Länge von der Schnautze bis zum Schwanze betrug 8 Fuß, und der Umfang 5 Fuß und 4½ Zoll. Es war eine Phoca barbata. Im Herzen fand sich das foramen ovale ganz verschlossen. Ich erwähne dieß, weil man einst eine andere Meynung darüber hatte.

*) Ich werde den gewöhnlichen Unterschied von Tag und Nacht beybehalten, obgleich hier das natürliche Merkmahl desselben fehlt, indem die Sonne nie unter den Horizont geht. Vorige Nacht wurde die Breite durch Beobachtung der Sonnenhöhe um Mitternacht gefunden.

Dieses Thier hat acht Reihen durchsichtiger weißer Schnautzbärte, woher es den Nahmen hat. Die vordern Schwimmfüße sind 11 Zoll lang und 6 Zoll quer über die Mittelhand breit; sie haben 5 Finger, von denen der zweyte von vorne etwas länger als die übrigen ist; sie sind der menschlichen Hand ähnlich, ausgenommen daß 5 Finger statt 4 Finger und dem Daumen da sind. Die hintern Füße sind 16 Zoll lang, und wenn sie ausgebreitet sind, 2 Fuß quer über die Klauen breit. Auch an ihnen sind 5 Finger von 7 Zoll Länge. Die Klauen sind gerade, unten braun, oben schwarz. Die obere Lippe ist rund, fleischig, dick und erstreckt sich über der untern, die dünn und spitz ist. Die Regenbogenhaut ist hellbraun, der Augenstern elliptisch und senkrecht gerichtet. Die Zunge ist fleischig, dick, leicht, an der Spitze getheilt, und die obere Fläche mit Wärzchen besetzt. Das Haar ist kurz, dick, grob und dunkelgrau. Das Thier war männlich, und so jung, daß die Zähne kaum entwickelt waren; in der obern Kinnlade fanden sich indessen die Anfänge von 6 Vorderzähnen. In der untern Kinnlade war nur Platz für 4, und diese waren noch nicht durch das Zahnfleisch; in jeder Kinnlade waren zwey Spitzzähne, in der obern 3 Backenzähne durchgebrochen, in der untern 7. Es waren keine äußern Ohren da, die Ohrlöcher standen zwey Zoll hinter den Augen. Die Haut und die Knochen des Kopfes und der Füße wurden aufbewahrt, das Fleisch war sehr schwarz. Das Herz wurde gegessen, und schmeckte so frisch als das eines Ochsen, das Fett ausgenommen, das ranzig wie Thran war. Aus dem an dem Thiere befindlichen Fette wurden etwa 16 Gallonen Thran gewonnen.

Freytag den 12. legten wir uns den Vormittag an einen Eisberg fest, da wir aus Mangel an Wind nicht durch das Eis konnten. In einer Spalte, die mit Seewasser gefüllt war, welches eine Strecke lang über den Eisberg lief, fanden wir eine Anzahl Clios und noch andere Weichthiere. Eine Art davon war von der Gestalt und Größe eines Fingerhutes, und ganz gallertartig, so daß die Seiten zusammen fielen, wenn sie aus dem Wasser genommen wurden. Die andere war fast so groß als eine Erbse, und pechschwarz. Die Clios lebten von diesen letztern. Diese kleinen Thierchen sollen dennoch die Nahrung der Wallfische ausmachen, und werden deßhalb von den Seeleuten insgesammt „Wallfischfraß" genannt.

Nachmittags erhob sich ein leichter Wind, und wir verließen den Eisberg, und zwängten uns wieder nordwärts durch das Eis durch. Abends both, bey hellem, heitern Wetter, der Himmel und das Meer einen der schönsten Anblicke dar, die ich gesehen habe. Ersterer war nahe am Horizont mit gelämmerten Wolken bedeckt, die an Farbe und Dichtigkeit abnahmen, je höher sie stiegen, bis sie im Scheitelpuncte

ganz verschwanden, und da war er ausnehmend schön blau. Das Wasser, oder vielmehr das Eis, auf dessen Oberfläche, both ein herrliches, großes Schauspiel dar, das alle, die ich kenne, übertrifft. Man denke sich im Mittelpuncte einer unermeßlichen, unabsehbaren Fläche, die mit weißen Eismassen, weißer als Parischer Marmor, gefüllt ist, deren Gestalten abwechselnder sind, als die fruchtbarste Einbildungskraft erzeugen kann, deren Größe so verschieden als ihre Gestalt ist, von den ungeheuren Eisbergen, die wenigstens hundert Fuß über dem Wasser hervorragen, bis zu den kleinen Stückchen, die kaum darüber zu erkennen sind, und man wird einsehen, daß es leichter ist, das Erhabene solch' eines Anblickes zu empfinden als zu beschreiben. Die nur wenig Grad über dem Horizont stehende Sonne verherrlichte dieses prächtige Schauspiel noch.

Den folgenden Tag fiel nichts Bedeutendes vor. Wir waren zuweilen von Strömen und Flackeneis umgeben, durch die wir uns indessen durchzwängten. Wir erhielten telegraphisch den Befehl, morgen dem Schiffsvolke, als eine außerordentliche Austheilung, von dem eingemachten Fleische jedem ein Pfund zu geben.

Sonntag den 14. kamen wir bis zu den Wallfisch-Inseln. Der Dänische Gouverneur ging an Bord der Isabella und blieb daselbst einige Zeit. Zwischen diesen Inseln und dem eigentlichen Lande östlich sahen wir einige der größten Eisberge, die wir bis dahin getroffen haben. Einer schien über 200 Fuß über der Wasserfläche hervorzuragen.

Den folgenden Tag begegneten wir mehreren Wallfischfängern, von denen einige von Norden herkamen, da sie in dieser Richtung nicht weiter kommen konnten als bis zum nördlichen Ende der Waygat-Straße. Zwey, bey denen wir an Bord gingen, der Everthorpe und Zephyr von Hull, hatten nur fünf Fische gefangen, der erstere zwey, der letztere drey.

Dinstag den 16. kamen wir bey einigen sehr großen Eisbergen vorbey, von denen einige wenigstens eine halbe Meile lang waren, und deren Höhe fast 200 Fuß betrug. Der ganze nördliche Horizont schien eine zusammenhängende Mauer, ein Bollwerk aus Eis in einer oder der andern Form. Wir stießen heute auf einige besonders große Stücke, auf sogenannte Flötze.

Herr Muirhead, der das Schiff Lorkins von Leith führte, kam diesen Nachmittag an Bord, und hierdurch hatten wir Gelegenheit, Briefe nach Hause zu schicken, oder vielmehr auf einem sichern Wege mit der Zeit dahin gelangen zu lassen; denn Herr Muirhead blieb wahrscheinlich noch einige Zeit in diesen Gegenden, da er bis jetzt nur fünf Fische gefangen hatte. Er war voriges Jahr bis zum

75° 30′ nördlicher Breite gelangt, und hatte da die See ganz frey von Eis gefunden, so daß, seiner Annahme nach, das Wasser wenigstens 100 Meilen in dieser Richtung frey seyn mußte. Er war nicht ganz gewiß, welches seine Länge dermahlen gewesen; er vermuthet aber, daß er ungefähr 300 Meilen westlich von der Grönländischen Küste gewesen, welchen nördlichen Theil derselben er sehr niedrig fand.

Den Nachmittag segelten wir auf Waygat, oder die Hasen-Insel zu, an deren Nordseite wir 30 bis 40 Schiffe fanden, die an den Eisbergen längs dem Ufer fest waren. Ein solcher Anblick, der uns in diesen unwirthlichen Gegenden plötzlich wurde, war besonders erfreulich, und ein auffallender Beweis des unternehmenden Geistes unserer Landsleute auch in diesem Handelszweige. Alle diejenigen, denen wir vorbey kamen, gaben uns drey Hurrahs, die wir herzlich erwiederten. Bald darauf legten wir uns an einen Eisberg an der Nordostseite der Insel fest. Wir mußten daselbst fünf Tage bleiben, da das Eis nach Norden so dicht war, daß wir vergebens eine Durchfahrt versucht hätten.

Unsere Aufenthaltszeit ging indessen nicht verloren; es wurden mehrere Beobachtungen gemacht, die nicht am Bord gemacht werden konnten, als die des Durchganges der Sonne durch den Mittagskreis, und über die Zahl der Schwingungen des Penduls der astronomischen Uhr in 24 Stunden, oder vielmehr in der Zeit zwischen einem Durchgange der Sonne durch den Meridian und dem des andern Tages. Die Neigung und Abweichung der Magnetnadel wurde auch sehr genau durch den Lieutenant Parry und Capitän Sabine beobachtet, die dieser Beobachtungen halber drey Tage am Lande waren, und in dem Zelte, worin die astronomische Uhr stand, wohnten. Man fand auch, daß die Fluth und Ebbe den dritten Tag nach dem Vollmonde, wenn sie am größten sind, zehn Fuß stieg und fiel.

Wenige Schritte von dem Orte, wo das Zelt stand, waren die Trümmer einer Eskimoischen Hütte. Sackhouse erzählte uns, hier habe sonst ein sehr starker Mann gewohnt, der deßhalb von seinen Landsleuten sehr gefürchtet wurde. Nicht weit von diesen Trümmern wurden unter einem Haufen Steine einige Menschenknochen gefunden, die, ein paar Schedel abgerechnet, sehr morsch waren.

Unter den Trümmern selbst fanden wir ein Stück Topfstein (lapis ollaris). Man sagte uns, daß die Eingebornen all' ihr Kochgeschirr aus diesem Steine machen. Das Stück, das wir aufnahmen, war von einem Gefäße, sehr weich, und wenn man es

schabte, fettig anzufühlen. Nahe dabey fanden wir ein Stück bituminöses Holz, und eine kleine Strecke davon am Ufer mehrere kleine Stücke Holz, die lange in der See gewesen zu seyn schienen. Besonders merkwürdig ist es, daß sie alle wurmstichig waren, woraus hervorzugehen scheint, daß sowohl im Eismeere als in den tropischen Gegenden Würmer sind. Da, wenn ich nicht irre, einige Naturforscher der entgegengesetzten Meynung sind, so werden wohl noch mehrere Beweise nöthig seyn, um es ganz auszumachen, daß dieses Holz von Würmern in den Polargegenden zerfressen worden ist.

Etwa zwey Meilen südlicher fanden wir an der Küste auf einer kleinen Ebene die Trümmer einer andern Hütte. Es ist unbestimmt, zu welcher Zeit diese Hütten bewohnt waren; denn die Geschichte von dem starken Manne, die uns Sackhouse erzählte, beruht auf Überlieferung, da sein Vater sie ihm erzählt hat. Es scheint nicht, daß jetzt irgend ein Theil der Insel bewohnt ist; dieß ist auch ganz natürlich; denn sie ist einer der unfruchtbarsten Flecke, den die Natur bildete. Wo kein Schnee liegt, findet man nur eine rauhe Oberfläche voll von Felsen und losem Gesteine. Oben auf den Hügeln findet man indessen einige Ebenen, die nicht mit Steinen, sondern mehr mit Kies bedeckt sind. Auf diesen finden sich hin und wieder einige kleine aufschießende Sträucher, wenige waren aber höher als zwey Zoll. Sie waren fast alle mit einem feinen Filze bekleidet, der sie wahrscheinlich gegen den täglichen Wechsel der Temperatur schützt, der so stark ist, daß, der ihn nicht aus Erfahrung kennt, nur mit Mühe daran glauben wird. Des Nachts, wenn die Sonne niedrig steht, friert sogar das Seewasser; und bey Tage, oder wenn die Sonne hoch steht, steigt das Thermometer im Sonnenscheine bis 84°. Dieß wurde heute Mittag sogar am Bord beobachtet; in den Thälern am Lande, wo die Strahlen stark von den Bergen zurück prallen, muß es noch heißer seyn. Da, wo in den Thälern kein Schnee lag, fanden sich auch einige wiederauflebende Pflanzen, eine kurze grobe Heide, eine zwergartige niedrige Weide und kleine Flecke Gras in den feuchten oder morastigen Theilen derselben.

Von vierfüßigen Thieren sahen wir auf dieser Insel nur zwey oder drey weiße Hasen und einen Fuchs. Das kalte Klima schien indessen das Wachsthum dieser Thiere nicht zu hemmen; besonders nicht bey den erstern; sie schienen mir doppelt so groß als die Hasen in England. Auch Bären sollen diese Insel besuchen; während wir da waren, ließen sich aber keine sehen; indessen wurde die Spur eines solchen Thieres auf dem Eise oder vielmehr im Schnee zwischen der Insel und dem festen Lande bemerkt.

Vögel waren hier nicht häufig. Wir sahen einige Schneehühner (white grouse), gewöhnlich Ptormigans genannt, Schneeammern, Lerchen und Heerschnepfen (snipes). Es möchte nicht unpassend seyn, zu erinnern, daß von den Schneehühnern nur das Männchen weiß, das Weibchen aber gefleckt, wie das Repphuhn in England, aber größer ist.

Daher, daß diese Insel nur sehr wenige Bewohner aus dem Thierreiche hat, und in Rücksicht der Pflanzen fast ganz unfruchtbar ist, ist sie desto reicher an Mineralien verschiedener Art. Am meisten trifft man ein Gestein, aus dem auch die feststehenden Felsen bestehen, das schwärzlich, sehr hart und zerbrechlich ist. Ich vermuthe, daß es Eisen enthält. Nächst diesem findet man einen schwarzen, zelligen Stein am häufigsten, der vulkanischen Ursprunges zu seyn scheint. An den Seiten der meisten Hügel fand sich eine Menge eines mattweißen Steines, der sehr spröde, porös und leicht war. Einige lose Stücke Granit lagen auch hin und wieder, doch waren keine festen Felsen davon zu finden. Wir fanden an mehreren Stellen eine große Menge Chalcoden, aber immer in kleinen Stücken. Einige andere Mineralien fanden sich hin und wieder. Das nützlichste davon sind aber Steinkohlen, von denen ein Lager auch in der Oberfläche und dicht an der Küste an der Südostseite der Insel sich befindet. Diese Steinkohlen sind indessen schlecht, und können nur gemischt mit andern Steinkohlen gebraucht werden. Die Wallfischfänger nehmen zuweilen eine kleine Menge davon ein. Herr Muirhead, der den Lorkins von Leith führte, nahm diesen Sommer eine größere mit. Was ich davon sah, war schieferig, und wie ich höre, sind sie fast alle so beschaffen.

Nach dieser kurzen Beschreibung der Insel Waygat und ihrer Erzeugnisse, so weit ich sie gesehen habe, kehre ich wieder zu dem, was am Bord geschah, zurück. Da gestern Abends die Eisfloße, welche die Durchfahrt zwischen der Insel und dem Hauptlande hemmten, an einigen Stellen ein wenig von einander gingen, so verließen wir den Eisberg, und fingen an, uns durch Waygat, wie auch diese Durchfahrt heißt, durchzuarbeiten. Sie scheint mir hier 18 bis 20 Meilen breit. Als wir mehr als die Hälfte davon zurück gelegt hatten, legten wir uns des Morgens an einem Floße fest, um die Mannschaft ausruhen zu lassen, da sie die ganze Nacht auf gewesen war, um das Schiff zu bugsieren und durchzuarbeiten.

Wir gingen wieder vom Eise ab, und nach sehr angestrengter Arbeit und Ausdauer kamen wir endlich durch, und legten uns zwischen 7 und 8 Uhr Nachmittags an einen Eisberg, ¾ Meilen von

der Grönländischen Küste fest. Einige von den Wallfischfängern brachen um dieselbe Zeit sich einen Weg; die Isabella war indessen nicht so glücklich; denn das Eis hatte sie in der Nacht so umgeben, daß sie nur bis zur Hälfte durch konnte.

Die Küste war hier viel höher als die Insel Waygat. Die allgemeine Ansicht und die Stoffe, aus denen sie besteht, scheinen, so weit wir es gesehen haben, dieselben zu seyn. Da, wo wir uns fest gelegt hatten, sahen wir mehrere Wasserfälle, die von den felsigen Abgründen kamen, die an dieser Küste so häufig sind. An der Bucht, fast gegenüber dem Schiffe, fand sich der Rückgrath und noch einige Uberbleibsel eines großen Seethieres, vermuthlich von einem See-Einhorne oder Narwall (Morodon Monoceros). Der größte Theil desselben lag unter dem Eise; man konnte indessen genug sehen, um das Element zu erkennen, zu dem es gehörte; denn wir fanden einen seiner Schwimmfüße, der 15 Zoll lang und einen Fuß breit war.

Die Größe des Rückgraths zeigte schon, daß es kein Landthier war, indem jedes Wirbelbein 6 Zoll lang und 9 bis 10 Zoll im Umkreise hatte. Auf dem Schnee und dem umgebenden Lande waren viele Spuren von Bären. Etwas mehr landeinwärts fanden wir drey andere Spuren, die denen eines Ochsen glichen und von derselben Größe waren; wir verfolgten sie eine Strecke weit im Schnee, und konnten nicht heraus bringen, von welchen Thieren sie wären; wahrscheinlich sind sie von einem großen, zum Hirschgeschlechte gehörigen Thiere. Wo wir die Spur fanden, waren die Thiere südwärts gegangen, wenigstens so viel dieß bey der Richtung der Küste möglich war. Da uns die Größe des Abdruckes des Hufes und die Weite des Ausschrittes auffiel, so maßen wir einige, und fanden Folgendes:

Breite des Hufes	$4\frac{3}{4}$ Zoll.
Länge	$4\frac{1}{2}$ —
Entfernung des vorderen Theiles eines Trittes von dem vorderen Theile des vierten Trittes dahinter . . .	8 Fuß 10 —

Im Laufe des Nachmittags am Montag den 22. arbeitete sich die Isabella ganz durch das Eis durch, und kam in das freye Wasser an der Grönländischen Küste. Es ist bemerkenswerth, daß wir bisher das Wasser in der Nähe der Küste immer freyer von Eis gefunden als weiter im Meere hinein, welches gegen die Meynung derer spricht, welche die Nähe des Landes zur Bildung des Eises nöthig halten. Man könnte indessen fragen, ob die Floße und Flackeneis, womit das Meer hier fast bedeckt ist, nicht bey ihrer

Entstehung an das Land hingen? Sollte nicht das Zurückstrahlen der Sonnenstrahlen von den Bergen in einem großen Verhältnisse das Eis nahe an der Küste schmelzen?

Nachmittags gingen wir wieder unter Segel, und segelten längs der Küste bis zur Vierinselnspitze, wo wir uns wieder an einen Eisberg legten, da es wegen des Eises unmöglich war, weiter zu kommen. Es befindet sich daselbst ein kleines hölzernes Haus, das den Dänen gehört, die jetzt weiter nach Norden auf den Wallfischfang gegangen sind. Auch waren in der Nähe dieser sogenannten Factorey die Trümmer einiger Eskimoischen Hütten, aber weder Eskimo's noch Dänen waren sichtbar. Es liegt im 70° 40′ 00″ der Breite und im 54° 40′ der Länge.

Dinstag den 23. kamen wir durch Bugsieren, dem einzigen Mittel, wodurch wir seit einigen Tagen bey dem wenigen Winde aus der Stelle kamen, einige Meilen (miles) nördlicher. Nachmittags legten wir uns an einen Eisberg und blieben die Nacht da.

Mittwoch Morgens gingen wir wieder ab, und bugsierten längs dem Lande, bis wir durch ein Floß Eis unterbrochen wurden, das landeinwärts mit solcher Schnelle trieb, daß wir in großer Gefahr waren, an diese unwirthliche Küste geworfen zu werden, hätten uns nicht drey Wallfischfänger, der Thornton, die Ingria und die Brüder von Hull, die glücklicher Weise dicht bey uns waren, schnell geholfen. Der gute Wille und die Hurtigkeit, mit der diese Schiffe uns Boote zu Hülfe schickten, macht ihnen Ehre, und sie haben dafür die größten Ansprüche auf unsere Dankbarkeit. Nicht bloß bey dieser Gelegenheit, sondern auch bey andern haben die Wallfischfänger uns große Verbindlichkeit aufgelegt, da sie immer zeigten, mit welcher Schnelle und Uneigennützigkeit sie bereit wären, uns nach ihren Kräften zu helfen. Während wir bey der Insel Waygat lagen, fing der Eisberg, an den wir uns festgelegt hatten, wegen einer besonders hohen Fluth an zu wackeln, als er lostrieb, und kaum sahen sie, in welcher Lage wir waren, als sie ihre Boote schickten, uns zu helfen. Ich muß indessen auch sagen, daß wir mit derselben Freundlichkeit die Pflicht erfüllten, ihnen zu helfen. Wenige Minuten, nachdem wir uns heute festgelegt hatten, wurde das Schiff Egerton von Hull durch ein Floß Eis auf den Grund getrieben, und unsere Boote waren die ersten, die ihm zu Hülfe kamen, und es mit Hülfe der andern Schiffe flott machten, ehe es Schaden gelitten hatte.

Donnerstag den 25. fiel nichts vor, da der Wind noch stille war und das Eis uns ganz umgab. Einige Officiere gingen an's Land, da keine Aussicht zum Segeln war, fanden aber nichts Neues, weder von Pflanzen noch von Mineralien.

Freytag den 26. erhob sich des Morgens ein schwacher Ostwind, der bald eine Öffnung im Eise machte, indem er es von sich trieb; wir gingen sogleich unter Segel, um nach der entgegengesetzten Seite des Berges zu kommen, aber mitten darin wurden wir durch das Eis aufgehalten. Diese Bay heißt gewöhnlich die Nordost-Bay, und eine Einfahrt am Ende derselben Jacobs-Bucht. Wie weit diese Einfahrt in's Land geht, weiß man nicht. Keiner der Fischer hat das Ende derselben gesehen, oder weiß, daß man es gesehen hat. Vor einigen Jahren fing das Schiff William von Liverpool weit in derselben hinein mehrere Wallfische; jetzt aber ist die ganze Oberfläche derselben, so wie das Meer hier überhaupt, mit Eis bedeckt.

Nachdem wir die ganze Nacht hier herum gekreuzt waren, um eine Öffnung zu suchen, oder vielmehr zu erwarten, fanden wir das Eis allenthalben nach Norden so dicht, daß jeder Versuch, durchzukommen, vergeblich gewesen wäre. Wir legten uns also Sonnabend den 27. einer unbekannten Insel gegenüber an einen Eisberg fest. Um unsern Aufenthalt so viel als möglich zu benutzen, wurden einige gute Beobachtungen des Mondes, des Azimuth und der Lage des Landes auf dem Eise dicht am Schiffe gemacht; es ergab sich aus diesen Beobachtungen Folgendes: Nördliche Breite 71° 02′ 22″, westliche Länge, nach 8 Mondes-Distanzen, 54° 16′ 30″, und nach dem Thermometer 54° 08′ 00″. Abweichung nach 4 Azimuth-Beobachtungen 76° 02′ westlich. Folgende Beobachtungen der Lage wurden zugleich mit den obigen gemacht:

Der westliche Theil der unbekannten Insel	Süd 84° Ost	nach dem Compaß
Der östliche Theil der unbekannten Insel	Süd 10° Ost	
Mittelpunct dessen, was eine Insel mitten in der Jacobs-Straße zu seyn schien	Süd 6° 30′ West	
Westliches Land nach Süden . . .	Nord 83° West	
Dasselbe nach Norden bey Black Hook .	Nord 22° 30′ Ost	

Abends verließen wir den Eisberg, und segelten die ganze Nacht umher, um eine Öffnung im Eise, wenn eine wäre, zu benutzen.

Sonntag den 28. fiel nichts Bemerkenswerthes vor. Der Lieutenant Parry las der Mannschaft Gebethe vor, wie er während der ganzen Reise gethan hatte, obgleich ich es nicht regelmäßig erwähnt habe. Er hat, glaube ich, nur einen oder zwey Sonntage vorüber gehen lassen, ohne Gottesdienst zu halten, und das nur wegen stürmischem Wetter, oder weil die ganze Mannschaft an der Arbeit war, wie vorigen Sonntag.

Diesen Tag und den folgenden war das Wetter besonders schön, und abgerechnet, daß dann und wann ein Lüftchen wehte, fand vollkommene Windstille Statt. Dieß war ein großes Hinderniß für uns,

da vermuthet wurde, daß ein starker Wind in einen oder zwey Tagen das Eis, mit dem wir umgeben waren, aufbrechen würde, da es in dem Zustande war, den die Seeleute faul nennen, nähmlich voller aufgethaueten Höhlen. Es muß sehr schnell gethauet seyn; denn die mittlere Temperatur der Luft war seit mehreren Tagen 40°. Die des Seewassers an der Oberfläche war selten einen bis zwey Grad über dem Gefrierpuncte; dennoch war das Eis, das im Wasser war, immer in einem aufgelösetern Zustande als das in der Luft. Als einen Beweis dafür muß ich angeben, daß alle auf dem Grunde festsitzenden Eisberge an dem Theile, der unter der Höhe der Fluth war, auf eine beträchtliche Tiefe ausgehöhlt oder weggewaschen waren. Dasselbe gilt von den Floßen und losen Eisstücken, indem ihr Rand immer so ausgehöhlt ist, daß man mit Vorsicht auf sie hinauf steigen muß; da, wer auf den Rand trat, gewiß war, ihn abzubrechen und ein kaltes Bad zu bekommen.

Ungeachtet der Menge Eis und Schnee, die täglich auf der Oberfläche des Wassers und am Lande sich auflösete, fanden wir die specifische Schwere des Seewassers nicht bedeutend verändert, da sie gewöhnlich ungefähr 1027 war, beynahe so groß, als wir sie im Atlantischen Ocean fanden. Ich kann mir das nur durch die niedrige Temperatur und dadurch entstehende Dichtigkeit erklären.

Ich muß noch angeben, daß wir am 27. von dem Schiffe Middleton von Aberdeen ein Junges von einer Phoca barbata bekamen. Von seiner Lebensart kann man noch nichts sagen; es hat in Rücksicht seines Alters Spuren von großer Klugheit gezeigt. Es war nur wenige Stunden an Bord, als es die einzigen Löcher auffand, durch die es über Bord kommen konnte. Dieß waren zwey viereckige Löcher, durch welche die Rinne ging, auf welcher das ausgepumpte Wasser in's Meer lief. Als nun diese Löcher mit Matten zugedeckt waren, versuchte es mehrere Mahl, sie durch seine Vorderfüße zu öffnen. Es nimmt keine Nahrung, wenn man sie ihm nicht aufzwingt. Seitdem es gefangen worden, ist es mit Mehl und Wasser gefüttert worden, das zu einem dünnen Breye gemacht wird. Dieß scheint aber zu seiner Erhaltung nicht hinreichend zu seyn, da es täglich abnimmt. Es scheint eines der harmlosesten Thiere zu seyn, da man es wie den zahmsten Hund behandeln kann. Zuweilen, wenn es gestört wird, erhebt es ein trauriges Geschrey, wie das eines Kindes. Da es schon seit drey Wochen gefangen gewesen, so scheint es ganz hülflos geworden zu seyn, selbst in seinem flüssigen Elemente. Als man es gestern, ohne an einem Stricke befestiget zu seyn, über Bord ließ, so schwamm und tauchte es ein wenig, und kam dann an das Boot, das ihm folgte, wie es schien, um wieder an Bord zu kommen. Beym Tauchen braucht

es die Vorderfüße wenig oder gar nicht; wenn es sich im Wasser aufrichtet, sind die Hinterfüße unthätig, beym Schwimmen werden aber beyde gebraucht. Wenn es sich auf dem Verdecke bewegt, so braucht es die Hinterfüße nicht, da es mehr hüpft oder springt, indem es durch Krümmen des Rückens den hintern Theil des Körpers aufzieht, und sich dann mittelst der Vorderfüße nach vorne wirft. Auf diese Weise kommt es auf einer kurzen Strecke eben so schnell fort, als ein Mensch mit gewöhnlichen Schritten. Ich vermuthe, daß, ehe es gefangen wurde, es größten Theils von Muttermilch lebte; denn wie ein Matrose sich ihm nähert, saugt es an den Hosen desselben. Großentheils schläft es, zuweilen auf dem Rücken liegend, mehrentheils aber auf der Seite. Folgende Ausmessungen wurden an ihm angestellt:

Länge von der Schnautze bis zur Spitze der Hinterfüße	3 Fuß	2 Zoll.
Umfang des dicksten Theiles des Kopfes . .	1 —	$2\frac{3}{4}$ —
„ „ Halses, wenn er zusammen gezogen war	1 —	$5\frac{1}{2}$ —
„ „ Leibes hinter den Vorderfüßen .	1 —	$10\frac{1}{2}$ —
„ „ Leibes vor den Hinterfüßen . .	1 —	$5\frac{1}{4}$ —
„ „ Leibes, wo die Hinterfüße anfangen		10 —
„ eines Vorderfußes dicht am Leibe .		7 —
Länge der Vorderfüße		7 —
„ „ Hinterfüße		8 —
Umfang der Hinterfüße dicht am Leibe . .		6 —
Länge des Schwanzes		$3\frac{1}{2}$ —
Dicke des Schwanzes dicht am Leibe . .		$5\frac{1}{2}$ —
Zähne im Oberkiefer:	6 Schneidezähne, 2 Hundszähne, an jeder Seite einen, und 10 Backenzähne, an jeder Seite fünf.	
Zähne im Unterkiefer:	4 Schneidezähne, 2 Hundszähne und 10 Backenzähne.	
Die ausgespannten Hinterfüße		10 Zoll.
„ „ Vorderfüße		5 —

Die Ohrlöcher lagen etwa einen Zoll hinter den Augen, und waren so weit, daß ein dicker Gänsekiel hinein konnte. Die Nasenlöcher standen wie beym Hunde; an der Oberlippe waren starke Borsten. Wenn es still lag, so schlug das Herz 90 Mahl in einer Minute. Es wog 30 Pfund.

Zum Schlusse meiner Bemerkungen über Robben muß ich noch angeben, daß wir seit einigen Tagen mehrere Mahl versucht haben, an die zu gelangen, die hin und wieder auf dem Eise sich sonnten. Da sie auch auf eine bedeutende Entfernung vom Wasser her gesehen wurden, und oft mitten auf einem Eisflosse von mehreren Meilen Umfang lagen, so suchten wir es Anfangs so einzurichten, daß wir sie tödten wollten, ehe sie den Rand des Eises erreicht haben

konnten. Wir merkten aber bald, daß ihr Schlupfwinkel ihnen näher war, als wir glaubten; denn wir fanden immer, daß sie am Rande eines runden Loches, das durch's Eis ging, lagen, so daß, wenn wir uns auf Schußweite ihnen genähert hatten, sie nur einen Sprung machten und verschwanden.

Heute ging der Lieutenant Parry mit noch vier andern Officieren, von denen zwey von der Isabella waren, auf Befehl des Capitän Roß an Bord des Adler von Hull, um eine Untersuchung über das Verfahren eines Theils der Mannschaft desselben anzustellen, die in voriger Woche eine muthwillige Barbarey bey der Vierinselnspitze ausgeübt hatten, indem sie das der Dänischen Factorey gehörige Haus niederbrannten.

Die Untersuchung ergab, daß zwey Matrosen ohne Wissen des Schiffers an's Land gegangen waren, und zwar in der Absicht, das Haus abzubrennen; denn sie hatten ein Feuerzeug mitgenommen. Ihre einzige Entschuldigung, die sie als Beweggrund zu einer so schändlichen Handlung angaben, war, daß das Haus von andern Personen früher geplündert und zum Theile niedergerissen war, so daß sie es nur als einen Zeitvertreib, oder, um ihre eigenen Worte zu gebrauchen, wie eine Schnurre betrachteten, den Spaß zu beendigen, welches sie mit solchem Erfolge thaten, daß nicht eine Spur von dem ganz aus Holz bestehenden Gebäude übrig blieb. Herr Bruce, der Schiffer des Adler, versprach dem Dänischen General-Inspector in Leifle-Bay von der ganzen Verhandlung Kunde zu geben, damit der Schade geschätzt, und durch die, die ihn angerichtet hätten, bezahlt würde. Ich vermuthe indessen, daß der Sold zweyer Matrosen nur wenig von dem angerichteten Schaden wird ersetzen können, da der Werth eines Hauses in diesen Gegenden durch die Schwierigkeit, die Baustoffe, vorzüglich das Holz herbeyzuschaffen, sehr erhöhet wird. Hoffentlich wird indessen, was auch die Zahlfähigkeit der Schadenstifter seyn mag, die Sache nicht unbemerkt bleiben, damit Andere von einer so unverantwortlichen Handlung gegen ein befreundetes Volk abgehalten werden mögen.

Dinstag den 30. wurde Sackhouse nach einer kleinen Niederlassung geschickt, welche die Dänen an der Südseite von Jacobs-Bucht haben, um den Eingebornen zu sagen, daß es uns angenehm seyn würde, einige von ihnen an Bord zu sehen. Den Nachmittag kamen sieben Canoe's, wo in einem ein Däne war, der zu der Gesellschaft gehörte, deren Haus verbrannt worden. Er erzählte, daß er mit seinen Gefährten in einem Monathe nach dieser ihrer Winterwohnung zurückzukehren dächte; wie werden sie aber erstaunen, wenn sie an der Stelle desselben nur Asche finden werden! An dem Orte,

von dem sie nun kamen, hatten sie drey Fische und eine bedeutende Menge Robbenfelle bekommen. Die Wallfische gehören den Dänen, die im Sommer mittelst einem oder zwey Schiffen allen Thran, der so in den verschiedenen Factoreyen und Niederlassungen gewonnen wird, sammeln, und ihn nach Leifle, ihrer Hauptniederlassung nördlich, bringen, von wo er nach Dänemark verschifft wird. Da die Robbenfelle den Eingebornen zur Kleidung dienen, und das Fleisch zur Nahrung, so bekommen sie diese als ihren Theil an der Beute. Denn die Eingebornen helfen den Dänen zu der Zeit des Fischens, und bekommen dafür Kochgeschirre, Fischgeräthe und viele andere Dinge zum Nutzen und zum Putze: Messer, Nadeln, Spiegel, Perlen u. s. w.

Den folgenden Tag (den 1. July) besuchten uns vier Eskimoische Frauen und ein junges Mädchen. Sie waren aus der Gegend, wo die Männer hergekommen waren, und kamen in einem großen Boote, das gewöhnlich ein Weiberboot, und in ihrer Sprache Umiak heißt. Es bestand aus denselben Stoffen wie ihre kleinen Canoe's, aus Seehundsfellen über einen hölzernen Rahmen genäht, hatte aber eine andere Gestalt, indem es wie unsere Boote, oben offen und fast eben so gebaut war. Das, worin die Frauen kamen, war groß genug, daß zwölf Personen mit Sicherheit darin hätten fahren können; es waren dermahlen acht Personen, eben so viele Hunde und ein Schlitten darin.

Die Männer waren nur wenig von denen, die am 9. und 10. des vorigen Monathes an Bord gekommen waren, unterschieden, so daß wenig Neues über sie gesagt werden kann. Über die Weiber werden einige Bemerkungen indessen wohl nicht unangenehm seyn. Ihr Anzug war nicht viel von dem männlichen unterschieden; ich konnte nur in dem Schnitte ihrer Jacken eine Verschiedenheit finden. Die der Weiber hatten eine Klappe hinten und vorne, während die der Männer rund herum gerade waren. Diese Klappen waren, wie der ganze untere Rand der Jacke, mit einer Reihe Perlen verziert; die Ränder und die Brust waren auch mit einem schmalen Streifen rothen Leders eingefaßt; die Männer trugen hingegen gar keine Verzierungen. Beinkleider und Stiefeln trugen beyde Geschlechter auf einerley Weise.

Die Weiber hatten keinen Kopfputz; ihr Haar war sehr nett in einen Knoten auf den Scheitel aufgebunden. Die Männer hatten Kappen aus Hundsfellen; die anderen Theile ihres Anzuges waren wie bey den Weibern aus Robbenfellen. Zwey der Weiber sahen mehr den Däninnen als den Eskimoerinnen ähnlich, und eine davon würde in Europäischer Tracht für hübsch gehalten worden seyn. Sie war bedeutend größer als die andern zwey, die alle eigenthüm-

lichen Züge der Grönländer hatten, nähmlich ein breites, viereckiges, flaches Gesicht, eine Mopsnase, kleine eingefallene Augen und schwarzes, grobes, schlichtes Haar.

In ihrem Benehmen waren sowohl Männer als Weiber ernsthaft, bescheiden und ohne Anmaßung. Dieß rechtfertiget einiger Maßen das Lob, das sie sich selbst beylegen, wenn sie das Betragen eines Fremden billigen. Bey solchen Gelegenheiten sagen sie: „Er ist so bescheiden als ein Grönländer.“ Capitän Roß gab ihnen zwey Büchsen und mehrere Kleinigkeiten für die Hunde, den Schlitten und einige der Weiberanzüge. Die Hunde sind ungefähr so groß als Schäferhunde, und haben kurze, aufstehende Ohren, wie ein Wolf. Sie sind von verschiedenen Farben, indem einige schwarz, andere grau u. s. w. sind. Ihr Geschirr besteht aus kleinen Riemen, von denen einer um den Hals und einer um den Leib ein wenig hinter den Vorderfüßen geht. An diesem sind die Züge, die aus demselben Stoffe bestehen, befestiget, und mittelst diesen wird der Schlitten gezogen. Dieser besteht aus Tannenholz, das sehr plump zusammen gesetzt ist. Er hat zwey Seitenkufen, deren Hinterende auswärts gebogen ist; zwischen diesen liegen kleine schmale Breter in einiger Entfernung von einander, und zwischen den aufrechten Stücken hinten sind einige Riemen befestiget, welche die Rücklehnen für die im Schlitten Sitzenden bilden. Ich habe ihn nicht gemessen, glaube aber, daß er 4 bis 5 Fuß lang und 3 Fuß breit ist.

Nachmittags den 2. July erhob sich ein südlicher Wind, der eine Öffnung im Eise längs der Nordseite der Bay machte. Der Eifer, mit dem alle Schiffe sich durch das Eis durcharbeiteten, zeigte, mit welchem Vergnügen die Schiffsmannschaft sich von der Einsperrung durch das Eis erlöset fühlte. Mehr als 30 Schiffe gingen durch die Öffnung so dicht an einander, daß sie, glaube ich, keine Quadrat-Meile einnahmen. In der Nacht kamen wir bey einer ungeheuern Menge Eisberge vorbey, die so dicht an einander waren, daß man sie unmöglich zählen konnte; aber selbst nach einem mäßigen Überschlage müssen es tausend gewesen seyn. Einige waren gewaltige Massen, und hatten die sonderbarsten Gestalten.

Den 3. July hatten wir leichte südliche Winde, wodurch wir, da das Wasser frey war, etwas weiter nördlich kamen. Um Mittag war unsere nördliche Breite 71° 30′ 13″. Wir waren mehrentheils 20 bis 30 Meilen vom Lande, und fanden diesen Raum ziemlich eisfrey, da wir nur einige Eisberge trafen. Nach Westen war das Meer, so weit man sehen konnte, ebenfalls offen. Die Wallfischfänger konnten sich also nach allen Richtungen verbreiten, indem einige auf das Land zu, andere nach Westen steuerten, und einige wenige bey uns

blieben. Die Küste, an der wir heute vorbey segelten, schien nicht so hoch als die südliche, und die Bergspitzen waren nicht so uneben.

Sonnabend den 4. war das Meer noch eisfrey, sowohl zwischen uns und dem Lande als westlich. Den Nachmittag waren wir Hope Sanderson, oder wenigstens einem hohen Hügel gegenüber, der in der Breite lag, wo auf den Karten dieser Ort angegeben ist. Wir konnten jetzt nördlich einige Inseln sehen, die uns die südlichsten der Weiber-Inseln (women islands) zu seyn schienen. Auf unserer weitern Fahrt fanden wir heute das Meer voll mit, dem Ansehen nach kleinen Theilchen einer schleimigen, gelblichen Materie. Dieß nannten einige Seeleute Wallfischfraß.

Sonntag den 5. July kamen des Morgens zwey Einwohner der Weiber-Inseln in ihren Canoe's an uns heran. Sie erzählten uns, indem Sackhouse verdolmetschte, daß das Meer nach Norden offen sey, daß auch den ganzen vorigen Winter sie kein Eis auf diesem Theile der Küste gehabt hätten. Es läßt sich dieß schwer mit dem reimen, was uns die südlicher wohnenden Dänen erzählten; indem es entweder hier gelinder als südlich gewesen seyn, oder einer der Erzähler uns entweder durch Zufall oder mit Willen irre geleitet haben muß.

Den Nachmittag bekamen wir zwey der eskimoischen Hunde von der Isabella. Da wir nicht mit ihr gesprochen, seit wir die Jacobs-Bucht verlassen hatten, so waren wir wegen Sackhouse, der, als wir segelten, am Lande war, in Sorge gewesen. Mit Vergnügen vernahmen wir, daß er am Bord der Isabella gekommen war, ehe sie absegelte. Er war durch einen Zufall so lange am Lande gewesen, den er sich durch seine Thorheit oder vielmehr Unwissenheit zugezogen hatte; da er nähmlich seine Flinte überladen hatte, um desto gewisser zu tödten, oder wie er sagte: „je mehr Pulver, desto mehr todtmachen,“ so zerbrach sie ihm das Schlüsselbein.

Montag den 6. kamen wir an mehreren Eisbergen vorbey, von denen einer in 123 Faden auf dem Grunde saß. Die Höhe desselben über Westen war, nach Lieutenant Parry's trigonometrischen Messungen, 123½ Fuß, welches etwa in dem Verhältnisse von 1 zu 7 über Wasser ist, wie sich bey dem Versuche mit dem Eiswürfel am 9. Juny zeigte.

Zwischen den Eisbergen fanden wir eine bedeutende Menge dünnes Eis. Den Nachmittag hatte das Wasser ein ungewöhnliches gelbes, trübes Ansehen, aber weder die Wärme noch die specifische Schwere zeigten eine besondere Veränderung; die erste war 35°, die letztere 1026,6, was nicht sehr von dem abwich, was wir die letzten Tage gefunden hatten. Es waren noch einige Wallfischfänger

bey uns. Einer, der Royal George von Hull, fing heute Abend einen Wallfisch.

Dinstag Vormittags wurden wir etwas durch große Eisfloße aufgehalten, um die wir in mehreren Richtungen segeln mußten, um nach Norden zu kommen. Nachmittags kamen wir zu einer kleinen Gruppe felsiger Inseln, die wir auf keiner Karte fanden. Sie gehören nicht zu den Weiber-Inseln, da sie ungefähr 50 Meilen nördlicher sind. Wir schätzten ihre Entfernung vom Lande auf 14 Meilen. Auch steht diesen Inseln gegenüber ein auffallend hoher, zuckerhutförmiger Hügel; wie ich höre, nennen ihn die Fischer gewöhnlich den Zuckerhuthügel. Auf einem der Eisfloßen sahen wir heute drey Bären, die ersten, die uns in diesem Lande zu Gesichte kamen.

Ein wenig nördlicher als die angegebene Inselgruppe, trafen wir den 8. auf einen Damm aus festem Eise, das vom Lande nach Osten (eartword) *) ging, bis es an die Haupteismasse stieß, welche in der Mitte der Straße lief, oder wenigstens gleichlaufend mit dem Lande ging, so weit wir bis jetzt gekommen waren. Wir sind wegen dieses Hindernisses heute nur zwischen dem Hauptlande und den angegebenen Inseln hin und hergesegelt. Als wir heute Morgen dicht an die Küste segelten, fanden wir, daß der Zuckerhuthügel auf einer Insel liegt, oder vielmehr selbst eine bildet.

Nachmittags wurde ein Boot nach der südlichsten der äußern Inseln geschickt, um Eyer zu sammeln; wir fanden aber, daß alle Nester, an die man kommen konnte, durch die Fischer geplündert waren. An der Südostseite der Insel hing ein steiler Felsen in's Meer hinein; hier fanden wir eine große Anzahl Nester, die mir die des Larus glaucus schienen, den man gewöhnlich Bürgermeister nennt, indem eine Menge dieser Vögel um den Felsen flogen. Die Nester waren von Eichen- und trockenem Moose gemacht. Wir sahen auch eine große Menge wilder Änten auf dieser Insel. Ihre Nester waren auf dem niedrigen Lande längs dem Ufer, und bestanden großentheils aus Federn, die der Farbe nach wie von ihren eigenen zu seyn schienen. An mehreren Stellen der Inseln fanden wir eine bedeutende Menge Talg, und in mehreren Felsen längs dem Ufer waren viele Granate eingesprengt.

In einer kleinen Entfernung vom westlichen Ufer lag eine der größten Quarzmassen, die ich gesehen habe. Die andern Mineralien der Insel waren nach dem, was ich davon sah, dieselben, die wir

*) Soll wohl nach Westen heißen.

Anm. des Übers.

auf der Insel Waygat gefunden hatten. Es waren nur wenig Pflanzen zu finden, indem der größte Theil der Insel aus Haufen loser Steine bestand. Auf der Westseite, nicht weit von der großen Quarzmasse, war ein Grab, wahrscheinlich von einem Europäer, der kürzlich begraben schien.

In einer Abschrift eines Briefes, den William Baffin einem der Eigenthümer des Schiffes, auf dem er Steuermann war, schrieb, sehen wir, daß er erwähnt, an diesen Inseln vorbey gekommen zu seyn; sie wurden die drey Inseln genannt, was indessen nicht ganz auf ihre Zahl paßt, indem in der äußeren Gruppe vier, und noch zwey bis drey niedrige Inseln zwischen diesen und dem festen Lande sind.

In andern Bestimmungen gab Baffin indessen das Richtige an; die Breite derselben bestimmt er zu 74° 04′, und wir fanden, daß die südlichste unter dem 74° 01′ liegt, so daß die andern wohl so liegen, wie er angibt. Von der Länge, unter der sie liegen, spricht er in seinem Briefe so wenig, als er überhaupt die Länge irgend eines von ihnen in diesen Gegenden benannten Ortes angibt; dieß ist indessen bey dem Zustande der Schifffahrtskunde vor 200 Jahren leicht erklärlich. Die Genauigkeit, mit der er die Breite bestimmte, erhöht seinen Ruhm noch. Er meynte, die Entfernung dieser Inseln von dem festen Lande sey nur acht Meilen, was nur eine Meile mehr als die Hälfte der Entfernung ist, die wir annahmen; da dieß aber bloß Schätzung ist, so verdient die seinige allerdings auch Beachtung.

Wir gelangten den andern Tag etwas westlicher durch das Eis, fanden aber, daß es dichter wurde, je weiter wir vorwärts kamen; es wurde deßhalb für vernünftiger gehalten, näher dem Lande zu segeln. Den 10. fanden wir, daß das Wasser nördlich von den drey Inseln ein wenig freyer vom Eise geworden war.

Den 11. waren die Officiere beyder Schiffe damit beschäftiget, die Ablenkung (deviation) des Compasses bey verschiedener Richtung des Schiffes auszumitteln. Dieß geschah folgender Maßen: Das Gallion des Schiffes wurde nach jedem zweyten Striche des Compasses von Westen nach Südosten gerichtet, da der Wind es nicht möglich machte, es in den andern zwölf Strichen ruhig zu erhalten, und auf jeder der so erhaltenen zehn Abtheilungen oder Doppelstriche des Compasses wurde die Lage zweyer fester Gegenstände mittelst Compasse bestimmt, die in verschiedenen Theilen des Schiffes waren. Die festen Gegenstände waren ein Punct auf der südlichsten der drey Inseln, und ein Schneeflock auf der Spitze des Zuckerhuthügels. Die wahren Lagen nach dem Compasse wurden nun am Lande bestimmt, und so wurde die Ablenkung bey jeder Stellung des Schiffes gefunden.

Dieser Versuch scheint mir nicht viel mehr Licht in Rücksicht des Magnetismus verschafft zu haben; da man sehr gut weiß, daß benachbartes Eisen auf den Magnet wirkt, und da kein Theil des Schiffes frey von dieser örtlichen Anziehung ist, so ergibt sich, daß ein Compaß mehr oder weniger von dieser Wirkung leiden wird, je nachdem er in diesem oder jenem Theile des Schiffes seyn wird, oder je nachdem er dem Orte näher oder davon weiter seyn wird, wo der örtliche Einfluß wegen der Eisenmassen am größten ist. Die Wirkung der örtlichen Anziehung wird indessen nicht immer am Compasse bemerklich seyn, wenn er auch von einem Theile zum andern gebracht wird. Erstlich wird eine Mitwirkung örtlicher Kräfte Statt finden, durch die der Compaß an verschiedenen Stellen auf dieselbe Weise leiden wird, und dann kann die Wirkung der örtlichen Anziehung so gering seyn, daß, wie angegeben, sie gar nicht bemerkt werden kann. Dieses wird immer sonder Frage in niedern Breiten Statt finden, wo der magnetische Einfluß der Erde großentheils die Kraft der örtlichen Anziehung überwindet, wenn der Compaß sich nicht sehr nahe bey einer großen Masse Eisen befindet, näher als auf Schiffen gewöhnlich der Fall ist.

Aus diesen Versuchen zog Lieutenant Parry folgende Schlüsse:

1) Die Magnetnadel wird von ihrer natürlichen Lage, das heißt, von der Lage, die sie annehmen würde, wenn keine örtliche Anziehung Einfluß auf sie hat, bey jeder Veränderung in der Richtung des Alexander abgelenkt.

2) Diese Ablenkung ist bey Magnetnadeln, die in verschiedenen Stellen des Alexander sich befinden, nicht gleich, nimmt auch nicht gleichförmig zu oder ab, obgleich eine gewisse Regelmäßigkeit bey allen bemerklich ist.

3) Die größte Ablenkung der Magnetnadel, die an verschiedenen Stellen im Alexander ist, findet nicht bey derselben Richtung Statt. Der eine Kater'sche Compaß, der acht Fuß über dem Verdecke auf den Sparren, die quer über das Schiff gehen, sich befand, hatte die größte östliche Ablenkung ungefähr bey Ost und Ost-Süd-Ost, während der andere Kater'sche Compaß, der neun Fuß weiter hinten auf der Cajüten-Treppe war, seine größte östliche Anlenkung zwischen Nord-Nord-Ost und Ost-Nord-Ost hatte, welches einen Unterschied von 5 bis 6 Strichen macht.

4) Die kleinste Ablenkung bey Magnetnadeln, die an verschiedenen Plätzen im Alexander sich befinden, findet auch bey verschiedenen Richtungen des Schiffes Statt; es ist aber bemerkenswerth, daß die Striche, auf denen die beyden Kater'schen Compasse ihre kleinste Ablenkung haben, fast eben so weit von einander und an

derselben Seite sind, wie die, auf denen sie ihre größte haben, da es bey dem einen Nord und bey dem andern West-Nord-West, also die Entfernung gleich 6 Strichen ist.

5) Endlich sind die Striche, auf denen die größte und kleinste Ablenkung am Bord des Alexander Statt findet, nicht entgegen gesetzte Puncte des Compasses, schneiden sich auch nicht rechtwinkelig, stehen also auch nicht gleich weit vom magnetischen Meridian ab.

Die drey folgenden Tage war das Wetter sehr nebelig und kälter als gewöhnlich, so daß alles Tauwerk durch die Feuchtigkeit der Luft beeiset, und steif und unangenehm anzufassen war.

Mittwoch den 15. July wurde durch Rechnung mit der Ablenkung, wie sie am 11. gefunden worden, die Abweichung der Magnetnadel am Bord des Alexander auf 82° westlich bestimmt. Der Wind wehete heute stark aus Nordost, so daß wir erwarten, er werde bald das Eis brechen und wir nördlicher kommen können. Ehe das Wetter heller wird, werden wir aber wohl nicht weiter kommen, da, wenn auch eine Öffnung im Eise kommt, wir sie nicht eher werden finden können, als bis das Wetter sich verändert hat. Durch das Schiff Zephyr von Hull hörten wir heute, daß das Schiff, die drey Brüder, das eben dahin gehörte, vor einigen Tagen in der Nordost-Bay verunglückt sey, indem es zwischen zwey Eisfloße gekommen, die mit solcher Gewalt sich darum schlossen, daß es mitten von einander gespalten wurde. Glücklicher Weise ist indessen kein Mensch dabey umgekommen; die Mannschaft machte sich auf das Eis, und wurde von einigen Wallfischfängern, die dicht dabey waren, aufgenommen. Es hatte sechs Wallfische gefangen, aber weder diese, noch sonst etwas von Belang, außer einigen Booten, wurde geborgen. Es soll ein Föhrenschiff gewesen seyn, da wir aber die genauern Umstände noch nicht wissen, so ist es unmöglich, zu sagen, ob es deßhalb verunglückt, weil es nicht die gewöhnliche Stärke hatte, oder weil das Gewicht des Eises zu groß war. Stellt man sich die Heftigkeit des Stoßes vor, der aus dem Aufeinandertreffen zweyer Floße entstehen muß, von denen jedes mehrere Meilen im Umfange hat, drey Fuß dick ist, und die mit der Geschwindigkeit eine bis anderthalb Meilen in der Stunde sich gegen einander bewegen, so wird man einsehen, in welcher Gefahr ein Schiff ist, das zwischen zwey solchen Eisfloßen gequetscht wird. Diese Beschreibung des Eises ist nicht eine willkührliche Annahme; so unglaublich sie ist, so haben wir Eisfloße von der Größe gesehen, die sich mit der angegebenen Schnelle bewegten.

Am 16. des Morgens wurde eine Öffnung im Eise nach Norden bemerkt; wir benutzten diese Gelegenheit, ein wenig weiter zu

kommen, und waren um Mittag nach der Sonnenhöhe im 74° 24′ nördlicher Breite, der größten, worin wir noch gewesen waren. Wir wurden indessen zwey bis drey Stunden durch das Zusammentreffen zweyer Eisfloße aufgehalten, als gerade die Isabella durchkam, und als wir durch dieselbe Öffnung segeln wollten. Es ist bemerkenswerth, daß wir oft auf diese Weise aufgehalten werden; denn wenn wir, wie gewöhnlich, durch enge Durchfahrten müssen, so macht die durch die Isabella verdrängte Wassermasse solch eine Einströmung, daß die Floße zusammen treffen, ehe wir durch sind; obgleich wir zuweilen nicht mehr als 180 Ellen (100 Yards) hinter derselben sind. Ich schließe hieraus, daß, wenn einige Schiffe zusammen durch das Eis sich durcharbeiten, der beste Segler in dieser Rücksicht einen großen Vortheil hat.

Wir entließen heute einen Matrosen auf das Schiff Equestris, um nach England zu kommen; er litt an der fallenden Sucht und am Wahnsinne, in welchem er versucht hatte, sich das Leben zu nehmen; an seiner Stelle bekamen wir von dem genannten Schiffe einen Freywilligen.

Freytags den 17. ging des Morgens eine Anzahl Officiere und Matrosen von beyden Schiffen auf die Jagd eines weißen Bären aus, der auf dem Eisfloße war, an den die Schiffe sich festgelegt hatten. Als man ihn zuerst sah, war er nur eine Meile von den Schiffen, und kam auf sie zu; als er aber bemerkte, daß wir ihm entgegen kamen, machte er sich davon, und ungeachtet seiner ungeschickten Gestalt und seines unbeholfenen Ganges kam er doch schneller aus der Stelle, als wir laufen konnten. Wir verfolgten ihn auf der andern Seite des Floßes, fast fünf Meilen von den Schiffen; da warf er sich in's Wasser, und kam davon, da wir kein Boot hatten, um weitere Jagd auf ihn zu machen.

Wir versuchten heute unsere Eissägen zuerst, und fanden sie sehr nützlich. Ein Hals oder Isthmus von Eis, der wohl 36 Ellen breit und vier Fuß dick war, wurde in einer halben Stunde durchschnitten. Die Schiffe konnten auf diese Weise in Wasser kommen, das so frey war, daß wir einige Meilen weiter nördlich kamen, ehe wir ein anderes Hinderniß fanden. Indessen ist das Absägen des Eishalses eigentlich nicht das gewesen, was unser Fortkommen möglich machte; denn während wir sägten, gingen die Floße von selbst auseinander, so daß die Isabella durchkonnte; kaum war sie aber durch, so schlossen die Floßen wieder aneinander, und wir hatten einige Schwierigkeit, uns durchzuzwängen. Das Eis war hier dicker als es im Durchschnitte seit einigen Tagen gewesen war, da es fast vier Fuß Dicke hatte. Auf der Oberfläche desselben fanden

wir viele Löcher mit süßem Wasser, woraus wir mehrere Fässer füllten und es sehr gut fanden.

Sonnabend den 18. schmolzen wir, um das Verhältniß des Salzes in dem Floßeise zu finden, ein Stück davon, und fanden, daß die specifische Schwere des dadurch erhaltenen Wassers bey 35° Temperatur 1001,27 war, welches zeigt, daß es zum gewöhnlichen Gebrauche eben so gut paßt als das von den Eisbergen. Folgendes ist das Genauere des Versuches:

Von dem Eisfloße, an dem wir lagen, wurde ein Stück genommen und zu einem Würfel von 40 Linien Seite gebildet. Wurde dieser in Seewasser von 32° und 1025,8 specifische Schwere gelegt, so betrug die Dicke der über dem Wasser stehenden sechs Linien etwas mehr als ein Siebentel der ganzen Masse. Es scheint also, daß das Eis des Floßes eine geringere specifische Schwere hat, als das von den Bergen, wenigstens nach diesem und dem Versuche vom 9. Juny zu schließen. Sollte dieses nicht von der verschiedenen specifischen Schwere des Seewassers herrühren, in das die Würfel getaucht waren? Daß dieses zum Theile mit Ursache war, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Das Floß, von dem der Würfel genommen wurde, war zwey Fuß und fünf Zoll dick, und fünf Zoll waren über Wasser.

Könnte man wegen der Süße des Wassers nicht mit Recht annehmen, daß, obgleich das Floß auf der Oberfläche des Seewassers gebildet wird, es doch aus dem besteht, was aus der Atmosphäre kommt?

So weit meine Beobachtungen gehen, bin ich sehr geneigt, diese Meynung anzunehmen.

Den 19. fiel nichts Merkwürdiges vor. Wir mußten bleiben, wo wir waren, da es sehr nebelicht war, und unsere Schiffe gänzlich vom Eise umgeben waren. Wir fanden die Tiefe des Meeres 230 Faden bey einem weichen, morastigen Grunde. Die Temperatur des Wassers bey einer Tiefe von 197 Faden war $29\frac{1}{2}$°, und an der Oberfläche 32°, während die der Luft 37° war. Heute Morgen schwamm uns ein Wallfisch, nach Norden gehend, vorbey.

Montag Morgens (den 20.) wurde eine Öffnung im Eise bemerkt. Wir gingen gleich unter Segel, und gelangten mit Hülfe des Bugsierens einige Meilen nördlicher, wo wir uns wegen des Eises wieder an einen Floß festlegen mußten.

Den Morgen des 21. gingen wir wieder unter Segel, und da mehrere Öffnungen im Eise waren, so gelangten wir etwas weiter nördlich. Wir kamen einem todten Wallfische vorbey; es war eine ungestaltete Masse, so daß selbst in der kleinen Entfernung einer hal-

ben Meile wir ihn nicht für ein thierisches Wesen gehalten haben würden, hätten wir es nicht durch den unangenehmen Geruch erkannt. Es waren viele Möven (Glauwas) und Fulman darauf und darum; die erstern ließen indessen weniger die letztern daran sitzen. Sie hatten indessen genug Futter; sowohl in der Nähe als in einiger Entfernung fanden wir, ehe wir den todten Fisch sahen, mehrere Stück von dem, was die Fischer „Crang" nennen, nähmlich das Muskelfleisch, das, nachdem der Speck herunter genommen ist, zurück bleibt.

Wegen der Windstille kamen wir den folgenden Tag (den 22.) nur wenig weiter. Die Küste schien an diesem Theile mit Inseln besetzt, die im Allgemeinen schwarz und uneben waren, während das, was wir für das Hauptland hielten, mit Schnee bedeckt war, und eine gleichförmige Oberfläche hatte. Wegen der Entfernung vom Lande, die zwischen 16 und 20 Meilen betrug, konnten wir nicht bestimmen, ob das, was wir dafür hielten, wirklich Inseln waren.

Donnerstag den 23. tödtete der Royal George von Hull einen Wallfisch dicht bey uns, während wir an einem Floße festlagen; wir konnten auf diese Weise diesen ungeheuern Fisch ganz unverletzt sehen, und zugleich alles, was bey dem Abziehen geschieht. Ich habe dabey folgende Bemerkungen gemacht:

Es war ein weiblicher Fisch mittlerer Größe. Das Bein desselben war zehn Fuß und einen Zoll lang. Dieses Bein ist die längste der Barten, wornach die Größe des Fisches beurtheilt wird. Die längsten, die man bis jetzt gefunden hat, sollen 14 Fuß lang gewesen seyn. Einige Theile fielen mir wegen ihrer unverhältnißmäßigen Größe auf; der Kopf schien über ein Drittel der ganzen Länge zu seyn. Die Augen, mit Einschluß der tunica sclerotica, oder deren harte faserige Kapsel, die sie einschließt, waren nur drey Zoll im Durchmesser, und die Augäpfel waren nicht größer als die eines Ochsen von gewöhnlicher Größe. Sie bestanden, wie das menschliche Auge, aus einer Krystall-Linse und wässerichter Feuchtigkeit. Der Augenstern war elliptisch und dunkelfarbig. Zitzen oder Warzen waren zwey da; sie waren kleiner, als man der Größe des Fisches nach hätte erwarten sollen, da sie nur einen Zoll Länge und eben so viel im Durchmesser hatten. Auf jeder Seite der Geschlechtstheile lag eine. Die näßere Mündung dieser Theile schien nicht über 15 Zoll lang; sie lagen nahe am hintern Theile des Unterleibes, wo der Körper plötzlich gegen den Schwanz hin dünner wird.

Der Wallfisch hat nur zwey Floßen, die indessen von ungeheurer Größe sind; sie liegen an beyden Seiten des Körpers ein wenig hinter dem Munde, wo die Kinnladen aufhören. Der Schwanz ist

verhältnißmäßig groß und wagerecht gestellt. Er ist, so wenig als die Floßen, im Baue denen anderer Fische gleich, da sie, wie der übrige Körper, mit Haut von derselben Farbe, Dichtigkeit und Dicke bedeckt sind. Sie weichen auf diese Weise inwendig wenig von dem Specke anderer Theile ab, indem sie bloß etwas mehr knorpelig sind.

Die Haut des Wallfisches, die der Gegenstand dieser Bemerkungen ist, war im Ganzen zwischen ¾ und 1 Zoll dick, und, außer einem kleinen Theile der Unterlippe, der weiß war, pechschwarz, weich und leicht zu reißen und zu schneiden. Statt in Längenschichten zu liegen, wie das bey der Haut der meisten Thiere der Fall ist, besteht die Haut des Wallfisches aus senkrechten Fibern, die einem Querschnitte eines Stückes Holz gleichen. Nächst der Haut liegt der Speck, der Theil, der diesen harmlosen Fisch so vielen Verfolgungen aussetzt. Diese öhlige Lage ist an verschiedenen Theilen des Körpers von verschiedener Dicke; bey diesem Fische betrug sie an der Stelle, wo sie am größten war, einen Fuß. Unter dem Specke ist eine dünne Lage eines weißen, faserigen Stoffes, der viel zäher als der vorige ist; unter dieser liegt der „Crang," der muskulöse Theil des Fisches, der sehr dunkel und so weich ist, daß er leicht mit der Hand zerrissen werden kann.

Die Barten liegen in zwey Reihen in der obern Kinnlade, gerade da, wo andere Thiere die Zähne haben; statt daß diese indessen an jeder Seite in der Kinnlade befestiget sind, sitzen sie an einem halbkreisförmigen Knochen, das Kronenbein (crown bone), das der Länge nach längs der Mitte des Oberkiefers oder des Scheitels (crown of the head) läuft. Sie sind von ungleicher Länge, am längsten mitten in der Reihe und gegen beyde Ende kürzer werdend. Ich weiß nicht gewiß, wie viel an jeder Reihe sind, ich glaube aber, daß in jeder Seite wenigstens dreyhundert sind. Die Fischer erzählen sich, für jeden Tag im Jahre sey eine Barte da; ich vermuthe aber, daß dieß nur eine immer weiter erzählte Sage ist, in der man ein wunderbares Zusammentreffen zweyer nicht in Verbindung stehender Dinge finden wollte. Ich glaube, daß die Wallfische eine größere oder geringere Zahl Barten haben, je nachdem sie mehr oder weniger alt sind; denn bey diesem Fische kamen einige eben durch das Zahnfleisch durch. Sie stehen ungefähr ⅜ Zoll weit von einander ab, und sitzen in einem weichen, elastischen Wesen, das man das Zahnfleisch nennt. Der untere Rand der Barte ist mit Haaren oder kurzen Fasern, die diesen ähnlich sind, bedeckt, welche die Zunge dafür schützen, daß sie nicht durch Reibung gegen den Rand der Barten leide.

Die Zunge ist eine ungeheure Masse eines weichen Stoffes, theils Speck, theils Muskelfleisch, die unter einander gemischt sind; nahe an der Spitze besteht sie vorzüglich aus dem erstern, und deßhalb wird

ein großes Stück davon mit dem Specke eingelegt. Ich glaube, daß die Zunge des gefangenen Fisches zwischen 4 bis 5 Tonnen wog. Nasenlöcher oder Spritzlöcher hat der Wallfisch zwey, die oben auf dem Kopfe liegen; ihre Gestalt ähnelt einem Lateinischen *S* der Cursivschrift, und sie liegen auf die Weise gegen einander, wie die Schalllöcher einer Violine.

Die Länge dieses Wallfisches wurde zwischen 50 bis 60 Fuß geschätzt, und sein Umfang, wo er am dicksten war, eben so hoch. Da alle diese Angaben, abgerechnet die Länge der Barten, die Dicke des Speckes und die Größe des Auges, nur auf Schätzung beruhen, so sind sie natürlich nicht genau. Man nahm an, daß dieser Fisch zwischen 14 bis 15 Tonnen Öhl liefern würde.

Das Abziehen besteht darin, daß der Speck in großen viereckigen Stücken von dem Fische abgeschnitten wird; ein breiter Gürtel, welcher der Gant (Cant) genannt wird, bleibt sitzen, um den Fisch umzudrehen, wie man mit dem Abziehen weiter kommt.

Diesen Nachmittag wurden einige Azimuth-Beobachtungen angestellt; nach diesen schien die Abweichung der Magnetnadel 89° westlich zu seyn; dieß ist um so unerwarteter, da sie gestern nur 87° westlich war. Wir haben indessen unsere Lage nur um wenige Meilen geändert. Unsere Breite, nach mittägiger Sonnenhöhe 75° 64′ 37″ nördlich, und unsere Länge, nach Mondesbeobachtungen 60° 05′ 45″, nach dem Chronometer 60° 09′ 52″ westlich. Die Neigung der Magnetnadel war 84° 25′ 06″, und nach Westen. Ist die Abweichung, die wir heute fanden, richtig, so müssen wir sehr nahe an dem Parallelkreise seyn, in dem der magnetische Pol liegt; ich glaube aber, es walten wegen der Azimuth-Beobachtungen einige Zweifel ob.

Wir entließen heute einen Matrosen nach dem Royal George, und bekamen einen Freywilligen von daher wieder; da dieser Mann den Abend vorher aber sich am Bord der Isabella angebothen hatte, so wurde er auf des Capitän R o ß Befehl dahin abgegeben, und wir bekamen einen andern Matrosen von dem genannten Schiffe.

Freytags den 24. entließen wir wieder zwey nicht sehr geschickte Matrosen nach dem Schiffe Everthorpe, und bekamen zwey Freywillige von demselben. Nachdem wir einige Meilen weiter nordwärts gelangt waren, wurden wir, wie gewöhnlich, durch das Eis aufgehalten. Auf diesem Flecke umgaben uns Abends mehr Wallfische, als wir noch in diesen Gegenden gesehen hatten, da vier oder fünf von ihnen dicht an einander spritzten.

Das Schiff Dexterity von Leith fing in der Nacht drey Stück, und traf einen andern vom Eise, der aber davon kam. Wären hier viele Schiffe gewesen, so hätten viele Fische gefangen werden können;

es waren aber nur fünf bis jetzt so weit nördlich gelangt, und nur das oben genannte war dahin gekommen, wo die Fische sehr häufig waren; doch fingen ein paar der andern auch einige.

Den folgenden Tag vertauschten wir wieder einen Matrosen mit der Dexterity; ich glaube, daß wir nun gut bemannt sind.

Heute ereignete sich ein höchst komischer Vorfall, während die Mannschaft beyder Schiffe auf dem Eise war und die Isabella zwischen zwey Floßen durchzog. Wegen des allgemeinen Gelächters, das er erregte, will ich ihn doch hier erwähnen. Einer der Matrosen der Isabella, der die Geige spielt, that dieß wieder wie gewöhnlich, um die Leute bey ihrer schweren Arbeit zu ermuntern, als mitten in einer lustigen Arie der Tonkünstler und seine Geige verschwanden, indem er durch ein Loch im Eise durchgefallen war. Die Bestürzung aller Leute im ersten Augenblicke, als sie die Musik so mit einem Mahl unterbrochen fanden, und das Gelächter, als man die Ursache entdeckte, kann man sich eher vorstellen als es beschreiben. Der arme Teufel erlitt keinen andern Schaden, als daß er ein kaltes Bad und eine nasse Geige bekam.

Mehrere Officiere der beyden Schiffe gingen den Nachmittag nach einer kleinen Insel, die wenige Meilen von der Küste lag. Sie fanden die Trümmer einer Eskimoischen Hütte darauf, und nahe dabey einen Menschenschedel und einige Stücke Knochen, die als Spitzen von Spießen gedient zu haben schienen. Sie schossen auf der Insel mehrere Vögel, die zu einer bisher ganz unbekannten Art zu gehören schienen, wenigstens fanden wir nichts davon im Linnée, Reunand, Montagu und einigen Andern; aber auch Sackhouse kannte sie nicht, und erzählte uns, daß er vorher keinen der Art gesehen hatte. Sie sind sehr ausgezeichnet. Der Schnabel, der $1\frac{3}{10}$ Zoll lang ist, ist schwarz mit Gelb punctirt, der Oberschnabel ist am Ende ein wenig gekrümmt, das Innere des Mundes roth; der Kopf und ungefähr 1 Zoll vom Halse bleyfarben mit einem schwarzen Ringe endend; der übrige Theil des Halses, der untere Theil des Körpers und der Schwanz sind schneeweiß, der Rücken und die Deckfedern der Flügel blaßgrau; die fünf äußern großen Schwungfedern schwarz mit Weiß punctirt, die übrigen und die kleinern ganz weiß; die untere Seite der Flügel ist weiß, die Beine schwarz; die Füße haben eine Schwimmhaut; die Länge beträgt 15 Zoll, die Ausspannung 2 Fuß 7 Zoll.

Sonntag den 26. lagen wir den ganzen Tag an einem Eisfloße fest. Das Wetter war sehr mild und völlig windstill. Nach Norden und Westen war das Eis noch dicht.

Den folgenden Tag machten wir eine andere Reihe von Beobachtungen, um die Ablenkung der Magnetnadel zu finden; sie wur-

den wieder dadurch gemacht, daß man die Lage eines entfernten Gegenstandes beobachtete, während das Schiff in verschiedene Richtungen gebracht wurde.

Am Morgen des Mittwochs (den 29.) konnten wir, da ein Ostwind sich erhoben und das Wasser etwas eisfrey gemacht hatte, ein wenig weiter kommen. Da er aber uns entgegen war, so konnten wir nicht vorwärts. Mittags waren wir in 75° 29′ nördlicher Breite. Den Vormittag kamen wir bey einem merkwürdig gestalteten Hügel vorbey, der wie ein Mumann aussah. Es kann aber wohl nicht der seyn, den die Wallfischfänger den „Teufels-Mumann" nennen, da sie, wie ich hören sollte, so weit nördlich kommen. Wir kamen auch am 22. in 75° 03′ nördlicher Breite einem Hügel vorbey, der dieselbe Ähnlichkeit hat, und wahrscheinlich der von den Fischern, wie angegeben, genannte ist. Es scheinen hier und südlich viele Inseln längs der Küste zu seyn; wir sind indessen darüber ungewiß, da wir wegen des sogenannten Landeises nicht näher an's Land kommen konnten. Diese Inseln schienen unebener als das feste Land dahinter, und mehrentheils freyer von Schnee, da einige fast ganz schwarz sind, während das, was wir für festes Land halten, fast ganz mit Schnee bedeckt ist, so sehr, daß, wenn nicht schwarze Klippen längs dem Ufer wären, es für eine feste Masse Schnee gehalten werden könnte. Es kann auch wirklich seyn, daß ein großer Theil dessen, was wir für Land halten, nichts als Eis und Schnee ist. Man kann auch immerhin annehmen, daß die Schnee- und Eismasse, die hier ist, erst in mehreren Jahren aufthauen werde, wenn auch die Temperatur der Luft nie moderiger wäre, wie sie jetzt ist. Um Mittag zeigte der Wärmemesser im Schatten 33½° Fahrenheit. Ich meyne deßhalb nicht, daß jährlich die Menge Eis und Schnee in diesen Gegenden zunimmt, dieß würde auf einen Unsinn hinaus laufen; aber es scheint mir, daß hier, so wie in andern Weltgegenden, ein Unterschied in den Jahreszeiten ist, so daß Schnee und Eis, die mehrere Winter hinter einander sich angesammelt haben, durch einen oder mehrere auf einander folgende warme Sommer schmelzen.

Die Küste zieht sich hier bedeutend westlich, da das nördlichste Ende in Nord bey Ost oder Nord-Nord-Ost nach dem Compasse liegt, welches, wenn man die Abweichung annimmt, wie sie den 23. beobachtet wurde, die wahre Lage in West bey Nord oder West-Nord-West bestimmt.

Freytag den 31. kamen wir in eine große Fläche offenen Wassers, worin wir eine ungeheure Menge Wallfische sahen. Einer davon wurde durch unsere und die Boote der Isabella getödtet. Er war männlichen Geschlechtes, 46 Fuß lang, und sein Schwanz 15

Fuß breit; die Länge des Beines, der Barte, betrug 9 Fuß 6 Zoll. Es ist unnöthig, ihn hier genauer zu beschreiben, da er, von Größe und Geschlecht abgesehen, nicht wesentlich von dem unterm 23. beschriebenen abwich. In der Farbe des untern Theiles des Leibes war aber ein Unterschied; dieser war nicht schwarz, wie bey dem weiblichen Fische, sondern buntweiß.

Sonnabend den 1. August war die Mannschaft beyder Schiffe damit beschäftiget, den gestern gefangenen Fisch abzuziehen. Die Menge von Wallfischen, die uns heute umgab, war größer als wir sie je gesehen hatten. Da es windstill war, so schallte das Geräusch bey ihrem Spritzen wie entferntes Kanonenfeuer. Sie hielten sich mehrentheils am Rande des Landfloßes auf, unter dem sie hervor zu kommen schienen, um zu athmen. Zuweilen spritzte ein Dutzend davon so nahe an einander, daß die Wasserstrahlen, die sie ausspritzten, einiger Maßen dem Rauche eines kleinen Dorfes bey stillem Wetter glichen. Drey bis vier der Wallfischfänger kamen heute so weit nördlich, daß sie uns zu Gesichte kamen. Der Bon Accord aus Aberdeen und der Everthorpe aus Hull waren Nachmittags nur 8 bis 9 Meilen von uns. Wie viele Wallfische jetzt um uns herum waren, kann man daraus sehen, daß jedes dieser Schiffe heute vier Stück fing, und wären 20 Schiffe da gewesen, jedes hätte eben so viele fangen können.

Seit ungefähr gestern haben wir eine Menge Elfenbein-Möven (ivory gull) (Carus eburneus) gesehen, von denen ich diesen Nachmittag ein Dutzend schoß. Es ist ein sehr schöner Vogel, und der Weiße seiner Federn nach würde er besser Schnee-Möve als Elfenbein-Möve heißen.

Den folgenden Tag fanden wir, daß das Land sich noch mehr nach Westen zog. Das nördlichste Ende lag nach Nord bey West nach dem Compasse, welches nach Abzug der Abweichung West bey Süd macht. Durch Azimuth-Beobachtungen auf dem Eise fand sich die Abweichung 90° 25′ westlich. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Azimuth-Beobachtungen am 23. des vorigen Monathes unrichtig waren; denn den 30. war die Abweichung nur 87° 23′ westlich, und wir waren damahls mehr als 20 Meilen (miles) nördlicher als am 23. Dieser Irrthum entstand wahrscheinlich dadurch, daß die Magnetnadeln bey der Beobachtung von der Isabella angezogen wurden. War dieß wirklich der Fall, so ist es einer der stärksten Beweise von örtlicher Anziehung, den wir gehabt haben, da die Isabella wenigstens 300 Fuß von dem Orte war, wo die Compasse sich befanden. Unsere Breite heute Mittag war 75° 48′

36″, und die Länge 62° 35′ westlich. Die Neigung der Magnetnadel auf dem Eise war 84° 44′ 55″.

Wir schätzten die Entfernung vom Lande, als die angegebenen Lagen bestimmt wurden, auf 28 Meilen (miles), der ganze Raum dazwischen war mit Landeis bedeckt. Das Eis legte uns keine Hindernisse in den Weg, aber der Wind war den ganzen Tag so schwach, daß wir nur wenig vorwärts kamen. Das Wetter war sehr schön und der Himmel vollkommen klar.

Wir sahen nur wenige Wallfische, die Menge von blaufüßigen Möven (rotges) (alca alle), die uns umgab, war aber ungeheuer; ich glaube, wir haben seit dem Morgen einige Millionen gesehen; sie flogen in großen Haufen nach Osten, oder längs dem Rande des Landeises. Es begegneten uns auch Myriaden auf dem Wasser, und auf Eisstücken sitzend, die ganz davon bedeckt waren.

Montag den 3. hatten wir einigen südlichen und östlichen Wind, wodurch wir längs der Küste nach Westen gelangen konnten. Den Nachmittag wurden wir hingegen durch das Eis aufgehalten, an das wir uns festlegten, hoffend, wir würden bald eine Öffnung finden, da der Wind noch anhielt.

Nachdem wir bis zum Mittag des folgenden Tages gewartet hatten, fanden wir, daß keine Aussicht da war, daß wir bald längs der Küste durchkönnten. Der südliche Wind trieb das Eis nicht weg, sondern gegen das Land, das hier sich fast gerade gegen (das wahre) Osten und Westen richtete. War eine Abweichung da, so zog sich die Küste etwas mehr nach Südwesten.

Etwas nach 12 Uhr Mittags verließen wir das Eis, um südlich zu gehen, wo wir einige schmale Streifen freyes Wasser zwischen den Floßen sahen, die denn ziemlich schnell nach Westen oder längs der Küste trieben. Ehe wir segelten, wurden folgende Beobachtungen auf dem Floße gemacht, an dem wir festlagen.

Nördliche Breite durch Mittagshöhe . . .	76° 00′ 04″
Westliche Länge nach dem Chronometer . .	64° 48′ 13″
Abweichung der Magnetnadel nach Azimuth-Beobachtungen	90° 46′ 00″
Neigung derselben	84° 52′ 06″

Ich muß bemerken, daß das Land, dessen Lage sogleich angegeben wird, für Baffins Cap Dudley Digges, und für die Insel gehalten wurde, die er, als im Eingange von Sir John Wolstenholms-Sund gelegen, beschreibt. Obgleich die gegenseitige Lage dieser Plätze ziemlich mit der von diesem Seefahrer gegebenen Beschreibung übereinstimmt, so ist dennoch solch ein Unterschied in der Breite, daß man sie kaum für die von ihm so benannten Orte hal-

ten kann. Denn er zeichnet Cap Dudley Digges unter dem 76°. 75′ nördlicher Breite, was wenigstens 26 oder 27 Meilen (miles) nördlicher ist, als das, was wir dafür annehmen wollten; denn wenn man auch noch so viel für den Abstand des Landes von den Schiffen rechnet, so kann die Breite desselben nicht mehr als 76° 08′ oder 09″ seyn.

Ich werde, ohne mich auf diesen Unterschied der Angaben einzulassen, die Lagen, die diesen Morgen beobachtet wurden, angeben. Die Spitze (Baffins-Insel), die Sir Dudley Digges-Cap gegenüber liegt, liegt Süd 17° 47′ Ost, wo man das Cap über der Spitze sieht; die südwestliche Spitze der Insel, in der Mitte von Sir John Wolstenholms-Sund, liegt Nord 15° 04′ West. Das östliche Ende des Landes liegt sehr entfernt Süd 5° 29′ Ost (nach dem Compasse bey 90° 46′ Abweichung).

Wir kamen die beyden vorigen Tage wenig vorwärts, da das Eis sich in allen Richtungen um uns geschlossen hatte. Donnerstag den 6. öffnete es sich den Nachmittag ein wenig nach Norden, das heißt, zwischen uns und dem, was für Wolstenholms-Sund gehalten wurde. Wir benutzten diese Öffnungen augenblicklich; da der Wind aber sehr schwach war, kamen wir nicht sehr weit, und fast nur durch Bugsieren und Ziehen längs dem Eise vorwärts.

Wir haben die letztere Zeit viele Hindernisse in dem jungen Eise, was man gewöhnlich Bay-Eis nennt, gefunden. Es bildet sich in der Nacht zwischen 10 Uhr nach M. und 2 Uhr Morgens. Es ist zuweilen ¾ Zoll dick, und gewisser Maßen so zähe, daß es das Schiff aufhält, wenn wir nicht einen starken Wind haben, was die letztere Zeit nur wenig der Fall war. Wir sehen täglich eine unglaubliche Menge kleiner Möven (little auks or rotges). Während der letzten zwey Tage haben wir ungefähr dritthalb hundert geschossen, die für die Mannschaft gekocht wurden, die sie sehr gerne speiset; dieß ist ganz natürlich; denn gehörig zurecht gemacht, würden sie ein gutes Gericht auf den Tafeln des größten Epicuräers seyn.

Freytag den 7. August wurde die Isabella und unser Schiff sehr beschädiget; indem sie zwischen zwey ungeheure Eisfloßen geklemmt wurden, die neben einander mit einer Geschwindigkeit von wenigstens zwey Meilen (miles) in der Stunde vorbey gingen. In der schmalen Öffnung zwischen ihnen war es unvermeidlich, daß die Schiffe einmahl neben einander kamen, und in dieser Lage wurden sie auch eine kurze Zeit so aneinander gequetscht, daß wir einige Augenblicke sie für ganz verloren hielten. — Wir zogen uns indessen aus dieser gefährlichen Lage, ohne so viel zu leiden, als zu befürchten stand, indessen doch nicht ohne beträchtliche Beschädigung.

Nicht nur wurde unserm Tryanker der Schaft dicht am Stocke abgebrochen, sondern auch drey Puttings-Flaggen des Hauptmastes, zwey des Fockmastes und eine des Besahnmastes wurden an der Backbordseite durch den Stock des Tryankers der Isabella weggerissen. Unsere Backbordboote, Parterbalken, ein Klüverbaum, ein Borginnean und ein Theil der Backbord-Brustwehre wurden durch dieses Aneinanderstoßen der Schiffe auch weggerissen. Die Isabella erlitt auch einige Beschädigung, obgleich wohl nicht so viel als wir; ihr vorzüglichster Verlust war ein Boot, das zwischen den Schiffen zerstört wurde.

Selbst nachdem wir uns zwischen den erwähnten Floßen herausgearbeitet hatten, waren wir noch nicht außer Gefahr; denn das Eis trieb mit solcher Schnelligkeit, daß wir während des Nachmittags und der folgenden Nacht immer für die Sicherheit der Schiffe besorgt seyn mußten. Ungefähr um Mitternacht fing die Mannschaft beyder Schiffe an eine Docke in einen Floß zu sägen; wegen der Dicke des Eises, die 7 Fuß betrug, ging das aber so langsam, daß nach zweystündiger Arbeit es aufgegeben wurde. Außerdem war der Theil des Floßes, auf dem gearbeitet wurde, indessen sehr nahe an einige Eisberge, die unter dem Winde waren, getrieben, so daß es nicht rathsam gewesen wäre, die Schiffe in die Docke hinein zu bringen.

Sonnabend den 8. war des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr eine bedeutende Fläche freyes Wasser um die Schiffe entstanden; indem die Floße von einander gegangen waren. Wir waren für dieß Mahl außer Sorgen. Die Schiffe gingen unter Segel, und zwey Wachen der Mannschaft durften zu Bette gehen; dieß war ihnen sehr nöthig, da die ganze Besatzung über 24 Stunden auf dem Verdecke, und die ganze Zeit dem rauhesten Wetter, das wir in diesen Gegenden noch erlebt hatten, ausgesetzt gewesen war. Der Wind war nähmlich stark, und es schneyete die ganze Zeit immer fort. Es war überhaupt ein Wetter, wie an einem kalten Wintertage in England.

Da die Luft im Laufe des Morgens hell geworden, so fanden wir uns der Insel, bey dem Eingange dessen, was für Wolstenholms-Sund gehalten wurde, gegenüber. Den Nachmittag gingen einige Officiere der Isabella über's Eis nach der Insel, wurden aber für einen so langen Weg, der über fünf Meilen von den Schiffen war, nicht entschädiget. Sie schien, wie mehrere andere, auf denen wir gelandet waren, einst bewohnt gewesen zu seyn; denn es fanden sich mehrere Gräber und ein Stück eines Stockes,

den, wie Sackhouse sagte, seine Landsleute brauchen, um das Öhl und das Moos in den Lampen anzustören.

Da das Eis nach Westen hin dicht war, so legten wir uns den Nachmittag an das Landfloß fest, und hatten dadurch Gelegenheit, uns einige Gerichte frisches Fleisch zu verschaffen; indem wir in ein paar Stunden 300 Möven geschossen hatten. Man wird sich besser als durch Beschreibung die ungeheuern Flüge, in denen sie ziehen, vorstellen können, wenn ich sage, daß durch zwey Schüsse aus einem paar Vogelflinten 56 Vögel getödtet wurden, und daß auf Einen Schuß 32 fielen. Seit einigen Tagen bemerkte ich, daß viele dieser Vögel eine Geschwulst am untern Theile des Halses hatten. Als ich heute mehrere von ihnen mit diesem Kropfe untersuchte, fand ich, daß es ein kleiner Beutel unter der Zunge war, der mit kleinen, rothen Krabben gefüllt war.

Sonntags den 9. kamen des Morgens, als wir das Floß verlassen wollten, drey Schlitten von Hunden gezogen über's Eis auf die Schiffe zu. Es waren vier Personen darin, indem nähmlich in einem Schlitten zwey waren. Nachdem sie die Schiffe eine kurze Zeit angestaunt hatten, flohen sie, als würden sie verfolgt. Sie kamen nicht nahe genug, daß wir sie genau hätten betrachten können; Einige am Bord meynten aber, diese Leute wären größer als die, die wir südlich gesehen hatten.

In der Hoffnung, sie zur Wiederkehr zu bewegen, wenn wir länger hier bleiben müßten, und auf jeden Fall, um einen günstigen Ruf von uns bey den Eingebornen längs der Küste zu verbreiten, hing Capitän Roß einige Schnuren Perlen um den Hals eines der Eskimoischen Hunde, die wir in der Jacobs-Bucht erstanden hatten, und ließ das Thier auf dem Eisfloße, den wir verlassen hatten. Eines der Gestelle, auf welche die Compasse gesetzt wurden, wenn man auf dem Eise Beobachtungen machte, wurde auch mit Perlenschnüren darauf zurück gelassen. Da die Schiffe gleich nachher segelten, so konnten wir uns nicht vergewissern, ob sie zurück kehrten, um diese Sachen zu sich zu nehmen; es war aber wahrscheinlich, daß der Hund nach einiger Zeit ihre Wohnungen auffinden und dadurch zur Entdeckung der übrigen für sie zurück gelassenen Geschenke leiten würde. Nachdem wir indessen den ganzen Tag uns längs dem Eise westlich gearbeitet hatten, so fanden wir, daß keine Durchfahrt um die Spitze herum war, welche die südwestliche Seite dessen machte, was für Wolstenholms-Sund gehalten wurde. Wir kehrten also dahin zurück, von wo wir den Morgen hergekommen waren, und fanden da den armen Hund mit den andern Geschenken, die unberührt geblieben waren. Sie wurden alle

an Bord gebracht, und um Mitternacht legten wir uns wieder an demselben Floße fest, den wir den Morgen verlassen hatten.

Den folgenden Tag sahen wir vier Schlitten, von Hunden gezogen, auf die Schiffe zukommen. Um die Personen darin zu bewegen, sich uns zu nähern, wurde Sackhouse mit Geschenken ihnen entgegen geschickt. Als er ihnen ziemlich nahe gekommen war, standen beyde Theile still, indem Sackhouse die Sachen, die er mit hatte, in die Höhe hielt, um sie von seiner Friedfertigkeit zu überzeugen. Endlich ermuthigten sie sich von beyden Seiten, und kamen zusammen. Ehe die Eingebornen Sackhouse näher kommen ließen, warnten sie ihn, da sie im Stande wären, ihn zu tödten, indem sie zugleich ihre Messer schwangen, um ihm zu zeigen, wie furchtbar sie wären. Nach einiger Unterredung gelang es ihm, sie zu überzeugen, daß wir nichts Böses im Sinne hätten, und er versicherte sie, daß sie mit vollkommener Sicherheit an Bord kommen könnten, worein sie nach einigem Anstande willigten.

Als sie an Bord der Isabella kamen, schienen sie einige Zeit außer sich vor Erstaunen über den neuen Anblick zu seyn, so daß jeder Gegenstand ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Höhe der Masten schien vorzüglich ihre Bewunderung zu erregen, und als sie einen Matrosen hinauf steigen sahen, war ihr Erstaunen ganz außerordentlich. Sie starrten ihn eine Zeit stillschweigend an, und erhoben dann ein unmäßiges Gelächter, wodurch sie überhaupt ihr Erstaunen zu äußern schienen; denn wenn etwas ihre Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, brachen sie immer in ein lautes Lachen, oder vielmehr in Ausrufungen des Erstaunens, als: Heyah! Heyah! aus.

Nachdem ihre Verwunderung etwas gemäßigter geworden, zeigten sie ihre Vorliebe für einige Dinge; Holz und Eisen schien den meisten Werth für sie zu haben. Sie schienen Neigung zum Stehlen zu haben; denn Einer nahm des Röhrmeisters großen Hammer, und sprang, nachdem er ihn auf das Eis geworfen hatte, augenblicklich nach, und nahm ihn auf; als er sich verfolgt sah, warf er ihn hinweg, und kehrte nicht wieder zurück; ein hinreichender Beweis, daß er das Unrecht seiner Handlung einsah.

Sie waren klein; einer, der gemessen wurde, war nur 5 Fuß und 1¾ Zoll groß. Ihr Gesicht war breiter als das der Eingebornen in der Jacobs-Bucht und der südlichen Gegenden. Sie trugen alle lange, sehr dünne Bärte; in allen anderen Puncten glichen sie den schon beschriebenen Eskimoe's. Ihre Kleider waren aus demselben Stoffe, aus Seehundsfellen. Doch hatten ihre Jacken einen anderen Schnitt als die der südlichen Einwohner; sie hatten nähm-

lich eine Klappe vorn und hinten, so daß sie denen der Weiber in der Jacobs-Bucht ähnlich sahen. Ihre Beinkleider, wenn man dieses Kleidungsstück so nennen will, waren auch anders gemacht; denn sie gingen nicht höher als bis an den oberen Theil der Schenkel, so daß das Übrige nur durch die Klappe der Jacke bedeckt war, und wenn sie sich bückten, um etwas aufzuheben, ihr Hinterer entblößt wurde.

Sie schienen sämmtlich in einem Naturzustande zu seyn, und, ausgenommen über den Theil, den sie bewohnen, so unwissend über alles, was die Erde betrifft, daß sie die südlicheren Gegenden für unbewohnbarer hielten als ihre eigenen, weil daselbst so unübersteigbare Massen Schnee und Eis waren, die sie immer in dieser Richtung sehen. Sie erzählten, daß ihr Land noch viel nördlicher läge, wo nur wenig Schnee und Eis, und, wie Sackhouse es verdolmetschte, viel freyes Wasser, das heißt, die See, sey. Sie sagten, sie kämen nur im Sommer her, um zu jagen, und in kurzem wollten sie nach ihrem Lande zurückkehren, von dem sie sagten, daß es von einem Könige regiert würde, der Tolowak heiße, und sein Wohnort Pitowack. Wie weit das richtig sey, kann ich nicht bestimmen, wir konnten aber keinen Beweggrund auffinden, warum sie uns etwas Falsches berichten sollten, und deßhalb verdient ihre Aussage, meiner Meynung nach, einigen Glauben; obgleich in einiger Rücksicht sie gegen unsere Erwartung ist, indem das Land nördlicher weniger Eis und Schnee haben soll, als die Gegend, worin wir dermahlen waren. Man muß auch zugleich das Dolmetschen des Sackhouse einiger Maßen in Anschlag bringen; da er mit einiger Schwierigkeit verstand, was sie sagten, und seine Kenntniß der Englischen Sprache auch mangelhaft war, so enthält die Erzählung, wie er sie wiedergab, wahrscheinlich einige Irrthümer. Diese Leute hatten, so viel wir heraus bringen konnten, von einem höchsten Wesen sehr unvollkommene Begriffe und vielleicht gar keine.

Es erhellet, daß sie aus einer anderen Gegend waren, da sie nie vorher ein Schiff, nicht einmahl einen Canoe gesehen hatten. Es geht daraus auch hervor, daß sie keine Gemeinschaft mit ihren südlicher wohnenden Landsleuten gehabt haben. Es ist allerdings merkwürdig, daß Bewohner einer Seeküste, die einen Theil ihrer Hauptbedürfnisse aus dem Meere ziehen, wie sich aus ihrer Seehundsfellkleidung und ihren Speeren aus Narwallzähnen ergibt, keine Canoe's haben. Daß dieß der Fall sey, erhellte nicht nur aus ihren Aussagen, sondern aus dem, was wir sahen, da sie über nichts mehr erstaunten, als daß ein Boot vom Eise in's Wasser gelassen wurde, und als man ihnen den Sackhouse gehörenden Canoe zeigte, schienen sie den Nutzen davon gar nicht einzusehen. Dieß ist ein deutli-

cher Beweis, daß sie die Schifffahrt selbst in ihrem rohesten Zustande nicht kennen; denn hätten sie sich ja auf's Wasser gewagt, so müßten ihre Boote aus Fellen bestanden haben, da sie kein Holz haben. Noch ein Beweis, daß sie vorher nie Europäer gesehen haben, ist es, daß sie so sehr über unsere Kleider erstaunten. Nachdem sie dieselben angefühlt und eine Zeitlang bestrichen hatten, fragten sie Sackhouse, von welchem Thiere diese Fälle wären, so daß sie nicht zweifelten, sie wären, wie die ihrigen, aus Thierhäuten gemacht. Ich könnte noch mehrere andere Geschichtchen erzählen, die ihre gänzliche Unwissenheit über alles, was Civilisation betrifft, beweisen. Einer, dem ein Weinglas gegeben wurde, schien darüber sehr erstaunt, daß es nicht in seiner Hand zerschmolz, weil er natürlich meynte, es sey aus Eis gemacht. Spiegel schienen sie eben so sehr in Verwunderung zu setzen, wenn sie ihr Bild darin sahen.

Ihre Schlitten waren ganz aus Knochen, wie es schien, aus Fischbein (whalebone), gemacht. Jeder von ihnen hatte eine Art Messer, das aus kleinen Platten Eisen gemacht war, die dicht an einander in eine in einem Stücke Narwallshorn befindliche Ritze gesetzt waren; die Platte am Ende war fest genietet, die andern aber wurden nur durch Klemmung in der Kerbe fest gehalten. Es wurden genaue Erkundigungen darüber eingezogen, wo sie das Eisen fänden, woraus die Messer gemacht waren; wir konnten aber nichts weiter heraus bringen, als daß sie es nahe am Ufer in einiger Entfernung von hier fänden. Wir vermutheten, daß es gediegenes Eisen sey, und daß sie uns nicht viel darüber mittheilen wollten, weil sie fürchteten, wir würden es wegnehmen. Sie versprachen indessen, morgen wieder zu kommen und etwas von dem Eisen mitzubringen. Ich will deßhalb jetzt nicht mehr von ihnen sprechen, da wir bey ihrem zweyten Besuche wahrscheinlich etwas mehr von ihnen hören werden.

Da das Eis am Dinstag Morgens (den 11.) einige Öffnung bekommen hatte, so segelten wir etwas nach Westen längs dem Landfloße. Ich fürchtete, wir würden unsere gestrigen Gäste nicht wieder sehen; wir waren aber nicht weit gekommen, als wir wieder durch das Eis aufgehalten wurden. Wir werden also wahrscheinlich noch einen Besuch von ihnen haben, ehe wir diesen Ort verlassen. Denn bey der Art, wie sie behandelt wurden, und bey den Geschenken, die sie bekamen, werden sie gewiß eben so begierig seyn, wieder zu kommen, als wir sie gern sehen wollen. Die Geschenke bestanden in einigen Nägeln, einem Hammer, einigen Stücken Holz und einigen andern Kleinigkeiten; doch konnte das kaum als ein Geschenk angesehen werden, da sie uns einige ihrer Speere dafür gaben, die aus Narwallzähnen (horns) gemacht waren. Wahrscheinlich wären

sie heute an Bord gekommen, hätten sie nicht die Schiffe absegeln gesehen.

Den 12. wehete es fast den ganzen Tag ziemlich stark, und schneyete fast unaufhörlich; da der Wind aber vorzüglich südlich war (nach dem Compasse, die Abweichung 92° 18′), so trieb er das Eis in der Richtung, wo wir hin wollten, wenig weg. Wir lagen den ganzen Tag an dem Rande des Landeises fest, vor dem Winde von einem Eisberge geschützt. Von diesem fiel gestern Nachmittags ein großes Stück ab, zerquetschte ein bedeutendes Stück eines nahen Floßes in Tausende von Splittern, und bewegte rund herum das Wasser so stark, daß wir es deutlich auf dem Schiffe merken konnten, obgleich wir, meiner Schätzung nach, neun (hundert ?) Fuß *) davon waren. Hätten wir nicht schon vorher gewußt, wie gefährlich es sey, der senkrechten Seite der Eisberge zu nahe zu kommen, so hätte dieß eine gute Lehre für uns seyn können; wir haben aber kürzlich einige ähnliche Fälle gesehen, so daß wir uns ihnen nur mit Vorsicht nähern.

Donnerstag Morgens (den 13.) gingen wir wieder unter Segel, und kamen einige Meilen weiter nach Westen, bis wir wieder durch das Eis aufgehalten wurden, an das wir uns, wie gewöhnlich, fest legten. Da keine Aussicht da war, daß wir bald segeln könnten, so wurde eine Stange mit einer weißen Flagge in einer beträchtlichen Entfernung von dem Schiffe in's Eis gesteckt. Es sey nun, daß diese Stange oder die Schiffe die Eingebornen aufmerksam gemacht hatten, es kamen zwey in mit Hunden bespannten Schlitten darauf zu. Wie wir sie bemerkten, wurde Sackhouse ihnen entgegen geschickt, und beyde Theile kamen dieß Mahl dreister auf einander zu, als das vorige Mahl; oder vielmehr ging Sackhouse mit wenigerm Zögern auf sie zu; denn sie hatten die Flaggstange schon erreicht, und warteten daselbst, bis er kam.

Nach einer kurzen Unterredung ließen sie sich bereden, an Bord zu kommen. Es bedurfte weniger Zureden, da sie gehört, wie freundlich wir unsere vorigen Gäste aufgenommen, die erzählt hatten, daß wir recht gute Leute wären. Die heute uns Besuchenden schienen nicht so erstaunt über das was sie sahen, auch nicht so schüchtern, oder vielmehr argwöhnisch als die vorigen, wahrscheinlich, weil sie wegen ihrer persönlichen Sicherheit, nach dem von uns erhaltenen Berichte, beruhigter waren. Sie waren eben so begierig nach Holz und Eisen, und bekamen, um ihre Wünsche zu befriedigen,

---

*) Im Originale steht, wahrscheinlich als Druckfehler, three Yards.

von beyden einige Stücke. Sie bekamen auch einige andere nützliche Sachen: Nadeln, Scheren u. s. w., wofür sie Narwallzähne (horns), einen Schlitten und einen Hund gaben. Sie hatten welche von den schon beschriebenen Messern, und es ergab sich aus dem, was Sackhouse aus ihnen herausbringen konnte, daß sie das Eisen, woraus sie gemacht sind, von einer Masse gediegenen Eisens nehmen, die ungefähr eine Tagereise östlich von hier ist. Sie erzählten ihm auch, daß der einzige Zweck, weßhalb sie so weit her aus ihrem Lande, das nach Norden liegt, kämen, der sey, etwas von diesem Eisen zu hohlen, das sie mit großer Mühe mittelst Steinen abbrechen und es dann zu den kleinen Platten schlagen, woraus die Messer gemacht sind. Ihre Beschreibung stimmt so gut mit der Beschaffenheit dieser unvollkommenen Werkzeuge überein, daß ich glaube, die Wahrheit ihrer Erzählung leide wenigen Zweifel.

Als sie nachher genauer über dieses Eisen ausgeforscht wurden, sagten sie, es wären zwey einzelne Massen davon da, die größte sey so groß als das Fenster über der Cajüte des Capitäns; welches ungefähr vier Fuß Seite hatte. Die andere sey bedeutend kleiner. Die Stelle, wo diese Massen liegen, nennen sie Suwilik, von Suwi, Eisen in der Eskimoischen Sprache.

Sie hatten eine besondere Vorstellung von dem Orte, wo wir herkämen; sie glaubten, wir seyen aus dem Monde. Als Grund dieser sonderbaren Vorstellung gaben sie an, daß wir so viel Holz hätten, welches, wie sie glauben, dort sehr stark wächst.

Sie hatten andere lächerliche Begriffe von unsern Schiffen. Als sie diese zuerst sahen, glaubten sie, jeder Mast sey ein großer Mann, der gekommen wäre, um sie zu vernichten. Der Gedanke, daß die Schiffe lebendig wären, hatte sie so ergriffen, daß eine der ersten Fragen, die sie an Sackhouse thaten, war, ob sie so gut fliegen als schwimmen könnten.

Da das Eis nach Westen hin noch dicht war, so mußten wir den ganzen Freytag (den 14.) an demselben Orte bleiben, da es nach dem, was wir kürzlich erfahren hatten, als wir das Landeis verließen, höchst gefährlich schien, uns durch die losen oder treibenden Floße nach Süden durchzuarbeiten. Die Luft war die letzten zwey Tage mehrentheils dick, wobey es zuweilen schneyete; der Wind war stark und südlich.

Heute hatten wir abermahls einen Besuch von den Eingebornen, die in größerer Zahl als bisher kamen, nähmlich ihrer neun. Sie kamen, wie gewöhnlich, in Schlitten, die sie mit den Hunden ungefähr eine Meile weit von den Schiffen auf dem Eise ließen. Obgleich diese armen Thiere in dieser Entfernung ohne Bewachung blieben,

so gingen sie doch nicht vom Flecke; ein großer Beweis, wenn es eines solchen bedürfte, wie klug diese treuen Gefährten, oder vielmehr diese nützlichen Knechte des Menschen in diesem entlegenen Theile der Welt sind. Die Zahl derselben an jedem Schlitten ist verschieden, da sie wahrscheinlich von der Wohlhabenheit der Eigenthümer herrührt; meistens beträgt sie zwischen fünf und sieben. Sie sind mehrentheils paarweise angespannt, mit einem einzelnen Leithunde an der Spitze. Sie wurden durch Zügel geleitet, die aus Wallroßhaut gemacht sind, der Dicke derselben nach zu urtheilen. Auf jedem Schlitten lag eine aufgeblasene Seehundshaut, deren Nutzen wohl darin besteht, daß sie sich und den Schlitten damit in die Höhe halten, wenn sie über Wasser setzen, welches zuweilen durch das Auseinandergehen der Floße zwischen diese kommt, wenn sie darauf sind. Sie bedürfen einer solchen Einrichtung durchaus, da sie keine Canoe's haben; denn es ist oft der Fall, daß, wenn der Wind sich dreht, das Eis an mehreren Stellen auseinander geht, wo vorher nicht eine Spur einer solchen Trennung war.

Wie sehr sie solche Öffnungen fürchten, zeigte sich heute auf eine auffallende Weise. Nachdem man ihnen einige Stücke Holz und Eisen und einige andere Dinge gegeben, und alle die Nachrichten von ihnen bekommen hatte, die sie geben konnten, wurden sie auf das Eis gesetzt; statt aber wegzugehen, sammelten sie sich abwechselnd jedem der Schiffe gegenüber, streckten ihre Hände gegen uns aus, und bathen um mehr Holz und Eisen. Zuletzt wurden sie so überlästig, daß wir auf ein Mittel sinnen mußten, sie los zu werden, welches zeigt, wie abergläubig sie sind, und wie sehr sie das Auseinandergehen des Eises fürchten. Ein Matrose auf der Isabella schrie ein paar Mahl laut durch das Sprachrohr, während sie dem Schiffe gegenüber waren; sie starrten ihn erstaunt an; als ihnen aber Sackhouse sagte, daß dieß ein Angekock sey, der recht schnell alles Eis zwischen ihnen und dem Lande wegblasen würde, wenn sie nicht schnell abführen, so ging ihr Erstaunen in Furcht über. Dieß hatte den gewünschten Erfolg, da sie sich sogleich nach ihren Schlitten aufmachten.

Ich muß wohl das Wort Angekock, dessen ich erwähnt habe, kurz erläutern, da es wohl nicht allgemein verständlich ist. Es bedeutet einen Hexenmeister oder Wahrsager, der vorgibt, Wunder zu thun, zu prophezeyen und mit Geistern sich zu unterhalten. Diese Leute, die wegen der Macht und des Wissens, die man bey ihnen annimmt, die Weisen der Grönländer sind, sind so sehr gefürchtet als geachtet. Sie werden bey jeder wichtigen Veranlassung um Rath gefragt, und behaupten unter anderm, daß sie alle Krankheiten durch

Amulette und Zauberformeln heilen. Eine lange Erzählung ihrer Betriegereyen befindet sich in Crantz Geschichte von Grönland.

Zu denen, die heute an Bord gekommen waren, gehörte einer, der, wie Sackhouse sagte, wie ein Angekock sprechen könnte, obgleich er zu dieser Innung nicht gehören wollte. Unser Dolmetscher schien großes Vergnügen darin zu finden, ihn mit dem Teufel sprechen zu hören, wie er es nannte; dieß bestand in einem leisen Murmeln, während diese Grönländer gewöhnlich sehr laut sprechen, als wendeten sie sich an eine entfernte Person. Dieser Eskimo zeigte uns auch, auf welche Weise die Robben auf dem Eise gefangen werden. Die Jäger legen sich nähmlich nieder, und grunzen wie diese Thiere, indem sie zugleich auf den Ellbogen springen, und die Bewegung derselben so gut nachahmen, daß es kein Wunder ist, daß diese dummen Thiere dadurch getäuscht werden. Er sang uns auch ein Lied vor, welches, mag es auch noch so schön gedichtet seyn, wenig Melodie hatte. Bey dem Ende jedes Verses, oder wenigstens von Zeit zu Zeit, stimmten seine Gefährten im Chore ein; während er sang, war sein Körper in stäter Bewegung, die, nach unsern Begriffen, nicht zu den anständigsten gehören, die diese Grönländer aber vielleicht für sehr anmuthsvoll halten.

Unter diesen Grönländern waren Einige, die uns das erste Mahl besucht hatten; der den Hammer hatte stehlen wollen, war auch dabey. Ein Anderer wollte heute mit einem Fernglase und einem paar Rasiermesser des Capitän Roß sich davon machen, so daß sie offenbar eine Neigung zum Diebstahle haben. Was ihre Personen betrifft, so kann ich wenig zu dem Gesagten hinzusetzen. Ich habe bey ihnen, wie bey den südlichen Grönländern, bemerkt, daß ihre Füße und Hände sehr klein im Verhältnisse zu ihrem Körper waren. Einer von ihnen hatte ein kürzeres Bein; er war der einzige Eskimo, an dem wir bis jetzt eine Verunstaltung bemerkt hatten.

Sie hatten, wie gewöhnlich, Narwallzähne, die sie für ihre Lieblingsgegenstände, Holz und Eisen, vertauschten. Wir bekamen auch einige ihrer Messer, die den schon beschriebenen ähnlich waren. Sie waren im Durchschnitte 10 Zoll lang, und ihre Schneide war an den Stellen, wo die verschiedenen Stücke Eisen zusammen gesetzt waren, sägeförmig, so daß sie der eines Malag'schen Serpentin-Messers (Serpentine Malag creese) einiger Maßen ähnlich war.

Den folgenden Tag, Sonnabend den 15., hatten wir abermahls einen Besuch von den Eingebornen; sie brachten aber außer zwey gewöhnlichen Steinen nichts mit sich. Sie wurden nicht an Bord gelassen, weil sie nichts von dem gestern versprochenen Eisen

mitgebracht hatten, und gingen bald darauf, wie es schien, unzufrieden hinweg.

Die Menge der kleinen Möven (rotges), die um die Schiffe herum flogen, hatte seit den letzten zwey Tagen, wo möglich, zugenommen. Als ein Beweis ihrer großen Menge mag es dienen, daß wir mit drey Flinten heute im Laufe von fünf bis sechs Stunden 1263 Stück schossen, von denen 93 durch einmahliges Abschießen der drey Flinten fielen. Ein Theil davon ist seit einigen Tagen regelmäßig für die Mannschaft gekocht worden; die andern sind abgezogen und in Fässer zwischen Lagen gestoßenes Eis gepackt worden, wodurch man sie, so lange es nöthig ist, in diesen Gegenden aufzubewahren hofft.

Den 16. Morgens erhob sich ein leichter südöstlicher Wind; hierdurch wurde in wenigen Stunden ein großer Theil des losen Eises von dem Landfloße abgetrieben, so daß den Nachmittag wir um die westliche Spitze oder das Vorgebirge, welches die Eingebornen die Sichilik-Spitze (Point Sichilik) nennen, durch die unsere Aussicht auf die Küste, so wie unsere Fahrt, beschränkt wurde, herumkamen. Durch den heutigen Erfolg sind wir so gestimmt, wie man es gewöhnlich nach überstandenen Schwierigkeiten ist; wie lange unser Glück dauern wird, läßt sich natürlich nicht bestimmen. Wir haben indessen eine bessere Aussicht, eine Strecke vorwärts zu kommen, als wir seit einiger Zeit hatten, da die Küste, so weit wir sehen können, eisfrey ist. Das Eis ist zwar nicht sehr weit entfernt; sollte der Wind indessen einige Zeit so bleiben, wie er jetzt ist, so wird der eisfreye Raum vergrößert werden, und wir werden so weiter kommen können. Die Küste zieht sich so weit, wie wir sehen können, immer noch nach Westen. Sie ist sehr steil, obgleich nicht sehr hoch, und ist ganz mit Schnee bedeckt; den Theil, der nach der See gerichtet ist, abgerechnet, da er so schroff ist, daß der Schnee nicht darauf liegen kann. In den Thälern ist er dagegen in großen Massen aufgehäuft. Es liegen eine Menge Eisberge an dieser Küste; sie sind aber nicht so hoch, als mehrere, die wir früher gesehen haben. Die geringe Tiefe des Meeres ist wohl die Ursache davon; denn in einer Entfernung von etwa drey bis vier Meilen vom Lande fanden wir schon bey 27 Faden Grund.

Nachdem wir um die Spitze Sichilik gekommen waren, die unter dem 75° 54′ 34″ nördlicher Breite und dem 66° 53′ 49″ westlicher Länge liegt, wurde es fast windstill. Da die Schiffe dicht an der Küste waren, so konnte ein Boot an's Land geschickt werden. Wir landeten auf einer niedrigen Spitze dicht an dem Cap, und fanden da die Trümmer einiger Hütten, die dem Anscheine nach

seit einigen Jahren nicht bewohnt gewesen waren. Nahe bey den Trümmern dieser Hütten lagen mehrere Haufen oder vielmehr roh aufgebaute Gewölbe von losen Steinen, die offenbar Begräbnißorte waren, da in einem ein Menschenschedel gesehen worden war. Der Raum, worin sie eingeschlossen waren, war fünf bis sechs Fuß lang, zwey breit und eben so hoch. Auf dem Hügel, ein wenig höher als die Trümmer, fanden wir einige kleine Haufen Steine; wir untersuchten zwey oder drey davon, und fanden darunter eine Anzahl kleiner Möven (rotges), in einem Haufen wenigstens 40 Stück. Sie waren wahrscheinlich ein Theil des Vorrathes der Eingebornen, wahrscheinlich derjenigen, die uns vor einigen Tagen besucht hatten, da sie bloß hier zum Jagen waren, wenn man dieß von Leuten sagen kann, die keine andern Waffen haben, als Narwallzähne, und Messer, die fast nur aus demselben Stoffe bestehen. Der Kunstgriff, den indessen der zeigte, der gestern die Robbe nachmachte, macht es wahrscheinlich, daß sie Mittel haben, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, den ihr Land hervorbringt.

Wie lange diese Vögel getödtet waren, konnten wir natürlich nicht herausbringen, wahrscheinlich indessen nicht länger als einen Monath, da sie gut erhalten, obgleich auf keine Weise zubereitet waren. Sie hatten ihre Federn und sonst alle Theile. Wie die Eingebornen sie tödten, konnten wir nicht errathen, wahrscheinlich geschah es mit Steinwürfen; denn auf dem Hügel, nahe dabey, wo die Vorräthe sich befanden, war eine große Menge dieser Vögel auf dem Felsen versammelt, und schien sich so wenig darum zu bekümmern, da wir uns ihnen näherten, daß, hätten wir es gewollt, wir eine große Niederlage unter ihnen hätten anrichten können. Wir bemerkten, daß nahe bey jedem Magazine, worin die Vögel aufbewahrt waren, einige Steine aufrecht gestellt, oder zwey oder drey über einander gelegt waren; dieses sollten, wie wir vermutheten, Zeichen seyn, wo die Vorräthe wären, wenn sie durch den Schnee bedeckt würden, ehe die Besitzer wieder kamen. Vielleicht waren es auch Zeichen, durch die jeder seinen eigenen Vorrath erkennen konnte.

Auf der Oberfläche des Schnees, dicht dabey, wo wir landeten, fanden wir eine Art rothen Stoff, der zum Pflanzenreiche zu gehören schien. Man hat etwas Ähnliches auf der Oberfläche des Schnees auf den Alpen und Pyrenäen gefunden. Wir brachten etwas davon an Bord, so wie mehrere andere Gegenstände aus dem Pflanzen- und Steinreiche. Dieser Stoff findet sich sehr häufig auf dieser Küste, da der Schnee an mehreren Stellen auf großen Flächen damit bedeckt ist. Er ist im Wasser auflöslich, dem er eine

dunkelrothe Farbe gibt; steht das Wasser eine Zeitlang, so sinkt er zu Boden und es bleibt fast ungefärbt. Es ist merkwürdig, daß er nicht tiefer als einen bis zwey Zoll unter die Oberfläche des Schnees dringt, und hätte man ihn nicht auf den Alpen und Pyrenäen bemerkt, wo keine kleinen Möven (rotges) seyn können, die hier so zahlreich sind, so würde ich sehr geneigt seyn, anzunehmen, daß dieser Stoff der Koth dieser Thiere ist.

Diese Vermuthung wird dadurch wahrscheinlich, daß wir eine große Menge derselben da sitzen fanden, wo der rothe Schnee liegt. Ich habe schon bemerkt, daß ihr Futter aus kleinen rothen Krabben (Garnenlar) besteht.

Auf der Spitze, an der wir landeten, fanden wir gegen Vermuthen mehrere Flecke mit dickem, groben Grase, das hin und wieder acht bis neun Zoll lang war. Der Boden bestand aus einer weichen, schwammigen Masse, die an einigen Stellen zwey oder drey Zoll dick war. Da, wo kein Gras wuchs, war die Oberfläche sehr schön mit weichem Moose bekleidet, das die Eingebornen zu Dochten in ihren Lampen gebrauchen. Wir nahmen eine bedeutende Menge davon an Bord.

Seit wir um Point Sichilik gesegelt sind, haben wir nur wenige kleine Möven auf dem Wasser gesehen, und nur einen Wallfisch, der dicht am Lande war, als wir diesen Abend landeten.

Wegen des wenigen Windes kamen wir den folgenden Tag (den 17.) wenig vorwärts; den Nachmittag mußten wir uns an einem Eisberge festlegen, um nicht durch die Ebbe und Fluth weggetrieben zu werden, die südwest und eine Meile (mile) die Stunde läuft. Während wir an dem Berge fest lagen, nähmlich von zwey bis vier Uhr, ebbete das Wasser 20 Zoll. Ist die Ebbe und Fluth also regelmäßig, so können wir annehmen, daß sie fünf Fuß fällt und steigt.

Wir erhielten heute vom Capitän Roß einen Befehl, wie wir es mit den naturgeschichtlichen Gegenständen halten sollten, die wir etwa künftig fänden.

Dinstag den 18., ungefähr um 9 Uhr, waren wir einer kleinen felsigen Insel gegenüber, die ungefähr drey Meilen von einem Vorgebirge lag. Westlich davon zieht sich das Land Nord-Ost bey Nord (nach dem Compasse, die Abweichung ist 76° 56′). Jenseits dieses Vorgebirges zeigte sich ein bedeutender Unterschied in dem Ansehen des Landes. Erstlich ist es weit freyer vom Schnee, als irgend ein Theil der Küste, die wir gesehen hatten, und dann ist es niedriger, als wir es noch bisher in diesen Gegenden gefunden haben. Es ist auch weit gleichförmiger, ebener, und erhebt sich

allmählich von der Küste, wo es sehr niedrig ist, gegen das Innere zu. In einem Thale, einige Meilen nach Westen von diesem Vorgebirge, erstreckte sich ein ungeheurer Gletscher von weit im Lande her nach der Küste, und es hatte wirklich das Ansehen, als erstrecke er sich etwas in's Meer hinein.

Bey dieser Küste fanden wir durch das Stampfen des Schiffes und der Eisberge, daß die See sehr hoch ging. Das Wasser war noch ziemlich eisfrey, und wir hatten den ganzen Tag guten Wind. Den Nachmittag kamen wir bey einem großen Sunde vorbey, an dessen Eingang eine Insel lag. Wegen dieses Umstandes der Entfernung von dem Vorgebirge, und weil die kleine Insel, der wir diesen Morgen vorbey gekommen waren, so genau wir es schätzen konnten, 12 Meilen (leagues) entfernt war, können wir mit allem Rechte annehmen, daß das Vorgebirge Baffin's Cap Dudley Digges und der Sund der ist, den er Sir John Wolstenholms-Sund nannte. Es würde wirklich unmöglich seyn, mit derselben Menge Worte eine genauere Beschreibung dieser Orte zu geben, als er in seinem Tagebuche gethan hatte. Er muß sich aber bey der Breite von Cap Dudley Digges sehr geirrt haben; denn wir fanden, daß die Breite des Vorgebirges, dem wir heute Morgen vorbey kamen, 76° 05′ 24″ nördlich, und seine Länge 68° 16′ 50″ westlich ist, während er das Cap Dudley Digges unter dem 76° 35′ nördlicher Breite setzt. Der geographischen Lage von Wolstenholms-Sund erwähnt er in dem gedachten Tagebuche nicht; wir finden aber durch einige Lagen, daß der Mittelpunct der Insel, die in der Einfahrt des Sundes liegt, unter dem 76° 29′ 30″ nördlicher Breite und 70° 40′ 46″ westlicher Länge ist. Nördlich und westlich von dieser Insel liegt ein merkwürdiges Stück Tafelland, dem Anscheine nach eine Insel, und zwischen diesem und dem Sunde liegt ein inselartiger, kegelförmiger Felsen, dem gegenüber wir heute mit einer Senklinie von 90 Faden keinen Grund finden konnten.

Mittwoch den 19. kamen wir zu einer Gruppe von sieben oder acht Inseln, von denen drey bedeutend größer waren; diese hielten wir für Baffin's Carey-Inseln. Sie liegen, so viel wir schätzen konnten, in der Entfernung von der Küste, die er angibt, nähmlich 12 oder 13 Meilen (leagues) weit. Nach Norden und Osten derselben war ein leerer Raum, wo kein Land zu sehen war, und dieß, vermutheten wir, sey die Einfahrt in Baffin's Whalesund *). Der

*) Die Breite des wahren Cap Dudley Digges ist ungefähr drey Meilen (miles) weiter von der, die Baffin angab, als die Breite des Caps, die wir im Irrthume dafür hielten.

Mittelpunct dieser Öffnung lag um Mittag Nord 23° Ost von uns (in wahrer Lage). Westlich von dieser Öffnung konnten wir das Land auf eine bedeutende Strecke sehr deutlich sehen, und ungefähr um 1 Uhr wurde berichtet, daß man Land in Nordwesten (nach dem Compasse) sah, und von diesem Striche aus rund herum nach dem festen Lande östlich. Ein Bericht von solcher Wichtigkeit brachte uns Alle augenblicklich auf's Verdeck; was aber mich selbst betrifft, so konnte ich, ohne meiner Einbildungskraft mehr als meinen Augen zu trauen, nicht sagen, etwas mehr gesehen zu haben, als was man gewöhnlich den Schein vom Lande (Loom of the Land) nennt. Man sagte allerdings, daß ein Nebel, bald nachdem es zuerst gesehen worden, entstanden war; hoffentlich werden aber durch den Augenschein alle Zweifel über diesen Gegenstand bald aufgehellt werden, daß jeder, der auch nur die geringste Theilnahme für diesen Gegenstand hat, sich überzeugt halten wird. So weit ich urtheilen kann, scheint jetzt (um Mitternacht) alles hierzu günstig, da wir einen starken südwestlichen Wind (nach dem Compasse) haben, und das Meer, abgesehen von einem losen Strome, in Nordwest (nach dem Compasse) ganz eisfrey ist.

Unsere nördliche Breite um Mittag war heute 76° 29′ 27″, und die westliche Länge 73° 14′. Die Abweichung der Magnetnadel war nach mehreren Azimuth-Beobachtungen, die am Bord gemacht wurden, 101° 30″ westlich. Die Neigung derselben, nach Beobachtungen des Capitän Sabine auf einem Eisberge, betrug 85° 44′ 38″. Die Carey-Inseln lagen um Mittag vom (wahren) Nord 9° West bis Nord 22° Ost von uns, und die Entfernung der nordwestlichen schätzten wir auf 12 Meilen (miles) von uns, so daß ihre Breite ungefähr 76° 41′ 21″ und ihre Länge 73° 22′ 30″ westlich wären. Um 4 Uhr Nachmittags fanden wir mit einer Senklinie von 200 Faden keinen Grund. Um 7 Uhr Nachmittags lag die westlichste der Carey-Inseln im (wahren) Nord 64° Ost, und ungefähr 9 bis 10 Meilen (miles) von uns.

Ungefähr um 10 Uhr wurde das Signal für den Befehlshaber von der Isabella gemacht. Lieutenant Parry ging an Bord, und bekam vom Capitän Roß versiegelte Befehle, die, im Falle wir getrennt würden, geöffnet werden sollten.

Donnerstag den 20. um 4 Uhr Nachmittags, da das Wetter heller geworden war, sahen wir deutlich das westliche Land, das man gestern gesehen haben wollte, in der Entfernung von 9 bis 10 Meilen (miles) sich von Nord ¼ Ost nach Nordost bey Ost (nach dem Compasse) ausdehnen. Diese Küste sieht ganz anders aus als die, der wir die letzte Zeit vorbey gekommen sind; sie ist rauher, höher,

endiget sich in spitzen Klippen und ist der ähnlich, die südlicher von Riscoll liegt, oder der, die wir zuerst sahen, nachdem wir in die Straße gekommen waren. Auch unterscheidet sie sich von der, die wir gleich vorher sahen, dadurch, daß sie fast ganz mit Schnee bedeckt ist. Kurz nachdem wir das westliche Land gesehen hatten, wurde bemerkt, daß eine der Carey-Inseln Süd bey West (nach dem Compasse) lag.

Den übrigen Theil des Tages brachte ich größten Theils auf dem Verdecke zu, begierig, zu sehen, ob das Land östlich, die Grönländische Küste, mit dem westlichen in Verbindung stand; ich war aber nicht so glücklich, dieses zu bemerken, obgleich von 10 Uhr bis Mitternacht das Wetter besonders schön und hell war. Es ist möglich, daß die Lücke oder der offene Raum nach Norden, indem ich kein Land finden konnte, das ist, was Baffin Sir Thomas Smiths-Sund nennt; und wenn nach seiner Angabe „dieß der tiefste und größte Sund in dieser Bay ist," so ist es nicht wahrscheinlich, daß wir das Ende desselben in einer solchen Entfernung gesehen haben sollten, da wir, nach unserer Schätzung, 20 Meilen (miles) von dem nördlichsten Ende der sichtbaren westlichen Küste sind. Nach dieser Schätzung würde die Breite der nördlichen Küste, die gesehen worden, ungefähr 77° 39′ seyn, was 21 Meilen (miles) diesseits (südlicher) des Punctes ist, wo Baffin das Ende von Sir Thomas Smiths-Sund setzt.

Unsere Breite war heute um Mittag 76° 40′ 52″ nördlich, und um 50 Minuten später, als die Zeit, wo wir am weitesten nördlich waren, 76° 46′ 40″ nördlich. Unsere Länge war dermahlen, nach Berechnung, 73° 55′ westlich. Die Neigung der Magnetnadel wurde auf einem Eisberge des Nachmittags bemerkt, und durch drey Beobachter, durch Capitän Sabine, Lieutenant Parry und Herrn Bushnan 86° 08′ 92″ *) gefunden. Sie fanden auch auf diesem Eisberge eine Ebbe und Fluth, die von (dem wahren) Ost bey Nord mit einer Geschwindigkeit von einer Stunde die Meile läuft; das Wasser ebbete, fiel aber nur einen oder zwey Zoll während der Zeit, in welcher sie da waren.

Abends fanden wir mit 85 Faden Grund. Es fand sich damahls ein bedeutender Unterschied in der specifischen Schwere des Seewassers, da sie 1027,1 (Temperatur 42°) war, welches mehr ist, als sie seit dem 5. July war.

Zwischen 11 und 12 Uhr Nachts segelten wir nach Süden,

---

*) Begreiflich ein Druckfehler des Originals. Anm. des Übers.

und gaben es auf, in dieser Gegend die Durchfahrt zu suchen; ich hoffe nach völliger Überzeugung, daß solch eine Durchfahrt hier nicht Statt findet. Ich bin selbst der festen Meynung, daß hier nicht die Stelle ist, wo man sie suchen muß, obgleich ich gestehen muß, daß ich nicht sehe, daß am Ende dieser Bay, wenn man sie so nennen darf, die Küste zusammen hängt. Um zu zeigen, daß ich nicht der Einzige bin, der in dieser Rücksicht unglücklich war, habe ich eine genaue Abschrift aus dem Logbuche des Schiffes für heute genommen, woraus sich nicht ergibt, daß man zugleich das Land allenthalben rundum gesehen hat; auch ergibt sich aus Vergleichung der Lagen der östlichen und der westlichen Küsten, die zu verschiedenen Zeiten beobachtet wurden, nicht, daß sie zusammen stoßen.

Freytag den 21. sahen wir auf der westlichen Küste, fast gegenüber der Stelle, wo wir gestern Abends waren, ehe wir segelten, einen ungeheuern Gletscher, der aus einem langen Thale wenigstens zwey bis drey Meilen weit sich in die See erstreckte, und von der Küste zu seinem äußern Rande, der gewiß drey Meilen breit war, allmählich sich verflächte. Ich hege keinen Zweifel, daß die Eisberge Stücke von Gletschern sind, wenn sie vom Lande abbrechen.

Während der ganzen vorigen Nacht und diesen Morgen segelten wir südlich längs der Westküste, bis wir zu einer Öffnung zwischen derselben und einer andern Küste kamen, die eine gegenüber liegende Insel zu seyn schien. Hier fanden wir eine bedeutende Menge loses Eis, und da die Luft dick und nebelicht wurde, legten wir uns um halb 11 Uhr Vormittags an einen Eisberg. Um 8 Uhr Vormittags, als die letzten Logen des Landes beobachtet waren, war das südliche Ende der Westküste in Nord bey West und die Küste an der Südseite der Einfahrt, die wir für Baffin's Aldermann Jones-Sund halten, in Nordwest bey Nord.

Wir fanden bey dem Eisberge, an dem wir lagen, in 153 Faden morastigen Grund mit Muschelschalen. Auf einer Seite desselben, wo das Meer in einer kleinen Vertiefung über das Eis spülte, fanden wir eine ungeheure Menge Clios und eine Art von Medusa, die wir noch nicht gesehen hatten. Die kleinen Fühlhörner rund um die Seiten derselben waren in stäter Bewegung, und hatten die schönsten Farben, größten Theils in's Purpurne ziehend. Wir versuchten, einige von ihnen in Weingeist aufzubewahren; kaum waren sie aber darin, als sie sich auflöseten oder vielmehr zusammen fielen. Wir haben jetzt ungefähr eine Stunde lang um Mitternacht etwas Dunkelheit, so daß man, um in der Cajüte zu lesen oder zu schreiben, Kerzenlicht nöthig hat.

Das Wetter war den ganzen Tag, Sonnabends den 22., nebelicht, und wir blieben deßhalb an dem Eisberge liegen. Ein 15 Fuß hoher Pfahl, an dem oben ein Bret mit der Inschrift: „Isabella, John Roß, war gerade hier," wurde darauf eingesetzt, und darunter ein Cylinder mit einigen Papieren eingescharrt.

Sonntag den 23. verließen wir, da es ein wenig aufgeklärt und ein leichter Wind aus West-Süd-West (nach dem Compasse, Abweichung 107° westlich) sich erhoben hatte, zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags den Eisberg, und segelten zwischen losem Eise durch, das viel schwerer, das heißt, dicker war, als wir bisher welches gefunden hatten. Im Laufe des Nachmittags wurden einzelne Theile des westlichen Landes undeutlich durch den Nebel gesehen.

Den folgenden Morgen legten wir uns, da kein Wind, und die Luft dick und nebelicht war, an einen niedrigen Eisberg. Auf mehreren Stücken Eis, denen wir gestern vorbey kamen, fanden wir Spuren von Löwen; eine davon wurde gemessen, und gab die folgenden Bestimmungen:

Länge des Eindruckes des Hinterfußes . .	1 Fuß	11 Zoll.
Breite desselben	1 —	1 —
Länge des Eindruckes des Vorderfußes . .	1 —	1 —
Breite desselben	1 —	— —
Von dem Vordertheile eines Fußstapfen zu dem Hintertheile des zweyten dahinter . . .	7 —	10 —

Wir verfolgten diese Spur bis zu dem Rande des Eises, wo das Thier in's Wasser gegangen seyn muß, wenn das Floß nicht in Berührung mit anderm Eise gewesen ist.

Nachmittags untersuchten wir mit dem selbstaufzeichnenden Thermometer die Temperatur des Meeres in verschiedenen Tiefen. In 240 Faden Tiefe war sie $29\frac{1}{2}°$; bey 100 Faden 30°, und auf der Oberfläche $31\frac{1}{2}°$; die Temperatur der Luft im Schatten war dermahlen 33°.

Die letzten beyden Tage haben wir mehr Robben als gewöhnlich gesehen. Herr Beverley zählte einmahl 62 auf dem Eise.

Die Isabella fischte heute ein Stück Föhrenholz von 18 Zoll Länge auf, das sehr vom Wasser durchzogen, aber nicht wurmstichig war. Es hatte in der Mitte einen Einschnitt, wie von der Säge, und einen andern von einem ähnlichen Instrumente nahe am Ende. Es war auch ein krummer Nagel darin, und der Rostfleck von einem andern. Der Nagel war von einer ungewöhnlichen Gestalt, flach, und der Kopf groß im Verhältnisse zu seiner Größe. Da es uns nicht bekannt ist, daß seit Baffin ein Schiff hier so weit nördlich gewesen ist, so können wir daraus schließen, daß es von Süden

hergetrieben ist, wenn man nicht annehmen will, daß es da gewesen ist, seit jener Seefahrer hier war, welches ich kaum für möglich halte.

Dinstag den 25. verließen wir des Morgens den Eisberg; der Wind war aber so schwach, daß wir fast nur durch Bugsieren ein wenig vorwärts kamen. Ungefähr um ein Uhr Nachmittags schossen wir aus drey Büchsen auf einen ungeheuern Robben; er schien nach der Menge Blut, die er auf dem Eise ließ, von den drey Kugeln getroffen, entkam aber doch in's Wasser, tauchte einige Mahl auf, um zu athmen, und verschwand endlich, wie diese Thiere thun sollen, wenn sie tödtlich verwundet sind.

Nachmittags legten sich beyde Schiffe wieder an einen Eisberg, neben dem wir mit $54\frac{1}{2}$ Faden einen aus kleinen Steinen und Muscheln bestehenden Grund fanden. Der höchste Theil dieses Berges über dem Wasser war $92\frac{1}{2}$ Fuß, und sein Durchmesser 603 Fuß. Nach der erstern Ausmessung scheint der über dem Wasser stehende Theil nicht das Verhältniß zu dem darunter zu haben, als wir bisher fast unveränderlich gefunden hatten, nähmlich 1 zu 7. Indessen ist das angegebene Maß nur das des höchsten Theiles; seine allgemeine Höhe wurde auf 80 Fuß geschätzt, welches wieder das angegebene Verhältniß gibt. Durch Versenkung eines Würfels daraus in Seewasser, hatten wir einen offenbaren Beweis, daß dieß der Fall war. Folgendes ist das, was aus diesem Versuche und den übrigen heutigen Beobachtungen hervor ging. Die Seiten des Würfels waren 48 Linien, 7 waren über Wasser, welches bey dem Versuche 30° Temperatur und eine specifische Schwere von 1025,5 hatte.

Die beobachtete Breite um Mittag war .	76° 08′ 28″ N.
Die Länge, nach dem Chronometer .	78° 34′ 52″ W.
Die Abweichung, nach zwey Azimuth-Beobachtungen auf dem Eisberge . .	109° 35′ 58″ W.
Die Neigung, wie sie Capitän Sabine auf dem Eisberge beobachtete . . .	85° 59′ 15″.

Auch auf diesem Eisberge wurde ein Cylinder und Pfahl, wie die am 22. erwähnten, eingegraben.

Den 26. verließen wir etwas nach 6 Uhr Vormittags den Eisberg, und zogen die Segel auf; kamen aber wegen des schwachen Windes nur wenig weiter. Während des größten Theiles des Morgens war die Luft dick und neblicht; es klärte sich aber gegen 11 Uhr auf, so daß wir einige Theile der Küste sahen. Um diese Zeit sahen wir einen hohen, kegelförmigen Felsen, einem Vorgebirge gegenüber, gegen Süden 40° West, vier bis fünf Meilen (leagues) ent-

fernt liegen. Bey der Einfahrt der Öffnung (Aldermann Jones-Sund ?), der gegenüber wir seit mehreren Tagen waren, sahen wir einige der größten Eisberge, auf die wir bis jetzt gestoßen waren; einige waren, glaube ich, über eine Meile (mile) lang.

Wir kamen heute mehreren Stücken Eis vorbey, auf denen große Steine lagen. Beyde Schiffe ließen ein Boot herab, um einige davon zu hohlen; die an Bord des Alexander gebracht wurden, waren eine Art grauer Granit, die von einer Masse abgebrochen waren, die wenigstens 5 bis 600 Pfund gewogen haben muß. Auf dem Eise waren eine Menge Robben. Elfenbein-Möven (larus eburneus), und andere Möven (Kittiwake, larus Rissa) sahen wir auch häufiger als gewöhnlich; es ist aber merkwürdig, daß wir fast keine kleinen Möven (alka alle, rotges) gesehen haben, seit wir Point Sichilik am 10. vorbey gekommen sind. Noch weniger erklärbar ist es, daß wir seitdem keinen Wallfisch gesehen haben, wenn wir nicht den in Anschlag bringen, auf den wir stießen, als wir auf der Westseite dieses Vorgebirges an's Land gingen. Nachmittags ließen wir mehrere Mahl das Senkbley fallen, und fanden Grund bey 63, 68 und 75 Faden, bestehend aus Morast und Sand, Sand und Korallen und reinem Sande. Wir waren von losem Eise und Eisbergen umgeben; das Wasser war aber so offen, daß wir kein Hinderniß hatten.

Dinstag den 27. blieb die Luft dick, und zuweilen regnete es. Wir hatten einen stärkern Wind aus Südwesten (nach dem Compasse), wodurch wir etwas nach Süden gelangen konnten. Unsere Breite war Mittags, nach Rechnung, 75° 42′ 40″ nördlich, und unsere Länge 77° 56′ 30″ westlich. Wir warfen um diese Zeit ein Senkbley aus, und fanden in 95 Faden Grund, aus Sand und kleinen Steinen bestehend.

Wir fanden heute, daß die Compasse mehr als je seitwärts abwichen (traversed), während die Ablenkung (deviation) größer war als wir sie bisher gefunden hatten, so sehr, daß die Richtung des Schiffes beym Laviren sieben Striche von der des Compasses unterschieden war; denn nach einem über der Cajüten-Treppe stehenden Compasse des Alexander, der die besten haben soll, war die Richtung des Schiffes beym Laviren auf der einen Seite West-Nord-West, und auf der andern Seite Süd-West bey Süd, während der Wind derselbe blieb, wie sich das offenbar ergab, indem wir dasselbe beym mehrmahligen Hin- und Herlaviren bemerkten. Es verdient angegeben zu werden, daß wir nun durch den Parallelkreis kamen, indem wir die Abweichung der Magnetnadel 90° östlich (eastward) gefunden hatten; es läßt sich daraus schließen, daß, hätten wir Gelegenheit gehabt, jetzt die Abweichung zu beobachten, wir sie eben so groß, aber

die Neigung der Nadel größer gefunden haben würden. Dieß ergibt sich aus der Voraussetzung, daß der magnetische Pol in dem Parallelkreise liegt, durch den wir heute kamen, und gewiß wäre es wünschenswerth gewesen, dieß, wo möglich, durch Beobachtungen auszumitteln. Den Abend waren wir mitten zwischen sehr schwerem Eise, und zwischen dichterem, als wir seit einiger Zeit hatten. Da aber der Wind ziemlich stark war, so zwängten wir uns durch.

Die Luft war den 28. noch nebelicht, so daß wir um Mittag nur eine Beobachtung von wenig Werth machen konnten; unsere Breite war nach derselben 75° 21′. Nachmittags sahen wir die Küste undeutlich; sie schien sich Süd ½ West in wahrer Lage zu ziehen. Die Spitzen der Hügel waren runder als die nördlicher liegenden; doch war unsere Entfernung vom Lande zu groß, als daß wir viel über die Beschaffenheit desselben hätten sagen können. Während des Nachmittags kamen wir drey merkwürdigen Hügeln vorbey, die man durch den Nebel sah, der die übrigen Küsten verhüllte; sie lagen im (wahren) Westen von uns. Abends kamen wir durch einen Strom schweren Eises, welches das erste Eis war, auf das wir im Laufe des Tages gestoßen waren. Wir hatten von Süden her so hohe See, daß wir vermutheten, es könne weder Land noch Eis in dieser Richtung seyn, und allerdings war jetzt freyes Wasser uns sehr erwünscht, da um Mitternacht es zwey bis drey Stunden dunkel war, so daß wir heute Nacht zuerst Licht im Nachthäuschen und in der Constable-Kammer haben mußten.

Während des Vormittags des Sonnabends (den 29.) war es, wie seit einiger Zeit, so bedeckt und nebelicht, daß wir keine Sonnenmittagshöhe beobachten konnten. Unsere Breite, der Rechnung nach, war 74° 58′ nördlich, und unsere Länge, der Rechnung nach, 77° 42′ westlich. Nachmittags wurde es indessen heller, so daß wir die Küste recht gut sehen konnten, und folgende Lagen beobachtet wurden. Um 8 Uhr Nachmittags lagen die Enden der Küste von Nord-Ost bey Ost nach Nord bey Ost ½ Ost; indem die Küste hier sich nach Süd-Ost bey Ost und Nord-West bey West zog. Ein anderer Theil der Küste, der hoch und uneben war, lag, nach dem Compasse, West-Nord-West; der nächste Theil der Küste war 6 bis 7 Meilen (leagues) entfernt. Etwa zwey Stunden, vor dem diese Lagen beobachtet waren, fanden wir bey 195 Faden Grund aus Sand und kleinen Steinen.

Der Breite nach zu schließen, worin wir jetzt sind, ist die Einfahrt zwischen Nord bey Ost ½ Ost und der südlichen Küste, die in West-Nord-West liegt, der Eingang zu Baffin's Sir James Lancasters-Sund; und wenn man den Ausspruch dieses Seefahrers in

Zweifel ziehen will, der das Ende dieser Einfahrt, oder wie er es, und wie ich vermuthe, nicht gegründet nennt, dieses Sundes *) gesehen haben will, so hat sie weit mehr das Ansehen des Anfanges der gewünschten Straße, als irgend eine Stelle, die wir bis jetzt gesehen haben. Erstlich ist das Meer ganz eisfrey, und zweytens ist das Wasser wärmer als es seit dem 7. dieses gewesen, indem es 36° auf der Oberfläche und 31° im Grunde ist. Das Wogen des Meeres, die Breite der Öffnung und die Tiefe des Wassers sind günstige Erscheinungen; auch sind wir nicht sehr weit davon, wo Herr Hearne an der Mündung des Coppermine-Flusses das Meer sah.

Am Morgen des Sonntags den 30., als der Wind (dem Compasse nach) östlich war, segelten wir in diese Einfahrt, und je weiter wir vorwärts kamen, desto lebhafter wurden unsere Hoffnungen, daß wir das gefunden hätten, was man während Menschenalter vergebens gesucht hatte. Alles bestärkte die Vermuthung; um Mittag konnten wir mit einer Linie von 235 Faden keinen Grund finden, und Abends, als die Sonne sich senkte, und die Luft besonders klar war, konnten wir die Küste an beyden Seiten der Einfahrt auf eine große Strecke sehen, aber nicht am Ende derselben. Folgende Lagen wurden dermahlen beobachtet:

„Um 6 Uhr Nachmittags frischer Wind und wolkichter Himmel. Die nördliche Küste der Einfahrt, von Nord-Ost ¼ Nord nach Ost bey Nord ¾ Nord. Das Cap in Nord-Ost ¼ Nord hatte eine tiefe Einkerbung nahe am Ende. Die südliche Küste der Einfahrt lag in Süd-West bey West ½ West In Süd-Ost bey Süd ist viel Anschein von Land."

„Um 8 Uhr mäßiger Wind und schönes Wetter, mit einer hohen See von Nord-West. Wir legten um. Die südliche Küste ging von Süd-West bey West ¼ West nach Nord-West ½ West. Der nächste Theil derselben in Nord-West bey West war etwa 9 bis 10 Meilen (miles) entfernt. Diese ganze Küste war hoch mit vielen Hügeln, die stark mit Schnee bedeckt waren, auch waren einige Gletscher darauf; dieser Theil der Küste schien sich nach Nord ½ Ost und Süd ½ West zu ziehen. Die nördliche Küste, die mit dem erwähnten gekerbten Cap anfängt, liegt Nord 44° Ost bis Ost bey Nord ½ Nord.

*) Wörtlich drücken seine eigenen Worte es nicht aus, daß er das Ende sah, ob er gleich es einen Sund nennt. Er sagt: „Den 12. Tag waren wir in der Öffnung eines andern Sundes, (open of another Sound), der unter dem 74° 20′ nördlicher Breite liegt, und wir nannten ihn Sir James Lancasters-Sound. Hier nahm unsere Hoffnung, eine Durchfahrt zu finden, ab, u. s. w."

Die Ablenkung der Compasse wurde von einem Umlegen zum andern einen Strich groß gefunden.“

Aus dem Logbuche des Alexander.

Die spitzen Hügel an der Südküste der Einfahrt, die mit Schnee ganz bedeckt waren, bothen einen prachtvollen Anblick. Diese Küste schien sich nach dem wahren West bey Süd zu ziehen. Das Cap an der nördlichen Küste lag im wahren Nord 62° West, das andere Ende derselben im wahren Nord 32° West.

Die Breite der Einfahrt ward auf 10 bis 12 Meilen (leagues) geschätzt. Unsere Breite um Mittag war 74° 21′ 08″ nördlich, und die Länge, nach dem Chronometer, 79° 01′ 46″ westlich. In der Nacht sahen wir zuerst wieder einige Sterne, seitdem wir über den Polarkreis hinaus gekommen waren. Obgleich wir sie Anfangs als alte Freunde begrüßten, die uns an den glücklichen Wechsel des Tages und der Nacht in unsern heimischen Gegenden erinnerten, so konnten wir sie bey näherer Betrachtung doch nur als Vorläufer der traurigen Jahreszeit ansehen, die in kurzem unsere Untersuchungen in diesen Gegenden hemmen wird, wenn wir nicht so glücklich seyn sollten, unsern Zweck vorher zu erreichen.

Da der Wind die Nacht hindurch gegen uns gewesen war (Nord-Nord-West, nach dem Compasse), so kamen wir nur wenig vorwärts; den folgenden Morgen (den 31.) schien hingegen, wo möglich, alles unsere Hoffnung zu erhöhen. Wir sahen nirgends Eis, und um 7 Uhr, als das Wetter sehr schön und hell war, konnte man zwischen Nord 21° West und Nord 44° Ost kein Land sehen; um diese Zeit wurde unsere Entfernung von der nördlichen Küste auf sieben bis acht Meilen (leagues), und von der südlichen auf sechs bis sieben geschätzt. Aber leider waren die lebhaften Hoffnungen und großen Erwartungen, die durch diesen versprechenden Anschein entstanden, nur von kurzer Dauer; denn ungefähr um 3 Uhr Nachmittags legte die Isabella um; allerdings zu unserm großen Erstaunen; denn wir konnten nichts von Land an dem Ende der Einfahrt sehen; auch war das Wetter nicht von der Art, um Gegenstände in einer großen Entfernung zu sehen, da es etwas nebelicht (hazy) war. Als die Isabella umlegte, war sie etwa 3 oder 4 Meilen (miles) vor uns, so daß, wenn man den Zustand der Luft und einen Theil dieser Entfernung in Anschlag bringt (denn wir legten nicht gleich um als sie umlegte, sondern segelten noch etwas auf sie zu), man einigen Grund dafür hat, daß wir die Küste nicht rundum sahen. Der Augenschein würde

allerdings bey einem Gegenstande, an dem wir so vielen Theil nahmen, sehr beruhigend für uns gewesen seyn; wir müssen aber zufrieden seyn, da sonder Zweifel Jeder auf der Isabella völlig von dem Zusammenhange der Küste am Ende der Einfahrt, oder wie ich sie nun wohl mit Baffin nennen kann, des Sundes, überzeugt war. Um den fehlenden Raum oder die Öffnung, wo wir kein Land sahen, zu zeigen, habe ich eine genaue Abschrift aus dem Logbuche des Schiffes für diesen Tag beygelegt. Es sind darin die verschiedenen Lagen und sonstige schifffahrtskundige Bemerkungen in der Ordnung aufgeschrieben, wie sie gemacht wurden. Unsere Breite um Mittag, nach Rechnung, war 74° 08′ 56″ nördlich, und die Länge, nach dem Chronometer, 80° 29′ 55″ westlich. Als wir umlegten, nähmlich um 40 Minuten nach drey Uhr Nachmittags, war unsere Breite, nach Berechnung, 74° 14′ 50″, und unsere Länge, der Rechnung nach, 81° 09′ 50″ westlich; dieß war der westlichste Punct, zu dem wir in der Einfahrt kamen.

Während der Nacht liefen wir aus der Einfahrt, und den Morgen des 1. Septembers waren wir so weit heraus, daß die nördliche Küste nur sehr undeutlich gesehen wurde. Das Meer war völlig eisfrey, ging sehr hoch, und das Wetter war besonders schön und hell. Wir liefen bis ein Uhr Nachmittags immer längs der Küste, die sich ungefähr Nord-Nord-West und Süd-West bey West (nach dem Compasse, Abweichung 108°) zieht, wo denn die Isabella auf eine offene Bay, ungefähr 6 bis 7 Meilen (miles) vom Lande, zusteuerte. Sie ließ da das Senkbley fallen, und fand bey 1000 Faden weichen, morastigen Grund, und innerhalb drey Meilen vom Lande in nicht weniger als 700 Faden. Der Zweck des Zusteuerns (heaving to) war, wie es hieß, der, von diesem Theile der Küste Besitz zu nehmen. Die Isabella schickte zwey Boote an's Land; eines hatte einen solchen Pfahl, wie auf den Eisbergen gepflanzt worden war; dieser wurde auf einem runden Hügel an der Südseite der Bay eingesetzt.

Es wurde ein Signal gegeben, daß zwey Boote des Alexander auch an's Land gehen sollten; wir landeten an einer schönen sandigen Bucht, gegen die sich die Wellen mit bedeutender Gewalt brachen. Es schien hier wenigstens 8 bis 9 Fuß Steigen und Fallen der Fluth und Ebbe zu seyn; denn während wir am Lande waren, von halb drey bis halb sechs Uhr, ebbete es, so weit wir es schätzen konnten, 4½ Fuß. Wollten wir von der Höhe der Fluth und Ebbe aber nach der Entfernung schließen, in der wir einige Wallfischknochen vom Wasser fanden, so könnten wir sie wohl auf 12 bis 14 Fuß schätzen.

Es wurde angenommen, daß heute zwischen zwölf und ein Uhr hohes Wasser war, da der Mond zwey Tage alt war. Daß die Wall-

fischknochen so hoch hinauf in der Bucht gefunden wurden, kann nicht als hinreichender Beweis angesehen werden, daß die Fluth so hoch steigt. Es ist wahrscheinlicher, daß sie durch die Brandung dahin geworfen wurden, die, wenn der Wind stark in die Bucht hinein weht, sehr hoch gehen muß; denn selbst heute, wo der Wind sehr schwach war, war die Brandung sehr stark. Auch können diese Knochen von Bären jenseits des Fluthzeichens geschleppt worden seyn.

Sechs der Knochen, die man das Scheitelbein (crown bone) nennt, lagen sehr nahe beyeinander; außerdem noch einige andere, die wegen ihrer Größe sonder Zweifel zu demselben Thiere gehört hatten. Einige der Wirbelbeine waren von ungeheurer Größe. Ich maß sie nicht; aber einige hatten wenigstens 18 bis 20 Zoll im Durchmesser.

Auch beym Mittelpuncte des Thales, wo wir landeten, kamen wir zu einem bedeutenden Strome süßen Wassers; der Größe des Bettes oder Canales nach, worin er floß, kann man schließen, daß die Menge Wasser, die zuweilen darin gewesen, größer war, als sie jetzt ist. Die Breite des Canales war ungefähr 150 Fuß, und die Tiefe mehr als 20 Fuß. Wir gingen eine Strecke längs seinem rechten Ufer, wo wir eine große Menge verschiedene Mineralien und Pflanzen sammelten, von welchen einige ganz von denen, die wir bisher gesehen hatten, verschieden waren. Es fanden sich einige Stücke Feuerstein, und Kalkstein schien sehr häufig. Etwas von dem letztern gab, nachdem es gebrannt und gelöscht wurde, sehr guten Kalk. In mehreren der Stücke fanden wir kleine Feuersteine eingesprengt, und in einem ging der Feuerstein wie eine Ader durch.

Es würde einen geschickten Botaniker erfordern, um die Pflanzen zu beschreiben, die wir fanden; einige waren sehr schön, aber alle zwergartig; keine war größer als die kriechende oder Erdweide, die fast nie stärker als fingerdick wird. Diese Unfruchtbarkeit rührt gewiß von der Strenge des Winters her, da längs dem Ufer des erwähnten Stromes eine bedeutende Lage guten Bodens ist. In dem Thale, das sehr groß war, war kein Schnee zu sehen. Die Spitzen der Hügel waren damit bedeckt, aber ihre Seiten bis hoch hinauf so frey davon, als die Meeresküste.

Wir wunderten uns, diesen Platz unbewohnt zu finden, da er am passendsten zum Aufenthalte für Menschen von allen, die wir in diesen Gegenden gesehen hatten, war. Es schienen sich aber nur wenige Thiere hier aufzuhalten. Ein weißer Bär wurde von denen, die zuerst landeten, gesehen; als man auf ihn schoß, stürzte er sich in's Wasser, und entkam. Einige der Unsern schossen einen weißen Hasen, eine Steinschwalbe (pine martin) und einen oder zwey Schne-

pfen; ich konnte indessen kein lebendiges Geschöpf außer zwey oder drey der erwähnten Vögel sehen. Wir sahen die Spur eines Hufthieres, wahrscheinlich eines Rennthieres; sie war frisch, und da sie auf dem nassen Sande war, so konnten wir sie genau messen.

Die Länge des Hufes war	$7\frac{1}{2}$ Zoll.
Die Breite	$5\frac{1}{2}$ —
Von dem Vordertheile eines Fußstapfen zu dem Vordertheile des vierten dahinter . . .	9 Fuß.

Dieß stimmt mit der Messung der Spur überein, die am 21. Juny vorgenommen wurde.

Das Merkwürdigste, was wir fanden, obgleich es an und für sich keinen Werth hatte, war ein Stück Birkenrinde, das ich in einem kleinen Bache, wenigstens eine halbe Meile (mile) von der Bucht, fand. Wie es dahin kam, ist sonder Frage einer Untersuchung werth, da wir kein Holz wachsen sahen; auch waren keine Spuren von Menschen zu finden, die es dahin gebracht haben könnten. Ist es möglich, daß es in dieses Thal durch den von Süden herkommenden Strom geschwemmt worden? Es war nicht in dem oben angegebenen Canale gefunden, so daß, wenn der Strom es hergespült hat, dieser ausgetreten gewesen seyn muß; denn der Ort, wo es gefunden wurde, war wenigstens 900 Fuß davon. Dieses Stück Rinde wurde, zu Folge des erhaltenen Befehles, so wie die andern Gegenstände aus dem Stein- und Pflanzenreiche, dem Capitän Roß zugeschickt. Zwischen den Gegenständen, die wir für merkwürdig hielten, war ein schwarzer, grobkörniger Stein, der, wenn man ihn zerbrach, wie eine Mischung aus mehreren Arzeneymitteln roch.

Es wurde eine Beobachtung des Azimuths und eine für die Chronometer (sights for chronometer) an dem Orte, wo wir gelandet waren, gemacht; aus ihnen ergab sich Folgendes:

Breite des Ortes der Beobachtung, nach Rechnung	70° 30′ 00″ *).
Länge des Ortes der Beobachtung nach dem Chronometer	77° 24′ 09″ westl.
Abweichung, nach der Azimuth-Beobachtung (die keinen sonderlichen Werth hat)	109° 32′ 23″ westl.

Abends sahen wir einige große Fische, die auf dem Rücken eine große Finne hatten, die dann und wann hoch über dem Wasser zu

---

*) Ist dem Spätern nach wohl ein Druckfehler, und muß seyn 72° 30′ 00″.

Anm. des Übers.

sehen war. Wir vermutheten, es seyen von denen, welche die Fischer Bouteillen-Nasen (bottle noses) nennen.

Von der Zeit, wo wir die erwähnte Bucht verließen, bis zum Sonntag (den 6.) fiel nichts Bemerkenswerthes vor. Wir liefen längs der Küste, die sich ungefähr nordöstlich und südwestlich (nach dem Compasse) zog, indessen so weit davon, daß wegen der nebeligen Luft wir sie nur von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick sahen. Man konnte deßhalb wenig davon sagen; im Allgemeinen schien sie hoch und mit Schnee bedeckt. Wo wir an diesem Tage waren, schien eine Strömung nach Süden zu gehen; denn um Mittag war unsere beobachtete Breite 13 Meilen südlicher als die berechnete; erstere war nähmlich 72° 22′, und letztere 72° 35′. Nachmittags fanden wir in 403 Faden braunen, morastigen Grund. Das selbst verzeichnende Thermometer war an das Senkbley befestiget; da das Quecksilber aber über einen der Zeiger gekommen war, so war die dadurch angezeigte Temperatur nicht zuverlässig; diese war 30°, während an der Oberfläche das Wasser 37° war. Das Meer war, wie seit dem 29. vorigen Monathes, ganz eisfrey. Wir sahen zuweilen einige Eisberge, stießen aber auf nichts, was uns hinderlich seyn konnte.

In den beyden folgenden Tagen ereignete sich eben so wenig als die vorige Woche. Die Küste wurde den 7. in einer beträchtlichen Entfernung, aber nicht am folgenden Tage gesehen; den Vormittag zeigte sich etwas, wie der Schein davon. Sollten wir in der Richtung fortsegeln, in der wir den Nachmittag des 8. steuerten, so ist es wahrscheinlich, daß die erste Küste, die wir sehen werden, die Grönländische seyn wird, wenn nicht die James-Insel da ist, worüber einige Zweifel Statt finden.

Mittwoch den 9. veränderten wir Vormittags unsern Lauf, und steuerten mehr nach Westen. Als um 4 Uhr Nachmittags es heller wurde, sahen wird in Nord-West ½ West Land. Es hatte ein anderes Ansehen als das, dem wir seit einiger Zeit vorbey gesegelt waren; es war längs der Küste niedrig und eben. Weiter hinein waren einige runde Hügel, die wir, ehe wir nahe an der Küste waren, für Inseln hielten. Zwischen 7 und 8 Uhr Abends fanden wir in 45 Faden morastigen Grund. Wir waren dermahlen etwa 7 oder 8 Meilen (miles) vom nächsten Theile der Küste, dessen Lage folgende war. Ein hervorspringendes Cap lag nördlich 3° östlich; von diesem sah man die Küste sich nach Norden 9° westlich erstrecken. Dann konnte man kein Land erkennen bis nördlich 15° westlich, von wo aus die Küste sich nördlich 80° westlich erstreckte, wo ein auffallend spitzer Hügel war. Von da erstreckte sich die Küste

bis südlich 52° westlich, indem sie sich nach Nordosten und Südwesten (nach dem Compasse, Abweichung 104°) zu ziehen schien.

Wohin diese Küste gehöre, läßt sich, glaube ich, noch nicht bestimmen; wahrscheinlich ist es aber die auf den Karten angegebene Cumberland-Insel. Nachmittags kamen wir bey einigen Eisbergen und Stücken losen Eises vorbey, und wir sahen, seit wir Cap Sichilik vorbey waren, den ersten Wallfisch wieder, wenn man nicht den, auf den wir stießen, als wir um das genannte Vorgebirge herum kamen, auf der westlichen Seite desselben, rechnen will. Nach dem, was wir gefunden haben, scheint es, daß man sie selten zwischen dem Eise findet.

Den 10. segelten wir den ganzen Tag längs der Küste; nahe an der See war das Land hier noch immer niedrig, weiter im Innern erhob es sich aber bedeutend.

Es war sehr uneben, und, wie gewöhnlich, mit Schnee bedeckt; dieser lag allenthalben, aber auf den niedrigen Stellen sehr dünn, und schien erst kürzlich gefallen zu seyn.

Um 10 Uhr Vormittags sah man einen großen weißen Bären vom Lande auf das Schiff zuschwimmen, und es wurde sogleich ein Boot herab gelassen, um ihn zu verfolgen. Als er dieß bemerkte, versuchte er durch Schwimmen und Untertauchen davon zu kommen. Nachdem ihn zwey Büchsenkugeln getroffen hatten, brachten wir das Boot ihm zur Seite; aber selbst dann vertheidigte er sich wüthend, indem er mit dem Munde und den Vorderpfoten die Piken und Wallfischspieße packte, mit denen er angegriffen wurde. Der Streit dauerte indessen nicht lange; in wenigen Minuten überwältigte ihn die Menge und Tiefe seiner Wunden, und er sank, zu unserm großen Verdruße, gerade als wir eine Schlinge ihm um den Hals werfen wollten. Wir hatten es durchaus nicht vermuthet, daß er sinken würde. Nicht lange nachher hatten wir aber Gelegenheit, die gemachte Erfahrung zu benutzen; denn zwischen 12 und 1 Uhr sah man einen andern Bären dicht am Schiffe schwimmen. Es wurden sogleich zwey Boote ihm nachgeschickt, auch wurden zwey Kugeln auf ihn abgefeuert, ehe wir dicht an ihn kamen; sie hatten aber so wenig Wirkung, daß er sich noch verzweifelter vertheidigte als der erste. Er biß einen eisernen Beschlag einer Pike mitten von einander, und als er sah, daß er nicht entkommen konnte, schrie er auf die schrecklichste Weise, indem er einige der Stiche, die ihm beygebracht werden sollten, durch seine Vorderpfoten abwehrte und in die Boote zu kommen strebte *),

*) Ich muß bey dieser Gelegenheit eines Unfalles erwähnen, der Herrn Hawkins, Schiffer des Everthorpe aus Hull, zustieß, der fast bey

an deren Bug er Spuren seiner Klauen und Zähne ließ. Dem Befehle vom 17. zu Folge, wurde er, wie wir ihn hatten, an die Isabella hingezogen; ich habe folgende Angabe der Maße gesammelt, und sie mit denen verglichen, die bey dem Bären Statt fanden, den Capitän Phipps auf seiner Reise nach Spitzbergen schoß.

	Phipps.		Alexander.	
	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll
Länge von der Schnautze bis zum Schwanze	7	1	7	8
Länge bis zum Schulterblatte . .	2	2	2	10
Höhe der Schulter	4	3	—	—
Umfang bey den Vorderfüßen . .	7	—	6	—
Umfang des Halses	2	1	3	2
Breite einer Vorderpfote . . .	—	7	—	10
— — Hinterpfote . . .	—	—	—	8½
Umfang eines Hinterbeines . .	—	—	1	10
— — Vorderbeines . .	—	—	1	8
— der Schnautze vor den Augen .	—	—	1	10
Länge des Kopfes von der Spitze der Schnautze bis nach dem Hinterhaupte	—	—	1	3
Länge der Vorderklauen . . .	—	—	—	2½
— — Hinterklauen . . .	—	—	—	1¾
Länge des Schwanzes . . .	—	—	—	5
Gewicht, außer dem verlorenen Blute, das auf 19 Pfund geschätzt wurde . . .			1131 Pfund.	

Der Polarbär kann jetzt zwischen die Amphibien gesetzt werden, da er nicht nur sehr gut schwimmt, sondern auch sehr gewandt im Untertauchen ist, wie wir heute fanden. Daß diese Thiere sich so weit vom Lande entfernen, wie wir sie heute trafen, ist auch ein Beweis, wie sehr sie sich auf ihr Schwimmen verlassen. Der, den wir Morgens tödteten, war wenigstens 6 Meilen (miles) vom Lande, und es war kein Eis in der Nähe, auf dem er sich hätte ausruhen können. Der, der Nachmittags erlegt wurde, war ungefähr eben so weit vom Lande, aber fast auf halbem Wege zwischen den Schiffen und der Küste war eine kleine Insel.

Die Isabella schickte ein Boot nach dieser Insel, um daselbst eine ähnliche Stange zu errichten, als auf dem Hügel am 1. geschehen war. Diejenigen, die landeten, fanden keinen Menschen darauf;

---

einem Angriffe eines Bären um's Leben kam. Das Thier packte ihn beym Schenkel, zog ihn aus dem Boote, und schwamm eine Strecke mit ihm hinweg, ehe es ihn losließ. Es würde ihn getödtet haben, wäre es nicht von dem Boote verfolgt worden.

es waren aber deutliche Spuren da, daß die Insel kürzlich bewohnt gewesen; denn sie kamen zu einer Stelle, wo ein Feuer gebrannt hatte, um das einige Knochen lagen, die von einem kürzlich getödteten Robben zu seyn schienen; auch fand sich ein Menschenschedel daselbst. Sackhouse meynte, daß diese Leute ohne Canoes gekommen wären, weil sich in der Nähe viele Spuren von Hunden zeigten; wenn er Recht hatte, so müßen sie die Insel verlassen haben, ehe das Eis zwischen derselben und dem festen Lande gesprengt worden war.

Freytag den 11. erbath sich Lieutenant Parry des Morgens, da das Wetter schön und der Wind sehr schwach war, die Erlaubniß, einen Eisberg zu messen, der nicht weit von uns war; da er länger war, als einer von denen, die wir bisher gesehen hatten, so wünschten wir sehr, zu wissen, wie groß er sey. Das Gesuch wurde gewährt; aber unser Bestreben wäre fast durch die Unzugangbarkeit des Eisberges vereitelt worden. Ein Boot der Isabella, das nicht weit von uns war, ging in eine kleine Bucht auf der einen Seite desselben, wo die einzige Stelle zu seyn schien, wo man an der Seite, die wir zuerst sahen, hätte hinauf kommen können. Als sie diese aber untersuchten, schien es ihnen zu schwierig, den Versuch zu machen, so daß die Boote ohne weitere Untersuchung um den Berg herum ruderten. Dieß war eine Arbeit von einigen Stunden, und was noch ärgerlicher war, es war keine Stelle da, wo wir hätten versuchen können, hinauf zu kommen, da die Seiten des Eisberges so senkrecht als die Mauern eines Hauses, und im Durchschnitte 40 bis 50 Fuß hoch waren. Nachdem wir rund um diese ungeheure Eismasse herum waren, kehrten wir wieder zu der erwähnten Bucht zurück, wo nach einiger Anstrengung einer unserer Matrosen hinauf kletterte; mit Hülfe eines Seiles, das er an der Spitze befestigte, kamen wir Alle hinau, und dieß ohne vielen Zeitverlust; denn der Matrose, der zuerst hinauf kam, sah nicht weit von sich einen weißen Bären. Wir machten uns gleich zum Angriffe dieses furchtbaren Thieres bereit; Einige mit Flinten, Andere mit Lanzen und Enter-Piken. Anfangs ging er auf uns zu; als er aber sah, daß wir auf ihn zukamen, machte er sich auf die Beine, und lief nach der entgegengesetzten Seite des Berges. Da wir aber wußten, wie hoch dieser von allen Seiten war, so waren wir ganz gewiß, ihn zu fangen, und um dieß desto schneller zu thun, bildeten wir zwey Abtheilungen, um ihn einzuschließen; zu unserm großen Verdrusse und gegen unsere Erwartung fanden wir aber, daß er von dem Berge an einer Stelle, wo dieser 50 Fuß hoch seyn mochte, herab gesprungen war. Als ich an dieser Stelle

herab sah, fand ich mehrere Eisstücke unten herum schwimmen; auf eines von diesen muß das Thier gefallen und so getödtet worden seyn, da wir es nachher nicht wieder sahen. Die beyden, die wir gestern getödtet hatten, waren größer; wir fanden aber die Spuren mehrerer großen auf dem Berge. Der Weg, auf dem sie hinauf gekommen waren, schien durch ein Gewölbe oder eine Höhle zu führen, die von der Bucht, wo wir die Boote ließen, zu einem kleinen Thale führte, in welches das Meer hinein floß. Nach dieser vergeblichen Bärenjagd machten wir uns an die Vermessung des Eisberges, wobey sich Folgendes ergab:

Größe, Gewicht und körperlicher Inhalt eines Eisberges, gemessen am 11. September 1818 in der Davis-Straße unter dem 70° 36′ 40″ nördlicher Breite und 67° 27′ 45″ westlicher Länge. Die Länge und Breite des Eisberges wurde durch wirkliche Vermessung gefunden, und die Dicke durch Vergleichung seiner Höhe über dem Wasser, mit dem Theile eines daraus gemachten Würfels, der über das Seewasser, auf dem er schwamm, hervor ragte *). Das Gewicht wurde durch Wiegen eines solchen Würfels bestimmt, indem 1 Kubik-Zoll 240 Gran wog.

Länge, 2 Meilen und 1947 Fuß oder 12,507 Fuß.

Breite, 3869 Schritte, den Schritt zu 2 Fuß, 9 Zoll; 2 Meilen und 78 Fuß, 9 Zoll, oder 10,639 Fuß, 9 Zoll.

Dicke, wenn 51 Fuß im Durchschnitte die Höhe über dem Wasser ist, als die, die an der Stelle, wo gemessen wurde, Statt fand, 367 Fuß, 2 Zoll, 4 Linien.

Körperlicher Inhalt in Fußen, 48 Meilen, 863 Fuß, 800 Zoll, 913 Fuß und 691⅓ Zoll.

Körperlicher Inhalt in Zollen, 84 Meilen, 436 Fuß, 647 Zoll, 978 Fuß, 355⅓ Zoll.

Gewicht in Tonnen, 1, 292, 397, 673; 2 Centner; 3 Quarten; 1 Pfund, 5 Unzen, 2 Drachmen und 5$\frac{8}{10}$ Gran.

Anmerkung. Dieses Gewicht und diese Ausmessungen sind nur als Annäherungen zu betrachten.

Abweichung der Magnetnadel auf dem Eisberge, nach Azimuth-Beobachtungen, 77° westlich.

---

*) Der Würfel hatte 36 Linien Seite und im Seewasser von 35° Temperatur, und 1024,9 specifische Schwere ragten 5 Linien über der Oberfläche des Wassers hervor. Die specifische Schwere des Wassers, in das der Würfel zerschmolz, war 1000,6 bey einer Temperatur von 51°.

Zum Zeitvertreibe wurde berechnet, welche Fläche diese Eismasse bedecken würde, wenn sie 6 Zoll dick wäre; eine Dicke, bey der man darauf Schlittschuhe laufen könnte; es ergab sich, daß sie 3505 Quadrat-Meilen und 31 Quadrat-Morgen (square forlongs) überziehen würde.

Sonntag den 13. kamen wir Nachmittags bey einem Eisberge vorbey, auf dem ein großer weißer Bär war; einiger Maßen bestätiget dieß das, was ich über die Amphibien-Natur dieser Thiere gesagt habe. Man nahm am Bord an, daß, als wir ihn vorbey kamen, wir ungefähr in der Mitte der Straße waren.

Auf jeden Fall waren wir weit vom Lande, da wir es seit zwey Tagen nicht gesehen hatten. Noch merkwürdiger ist es aber, daß Seeleute, die früher in diesen Gegenden waren, wie sie mir erzählten, Bären haben schwimmen sehen, wo weder Eis noch Land sichtbar war.

Dinstag den 15. sahen wir, als wir durch einen Strom Eis segelten, zwey große Bären, die auf zwey kleinen Stücken desselben lagen. Der Schaum der Wellen ging zuweilen über sie hinweg; sie schienen sich aber nicht darum zu kümmern. Sie waren nicht so weit vom Lande, als der, den wir am Sonntag sahen, da die Westküste sichtbar war. Wir sahen heute mehrere Flüge wilder Änten, auch einige Landvögel, von denen einer gefangen wurde. Es schien eine weibliche See-Ammer zu seyn. Wir segelten durch mehr Eis als wir seit einiger Zeit getroffen hatten; es war aber nicht genug, um uns hinderlich zu seyn, da es nur lose Ströme waren. Dicht an der Küste sahen wir eine große Menge kleiner Eisberge.

Den folgenden Tag sahen wir eine hohe Küste, bey welcher in der Entfernung von 5 bis 6 Meilen mehrere Inseln lagen. Das feste Land schien sich nach S. W. oder S. W. bey S. zu ziehen. Nachmittags kamen wir zu einem Strom losen Eises, der uns ein wenig aufhielt. Den Tag über kamen wir auch bey einer bedeutenden Anzahl Eisberge vorbey.

Dinstag den 17. sahen wir den ganzen Tag Land; wir waren aber so weit davon, daß man nichts anders davon sagen kann, als daß es hoch, uneben und mit Schnee bedeckt war. Das Meer war ganz eisfrey, obgleich wir in dem schmalsten Theile der Straße waren, ungefähr unter dem 62° *) der Breite, das heißt, zwischen

---

*) Sonder Frage ein Druckfehler, muß wohl 68° heißen.
Anm. des Übers.

Riscoll auf der Grönländischen Küste und der Südspitze von dem, was gewöhnlich James-Insel genannt wird. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Küste, längs der wir seit einigen Tagen gefahren sind, das ist, was die Fischer James-Insel nennen; ob es aber eine Insel ist oder nicht, haben wir nicht bestimmen können, da wir sie oft aus dem Gesichte verloren haben.

Ungefähr um 11 Uhr Abends leuchtete das Nordlicht sehr hell im westnordwestlichen Theile des Himmels (nach dem Compasse), und erstreckte sich vom Horizonte nach dem Zenith. Den 18. waren wir einem merkwürdigen Hügel gegenüber, wohl derjenige, welcher der Sandersonsthurm heißt; in einer der Ansichten, die wir davon hatten, zeigte er wirklich eine Ähnlichkeit mit einem großen Thurme. Die Lagen desselben u. s. w. sind folgende:

Breite um Mittag, nach der Mittagshöhe 67° 26′ 47″.
Länge nach dem Chronometer . . 61° 22′ 19″ westlich.
Abweichung um 6,40 des Morgens gefunden . . . . . 75″ —

Südspitze des Landes (im wahren) S. 7° O. Ein bemerkliches, oben viereckiges Stück der Küste (Sandersonsthurm?) nahe an der See (im wahren) S. 47° W. Nordspitze des Landes (im wahren) N. 64° W. Der nächste Theil der Küste (im wahren) S. 35° W., ungefähr 17 Meilen (miles) entfernt, so daß seine nördliche Breite 67° 16′ 59″, und die Länge 62° 00′ 37″ westlich ist. Wir kamen bey einem Fluge kleiner Möven (rotges) vorbey, die auf dem Wasser saßen, deren Gefieder ganz von dem verschieden war, das wir sonst bey diesen Vögeln gesehen hatten, indem sie am Kopfe und Halse weiß waren, da bey den andern diese Theile schwarz gewesen waren.

Da der Wind nur schwach war, so kamen wir den folgenden Tag (den 19.) nur wenig weiter. Die Küste wurde bis halb 6 Uhr Nachmittags gesehen, wo das südlichste Ende N. 56° W. lag. Um halb 5 Uhr Nachmittags fanden wir mit einer Senklinie von 310 Faden keinen Grund.

Montag den 21. sahen wir um 11 Uhr Vormittags die Grönländische Küste, die dermahlen S. 14° O. bis S. 42° O. (nach dem Compasse) lag. Abgesehen von einigen Eisbergen, war die See ganz eisfrey. Kurz vorher, ehe wir die Küste sahen, sahen wir einen Habicht und einen kleinen Landvogel um das Schiff fliegen; der erstere wurde geschossen, es war ein Falco buteo (buzzard). Ich muß noch angeben, daß seit einiger Zeit jede Nacht das Nordlicht sichtbar ist. Es hat verschiedene Gestalten angenommen und schien nicht immer gleich hell. Es hat nicht auf die Compasse gewirkt, ob

es gleich eine noch nicht erklärte Verwandtschaft mit dem Magnetismus hat; denn wenn es Bogen bildet, so stehen sie rechtwinkelig mit dem magnetischen Maritim.

Den folgenden Tag hatten wir starken südwestlichen Wind (nach dem Compasse). Es war kein Land zu sehen, indessen war den größten Theil des Tages dicke, nebelichte Luft, und Nachmittags graupelte und schneyete es.

Mittwoch den 23. wurde es mäßiger und klärte sich den Nachmittag auf, so daß wir die westliche Küste, obgleich sehr entfernt von uns, sahen, da ihre Entfernung auf 20 Meilen (leagues) geschätzt wurde. Einer der Hügel, die wir sahen, wurde für den Mount-Raleigh gehalten. Er war höher als irgend ein Theil der Küste, und lief in eine scharfe kegelförmige Spitze aus. Als wir um 6 Uhr Nachmittags diese Küste sahen, zeigte sich in Süden (nach dem Compasse) etwas Landähnliches, wahrscheinlich Grönland; es war aber so undeutlich, daß man nicht mit Gewißheit es für Land halten konnte. Wären wir, als es sich aufklärte, 10 oder 15 Meilen östlicher gewesen, so würden wir wohl gewiß zugleich die östliche und die westliche Küste gesehen haben, wie Davis und einige spätere Seefahrer. Nachmittags kamen wir über den Polarkreis, und gelangten unter den Himmelsstrich, unter dem wir geboren waren. Folgende Lagen wurden des Abends beobachtet:

Um 6 Uhr Nachmittags unter dem 66° 26′ 12″ nördlicher Breite, und dem 58° 15′ 32″ westlicher Länge, bey einer westlichen Abweichung von 65°, lag das Süd-Ende der Küste (im wahren) S 85° W. Ein sehr bemerklicher, hoher, spitzer Hügel (Mount-Raleigh?) (im wahren) S. 89° W. Das nördliche Ende des Landes, das einer Insel glich (im wahren) N. 77° W. Alles lag sehr entfernt, war aber deutlich zu sehen. Von der Mastspitze zeigte sich ein starker Anschein vom Lande (im wahren) S. 65° O.

Die beyden folgenden Tage fiel nichts Besonderes vor. Da das Wetter den größten Theil der Zeit nebelicht gewesen war, so konnten wir kein Land sehen, vermutheten aber, daß wir in der nöthigen Entfernung wären. Den 25. Nachmittags schickten wir zwey Boote nach einem Eisberge, um Eis zu hohlen, das zum Kochen geschmolzen werden sollte.

Den folgenden Tag wurde auf des Capitän Roß Befehl Jedem der Mannschaft warmes Zeug gegeben, welches die Regierung schenkte. Nachmittags schoß ich vier kleine Möven (rotges), welche, ganz unterschieden von allen, die wir bisher gesehen hatten, am Kopfe und Halse schwarz und weiß gemischt, besonders von letzterer

Farbe, waren; bey einem waren diese Theile sogar ganz weiß. Es scheint, daß in Rücksicht der verschiedenen Farben dieser Vögel die Meynungen der Französischen und Englischen Naturkundigen unterschieden sind; die Erstern glauben, daß die weißen Vögel die Jungen sind, und die Letztern, daß alle diese Vögel die Farben verändern, wenn der Winter näher kommt. Was wir davon gesehen haben, spricht für die letztere Meynung, da es wahrscheinlich ist, daß, wenn die weißen Farben den Jungen eigen wären, wir vorigen Monath, wo wir so viele Tausende sahen, einige davon bemerkt haben würden. Es wäre auch übereilt, anzunehmen, daß wir die letzte Zeit nur junge Vögel gesehen hätten, und doch haben sie, allen meinen Beobachtungen und Erkundigungen zu Folge, mehr oder minder weiße Federn am Kopfe und Halse gehabt.

Sonntag den 27., um 1 Uhr Nachmittags, da es sich auf eine kurze Zeit aufgeklärt hatte, sahen wir Land; wie es schien, ein Vorgebirge in N. 40° W. (nach dem Compasse). Unsere Breite um Mittag, nach Cole's Methode bestimmt, war 65° 43′ 32″ nördlich, und die Länge, nach dem Chronometer, 61° 27′ 00″ westlich. Das Nordlicht glänzte vorige Nacht sehr stark, und strömte vom Zenith nach Osten zu. Es wird meistentheils um 9 Uhr sichtbar, und bleibt es mit Unterbrechungen bis 2 Uhr Morgens. Wenn es gesehen wird, werden die Compasse beobachtet; es scheint aber nicht, daß sie dadurch Veränderungen erleiden.

Den folgenden Tag kamen wir, da der Wind nur schwach war, wenig vorwärts. Wir sahen einige Mahl undeutlich Land in N. bey W. bis N. W. Es sah im Allgemeinen wie Inseln aus; wir waren aber zu weit entfernt, um darüber zu entscheiden, da das nächste Land 24 Meilen (miles) von uns war. Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß alles Land, dem wir kürzlich vorbey gekommen sind, eine Inselreihe ist; so erschien es uns wenigstens.

Es wurde den 29. und 30. wieder gesehen, aber noch so weit entfernt, daß wir wenig davon sagen können, außer daß es sehr bergig scheint; die höhern Theile waren vorzüglich mit Schnee bedeckt, aber weiter herunter schien eine gute Menge schwarzes Erdreich zu seyn. Diesem Theile der Küste gegenüber trafen wir den letzten Tag eine bedeutende Menge Eisberge. Unsere Breite um Mittag war 63° 50′ 37″ nördlich, unsere Länge 62° 09′ 36″ westlich, und die angenommene Abweichung 61° westlich. Der Größe der Eisberge und der Tiefe des Wassers nach schlossen wir, daß der größte Theil derselben auf dem Grunde festsaß. Als wir

des Morgens 900 Fuß weit vor einem vorbey kamen, fanden wir mit 85 Faden Grund; wir mochten dermahlen 7 oder 8 Meilen (leagues) vom Lande seyn. Das Nordlicht wurde heute Morgen an zwey entgegengesetzten Stellen am Horizont gesehen; östlich strömte es in hellen Flammen vom Horizont nach dem Zenith, und westlich zeigte es sich als ein feststehendes, helles Licht.

In der Nacht des 1. Octobers wurde es wieder sehr glänzend, und von verschiedenen Stellen nach dem Zenith strömend gesehen. Einmahl bildete es einen Bogen von W. bey S. nach O. bey S. dessen Mittelpunct ungefähr 14° über dem Horizont war.

Einige Theile der Küste waren diesen ganzen Tag sichtbar, aber, wie gewöhnlich, in einer beträchtlichen Entfernung, indem der nächste Theil zwischen 4 bis 5 Meilen (leagues) entfernt war. Dieß waren vier kleine Inseln, die um 10 Uhr Morgens in W. 43° N. bis W. 49° N. (nach dem Compasse) lagen. Um Mittag war unsere Breite 62° 53′ 22″ nördlich, die Länge 62° 52′ 02″ westlich, die Abweichung war 60°.

Den folgenden Tag sahen wir, da das Wetter sehr nebelicht war, kein Land. Da des Nachmittags auf dem Wasser ein starkes Strömen bemerkt wurde, so wurde ein Boot herab gelassen, um die Strömung zu untersuchen; diese ging S. W. $\frac{1}{2}$ W. (nach dem Compasse) und $8\frac{1}{10}$ Meile (mile) in 24 Stunden.

Sonnabends gab die Isabella das Compaß-Signal, um S. S. O. zu steuern, welches ungefähr der Cours ist, um Cap Farewell zu erreichen. Diesem zu Folge scheint es, daß unsere Entdeckungen zu Ende gehen.

Da es Sonntag den 4. um Mittag schönes helles Wetter war, so konnten wir die Mittagshöhe beobachten, und fanden, daß unsere Breite 61° 06′ 27″ nördlich war; der Rechnung nach war sie 61° 53′ 21″ nördlich, was in drey Tagen einen Unterschied von 47 Meilen (miles) machte; ein Beweis, daß in diesem Theile der Straße eine südliche Strömung Statt fand. Nachmittags sahen wir einen großen Zug Finnfische, um den eine große Menge von procellaria glacialis (fulmor) herum flog; sie gingen dermahlen nach Westen.

Mehrere Tage nach einander fiel nichts Bemerkenswerthes vor. Zuweilen war das Wetter schön, mehrentheils aber schlecht; das schlechteste Wetter, welches wir gehabt hatten, nicht bloß kürzlich, sondern seitdem wir England verlassen hatten, kam in keinen Betracht, wenn wir es mit dem verglichen, was wir Freytag, den 9., erlebten. Das Nordlicht war des Morgens sehr glänzend gewesen, und hatte einen Bogen von N. W. nach S. O. (nach dem Compasse) gebildet, so daß es der wahre Meridian theilte, und nicht, wie ge-

wöhnlich bey dieser Erscheinung beobachtet worden war, der magnetische. Um 1 Uhr erhob sich ein starker nordwestlicher Wind, der bis Mittag zunahm, wo er bis zum Sturme sich steigerte. Eine starke Welle zerschlug jetzt das Steuerbord-Boot, und um ein Uhr traf eine andere Welle das Schiff, und beschädigte das Boot noch mehr. Es schien nun rathsam, die Marssegel einzuziehen und das Schiff mit unter Stagsegeln bey dem Winde zu drehen. Um 1 Uhr 20 Minuten verloren wir die Isabella aus dem Gesichte, die, als wir sie zuletzt sahen, nach S. bey O. (nach dem Compasse) vor dem Winde zu laufen schien. Um 4 Uhr Nachmittags traf noch eine große Welle das Steuerbord-Boot, und zerschlug den Bolzen in dem Hintersteven desselben, so daß es in Stücken an der vorderen Takel hing, die gekappt wurde, um das Schiff von dem Wrack zu befreyen. Gegen 9 Uhr Abends war der Wind zu einem förmlichen Orcan mit ungeheuerm Wellenschlage geworden, und tobte bis 5 Uhr Morgens mit unaufhörlicher Wuth, so daß alle Officiere und Matrosen die ganze Zeit auf dem Verdecke seyn mußten *), um bereit zu seyn, wenn es etwas zu thun gäbe.

Die ältesten Seeleute am Bord hatten keinen so anhaltenden und heftigen Sturm, der 17 Stunden ohne Nachlaß dauerte, erlebt. Während er am heftigsten war, leuchtete das Nordlicht mit ungewöhnlichem Glanze, indem es seine gewöhnliche blaßgelbe Farbe in eine hellrothe veränderte, und in gegabelte Blitze gegen den Scheitelpunct ausströmte.

Es wurde aber nur wenige Zeit auf die Betrachtung dieses schönen Phänomens verwendet; denn Jeder am Bord merkte nur auf die Wuth der Elemente, die uns jeden Augenblick zu zerstören drohte. Auch zeigte uns der Mondschein, unterstützt von dem Nordlichte, auf Augenblicke diesen Schreckensanblick, von dem meine beste Beschreibung auch nicht das schwächste Bild geben könnte, in einem matten Lichte, als sollten wir die Gefahr, in der wir schwebten, noch anschaulicher kennen lernen. Die Oberfläche der See war gänzlich mit weißem Schaume bedeckt, und dieser verdunkelte, indem er in die Höhe spritzte, gänzlich den Horizont, selbst wenn seine Lichter am glänzendsten schienen.

Der Schaum spritzte so hoch, daß wir den folgenden Tag die Masten bis zum Knopfe des Flaggenstockes ganz mit Salz bedeckt fanden; so sehr, daß die Matrosen, die obenauf gewesen waren, mit

*) Die Matrosen bekamen deßhalb in der Nacht eine außerordentliche Vertheilung von eingemachtem Fleische, und besplißten die großen Brasser, das heißt, bekamen jeder ein Glas Branntwein.

Salz bestreuet waren, daß sie wie Müller aussahen, wenn sie herunter kamen. Das Schiff schlingerte so stark, daß wir die specielle Schwere des Seewassers dermahlen nicht mit Genauigkeit bestimmen konnten; aus dem angegebenen Umstande läßt sich indessen vermuthen, daß sie größer als gewöhnlich war.

Sonnabend (den 10.) schwebten wir bald nach Tagesanbruch in einer so großen, wo nicht größern Gefahr, als worin wir gewesen waren; dicht bey uns waren mehrere Eisberge und große Eisstücke; glücklicher Weise ließ um diese Zeit, zwischen 5 und 6 Uhr, der Sturm etwas nach, und zwischen 8 und 9 Uhr segelten wir mit dicht gereeftem Vormars- und Focksegel vor dem Winde hin. In Rücksicht der Stärke des Sturmes erlitten wir nur wenige Beschädigung; den Verlust des Steuerbord-Bootes habe ich schon erwähnt. Ein anderes Wallfisch-Boot, das auf den Bäumen auslag, wurde auch durch eine Welle zerschlagen, und mehrere kleine Sparren und auf dem Verdecke lose liegende Gegenstände wurden mehrere Mahle weggespült. Im Ganzen war es doch aber bewundernswürdig, wie gut sich das Schiff in diesem langen, furchtbaren Sturme gehalten hatte. Um Mittag war unsere nördliche Breite, zu Folge der Beobachtung, 58° 42′, und die westliche Länge 44° 07′ 08″. Es war jetzt ruhigeres Wetter, doch wehete es noch stark, und die Wellen gingen noch sehr hoch; nach dem, was wir aber kürzlich erlitten hatten, war uns jeder Anschein von gemäßigtem Wetter angenehm.

Mehrere der folgenden Tage fiel nichts Bemerkenswerthes vor. Seit dem losen Sturme stand das Barometer sehr niedrig; den 9. um Mitternacht auf 28,95 und eine Zeitlang noch niedriger. Den 13. des Morgens um 6 Uhr war es auf 28,65. Nachmittags den 14. kamen wir einem viereckigen Scheit Holz vorbey; die Wellen schlugen aber zu stark, als daß man ein Boot hätte herablassen können, um es aufzufischen.

Den 21. Nachmittags, bis zu welcher Zeit nichts Merkwürdiges vorfiel, sahen wir ein Schiff, und vermutheten Anfangs, es sey die Isabella; als wir aber näher kamen, fanden wir, daß es eine Brigg war, die nach Westen segelte.

Ich habe vergessen, zu erwähnen, daß, seit wir von der Isabella abgekommen waren, wir jedes Mahl um Mitternacht eine Rackete steigen ließen, damit sie von derselben gesehen werden konnte. Da sie aber viel besser als der Alexander segelte, fanden wir es nun wahrscheinlicher, daß sie eine bedeutende Strecke vor uns war. In der Nacht des 22. schien das Nordlicht schöner als wir es bis jetzt gesehen hatten. In dem Logbuche des Schiffes wurde es folgender Maßen beschrieben:

„Um 8,40 Nachmittags beobachteten wir das Nordlicht; ein breiter Bogen desselben erstreckte sich von Osten bey Süden nach Westen bey Süden. Der Mittelpunct war gerade Süd, dem Compasse nach, und seine Höhe 50°. Als dieser ungefähr 10 Minuten gestanden hatte, schossen helle Blitze heraus, die zahllose Gestalten annahmen; bald waren es gerade Linien, bald Massen Rauch, bald Abschnitte großer Kreise in und um den Scheitelpunct. Die Farbe des Lichtes war mehrentheils grünlich-gelb, und es war heller und schöner als wir es noch gesehen hatten. Der hellste Theil war an dem östlichen Ende des Bogens. Ein bleibendes Licht blieb an dem nördlichen Theile des Himmels, ungefähr 20° hoch. Die Compasse erlitten keine Veränderung; es dauerte in seiner vollen Schönheit fünfzehn Minuten.

Freytag den 23., um 3 Uhr Nachmittags, sahen wir die nordwestlichste der Faröe-Inseln, ich glaube Vagoe; da der Wind aber vom Lande herkam und es nebelicht war, konnten wir nicht nahe genug heran kommen, um etwas Näheres darüber sagen zu können; bloß das sahen wir, daß es sehr hoch und steil sich aus dem Meere erhob. Den folgenden Tag kamen wir um das nördliche Ende dieser Insel, aber in solcher Entfernung, daß wir nicht mehr als den Abend vorher davon sahen. Den 25. Morgens wurde sie undeutlich, aber noch weiter entfernt gesehen.

Donnerstag den 29., bald nach Tagesanbruch erblickten wir die Shetländischen Inseln; aber wegen des Weges, den wir zurückzulegen hatten, und da der Wind Nachmittags schwach wurde, kamen wir erst den folgenden Tag um halb 3 Uhr Nachmittags in Brassasund an. Denselben Nachmittag kam auch die Isabella an; sie schien, so wie wir, von dem Sturme, der uns von einander brachte, ein wenig gelitten zu haben, indem sie zwey Boote verloren hatte.

Montags den 2. November waren die Officiere beyder Schiffe damit beschäftiget, die Ablenkung (deviation) des Compasses zu untersuchen.

Sonnabend den 7. lichteten wir bald nach Tagesanbruch die Anker, und hatten um 8 Uhr Shetland aus dem Gesichte verloren. Den folgenden Tag mußte ich meine Erzählung schließen, indem Capitän Roß den Befehl ausgab, daß alle Tagebücher u. s. w., die auf der Reise geführt worden waren, ihm eingehändiget werden sollten, um nach der Admiralität geschickt zu werden; so mangelhaft dieselbe nun in gewisser Rücksicht auch seyn mag, so darf ich doch behaupten, daß sie das Verdienst hat, daß das, was ich als meine eigene Beobachtung angegeben habe, streng wahr ist.

Erster Anhang.

Verzeichniß der Nahmen und des Standes der Officiere und die Zahl der Leute, die in der nordwestlichen oder Baffins-Bay-Ausrüstung gebraucht wurden.

Isabella.

Capitän John Roß	1
Hr. Wm. Robertson, Lieutenant	1
„ John Edward, Surgeon (Oberw.-Arzt)	1
„ C. J. Beverley, Assist.-Surgeon (Assistenz-Wundarzt)	1
„ Wm. Thom. Purser Proviant-Meister	1
„ A. M. Skeen, See-Cad.	1
„ J. C. Roß, detto	1
„ J. Bushnan, Schreiber	1
„ Capitän E. Sabine von der kön. Artillerie	1
„ Benjam. Levis, Master (Schiffer)	1
„ Th. Willcocks (Steuermann)	1
John Sackhouse (Dolmetscher)	1
Matrosen	38
Ein Sergeant und fünf See-Soldaten	6
Ein Sergeant und ein Soldat	2
Von der kön. Artillerie	2
In Allem	60.

Alexander.

William Edward Parry, Lieutenant und Commandeur	1
Hr. H. P. Hoppner, Lieutenant	1
„ W. H. Hooper, Purser	1
„ Alex. Fisher, Assist.-Surgeon	1
„ J. Nias, See-Cadet	1
„ P. Bisson, detto	1
„ James Halse, Schreiber	1
„ John Allison, Schiffer	1
„ Joseph Phillips, Steuermann	1
Matrosen	23
Ein Corporal und vier See-Soldaten	5
In Allem	37.

Zweyter Anhang.

Abschrift eines Briefes oder Tagebuches des Herrn William Baffin, den er entweder an Herrn Sanderson oder Sir John Wolstenholm gerichtet, da sie, wie es heißt, Theil an der Ausrüstung des Schiffes hatten, mit dem er nach diesem Lande (Grönland) kam.

Das erste Land, das wir sahen, war in Freiturn Davis auf der Grönländischen Küste, unterm 65° 21′ der Breite; wir wollten, obgleich der Wind uns entgegen war, nicht gerne vor Anker gehen, sondern steuerten nach Norden, bis wir unter 70° 20′ kamen; da gingen wir in einem schönen Sunde, nahe bey dem Platze, den Master Davis die Londoner Küste nannte, vor Anker. Hier blieben wir zwey Tage, in denen wir frisches Wasser und andere nothwendige Artikel einnahmen. Hier schien uns die Durchfahrt nicht wahrscheinlich, weil Ebbe und Fluth so klein waren, indem diese nicht über 8 oder 9 Fuß steigt, und keinen bestimmten Lauf beobachtet. Am Tage des Neumondes ist die nächste Zeit der Fluth ein Viertel nach 9 Uhr, und sie kommt von Süden. Den 22. Tag segelten wir bey nördlicher Sonne nach Norden, wobey der Wind uns gerade entgegen war, indem wir lavirten. Nachdem wir nicht über drey oder vier Meilen (leagues) nach Nordwesten gesegelt waren, kamen wir auf das Eis zu; dann legten wir um, und segelten auf das Land zu; es entstand ein starker Sturm. Den 30. Tag Nachmittags kamen wir nach Hope Sanderson, das entfernteste Land, bey dem Master Davis gewesen war, das zwischen dem 72° und 73° lag, und den Abend kamen wir bey nördlicher Sonne zu vielem Eise, zwischen das wir segelten, den ganzen folgenden kreuzend, um heraus zu kommen. Den ersten Juny waren wir aus dem erwähnten Eise heraus, und nicht weit vom Lande, indem der Wind stark aus dem Nord-Nord-Ost wehte. Hier liefen wir zwischen einigen Inseln ein; als die Leute uns sahen, flohen sie, indem sie ihre Zelte zurückließen und auf einem kleinen Felsen zwey junge Mädchen oder Weiber verbargen. Diesen Ort nannten wir Womens-Islands (Weiberinseln). Er liegt unter dem 72° 45′ der Breite. Hier kommt die Fluth von Süden; bey der Ebbe verändert sich der Wasserstand nur um 5 bis 6 Fuß und Süd-Süd-Ost. Der Mond macht ein volles Meer.

Den 4. Tag segelten wir von da ab; das Wetter war schön, obgleich der Wind uns entgegen war. Wir segelten hin und her zwischen dem Eise und der Küste, wo das Wasser wie ein Canal von 7 oder 8 Meilen (leagues) Breite war. Dann gingen wir am 9. in 74° 4′ nördliche Breite, wo uns das Eis sehr belä-

stigte, und wir nahe an den kleinen Inseln waren, die acht Meilen (miles) von der Küste lagen, vor Anker; die Ebbe und Fluth war sehr klein, besonders die Fluth; doch läuft die Ebbe mit einem mäßigen Strome. Die Ursache ist, nach meiner Meynung, die große Menge Eis, die um diese Zeit des Jahres auf dem Lande schmilzt.

Den 10. Tag segelten wir von dannen, und durch vieles Eis nach Westen, um zu versuchen, ob wir weiter vom Lande ab vorwärts kommen könnten; dieser Versuch wurde bald gehemmt; denn durch je mehr Eis wir kamen, desto dicker wurde es, bis wir keinen Ort finden konnten, nach dem wir das Schiff hätten richten können. Da wir fanden, daß wir noch nicht weiter konnten, so entschlossen wir uns, gegen die Küste zu segeln und da einige Tage zu bleiben, bis das Eis mehr geschmolzen und zergangen war; denn wir sahen deutlich, daß es sehr schnell zerfloß. Mit diesem Entschlusse segelten wir auf das Land zu, und gingen vielen Inseln gegenüber im 73.° 45′ der Breite vor Anker. Hier blieben wir sechs Tage, und den 18. Tag Abends segelten wir mit schwachem Winde; wie wir auf dem Meere waren, gingen wir, so gut als wir konnten, nach Norden, obgleich der Wind den größten Theil des Monaths uns entgegen gewesen war; es war aber sonderbar zu sehen, wie das Eis in kurzer Zeit zergangen war; denn nun konnten wir zu den vorher genannten drey Inseln kommen, und fast zwanzig Meilen (leagues) nach Westen segeln, ohne vom Eise beschwert zu werden, bis wir weiter nördlich waren (bis 74° 30′). Dann liefen wir zwischen vielem losen Eise, und kreuzten hin und her, immer im Angesichte des Landes, und waren oft fast im Eise, doch kamen wir jeden Tag etwas weiter, wobey indessen nichts Bemerkenswerthes vorfiel; bloß, daß wir zuweilen einige von den Fischen mit langen Hörnern sahen, die wir See-Einhörner nennen.

Hier vom Wetter zu schreiben wäre überflüssig oder unnöthig, da es so veränderlich war; indem wenige Tage ohne Schnee waren, und es oft fror, so sehr, daß am Johannistage unsere Woodtaue, Seile und Segel so gefroren waren, daß wir sie kaum handhaben konnten; doch ist die Kälte nicht so groß und zu ertragen.

Den 1. July kamen wir in offenes Wasser im 75° 40′ der Breite, wodurch unsere Hoffnung auf eine Durchfahrt auf's neue belebt wurde; weil der Wind uns entgegen war, segelten wir 20 Meilen (leagues) vom Lande, ehe wir auf Eis trafen; darauf segelten wir wieder auf die Küste zu, und ließen die Anker fallen, um zu sehen, wie die Fluth ging; wir fanden aber wenigen Trost

darin. Kurz darauf ging der Wind nach Südost, und es wehte sehr stark, bey schlechtem, trüben, nebeligem Wetter; da gingen wir unter Segel, und liefen längs dem Lande hin. Dieß war am zweyten Tage zur Nachtzeit.

Den nächsten Morgen kamen wir einem schönen Cap oder Vorgebirge vorbey, welches wir Sir Dudley Digges-Cap nannten. Es liegt im 76° 35′ der Breite, und dicht dabey ist eine kleine Insel. Bey zunehmendem Winde kamen wir bey einem schönen Sunde vorbey, der 12 Meilen (leagues) von jenem Cap war, und eine Insel in der Mitte hatte, wodurch zwey Einfahrten entstehen. Bey dieser Insel gingen wir vor Anker, waren aber nicht zwey Stunden gelegen, als unser Schiff trieb, obgleich wir zwey Anker ausliegen hatten. Da mußten wir unter Segel gehen und weiter fahren. Diesen Sund nannten wir Wolstenholms-Sund; es sind viele Einfahrten oder kleinere Sunde darin, und er paßt gut zum Wallfischfange.

Den 4. um 1 Uhr Morgens fing der Sturm wieder in Westen bey Süd, und so heftig an, daß er das Focksegel wegwehte, und da wir nicht vorwärts segeln konnten, so trieben wir bis 8 Uhr; dann klärte es sich auf, und wir fanden, daß wir in einem großen Sunde zu dicht an's Ufer gerathen waren; dann spannten wir die Segel und segelten nach der Südost-Seite, wo wir in einer kleinen Bucht einen Anker fallen ließen, den wir mit dem Taue verloren. Der Wind wehete so stark von den Spitzen der Hügel, daß wir keinen Ankerplatz finden konnten, sondern in dem Sunde hin und her laviren mußten, indem das Ende desselben ganz überfroren war. Gegen 2 Uhr nahm der Wind ab, und wir segelten weiter. In diesem Sunde sahen wir eine große Menge Wallfische, darum nannten wir ihn Wallfisch-Sund (Whale-Sound); und gewiß würden wir viele gefangen haben, wären wir dazu eingerichtet gewesen. Er liegt unter dem 77° 30′ der Breite.

Den ganzen fünften Tag war schönes Wetter, und wir fuhren längs dem Lande bis 8 Uhr Abends, um welche Zeit wir zu einer großen Eisbank kamen, die sich an's Land lehnte; als wir dieses sahen, entschlossen wir uns, etwa 8 Meilen (leagues) nach einer Insel, die wir Hacklints-Insel nannten, zurückzusegeln. Sie liegt zwischen zwey großen Sunden, dem Wallfisch-Sunde und Sir Thomas Smiths-Sunde. Dieser letztere erstreckt sich nördlicher als 78°, und ist in einer Rücksicht bewunderungswürdig, weil darin die größte Abweichung der Magnetnadel, die auf der bekannten Welt ist, Statt findet. Denn nach mehreren guten Beobachtungen fand ich, daß sie über 5 Striche oder 56 Grade nach Westen beträgt;

so daß Nordost bey Ost der wahre Norden ist, u. s. w. Dieser ganze Sund scheint sehr gut zum Wallfischfange, da er der größte und längste in dieser Bay ist. Die Ursache, warum wir auf diese Insel zusegelten, war, weil wir am Ufer gerne einige Finnfische oder etwas Ähnliches finden wollten, und so legten wir uns diesen Abend wirklich vor Anker, aber bey so schlechtem Wetter, daß unser Boot nicht landen konnte.

Den folgenden Tag mußten wir unter Segel gehen, da die See so hoch geworden und der Wind mehr von außen kam. Zwey Tage brachten wir zu, und konnten keinen Ankerplatz finden; dann klärte es sich am achten Tage auf, und da wir eine Ansammlung von Inseln 12 oder 13 Meilen (leagues) vom Lande ab liegen sahen, so dachten wir, dahin zu gehen, und zu sehen, ob wir da ankern könnten. Als wir etwas näher waren, faßte uns der Wind; und da wir es überdrüßig waren, mehr Zeit zu verlieren, so benutzten wir denselben, und gaben es auf, diese Inseln, die wir Careys-Inseln nannten, weiter zu suchen; die Karte gibt den Sund und die Inseln richtig an. So gingen wir den ganzen folgenden Tag mit einem starken Winde nach Osten in offenes Wasser, bis den zehnten Tag um ein oder zwey Uhr Morgens, um welche Zeit es windstill und sehr nebelicht wurde, und wir nahe am Lande in der Einfahrt eines schönen Sundes waren, den wir Aldermann Jones-Sund nannten.

Da dieser Nachmittag hell und schön war, schickten wir ein Boot an's Land, während das Schiff unter Segel war, und so wie sie am Lande waren, fing es an zu wehen; sie kehrten darauf zurück, und sagten: sie hätten viele Seepferde am Ufer zwischen dem Eise gesehen, und so weit sie waren, sahen sie kein Zeichen von Menschen, noch längs dem Ufer einen guten Ankerplatz. Darauf liefen wir bey mäßigem Ost-Nord-Ostwinde längs dem Ufer, welches nun anfängt, sich nach Süden zu ziehen, und sich gleich einer Bay zeigt.

Den 12. hatten wir die Öffnung eines andern Sundes vor uns, der unter dem 47° 20′ der Breite liegt, und den wir Sir James Lancasters-Sund nannten. Tagtäglich nahm nun unsere Hoffnung zu einer Durchfahrt ab; denn von diesem Sunde nach Süden war zwischen uns und der Küste eine Lage Eis, und nur seewärts war es offen. Wir hielten uns dicht an der Lage Eis bis zum 14. Nachmittags, wo wir im 71° 26′ der Breite waren, und deutlich das Land in Süden von 70° 30′ sahen. Dann waren wir, weil wir so viel Eis um uns hatten, gezwungen, mehr östlich zu segeln, in der Voraussetzung, daß es da freyer sey, und wir so abwärts vom Eise bis zum 70° kommen könnten, um uns dann wieder demselben zu nähern. Ganz gegen unsere Erwartungen mußten wir aber

über 60 Meilen (leagues) durch sehr viel Eis schiffen, und saßen manches Mahl so fest, daß wir nirgends hinkonnten, obgleich wir gerade nach Osten steuerten; und als wir in's offene Meer gekommen waren, so hielten wir uns so dicht am Eise, daß wir oft viel zu thun hatten, um uns frey zu erhalten; doch konnten wir nicht an's Land kommen, bis wir zum 68° gekommen waren, wo wir denn wirklich Land sahen, aber uns nur bis auf 8 oder 9 Meilen (leagues) nähern konnten, weil so viel Eis da war. Dieß war am 24. July. Dann brachten wir drey Tage mehr darauf zu, um zu sehen, ob wir nicht vor Anker gehen konnten, um die Ebbe und Fluth zu untersuchen. Aber das Eis führte uns in den 65° 40′ der Breite. Dann suchten wir die Westküste nicht mehr, weil wir in der Bay der Cumberland-Inseln waren, und keine Gewißheit haben konnten; Hoffnung zu einer Durchfahrt konnte nicht da seyn.

Dritter Anhang.

Befehl des Capitän Roß wegen naturgeschichtlicher Gegenstände.

General-Befehl.

Es ist mein Wille, daß jedes Stück aus dem Thier-, Pflanzen- und Steinreiche, das irgend eine Person am Bord der Schiffe unter meinem Befehle findet oder sich verschafft, sogleich zu mir gebracht wird, damit ich so darüber verfüge, als ich für passend finde; und alle Officiere, die in irgend einem Dienstgeschäfte an's Land oder auf's Eis gehen, oder mit den Eingebornen zusammentreffen, müssen sich möglichst bemühen, alles, was zur Beförderung der Naturwissenschaft dienen könne, zu sammeln oder sich zu verschaffen. Von den größern Thieren und andern Gegenständen, welche nicht weggebracht werden können, müssen Skizzen und Beschreibungen gemacht werden; alle solche Berichte und Beschreibungen u. s. w. müssen von dem Officiere unterzeichnet, und mir für den königlichen Dienst zugeschickt werden.

Gegeben unter meiner Unterschrift in See, am Bord der Isabella, den 17. August 1818.

John Roß,
Capitän.

Vierter Anhang.

Officielle Instructionen, abseiten der machthabenden Commissarien des Lord High = Admiral des vereinigten Königreiches Groß = Brittannien und Irland.

„Demnach Se. königl. Hoheit der Prinz-Regent dem Viscount Melville seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben hat, daß ein Versuch gemacht werden soll, eine nördliche Durchfahrt zur See von dem Atlantischen nach dem stillen Weltmeere zu entdecken: als haben wir in Gemäßheit dessen vier Schiffe zu dem Zwecke ausrüsten und zurichten lassen, von denen zwey, die Isabella und der Alexander bestimmt sind, gemeinschaftlich nordwestlich durch die Davis = Straße, die andern zwey aber, die Dorothea und der Trent, in einer Richtung so genau nördlich, als thunlich befunden werden wird, durch die Gewässer von Spitzbergen zu gehen."

„Und da es uns beliebt hat, Euch das Commando und die Anführung der ersten Expedition anzuvertrauen, und den Lieutenant Parry, der angewiesen ist, den Alexander zu commandiren, in seinen fernerweitigen Maßregeln unter Eure Befehle zu stellen, so seyd Ihr hierdurch aufgefordert und angewiesen, in der Isabella mit aller dienlichen Schnelligkeit in See zu gehen, den erwähnten Alexander mit unter Eure Aufsicht zu nehmen, und Euer Bestes zu thun, in die Davis-Straße zu gelangen, durch welche Ihr Euch dann bemühen werdet, nordwärts vorzudringen, ohne an irgend einer Küste anzuhalten, ausgenommen wenn Ihr es solltet durchaus nothwendig finden. Auf dieser Fahrt habt Ihr zu erwarten, daß Euch Felder und Inseln von Eis hemmen werden, von welchen frey zu kommen und die Erhaltung der Eurer Obhuth anvertrauten Schiffe und Mannschaft zu versichern, Eurer und aller Eurer Untergebenen höchste Vorsicht und Wachsamkeit in Anspruch nehmen wird; und weil die Schifffahrt zwischen Eis als eine nur durch Übung zu erlernende Kunst betrachtet werden kann, so haben wir dafür gesorgt, daß jedem der Schiffe unter Euren Befehlen ein Schiffer und ein Steuermann von Wallfischfahrern, beyde wohlerfahren in diesen Gewässern, zugeordnet werden, in deren Kenntniß und Geschicklichkeit Ihr einen wesentlichen Beystand finden möget."

„Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dem frühern Theile der Jahreszeit, da Ihr aller Erwartung nach in der Davis-Straße ankommen werdet, das Eis sich von Land zu Land quer über das Wasser noch erstrecken wird. Weil aber bekanntlich das Eis seine Lage von Jahr zu Jahr und mehrmahls im Laufe eines Jahres zu verändern,

und an den Stellen, wo es nicht fest auf dem Grunde liegt, durch Winde, Gezeiten und Strömungen in fast beständiger Bewegung gehalten zu werden pflegt, so habt Ihr Euch, falls es auch bey Eurer Ankunft sich als eine undurchdringliche Scheidung zeigen sollte, gefaßt zu halten, die erste Öffnung, die sich entdecken wird, zu benutzen, um nordwärts durchzugehen. Weil jedoch bey der gegenwärtigen Ungewißheit in den Bewegungen des Eises, und bey der höchst unvollkommenen Kenntniß, welche wir von dieser Straße, und noch mehr von der See jenseits derselben haben, keine besonderen Vorschriften zu Eurer Nachachtung ertheilt werden können, so bleibt die Zeit und Weise, um an Plätzen, wo sich Hindernisse in den Weg stellen dürften, auf das Schnellste das fernere Ziel Eurer Bestimmung zu erreichen, lediglich Eurer Ermäßigung überlassen. Wir hoffen dabey alles von Eurem Eifer und Eurer Geschicklichkeit in Eurem Fache für die Vollführung, so weit er vollführbar ist, des Euch gewordenen Auftrages, und zweifeln nicht, daß Ihr es an der möglichsten Thätigkeit von Eurer Seite, wie von Seiten Eurer Officiere, nicht werdet ermangeln lassen; indessen Ihr zugleich keine Vorsicht außer Acht laßt, welche die Klugheit vorschreiben dürfte, um Unfälle bey einem Unternehmen von so schwieriger Art zu vermeiden, als das ist, Schiffe unversehrt durch Eisfelder in unbekannten Meeren zu führen. Es dürfte gleichwohl nicht undienlich seyn, als eine allgemeine Bemerkung zu erinnern, daß eine Durchfahrt durch Eisfelder sich am wahrscheinlichsten da finden läßt, wo die See am tiefsten und am wenigsten mit dem Lande in Verbindung ist, so wie man Grund hat, voraus zu setzen, daß Eis nahe bey den Küsten des festen Landes und den Inseln, in engen Straßen und tiefen Bayen, in größerer Menge angetroffen werde. Und eben so läßt sich erwarten, daß die See da am freyesten von Eis seyn wird, wo die Strömungen am stärksten, so wie der Strom eines Flusses noch lange offen bleibt, wenn die Seiten schon längst zugefroren sind."

„Nach den besten Erkundigungen, die wir darüber einziehen konnten, scheint so viel gewiß, daß ein Strom von einiger Bedeutung von Norden her gegen den obern Theil der Davis-Straße, während der Sommerjahreszeit hinauf läuft, und vielleicht ebenfalls für einen Theil des Winters, der Eisfelder im Frühlinge und Eisberge im Sommer mit sich führt."

„Ist dieser Seestrom beträchtlich, so kann er schwerlich allein durch Revier-Ströme oder das Schmelzen des Eises entstehen; die Muthmaßung scheint daher Grund zu gewinnen, daß jener Seestrom sich von einer offenen See herschreibt; in welchem Falle Baffins-Bay nicht, wie unsere Karten insgemein es angeben, vom Lande

begränzt seyn kann, sondern mit dem Arctischen Ocean eine Verbindung haben muß."

„Sollte beym Hinauffahren in dieser Straße sich eine solche Strömung entdecken lassen, so wird es für Euch von der größten Erheblichkeit seyn, den am wenigsten durch Eis versperrten Theil der Straße auszuspähen, so wie Euch gerade nach der Öffnung hin zu halten, auf welcher eine Durchfahrt von dem Arctischen Meere in die Davis-Straße zu vermuthen ist."

„Beym Verfolgen dieses Stromes werdet Ihr bald ausmitteln, ob derselbe in dem nordöstlichen oder nordwestlichen Quartiere seinen Ursprung nimmt; falls in jenem, so habt Ihr von jedem weitern Nachforschen desselben abzustehen. Sollte er aber von Nordwesten oder Westen kommen, so wird er der beste Führer seyn, dem Ihr folgen könnt, um die beabsichtigte Entdeckung zu machen."

„Die Stärke und Richtung des Stromes dürfte ein Mahl in 24 Stunden zu untersuchen seyn, oder öfters, wenn irgend eine wesentliche Veränderung wahrgenommen wird; und es wird besonders räthlich seyn, die Temperatur desselben fleißig, so wie Ihr weiter kommt, aufzunehmen, und sie mit der Temperatur der Oberfläche, wo keine Strömung sich findet, zu vergleichen."

„Wenn man sich auf die Angaben mehrerer kundiger Wallfischfahrer verlassen darf, ist der Theil des Meeres nördlich von der Davis-Straße, welcher auf den Karten als Baffins-Bay bemerkt steht (das will sagen, vom 72° nördlicher Breite bis zum 77°, wo Baffin das Land gesehen haben will), in der Regel frey von Feldeis, welches wegen seiner weiten Ausdehnung das größte Hinderniß für die Schifffahrt darbiethet. Solltet Ihr dieß bestätiget finden, so wird es rathsam seyn, sich gehörig nördlich zu halten, ehe Ihr nach Westen Euch entfernt, um solcher Gestalt die offenbare See zu erreichen, indem Ihr die nordöstliche Spitze des festen Landes von Amerika umsegelt, dessen Breite nicht ausfindig gemacht worden ist, welches aber, wenn man von dem, was man von der nördlichen Küste dieses Continents weiß, einen Schluß wagen darf, vielleicht im oder um den 72° der Breite sich finden dürfte."

„In der Voraussetzung, daß es Euch möglich würde, diese Spitze zu umsegeln und die See offen zu finden, habt Ihr sorgfältig zu vermeiden, der Küste nahe zu kommen, wo Ihr höchst wahrscheinlich durch festes oder schwimmendes Eis verhindert werden würdet; sondern gut nach Norden gehalten und im tiefen Wasser gibt Euch den besten Weg nach der Behrings-Straße, durch welche Ihr Euch zu bemühen habt, in das friedliche Meer zu gelangen; und wenn es Euch gelingen sollte, durch diese Straße zu kommen, so

habt Ihr dann, falls Ihr glaubt, dieß ohne Gefahr, durch Eis an dieser Küste abgeschnitten zu werden, thun zu können, den nächsten Weg nach Kamtschatka zu nehmen, und dem Russischen Gouverneur Abschrift von allen Journalen und andern auf die gegenwärtige Reise Bezug habenden Documenten mit dem Gesuche einzuhändigen, daß sie über Land nach St. Petersburg und von da nach London befördert werden. Von da würdet Ihr nach den Sandwich-Inseln oder Neu-Albion oder sonst einem geeigneten Platze im stillen Meere Euch begeben, um Eure Mannschaft zu erhohlen und zu erfrischen; und sollte während Eures Aufenthaltes an solchem Platze eine bequeme Gelegenheit sich darbiethen, Papiere nach England zu senden, so hättet Ihr Duplicate auf diesem Wege zu befördern."

„Sind die Umstände Eurer Fahrt von der Beschaffenheit, daß sie Euch Muth einflößen, denselben Cours wieder zurück zu machen, so könnt Ihr bey den Sandwich-Inseln, Neu-Albion oder sonst an einem bequemen Platze überwintern, und im nächsten Frühjahre zeitig gerades Weges Eure Richtung nach der Behrings-Straße nehmen, und Euer Möglichstes thun, um die Reise wieder zurück zu legen; und sollte Euch dieser Versuch gelingen, so habt Ihr, wo möglich, nach Osten Euch zu wenden, so daß Ihr, wo irgend die Lage des Eises es verstatten wird, die Küste von Amerika im Gesichte behaltet, und Euch derselben nähert, um die Breiten und Längen einiger der merkwürdigsten Vorländer oder Einbuchten, die Euch aufstoßen möchten, ausmitteln zu können; jedoch unter jeder möglichen Vorsicht, um nicht einzufrieren, und so genöthiget zu werden, an jener Küste zu überwintern."

„Ehe Ihr Euch indessen zur Rückkehr auf demselben Wege entschließt, werdet Ihr reiflich das Gewagte eines solchen Unternehmens überlegen und ermessen. Sollte Eure erste Fahrt mit Leichtigkeit von Statten gehen, und Ihr Ursache haben, zu glauben, daß der Erfolg nicht rein zufälligen oder vorübergehenden Umständen beyzumessen war, und daß eine Wahrscheinlichkeit dafür streitet, daß Ihr die Rückfahrt werdet bestehen können, so würde es ohne Zweifel von großer Erheblichkeit seyn, daß Ihr den Versuch macht. Wenn jener aber auf der andern Seite mit solchen Gefahren oder Schwierigkeiten sollte verknüpft gewesen seyn, daß Ihr Euch überzeugt haltet, das Wagestück der Rückfahrt würde Schiffe und Mannschaft auf das Spiel setzen: so habt Ihr alle Gedanken, auf einem nördlichen Wege zurückzukehren, aufzugeben, und auf dem kürzesten über Cap Horn die Heimfahrt zu suchen."

„Bevor Ihr England verlaßt, oder auf jeden Fall vor Eurer Abreise von Shetland, habt Ihr Euch mit Capitän Buchan, dem

die andere Expedition anvertraut ist, über ein Rendezvous im stillen Meere zu besprechen; und sollten die Dorothea und der Trent, oder einer von ihnen zu Euch stoßen, das Commando über sie zu übernehmen, ein Schiff mit einer Abschrift aller Eurer Papiere und einer vollständigen Liste aller Eurer Depeschen über Cap Horn nach England zu detaschiren, selbst aber mit den andern Schiffen die Behrings-Straße zurück zu passieren, wenn Ihr diesen Cours beschlossen haben sollte t. Hättet Ihr aber für besser befunden, einen südlichen Rückweg zu nehmen, so habt Ihr sorgfältig mit Capitän Buchan Abschriften Eurer gegenseitigen Journale und Depeschen auszuwechseln, oder, falls Euch Capitän Buchan oder seine Schiffe nicht aufstoßen sollten, Abschriften Eurer eigenen Briefschaften am Bord des Alexander niederzulegen, um so viel als möglich durch Vervielfältigung die Ankunft dieser wichtigen Urkunden nach England zu sichern."

„Sollte es sich jedoch fügen, daß durch Aufenthalt im Eise oder anderweitige Umstände Euer Fortgang nach Westen zu langsam von Statten ginge, um Eure Ankunft in der Behrings-Straße möglich zu machen, ehe die gegenwärtige Jahreszeit so weit vorgerückt ist, als daß diese Durchfahrt ohne Gefahr vor sich gehen könnte, und zugleich Eure Fortschritte nach Westen zu beträchtlich wären, um Euch die Rückkehr über die Davis-Straße noch in derselben Jahreszeit zu sichern, so habt Ihr in dem Falle an der nördlichen Küste von Amerika herunterzufahren, und eine sichere Bay aufzusuchen, in welcher die Schiffe überwintern können; indem Ihr für die Gesundheit und das Beste des Eurer Obhuth anheim gegebenen Volkes solche Maßregeln nehmt, wie die Materialien, womit Ihr zur Beherbergung des Volkes, es sey im Schiffe oder am Ufer, versehen worden, es Euch verstatten. Und falls Ihr es zweckmäßig findet, zu diesem Mittel Eure Zuflucht zu nehmen, und Ihr trefft Einwohner, mögen es nun Eskimo's oder Indianer seyn, unweit des Platzes, wo Ihr überwintert, so habt Ihr Euch mit allen in Eurer Gewalt stehenden Mitteln zu bemühen, ihre Freundschaft zu gewinnen; indem Ihr ihnen Geschenke mit solchen Artikeln, die Euch mitgegeben worden, und die ihnen nützlich oder angenehm seyn können, macht. Jedoch werdet Ihr dafür sorgen, Euch nicht von ihnen überfallen zu lassen, sondern die größte Behuthsamkeit anwenden, und beständig gegen jede Feindseligkeit auf Eurer Huth seyn."

„Ihr habt Euch zu bemühen, sie durch solche Belohnungen und sonstige Bezahlungen, wie Ihr es am dienlichsten erachten werdet, dahin zu vermögen, nach den Niederlassungen der Hudsons-Bay-Compagnie oder der Nordwest-Compagnie einen Bericht Eurer

Lage und Vorfälle mit der dringenden Bitte zu befördern, ihn auf das Eiligste nach England zu schaffen."

„Sollten jedoch alle Eure Bemühungen fehlschlagen, so weit westlich zu kommen, um das nordöstliche Ende von Amerika (um welches diese Instructionen bis hierher eine Passage als vorhanden angenommen haben) zu umsegeln, so habt Ihr in solchem Falle alle Mittel in Eurer Gewalt anzuwenden, indem Ihr Euch nördlich und östlich haltet, auszuforschen, bis wie weit Ihr längs der Westküste von Alt-Grönland kommen könnet, und ob es Gründe gibt, zu vermuthen, daß sie einen Theil des festen Landes von Amerika bildet; auch habt Ihr Euch zu bemühen, die sehr unvollkommene Geographie der Ostküste von Amerika und der Insel oder Inseln, welche zwischen ihr und dem Disco-Eilande in der Davis-Straße liegen sollen, zu berichtigen; aber Ihr habt unter keinem Grunde in dem letztern Falle bey diesem Dienste so lange zu verweilen, Ihr wäret denn zufällig im Eise fest, um irgend an einem Theile der östlichen Küste von Amerika oder der westlichen von Alt-Grönland, oder den zwischenliegenden Inseln überwintern zu müssen; sondern Ihr habt das Eis um die Mitte oder den 20. des September-Monathes, oder spätestens den 1. October zu verlassen, und geraden Weges nach der Themse zurückzusegeln."

„Wiewohl das erste und wichtigste Ziel dieser Reise die Entdeckung einer Durchfahrt von der Davis-Straße längs der Nordküste von Amerika und durch die Behrings-Straße in's stille Meer ist, so steht zugleich zu erwarten, daß sie Veranlassung geben wird, die Geographie und Hydrographie der Polargegenden, von denen noch so wenig bekannt ist, zu verbessern, und zur Beförderung der Wissenschaft und Naturkunde beyzutragen."

„In dieser Absicht haben wir eine große Auswahl schätzbarer Instrumente an Bord Eurer Schiffe bringen lassen, von denen Ihr ein Verzeichniß erhalten, und für deren Rücklieferung Ihr verantwortlich seyn werdet; auch haben wir, auf die Empfehlung des Präsidenten und Rathes der königlichen Societät, den Capitän Sabine, der uns als ein mit der Sternkunde, Naturgeschichte und mehreren Zweigen des Wissens vertrauter Mann geschildert ist, an Bord der Isabella aufzunehmen befohlen, um Euch bey Anstellung der Beobachtungen zur Verbesserung der Geographie und Navigation, und zur Beförderung der Wissenschaft im Allgemeinen behülflich zu seyn. Unter andern Gegenständen der wissenschaftlichen Erforschung werdet Ihr insbesondere Euer Augenmerk auf die Variation und Neigung der Magnetnadel und die Intensität der magnetischen Kraft richten; Ihr werdet Euch bemühen, auszumitteln, in wie fern die

Nadel unter dem Einflusse der atmosphärischen Elektricität steht, und welche Wirkung der Nordschein (Aurora Borealis) auf das Elektrometer und die Magnetnadel hervorbringt. Ihr werdet ein genaues Register von der Temperatur der Luft und der Meeresfläche führen, und fleißig die Temperatur der See in verschiedenen Lagen und mehrerley Tiefen untersuchen. Ihr werdet die Neigung des Horizonts fleißig durch den von Doctor Wollaston erfundenen Dipsector beobachten lassen, und ausmitteln, welche Wirkung zum Vorscheine kommt, wenn man diese Neigung über Eisfelder mißt, in Vergleichung mit dieser Ausmessung über die Oberfläche der offenbaren See hin. Ihr werdet ebenfalls häufige Beobachtungen zur Untersuchung des Brechens der Lichtstrahlen anstellen lassen, und was für eine Wirkung entsteht, wenn man einen Gegenstand am Himmel oder auf der Erde, über einem Eisfelde betrachtet, verglichen mit über einer Wasserfläche beobachteten Gegenständen, nebst andern dergleichen meteorologischen Bemerkungen, die Ihr zu machen Gelegenheit habt. Ihr habt besonders auf die Höhe, Richtung und Stärke der Gezeiten, und auf den Gang und die Geschwindigkeit der Strömungen, die Tiefe der See und die Beschaffenheit des Grundes zu achten; zu welchem Ende Ihr mit einem Instrumente versehen werdet, das besser berechnet ist, Substanzen heraufzubringen, als das gewöhnliche Tiefloth."

In der Absicht, nicht bloß den Gang der Strömungen in den Polarmeeren auszumitteln, sondern zugleich öftere Nachrichten von Euch zu erhalten, wünschen wir, daß Ihr fleißig, wenn Ihr den 65° nördlicher Breite passiert seyd, und ein Mahl jeden Tag, wenn Ihr Euch in einem ausfindig gemachten Strome befindet, eine Flasche fest zugesiegelt, und mit einem Papiere, das Datum und Ort, wo es versenkt worden, enthält, über Bord werfet; und ähnliche Befehle werdet Ihr dem Befehlshaber des Alexander für den Fall der Trennung ertheilen. Und zu dem Ende haben wir jedes Schiff mit Exemplaren versehen, auf welchen in mehreren Sprachen die Bitte gedruckt ist, wo es sich finden sollte, es auf's Baldigste unserer Behörde zukommen zu lassen."

„Und wenn gleich Ihr Euch von dem Hauptzwecke Eurer Bestimmung nicht abwendig machen lassen dürft, so lange Ihr im Stande seyd, einige Fortschritte zu machen, so habt Ihr doch, so oft Ihr im Eise festzuliegen kommt, oder es nothwendig findet, Euch den Küsten des festen Landes oder Inseln zu nähern, sorgfältige Ansichten der Bayen, Buchten, Vorgebirge ꝛc. aufzunehmen, um den Weg der Schiffe zu erläutern und auseinander zu setzen, oder solche Karten, wie Ihr sie machen könnt; in welcher Obliegenheit

Lieutenant Hoppner Euch hülfreiche Hand leisten wird, dessen Geschicklichkeit im Zeichnen uns so vorzüglich geschildert ist, daß wir der Nothwendigkeit überhoben waren, einen Zeichner von Profession zu engagiren."

„Ihr habt alle Euch zu Gebothe stehenden Mittel anzuwenden, solche Beyträge zur Naturgeschichte des Thier-, Mineral- und Pflanzenreiches zu sammeln und aufzubewahren, die Ihr bequem an Bord der Schiffe lassen könnt; und von den größern Thieren habt Ihr genaue Zeichnungen zu entwerfen, mit einer Beschreibung und Erläuterung derselben. In dieser, wie in jeder andern wissenschaftlichen Beziehung, hegen wir das Vertrauen, daß Capitän Sabine Euch thätig zur Hand gehen wird."

„Ihr habt darauf zu achten, und dem Lieutenant Parry zu demselben Ende die nöthigen Vorschriften zu ertheilen, daß die beyden Schiffe beständig zusammen gehalten und nicht getrennt werden. Sollten sie dennoch von einander kommen, so habt Ihr Lerwick auf den Shetland-Inseln als erstes Rendezvous, und dann Love-Bay, Disco-Eiland, in der Davis-Straße festzusetzen, über welchen Punct hinaus kein anderes Rendezvous aus Mangel an Bekanntschaft angegeben werden kann. Und sollte einem der Schiffe ein unersetzliches Unglück zustoßen, so habt Ihr die Officiere und Mannschaft des untauglich gewordenen Schiffes in das andere zu schaffen, und mit ihm allein seine Reise fortzusetzen oder nach England zurückzukehren, je nachdem es die Umstände erfordern. Sollte unglücklicher Weise Euer eigenes Schiff dieses Schicksal haben, so müßt Ihr für den Fall das Commando des Alexander übernehmen, und bey eigener Unfähigkeit, durch Krankheit oder sonst, diese Instructionen auszuführen, dem nächsten commandirenden Lieutenant zu übergeben, der hiermit angewiesen ist, nach besten Kräften zu den beabsichtigten Zwecken solche in Ausübung zu bringen."

„Da bey allen Unternehmungen dieser Art sich Umstände ereignen können, gegen welche menschliche Vorsicht nicht verwahren, und keine besondere Vorschrift gegeben werden kann, so habt Ihr bey allen solchen Ereignissen auf eine solche Weise zu verfahren, die Ihr für den Euch gewordenen Auftrag am vortheilhaftesten, für die Erreichung der verschiedenartigen Zwecke der Expedition am wahrscheinlichsten, und für die Erhaltung der Schiffe und die Gesundheit, das Wohlbefinden und Leben Eurer Officiere und Mannschaft am zuträglichsten erkennt."

„Bey Eurer Ankunft in England habt Ihr Euch sofort an diese Behörde zu wenden, um uns einen vollständigen Bericht von Euren Handlungen während des ganzen Verlaufes Eurer Reise vorzulegen.

Ihr habt dem gemäß dafür zu sorgen, bevor Ihr das Schiff verlaßt, den Officieren und Unter-Officieren die von ihnen geführten Logbücher und Journale, und eben so dem Capitän Sabine seine etwa gehaltenen Bücher oder gesammelten Notizen abzufordern, welche dann alle versiegelt werden müssen. Ihr werdet gleiche Befehle an Lieutenant Parry und seine Officiere erlassen. Wir werden demnächst bestimmen, welche Verfügung mit den besagten Logbüchern, Journalen oder sonstigen Documenten getroffen werden soll."

„Sr. Majestät erster Staats-Secretär der auswärtigen Angelegenheiten ist ersucht worden, sich an die Höfe von Rußland, Dänemark und Schweden zu wenden, wegen Erlassung von Befehlen an ihre gegenseitigen Unterthanen, jeden Beystand und jede Gastfreundschaft auszuüben, den diese Expeditionen irgend nöthig haben werden. Der Russische Hof ist insbesondere ersucht worden, den Behörden zu Kamtschatka die Beförderung Eurer Depeschen zu empfehlen; und die Höfe von Dänemark und Schweden sind ersucht worden, jedem ihrer Schiffe, sey es königlich oder Privat-Eigenthum, dem Ihr begegnen werdet, zu befehlen, Euch mit Freundlichkeit zu behandeln, und sorgfältig in ihren Logbüchern die Lage zu verzeichnen, in welcher sie die Entdeckungsschiffe gesehen haben. Ihr werdet Eurer Seits herzlich und freundschaftlich gegen jede Euch begegnenden fremden Schiffe, so wie gegen die Behörden eines Hafens oder Platzes, den ihr antrefft, seyn, und bey allen solchen Veranlassungen nicht verfehlen, an unsern Secretär zu unserer Nachricht einen allgemeinen Bericht von Euren Unternehmungen bis zu dem Datum, da sich die Gelegenheit zur Beförderung der Depesche gefunden, zu addressiren."

„Gegeben unter unserer Hand den 31. März 1818.

Melville. J. S. Yorke.
G. Hope. G. Moore.

An John Roß, Esq., Commandeur der königlichen Schaluppe Isabella.

In Auftrag Ihrer Herrlichkeiten:
J. W. Croker.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt
des
zweyten Theiles.

Seite

Fünftes Capitel.

Feyerlichkeiten 3

Sechstes Capitel.

Bauart, Künste und Handwerke 28

Siebentes Capitel.

Klima, Bevölkerung, Einkünfte, Stadt, Markt u. s. w. . 35

Achtes Capitel.

Handel 47

Neuntes Capitel.

Sprache 57

Zehntes Capitel.

Musik 63

Eilftes Capitel.

Materia medica und Krankheiten 67

Zwölftes Capitel.

Herrn Hutchison's Tagebuch 73

Dreyzehntes Capitel.

Skizze von Gaboon und dem Innern des Landes . . . 109

Vierzehntes Capitel.

Plane zu künftigen Reisen in das Innere von Afrika . . 130

Anhang Nr. 1.

Ursprung und Geschichte des Aschantee'schen Krieges; aus Meredith's Nachrichten von der Goldküste 135

Anhang Nr. 2.

Übersetzung eines Manuscripts, worin Mungo Park's Tod beschrieben wird 149

Entdeckungsreise nach den nördlichen Polargegenden im Jahre 1818 rc. 151

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bowdich, Thomas Edward,

Mission der Englisch-Afrikanischen Compagnie von Cape Coast Castle nach Ashantee mit statistischen, geographischen und andern Nachrichten über das Innere von Afrika
Bd.: 2

Wien (1826)

It.coll. 222 h-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465961-2